

Dagmar Bluthardt

„Was immer gleich geblieben ist,  
ist die Liebe zum Kind“

**Geschichte, Theorie und Praxis familienähnlicher Heimerziehung**  
**dargestellt am Beispiel der jüdischen Pädagogin Hanni Ullmann**

Dissertation  
zur  
Erlangung des akademischen Grades  
Doktor der Sozialwissenschaften  
in der Fakultät für Sozial-  
und Erziehungswissenschaften  
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

2002

# **Geschichte, Theorie und Praxis familienähnlicher Heimerziehung dargestellt am Beispiel der jüdischen Pädagogin Hanni Ullmann**

Einleitung		5
<b>I.</b>	<b>Geschichte und Theorie familienähnlicher Heimerziehung</b>	<b>9</b>
1.	Vorklärungen	9
2.	Zum Verständnis der Familie	12
2.1	Der Familienbegriff aus soziologischer Sicht	12
2.2	Das besondere Verständnis von Familie im Judentum	14
2.3	Die Bedeutung der Familie für Kinder aus pädagogisch-psychologischer Sicht	18
3.	Die Vorstellung von Familienähnlichkeit in der Geschichte der Heimerziehung	22
3.1	Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts	22
3.2	Die Zeit der Reformpädagogik	26
3.2.1	Die Reformpädagogen als Praktiker	27
3.2.2	Die Institution Familie aus der Sicht der Reformpädagogen - veraltet und defizitär oder nachahmenswert?	28
3.2.2.1	Die Vorbilder für die Reformpädagogen	28
3.2.2.2	Die verschiedenen Sichtweisen der Reformpädagogen	30
3.3	Die 1960er und 1970er Jahre	33
4.	Die aktuelle Situation der Heimerziehung in Deutschland	34
4.1	Die Unterstützung der Herkunftsfamilie	34
4.2	Die Differenzierung der stationären Fremdunterbringung	36
4.2.1	Die Tagespflege, Vollzeitpflege und Erziehungsstellen	37
4.2.2	Die Kleinstheime, Familiengruppen und Außenwohngruppen	38
4.2.3	Die SOS-Kinderdörfer	41
4.2.4	Das Betreute Jugendwohnen	42
5.	Zum Vergleich: Die aktuelle Situation der Heimerziehung in Israel	42
5.1	Die Kinder- und Jugendheime	44
5.2	Die Pflegefamilien	47
5.3	Die Tendenzen in der Fremdunterbringung	47
6.	Familienähnliche Heimerziehung - ein Widerspruch in sich?	48
<b>II.</b>	<b>Geschichte und Praxis familienähnlicher Heimerziehung</b>	<b>53</b>
	Methodische Vorbemerkungen, Quellenlage	53
7.	Zur Biographie Hanni Ullmanns	54
7.1	Die Kindheit in Posen	54
7.1.1	Einflüsse auf Hanni Ullmanns Verständnis von "Familie"	56
7.1.1.1	Zum Verständnis von "Familie" aus jüdischer Sicht	56
7.1.1.2	Erfahrungen mit der eigenen Familie	57
7.2	Der Umzug nach Berlin	57
7.2.1	Das Berlin der 20er und 30er Jahre	58
7.2.1.1	Das kulturelle Leben in Berlin	59
7.2.1.2	Das religiöse Leben und die Jüdische Gemeinde Berlins	61
7.3	Hanna Rischs Jugend in Berlin	63
7.3.1	Die Jugendbewegung	63
7.3.2	Der Widerstand gegen die bürgerliche Welt der Eltern	65
7.3.3	Zionismus und Sozialismus	66
7.3.4	Die Identitätsfindung als Frau und Erzieherin	68

7.3.5.	Zusammenfassung	69
8.	Die Berufsausbildung zur Kindergärtnerin (1924-1926)	70
8.1	Allgemeines zu den damaligen pädagogischen Ausbildungsgängen	70
8.2	Die Ausbildung am Jugendheim Charlottenburg	71
8.3	Elemente familienähnlicher Erziehung?	72
8.4	Zusammenfassung	74
9.	Die Arbeit in der Ahawah in Berlin (1926-1929)	75
9.1	Allgemeines zur jüdischen Heimerziehung der 20er Jahre	75
9.2	Die Ahawah	78
9.2.1	Die Entstehungsgeschichte	78
9.2.2	Hanni Ullmanns Eintritt in die Ahawah	84
9.2.3	Der Heimalltag am Ende der 20er Jahre	85
9.2.4	Zielgruppenbeschreibung und Konzeption	87
9.2.4.1	Die Kinder der Ahawah in Berlin	87
9.2.4.2	Allgemeine konzeptionelle Überlegungen	88
9.2.4.3	Ahawah - Die Liebe zum Kind	89
9.2.4.4	Die Verwurzelung in der Umgebung	90
9.2.4.5	Erziehung zum Zionismus und zum Judentum	91
9.2.4.6	Erziehung zu Ästhetik und Kultur	93
9.2.4.7	Erziehung zur Arbeit	94
9.2.4.8	Erziehung zur Gemeinschaft	94
9.2.5	Die grundlegenden Vorbilder und Prägungen	96
9.2.5.1	Die MitarbeiterInnen Beate Berger, Siegfried Bernfeld und Siegfried Lehmann	97
	Beate Berger	97
	Siegfried Bernfeld	100
	Siegfried Lehmann	103
9.2.5.2	Die Einflüsse aus der Literatur	105
	Jean Jacques Rousseau	105
	Johann Heinrich Pestalozzi	106
	Janusz Korczak	107
9.2.6	Familienähnliche Heimerziehung in der Ahawah in Berlin	110
9.2.6.1	Der Kontakt zur Ursprungsfamilie	110
9.2.6.2.	Ein familienähnlicher Aufbau?	113
9.3	Zusammenfassung	115
9.4	Hanni Ullmanns Beurteilung der Ahawah und die Konsequenzen für ihre eigene pädagogische Arbeit	116
10.	Die Auswanderung und Emigration nach Palästina (1929-1934 und die folgenden Jahre)	117
10.1	Der Weg Hanni Ullmanns	117
10.1.1	Hanni Ullmanns Auswanderung (1929)	117
10.1.2	Die Zeit bis 1934	119
10.2	Exkurs: Die Kinder- und Jugendalijah (ab 1932)	120
10.2.1	Allgemeines	120
10.2.2	Die Prinzipien und pädagogischen Ziele der Alijah bzw. der Hachscharah	123
10.2.3	Die Probleme und kritischen Seiten der Kinder- und Jugendalijah	124
10.2.4	Die Bedeutung der Ahawah für die Kinder- und Jugendalijah	126
10.2.5	Die Bedeutung der Kinder- und Jugendalijah für die Ahawah	126
10.2.6	Die Ahawah als Hachscharahlager	127
10.3	Die Emigration der Ahawah (ab 1934)	128
10.3.1	Die ersten Gedanken an eine Auswanderung	128
10.3.2	Die konkreten Vorbereitungen, Organisation und Durchführung	131
11.	Die Wiederaufnahme der Arbeit in der Ahawah in Kiryat Bialik (ab 1934)	132
11.1	Die Voraussetzungen in Kiryat Bialik	132
11.2	Die Ahawah in Kiryat Bialik	133
11.2.1	Die Entstehungsgeschichte	133

11.2.2	Der Heimalltag in den 30er und 40er Jahren	135
11.2.3	Zielgruppenbeschreibung und Konzeption	138
11.2.3.1	Die Kinder der Ahawah in Palästina	138
11.2.3.2	Allgemeine konzeptionelle Überlegungen	139
11.2.3.3	Die Verwurzelung in der Umgebung	140
11.2.3.4	Erziehung zum Zionismus und zum Judentum	142
11.2.3.5	Erziehung zu Ästhetik und Kultur	145
11.2.3.6	Erziehung zur Arbeit	147
11.2.3.7	Erziehung zur Gemeinschaft	148
11.2.4	Die neuen Vorbilder und Prägungen	149
11.2.4.1	Die Mitarbeiter Moses Calvary und Sinai (Siegfried) Ucko	149
11.2.4.2	Die Einflüsse aus der Literatur: Johann Heinrich Pestalozzi, Siegfried Bernfeld, Maria Montessori, Sigmund Freud	152
	Johann Heinrich Pestalozzi	152
	Siegfried Bernfeld	153
	Maria Montessori	154
	Sigmund Freud	155
11.3	Die Heimerziehung im Verhältnis zur innerfamiliären Erziehung	156
11.4	Zusammenfassung	158
11.5	Hanni Ullmanns Beurteilung der Ahawah und die Konsequenzen für ihre eigene pädagogische Arbeit	159
12.	Die Ausbildung am Heilpädagogischen Seminar in Zürich (1953)	160
12.1	Die theoretischen Lerninhalte	161
12.1.1	Der praktische Anschauungsunterricht: Exkursionen	162
12.2	Der Kontakt zu und der Austausch mit Jashuvi (Hugo Rosenthal)	165
12.2.1	Zur Person Jashuvis	165
12.2.2	Der Briefwechsel im Jahr 1953 aus der Schweiz	168
12.3	Die Bedeutung der Ausbildung am HPS Zürich für Hanni Ullmann	170
12.4	Eine Folge des Studienaufenthaltes: Die Gründung einer Pflegerinnenschule (1955)	170
13.	Die Leitung der Ahawah (1956-1970)	172
13.1	Die Auseinandersetzung mit der Stadt Haifa und die Ablösung von der Ahawah	172
14.	Erste Pläne für Neve Hanna (ab 1970)	173
14.1	Die persönliche Entwicklung Hanni Ullmanns	173
14.2	Die Idee der familienähnlichen Erziehung	175
14.3	Die Voraussetzungen in Kiryat Gat	176
14.3.1	Zur Entwicklung, Gegenwart und Bedeutung Kiryat Gats	176
14.3.2	Eine "Stadt am Rande der Wüste"	177
14.3.3	Die Begegnung von Juden und Jüdinnen verschiedenen Mentalitäten	178
15.	Neve Hanna - das erste Kinderheim in Israel mit familienähnlichem Aufbau (gegründet 1974)	179
15.1	Die Entstehungsgeschichte	179
15.2	Zielgruppenbeschreibung und pädagogische Konzeption	181
15.2.1	Die Familienorientierung	182
15.2.1.1	Der familienähnliche Aufbau	182
15.2.1.2	Der Kontakt zur Ursprungsfamilie	185
15.2.2	Die "Bogrim"	187
15.2.3	Der "Mo'adonit"	189
15.2.4	Die Öffnung nach außen und die Verwurzelung im sozialen Umfeld	189
15.2.5	Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Kulturen	192
15.2.5.1	Der Kontakt zu Beduinenkindern aus Rahat	195
15.2.6	Die Erziehung zur Individualität	196
15.2.6.1	Die Identifikation mit dem Judentum	197
15.2.6.1.1	Die jüdischen Feste und Feiertage	198
15.2.7	Die religiöse Erziehung	201

15.3	Die weitergehenden Vorbilder und Prägungen	204
15.3.1	Die MitarbeiterInnen Shimon Sachs, Jedida Kaoli, Shoshana Steinmetz und David (Dudu) Weger	204
	Shimon Sachs	204
	Jedida Kaoli, Shoshana Steinmetz und David (Dudu) Weger	204
15.3.2	Die Einflüsse aus der Literatur: Alfred Adler (1870-1937)	206
15.4	Familienorientierung	209
	Zusammenfassung	211
	Literatur	215
	Abkürzungen	227
	Wörterklärungen	228

## Einleitung

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es pädagogische Ansätze, die auch aus gegenwärtiger Perspektive als sehr fortschrittlich gelten können. Es wäre interessant zu wissen, welchen Lauf die weitere Entwicklung genommen hätte, wenn es die Zeit des Nationalsozialismus nicht gegeben hätte. Diese verhängnisvollen Jahre verschütteten vieles von dem, was PädagogInnen in der Praxis erprobt und in der Theorie reflektiert hatten. Eine Aufgabe der Forschung im Bereich der Erziehungswissenschaft ist es nun, dieses pädagogische Erbe mosaikartig wieder zu rekonstruieren, um es als ein Lehrbeispiel für moderne Erkenntnisse nutzen zu können. Dabei wird deutlich, dass viele Ideen, die heute als neu gelten, in gleicher oder ähnlicher Weise schon einmal gedacht worden sind.

Ein Teilbereich beschäftigt sich mit der institutionalisierten Fremderziehung von Kindern und Jugendlichen. Was inzwischen in den meisten Heimen selbstverständlich zu sein scheint, nämlich eine Unterbringung in Gruppen, die sich am Vorbild natürlich entstandener Familien orientieren, war bis hinein in die jüngere Vergangenheit keineswegs die Regel.

Die Gestaltung des Lebens im Heim war jeweils abhängig von der persönlichen Einstellung der damit befassten PädagogInnen, die ihrerseits wiederum von den vorherrschenden Ansichten ihrer Generation beeinflusst wurde, von organisatorischen Rahmenbedingungen, von der soziologischen Situation der Familie als gesellschaftliche Gruppierung, sowie vom kulturellen Kontext. In den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten wurde im Zusammenspiel dieser Faktoren einmal mehr die Heimerziehung, einmal mehr die Unterbringung in Pflegefamilien favorisiert. Befürworter des Heims maßten den Selbsterziehungskräften der Peer-Group einen hohen Stellenwert bei, Gegner befürchteten, dass die Individualität des einzelnen Kindes in einem anstaltsartigen Massenbetrieb zu wenig Beachtung finde. Die Alternative - Erziehung in Pflegefamilien - kann dem Kind viele Bedingungen bieten, die es auch in seiner Ursprungsfamilie hätte, wenn es möglich wäre, in dieser zu leben. Aber auch hier zeigte die Erfahrung, dass Pflegefamilien in manchen Fällen ungeeignet sind, vor allem, wenn für das zu betreuende Kind die Familie als Form des Zusammenlebens bereits negativ besetzt ist oder wenn Konkurrenzsituationen zu den leiblichen Kindern der Pflegeeltern auftreten.

Angesichts dieser Beobachtungen entwickelte sich in Theorie und Praxis die familienähnliche Heimerziehung als eine Möglichkeit, die Vorteile beider Erziehungsformen miteinander zu verbinden.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, wie weit die familienähnliche Heimerziehung im jeweiligen Umfeld möglich und sinnvoll ist. Kann die Annäherung an eine biologisch gewachsene Familie so weit gehen, dass das Heim die Ursprungsfamilie ersetzt und - beziehungsweise oder - wo sind die Grenzen dieses Unterfangens? Ist es überhaupt sinnvoll, die Familie bis ins Detail kopieren zu wollen oder zeigen sich im Heimalltag auch Aspekte, die gegenüber einem "normalen" Familienleben von Vorteil sind?

Der Versuch, auf diese Fragen Antworten zu finden, wird im weiteren Verlauf dieser Studie zur Auseinandersetzung mit einem familienähnlich aufgebauten Heim und seiner Vorgeschichte führen.

Darauf vorbereitend sollen in einem theoretischen ersten Teil die Schlüsselbegriffe "Familie" und "Heimerziehung" näher beleuchtet werden. Zunächst ist zu klären, welche Aspekte des Familienbegriffs für die erwähnte Fragestellung relevant sein könnten, das heißt, welcher für die verschiedenen zeitlichen und kulturellen Zusammenhänge je spezifische Bedeutungsgehalt für die Ausgestaltung eines familienähnlichen Heimalltags richtungsweisend war und ist. In einem weiteren Schritt wird ein Gang durch die Geschichte der Heimerziehung familienähnlichen Ansätze nachspüren, die es im Lauf der Zeit immer wieder - mehr oder weniger ausgeprägt, mehr oder weniger bewusst - gegeben hat. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei im Blick auf die Gesamtkonzeption der Arbeit auf der Zeit der Reformpädagogik, während der sich vehement gegensätzliche Auffassungen zu diesem Thema gezeigt hatten. Schließlich und vorbereitend auf den zweiten Teil folgt eine vergleichende Darstellung der aktuellen Situation der Heimerziehung in Deutschland und in Israel. Hierbei trat jedoch die Schwierigkeit auf - vor die sich offensichtlich auch andere Untersuchungen gestellt sahen - dass es wenig Material, stattdessen aber einen erheblichen Forschungsbedarf im Bereich statistischer Erhebungen zur Fremdunterbringung gibt.<sup>1</sup>

Im zweiten Teil wird als ein Beispiel aus der Praxis der Heimerziehung der konzeptionelle Werdegang der Institutionen "Ahawah" und "Neve Hanna" dargestellt werden. Sie bieten sich für eine derartige Betrachtung besonders an, weil sie sich über einen langen Zeitraum hinweg in verschiedenen Bezugsrahmen entwickelt und verändert haben. Denn wenn auch hier zwei Namen auftauchen, hinter denen sich sogar drei Heime verbergen, handelt es sich doch eigentlich um eine Institution. Der "rote Faden" dieser Einrichtung, welcher deren Entwicklung fast lückenlos begleitete, ist in der Person der Pädagogin Hanni Ullmann zu finden. Entlang ihrer beruflichen Biographie werden die verschiedenen Stationen, von den Anfängen in Deutschland über die Emigration und den Neuanfang in Palästina bis hin zur Gründung und zur gegenwärtigen Situation des Heims "Neve Hanna" beleuchtet. Jede dieser Stationen gibt auf die Frage nach familienähnlicher Heimerziehung ihre eigene Antwort. Während sich anfangs in Berlin die Frauen der Jüdischen Gemeinde noch ehrenamtlich um die Kinder kümmerten und familiennahe Erziehung leisteten, indem sie in ihre Arbeit das einfließen ließen, was sich in der praktischen Erfahrung mit ihrer eigenen Familie bewährt hatte, entfernte sich in den Jahren der Auswanderung der Gedanke an Familienähnlichkeit zugunsten einer eher familienfeindlichen Ideologie, um dann in neuerer Zeit wiederaufgegriffen zu werden und auf einer bewusst konzeptionierten, professionellen Ebene seine bisher ausgeprägteste Realisierung zu erreichen.

"Als Johanna Kaphan 1970 starb, hat sie mir testamentarisch das Geld, das sie besaß, und auch den Erlös vom Verkauf ihrer Wohnung vererbt, um ein Kinderheim aufzubauen, das klein und das besonders *familiengeprägt* ist."

---

<sup>1</sup> Vgl. COLLA, Herbert, GABRIEL, Thomas, MILLHAM, Spencer, MÜLLER-TEUSLER, Stefan, WINKLER, Michael (Hg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Handbook Residential and Foster Care in Europe. Neuwied 1999. S. 3f.

Dies berichtet Hanni Ullmann in einem Gespräch über Neve Hanna, einem jüdischen Kinderheim in Kiryat Gat in Israel. Wie kommt es, dass sich eine zu jener Zeit 62-jährige Frau über eine für die damaligen israelischen Verhältnisse völlig neuartige pädagogische Konzeption Gedanken macht und - vor allem - sie vier Jahre später verwirklicht?

Hanni Ullmanns Initiative, ein neues Kinderheim zu gründen, ist in verschiedenen Kontexten zu sehen. Biographisch betrachtet ist Neve Hanna der dritte Abschnitt ihres pädagogischen Berufslebens. In den *"Ahawah - Jüdischen Kinder- und Jugendheimen"* in Berlin arbeitete sie nach abgeschlossener Ausbildung als Praktikantin. Nach ihrer Auswanderung und der Emigration dieses Heimes nach Israel, damals Palästina, setzte sie dort ihre Arbeit in der *"Ahawah"* in Kiryat Bialik zunächst als Wirtschafterin, später als Leiterin fort. Nach ihrer Pensionierung gründete sie *"Neve Hanna"*, ein familienähnlich aufgebautes Heim in der Einwandererstadt Kiryat Gat im Süden Israels.

Im Blick auf die Geschichte der Pädagogik des 20. Jahrhunderts wurde Hanni Ullmann durch die vielen Jahre ihres aktiven Arbeitslebens zur Zeugin verschiedener pädagogischer Strömungen. Die Anfänge der Berliner Ahawah sind zeitlich der reformpädagogischen Epoche zuzuordnen. In der Phase der Emigration und der Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges beeinflussten die äußeren Umstände stark die pädagogische Praxis. Viele Ansätze der Reformpädagogik konnten aber in der Ahawah in Palästina wieder aufleben und entgingen damit der nationalsozialistischen Vernichtung. Freilich veränderte sich die Pädagogik im Laufe der Zeit trotzdem, sei es durch den Wechsel von MitarbeiterInnen, durch Einflüsse von außen, durch neue Vorbilder oder durch den sich wandelnden Zeitgeist. Die vorliegende Arbeit macht es sich zur Aufgabe, das pädagogische Werk von Hanni Ullmann nachzuzeichnen und im jeweiligen Kontext zu reflektieren.

Da es sich um die theoretische Konzeption und die pädagogische Praxis dreier Heime handelt, würde es den Rahmen sprengen, wenn alle Aspekte gleichberechtigt behandelt würden. Wie schon erwähnt ist es ein besonderes Anliegen Hanni Ullmanns, "ihren" Kindern eine familiennahe Umgebung zu schaffen, in der sie unter ähnlichen Bedingungen wie in einem intakten Elternhaus aufwachsen können. Außerdem kommt der Familie als Sozialisationsinstanz im Judentum eine besondere Bedeutung zu. Deshalb setzt sich diese Arbeit allgemein und am Beispiel von Hanni Ullmanns Lebenswerk schwerpunktmäßig mit der Frage auseinander, welche familienähnlichen Ansätze in der Theorie und Praxis der Heimerziehung in der Vergangenheit erkennbar sind und wie gegenwärtig darüber diskutiert wird.

Vor allem im zweiten Teil bewegt sich die vorliegende Arbeit auf der Grenze zwischen einer pädagogischen Untersuchung und einer historisch-narrativen Darstellung. Das hat seinen Grund wesentlich darin, dass es über Hanni Ullmann und ihr Lebenswerk noch keine wissenschaftlich fundierte, deutschsprachige Abhandlung gibt, obwohl sie - zumindest für das israelische Erziehungswesen - von großer Bedeutung ist. Erfolgte doch die Etablierung des familienähnlichen Konzeptionsgedankens mit der Gründung Neve Hannas dort in einer Zeit, in der solche Ansätze noch unpopulär waren. Heute wird deutlich, dass Neve Hanna eine Vorreiterrolle innehatte, deren Beispiel in den Folgejahren zahlreiche NachahmerInnen fand.

Aber auch für die Pädagogik im deutschsprachigen Raum spielt Hanni Ullmann eine wichtige Rolle, weil sie als ehemalige Deutsche und als Studentin in der Schweiz einerseits, sowie auf der anderen Seite als Gründerin und Botschafterin des israelischen Heims "Neve Hanna" Brücken baut zwischen Mitteleuropa und dem Nahen Osten, zwischen Judentum und Christentum.

Diese teilweise erzählende, einen Lebenslauf nachzeichnende Form hat aber nicht nur - mangels genügend schriftlichen Quellenmaterials - eine Behelfsfunktion. Ganz im Gegenteil: Ein Klassiker erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung, Dieter Baake, stellt in seinem Standardwerk zur pädagogischen Biographieforschung gerade die Vorteile dieser Methode heraus, die es möglich macht, jenseits von starren Forschungsstandards anhand von Erzählungen, Tagebuchaufschriften, Briefesammlungen oder Fallgeschichten die Vielschichtigkeit sozialer Phänomene wahrzunehmen. Auf die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung bezogen bemerkt er, ...

"... dass die Pädagogik seit jeher eine biographisch orientierte Wissenschaft ist. Die pädagogische Geschichtsschreibung orientierte sich weitgehend an den Ideen und Lebensverhältnissen großer Pädagogen (...); das Interesse für den einzelnen Schüler oder für Erziehungsschwierigkeiten führte zu Fallgeschichten, zu Berührungen mit der Psychoanalyse und zu einer prinzipiellen Offenheit für die Beiträge erzählender Textsorten ... . Daher ist es eher erstaunlich, dass die biographische Methode in der erziehungswissenschaftlichen Diskussion und Forschung bisher keinen zentraleren Stellenwert einnimmt."<sup>2</sup>

Bereits in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde die pädagogische Biographieforschung von Vertretern der Pädagogischen Psychologie und der Jugendforschung wie etwa Siegfried Bernfeld, der im übrigen auch zur Ahawah eine enge Verbindung pflegte, angestoßen. Eine Renaissance erlebt sie seit den 1970er-Jahren, die bis hin zu ihrer Institutionalisierung in Form von Gründungen wie der Arbeitsgemeinschaft Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung (1994) oder 1998 zur Integration in die Sektion Allgemeine Erziehungswissenschaft der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) führte.<sup>3</sup>

Vertreter aus neuerer Zeit, Krüger und Marotzki, räumen der pädagogischen Biographieforschung innerhalb des Spektrums erziehungswissenschaftlicher Forschungsansätze schließlich den schon von Baake geforderten zentralen Platz ein. Daneben scheint sich in der Zwischenzeit neben der rein auf Personen bezogenen Biographieforschung auch etabliert zu haben, dass Institutionen anhand von Lebensläufen analysiert werden. In derartigen Untersuchungen findet eine Synthese von Personen- und Institutionengeschichte statt, wobei die (Auto-) Biographien der jeweiligen Schlüsselfiguren als Grundlagenmaterial dienen.

Insofern versteht sich auch die vorliegende Arbeit als ein Beitrag im Kontext der qualitativen Erziehungsforschung, der an der Schnittstelle zwischen Konkretem und Allgemeinem die personengebundene Subjektivität und gesellschaftliche Objektivität, die Mikro- und die Makroebene miteinander zu verbinden sucht.

<sup>2</sup> BAAKE, Dieter: Biographie, soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität. In: BAAKE, Dieter/ SCHULZE, Theodor (Hg.): Pädagogische Biographieforschung. Orientierungen, Probleme, Beispiele. Weinheim und Basel 1985. S. 4.

<sup>3</sup> Vgl. KRÜGER, Heinz-Hermann, MAROTZKI, Winfried: Biographieforschung und Erziehungswissenschaft. Einleitende Anmerkungen. In: [www.uni-magdeburg.de/iw/html/body\\_einleitung.htm](http://www.uni-magdeburg.de/iw/html/body_einleitung.htm) S. 1.

# I. Geschichte und Theorie familienähnlicher Heimerziehung

## 1. Vorklärungen

Jahrzehntlang war in der Pädagogik des 19. und 20. Jahrhunderts die Ansicht verbreitet, dass Heimerziehung am erfolgreichsten sei, wenn die Kinder und Jugendlichen vor den schädlichen Einflüssen der Herkunftsfamilie geschützt und abgeschirmt würden. Doch hat die pädagogische Praxis immer mehr gezeigt, dass die Heranwachsenden durch langjährige Heimaufenthalte ihrer Familie und ihrem Herkunftsmilieu entfremdet und damit Schwierigkeiten anderer Art provoziert werden: Die Kinder und Jugendlichen gewöhnen sich schnell an die beschützende Umgebung im Heim und streben das Ziel, einmal auf eigenen Beinen zu stehen, nur sehr zögernd an. Sie leiden oft an einem Mangel an tragfähigen Beziehungen und an der Unfähigkeit, solche Kontakte zu knüpfen und zu pflegen. Der Schritt in die Selbständigkeit birgt für viele die Gefahr in sich, durch die Maschen ihres sozialen Netzes zu fallen. Eine Heimerziehung, welche die Herkunft und die soziale Umwelt ihrer Schützlinge außer Acht lässt, ist eine Erziehung zur Unselbständigkeit und zur Isolation.

Um diesen Effekt zu vermeiden, geht die Tendenz hin zu familienunterstützenden Hilfen, die es den Kindern erlauben, auch unter erschwerten Bedingungen weiterhin oder zumindest möglichst lange bei ihren Eltern beziehungsweise bei ihrer Familie zu leben. Natürlich gibt es auch Konstellationen, die einen Verbleib im Elternhaus ausschließen. In diesen Fällen werden zunehmend, spätestens mit der Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) 1992, die leiblichen Eltern in die Hilfeplanung miteinbezogen. Außerdem begannen als Folge der Forderungen der Heimkampagne in den 60er und 70er Jahren die meisten Heime ihre Struktur zu überdenken und kleine autonome Einheiten zu schaffen, welche sich am Lebensalltag einer natürlichen Familie orientieren sollten. In Außenwohngruppen und familienähnlich aufgebauten Heimen wird solchen Überlegungen Rechnung getragen. Die oft positiven Entwicklungen der Kinder und Jugendlichen sprechen für diese Erziehungsform. Trotzdem zeigen die Erfahrungen, dass ein Heim, wie durchdacht die Konzeption auch sein mag, niemals die Ursprungsfamilie ersetzen kann. Zu stark sind die emotionalen Kind-Eltern-Bindungen.

Kinder- und Jugendheime und die sich mit der Arbeit dieser Heime befassenden PädagogInnen haben sich gegenwärtig auf Grund der skizzierten Problematik in doppelem Sinn der Auseinandersetzung mit dem Thema "Familie" zu stellen:

1. Die Frage nach einer "familienähnlichen", "familiennahen" oder "familienanalogen" Heimerziehung, einem "Familienprinzip":

Hierzu hat die Pädagogik der Heimerziehung in Theorie und Praxis hinsichtlich der konzeptionellen Struktur zu analysieren, welche Aspekte biologisch gewachsener Familien die Erziehung von Kindern und Jugendlichen positiv beeinflussen können, beispielsweise

- eine überschaubare, kleine Gruppengröße
- die heterogene Zusammensetzung der Kinder bezüglich Alter und Geschlecht
- männliche und weibliche Bezugspersonen
- eine abgeschlossene Wohnweise; Gruppenräume, die in Größe und Anordnung

- einer Privatwohnung ähnlich sind
- ein autonomes Entscheidungsrecht der Gruppe in alltäglichen Fragen, unabhängig von der Trägerinstitution
- eine Atmosphäre von gegenseitiger Akzeptanz und Geborgenheit.

## 2. Die Aufgabe der "Familienarbeit", das heißt die Arbeit mit den Ursprungs- oder Herkunftsfamilien der Kinder und Jugendlichen:

*Erfahrungen aus der Praxis* zeigen, dass Kinder aus schwierigen Familienverhältnissen oft schon früh Verantwortung übernehmen müssen und sich mit elterlichen Rollen identifizieren.<sup>4</sup> Dass ein Kind in die Rolle eines Elternteil-Ersatzes gedrängt wird geschieht leicht, wenn ein Ehepartner nicht vorhanden oder die Beziehung der Eltern zueinander getrübt ist. Quasi als Gegenleistung erhält das Kind dann besonders viel Aufmerksamkeit von dem Elternteil, das von seiner Hilfe profitiert. Es entstehen außergewöhnlich enge Bindungen.<sup>5</sup> Deshalb sind viele Kinder auch vom Heim aus, trotz der Distanz, emotional an ihr Elternhaus gebunden. Die Solidarität, welche die Kinder ihren Familien entgegenbringen, hindert sie daran, sich von fremden Erzieherinnen helfen zu lassen. Gedanken wie: "Hier gibt es Leute, die gehen so mit mir um, dass ich mich wie jedes andere Kind verhalte und entwickle: die sind für mich bessere Eltern als ihr!"<sup>6</sup> stellen die Kompetenz der eigenen Eltern in Frage. Dieser Loyalitätskonflikt und die Sorge um das Wohlergehen ihrer Familie blockiert und beeinträchtigt die positive Entwicklung eines Kindes.

Der *systemtheoretische Ansatz* geht davon aus, dass das Kind als "identifizierter Patient" oder in einer anderen Begriffsverwendung als "Symptomträger", mit seinem Verhalten das Problem der Familie aufzeigt.<sup>7</sup> Korrekturversuche des Heims, die nur die Verhaltensauffälligkeiten im Blick haben, die Beziehungsmuster und -schwierigkeiten der Familie aber ignorieren, werden langfristig nicht erfolgreich sein können. Vielmehr muss die Familienstruktur verändert werden, damit sich das Kind aus der Funktion des Symptomträgers befreien kann und sich das problematische Beziehungsgeflecht in der Familie nicht verfestigt.

Die *Psychotherapie* will den Kindern und "Jugendlichen helfen, emotional korrigierende Erfahrungen und Identifizierungsmöglichkeiten (...) anzunehmen und für sich sinnvoll zu nutzen."<sup>8</sup> Dabei bedient sie sich der Analyse früherer Lebensstadien. Die Bewusstwerdung von Vorerfahrungen, von eigenen Ressourcen und vom Umgang mit Widerständen in der Herkunftsfamilie und in früheren Bezugssystemen ist ein wichtiges Hilfsmittel im therapeutischen Prozess.

In den sich mit den skizzierten Anliegen befassenden pädagogischen Beiträgen werden die Begriffe nicht einheitlich verwendet:

---

<sup>4</sup> MANGOLD, Matthias: Rollen als Überlebensmuster. In: Hilfeangebote für Kinder alkoholkranker Eltern. Eine kritische Betrachtung verschiedener Konzeptionen. Diplomarbeit an der EFHS Reutlingen-Ludwigsburg. Unv. Manuskript. Ludwigsburg 2001. S. 28-32.

<sup>5</sup> Vgl. RICHTER, Horst Eberhard: Eltern, Kind und Neurose. Die Rolle des Kindes in der Familie. Reinbek bei Hamburg 1992. S. 110.

<sup>6</sup> BÖRSCH, Bettina und CONEN, Marie-Luise (Hg.): Arbeit mit Familien von Heimkindern. Dortmund 1987. S. 18.

<sup>7</sup> BURNHAM, John B.: Das Symptom als Kommunikation. In: Systemische Familienberatung. Eine Lern- und Praxisanleitung für soziale Berufe. Weinheim und Basel 1995. S. 72.

<sup>8</sup> Ebd. S. 58.

- familienähnlich → vgl. Eyferth<sup>9</sup>, Sauer<sup>10</sup>
- familienanalog → vgl. Minz<sup>11</sup>
- Familienorientierung → vgl. Junge<sup>12</sup>
- Familienerziehung → vgl. Lietz<sup>13</sup> (unsauberer Begriff, da er häufig auch für die Erziehung in der Herkunftsfamilie verwendet wird, beispielsweise bei Röhrs<sup>14</sup>)
- Familienprinzip, Familiengruppen, Familiensystem<sup>15</sup> → vgl. Mehringer<sup>16</sup>, Sauer, Röhrs
- familiäre Gruppen, familiäre Kleinheime → vgl. Mehringer
- ersatzfamiliale Erziehung → vgl. Sauer

Seltener trifft man den Begriff "familiennah", beispielsweise in der Beschreibung von Fritz Eink<sup>17</sup> über "Heimstatthilfe" oder in Berichten über die Frühförderung entwicklungsverzögerter oder -gestörter Kinder<sup>18</sup>, wobei die Bedeutung nicht konsequent gleichbleibend ist. Hanni Ullmann benützt ihn manchmal im Blick auf eine familienähnliche Konzeption. In anderem Kontext kann er sich aber auch auf die räumliche Nähe zur Ursprungsfamilie beziehen.

Insgesamt sind die genannten Begriffe nahezu bedeutungsgleich.

Nicht damit verwechselt werden dürfen allerdings die Begriffe "Familienarbeit" und "Familienpflege". Unter "Familienarbeit" ist die (therapeutische) Arbeit mit den Herkunftsfamilien zu verstehen. "Familienpflege" meint, unter anderem bei Mehringer und Sauer, die Erziehung von Kindern in Ersatzfamilien (Tages- und Vollzeitpflege und Adoption).

- 
- <sup>9</sup> EYFERTH, Hanns: Heimerziehung. In: Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. Neuwied und Darmstadt. 1984. S. 487.
- <sup>10</sup> SAUER, Martin: Heimerziehung und Familienprinzip. Neuwied und Darmstadt 1979.
- <sup>11</sup> MINZ, Hermann E.: Heimerziehung. In: LENZEN, Dieter (Hg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Handbuch und Lexikon der Erziehung in 11 Bänden und einem Registerband. Bd. 6: Erziehung in früher Kindheit. S. 321.
- <sup>12</sup> JUNGE, Hubertus in: FLOSDORF, Peter (Hg.) Theorie und Praxis stationärer Erziehungshilfe. Bd. 1. S. 58ff.
- <sup>13</sup> LIETZ, Hermann in: POTTHOFF, Willi: Einführung in die Reformpädagogik. S. 94f.
- <sup>14</sup> RÖHRS, Hermann: Die Reformpädagogik. Weinheim 1994. S. 181.
- <sup>15</sup> Vgl. auch die Selbstdarstellung des Albert-Schweitzer-Familienwerks [http://www.lykos.de/cgi-bin/pursuit?matc...uery=Heimerziehung&cat=de\\_spkr&x=26&y=1](http://www.lykos.de/cgi-bin/pursuit?matc...uery=Heimerziehung&cat=de_spkr&x=26&y=1).
- <sup>16</sup> MEHRINGER, Andreas: Heimkinder. München und Basel 1994.
- <sup>17</sup> EINK, Fritz, Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft "Heimstatthilfe", einer Kooperation aller katholischer Initiativen im Großraum Köln, die sich unter seelsorgerlicher und sozialpädagogischer Zielsetzung nach 1945 um eltern- und heimatlose Jugendliche kümmern. Entwurzelten jungen Menschen sollte die Chance geboten werden, eine Wohnung und Arbeitsstelle zu bekommen um sie wieder in das soziale, kulturelle, politische und kirchliche Leben einzugliedern.
- <sup>18</sup> Vgl. Erster Kinder- und Jugendbericht für das Saarland 1997.

## 2. Zum Verständnis der Familie

### 2.1 Der Familienbegriff aus soziologischer Sicht<sup>19</sup>

Welche Assoziationen sind mit den in Kapitel 1 genannten Überlegungen verbunden? Der Begriff "Familie", wie er heute gebraucht und verstanden wird, gerät zunehmend in Definitionsschwierigkeiten. In den letzten Jahren subsumieren sich darunter alle möglichen Formen des Zusammenlebens: Verheiratete oder unverheiratete Paare mit gemeinsamen Kindern und/oder mit Kindern, die nur mit einem Elternteil verwandt sind, Alleinerziehende, Patchwork- oder Stieffamilien, Paare oder Einzelpersonen mit Pflege- oder Adoptivkindern, Drei- oder Viergenerationenfamilien, "Wochenendfamilien" oder auch Familien, die dauernd getrennt leben. Die Vorstellung, eine Familie bestünde aus Vater, Mutter und Kindern trifft zwar in vielen, aber längst nicht in allen Fällen zu.

Ein soziologischer Blick in die Geschichte zeigt, dass ein solch eng gefasster Familienbegriff erst ein Produkt der neueren Zeit ist.

In *vormoderner Zeit* wurde unter "Familie" - einem Begriff, der damals noch nicht häufig verwendet wurde - die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mehrerer - nicht unbedingt miteinander verwandter - Generationen unter einem Dach verstanden.

So sprach man bis etwa zum 16./ 17. Jahrhundert anstatt von "Familie" eher vom "ganzen Haus"<sup>20</sup>. Dazu gehörten außer Großeltern, Eltern und leiblichen Kindern auch zahlreiche Knechte und Mägde, die den Status eines Familienmitglieds hatten und entsprechend gleich behandelt wurden.

Dem in der *Neuzeit* einsetzenden gesellschaftlichen Wandel folgte eine Veränderung der Familienformen. Die Produktions- und Sozialgemeinschaft "ganzes Haus" begann sich aufzulösen, als differenzierte Berufe und Arbeitsfelder entstanden. Von nun an wurde nicht mehr unbedingt unter dem gleichen Dach gelebt und gearbeitet. Der Arbeitsplatz entfernte sich vom Wohnort. Zunächst gab es noch Zwischenstufen wie beispielsweise städtische Handwerkerfamilien oder Hausindustrien im 17. und 18. Jahrhundert. Sie vereinigten zwar noch Wohnraum und Produktionsstätte unter einem Dach, konnten aber nicht mehr alle Lebensbedürfnisse selbst befriedigen. Beispielsweise wurde ein großer Teil der Lebensmittel gehandelt oder gekauft anstatt wie früher selbst angebaut. Da dadurch weniger Knechte und Mägde notwendig waren, beschränkten sich die zahlenmäßig kleiner gewordenen Familien vorwiegend

---

<sup>19</sup> Angaben zu diesem Abschnitt aus: BERTRAM, Hans (Hg.): Die Familie in Westdeutschland. Opladen 1991; BRUNNER, Otto: Das 'ganze Haus' und die alteuropäische 'Ökonomik'. In: ders.: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. Göttingen 1980. S. 103-127. PEUCKERT, Rüdiger: Familienformen im sozialen Wandel. Opladen 1991; RERRICH, Maria S.: Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Freiburg, 1990; ROSENBAUM, Heidi: Formen der Familie. Frankfurt/Main 1982.

<sup>20</sup> Vgl. die Bibelübersetzung von Martin Luther aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Nur vier Mal wird in ihr der Begriff "Familie" verwendet, was auch in neuen Versionen dieser Übersetzung beibehalten wurde. Gewöhnlich wird von Luther der Begriff "Haus" im Sinne des alten Familienbegriffs verwendet, was seine zeitgenössische, gesellschaftliche Realität spiegelt. (Vgl.: Große Konkordanz zur Lutherbibel. 2. neu bearb. Aufl., Stuttgart 1989. "Familie" S. 357, "Haus" S. 603 - 608).

auf die Eltern, Kinder und maximal zwei Gesellen oder Lehrlinge. Da die Sterblichkeitsrate sehr hoch war, bekamen die Familien in der Regel viele Kinder, von denen oft nur ein Teil das Erwachsenenalter erreichte. Starb ein Kind, so wurde bald darauf ein nächstes geboren. Im allgemeinen Überlebenskampf gehörten diese Erfahrungen in gewisser Weise zur Normalität des Alltags und die Trauer über einen Kindstod hielt sich in Grenzen. Die Kinder galten oft als billige Arbeitskräfte und als Garanten einer späteren Altersversorgung. Bevor sie aber selbst zu Arbeitskräften wurden, behinderten sie die häusliche Ökonomie. Aus dieser Sichtweise heraus, die in den Kindern nur "unvollständige Erwachsene" sah, wurde ihnen das Erleben der Kindheit als einer eigenen Entwicklungsphase abgesprochen. Entsprechend war die Mutter-Kind-Beziehung, beziehungsweise die Eltern-Kind-Beziehung oft von Unverständnis, Ungeduld und Gewaltanwendung geprägt.

Erst zur Zeit der *Aufklärung* bildete sich das Leitbild der bürgerlichen Familie heraus. Die Kernfamilie, bestehend aus Eltern und mehreren Kinder, wohnte demgemäss in einer Wohnung oder in einem Haus. Der Vater verließ tagsüber dieses Heim, um an einem anderen Ort seiner Arbeit nachzugehen. Sachlich-wirtschaftliche Gründe für eine Eheschließung wichen der Liebesehe. Wie verbreitet dieses Ideal der Realität entsprach, sei in Frage gestellt. In einem literarischen Feldzug wurde jedenfalls gegen das Image der Ehe und Familie als Zweckgemeinschaft protestiert und es wurden romantische Gefühle als Grundlage für eine glückliche Ehe gefordert. Die Erziehung der Kinder trat in den Vordergrund. Gewalttätige Strafen, aber auch übermäßige Verwöhnung waren verpönt. Für die Eltern trat die klassische Rollenverteilung in Kraft: Den Frauen wurden mütterliche Eigenschaften wie Fürsorglichkeit und Milde gegenüber den Kindern zugeschrieben, die Väter stellten das strenge und richtungsweisende Element in der Erziehung dar mit dem Ziel, die Kinder zu vernünftigen, tugendhaften und wahrheitsliebenden Menschen zu erziehen. Da die Produktion als sachliche Grundlage für die Ehebeziehung entfiel, nahm diesen Platz das gemeinsame Interesse an der Kindererziehung ein. Erstmals fand eine Trennung von Kinderwelt und Erwachsenenwelt statt. Kinder wurden nicht mehr als defizitär beschrieben, sondern nur als unfertig erlebt. Als eine Konsequenz daraus war es die Pflicht der Mutter, die Kinder geistig zu fördern. Die Trennung von beruflicher und häuslicher Arbeit schaffte Raum für mehr Intimität in der Familie. Als eine Folge davon prägte sich zunehmend eine Häuslichkeit aus: Das Benehmen bei Tisch wurde kultiviert, anstelle von Dorfgemeinschaftsfesten wurden Feste und Feiertage immer mehr in familiärem Rahmen zelebriert, für die Einrichtung der Wohnung gewannen ästhetische Fragen an Bedeutung.

*In neuerer Zeit* stehen diesem harmonisierten Ideal der Kleinfamilie bestehend aus Vater, Mutter und Kindern steigende Scheidungsraten gegenüber. Klaus Mollenhauer spricht von der "Familie als Problem" und weist darauf hin, dass neben diesen Trennungstendenzen auch eine wachsende Distanz zwischen den Generationen, eine zunehmende Therapiebedürftigkeit, innerfamiliäre Gewalt, Brüche zwischen der famililalen Erziehungspraxis und den Erwartungen öffentlicher Erziehung und eine Konkurrenz der interfamilialen Werte mit den Werten von Freizeit und Konsum bemerkbar sind.<sup>21</sup>

Letztlich stellt sich die Frage, ob die Familie nur in einer vorübergehenden Krise steckt oder als "Auslaufmodell" einzuschätzen ist, das postmodernen Formen des

---

<sup>21</sup> MOLLENHAUER, Klaus: Familie - Familienerziehung. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Theorien und Grundbegriffe der Erziehung und Bildung. Bd.1. Stuttgart 1983. S. 412.

Zusammenlebens das Feld räumen muss. Im Blick auf die Vielfalt heutiger Lebensgemeinschaften wird deutlich, dass der seit der Aufklärungszeit bestehende bürgerliche Familienbegriff nur eine relative Gültigkeit hatte. Trotzdem definiert er im Bewusstsein der Bevölkerung bis heute die Vorstellung einer "Normalfamilie". Dieses Verständnis, das zunächst andere Familiensituationen nicht berücksichtigt, "erlaubt, solche Formen des Zusammenlebens in Geschichte und Gegenwart aufzusuchen, die vergleichbar sind, weil sie das Strukturmerkmal (gegengeschlechtliche Erwachsene, zwei Generationen) und das Funktionsmerkmal 'erziehen' gemeinsam haben."<sup>22</sup>

Zugunsten einer vereinfachten, geradlinigen Darstellung ist auch in der vorliegenden Arbeit die bürgerliche Familie gemeint, wenn das Wort "Familie" verwendet wird. Auf die Probleme, die eine solche Vereinfachung, beziehungsweise die Verwendung des bürgerlichen Familienbegriffs in die Arbeit der Jugendhilfe mit sich bringt, wurde bereits hingewiesen.

## 2.2 Das besondere Verständnis von Familie im Judentum

Das folgende Kapitel zeigt einige Grundzüge des jüdischen Verständnisses von Familie und Familienleben. Natürlich gibt es Unterschiede zwischen den Familien, die den verschiedenen religiösen Strömungen angehören und auch Unterschiede zwischen den Generationen. Das Familienleben ist ein dynamischer Prozess, der nicht zuletzt abhängig ist von der jeweiligen umgebenden Gesellschaft.

So können die nachfolgenden Ausführungen nur einen groben Überblick geben über das, was Juden und Jüdinnen, darunter auch Hanni Ullmann, im allgemeinen unter "Familie" verstehen. Dennoch ist es wichtig, einige Aspekte aufzuzeigen, die sich auch in der Konzeption Neve Hannas wiederfinden.

Die Familie gilt im Judentum als elementarer Baustein der Gesellschaft und als Hauptinstitution des religiösen Lebens. Die Eheschließung wird als ein Ausdruck der Verwirklichung einer göttlichen Absicht, nämlich der Vermehrung der menschlichen Gattung angesehen: "Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde."<sup>23</sup> Auch betrachtet das Judentum die Ehe als eine gesunde Existenz und als Vorbeugung gegen die Einsamkeit: "Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen."<sup>24</sup> Aber auch im Talmud wurde das Thema aufgegriffen: Rabbi E-lasari sagte: "Jeder Mensch, der keine Frau hat, ist eigentlich kein Mensch, denn es heißt: Männlich und weiblich schuf er sie ... und rief ihren Namen: Mensch."<sup>25</sup> Und: "Wer keine Frau hat, lebt ohne Freude, ohne Glück und ohne Seligkeit."<sup>26</sup>

Die Gründung einer Familie ist aber in biblischem Sinne zunächst kein Bund zwischen gleichberechtigten Persönlichkeiten. In der Schöpfungsgeschichte spricht Gott

---

<sup>22</sup> Ebd. S. 413.

<sup>23</sup> Genesis 1, 28.

<sup>24</sup> Genesis 2, 18.

<sup>25</sup> Jabmuth VI, Fol. 63a nach Genesis 5,2. In: Der Babylonische Talmud. Neu übertragen durch Lazarus GOLDSCHMIDT. Königsstein/ Taunus 1980.  
Vgl. FOHRER, Georg: Glaube und Leben im Judentum. 3. Aufl., Heidelberg / Wiesbaden 1991. S. 152.

<sup>26</sup> Jabmuth VI, Fol. 62b.

zu Eva: "Er (der Mann) soll dein Herr sein."<sup>27</sup> An anderer Stelle wird sie als "Gehilfin" bezeichnet.<sup>28</sup>

Die ursprüngliche Form der Kaufehe ist zwar in heutiger Zeit beseitigt, an sie erinnert aber noch beispielsweise der Brauch des "kinjan sudar" (getätigter Erwerb) oder die "kabalat kinjan" (Zustimmung zum Erwerb). Dabei wird vor der Eheschließung durch das Hochhalten eines Taschentuchs bestätigt, dass der Ehemann bereit ist, seine zukünftige Frau samt ihrer Aussteuer von deren Vater zu "erwerben" und dass er im Gegenzug dazu die in der "Ketuba" (Ehevertrag) festgelegten Bedingungen anerkennen wird.

Die Hauptaufgabe einer jüdischen Familie ist der Erhalt des Menschengeschlechts, konkret der Erhalt des jüdischen Volkes. Kinder werden daher entsprechend als ein Geschenk Gottes betrachtet. Besonders deutlich wird das in dem Psalm, in welchem es heißt: "Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn...".<sup>29</sup>

Die Kinder haben nach dem vierten Gebot des Dekalog in Exodus 20, 12 Vater und Mutter zu ehren. Andererseits sind die Eltern verpflichtet, für das Wohl der Kinder zu sorgen und sie in jüdischem Geist zu erziehen. Das in der Bibel verbürgte Recht der Eltern, "ungeratene Söhne" züchtigen zu dürfen<sup>30</sup>, findet nach Ansicht einiger Autoren eine Parallele im traditionell patriarchalen Umgang des Mannes mit seiner Frau<sup>31</sup>. Die so zu Gehorsam gezwungenen und zur Unselbständigkeit hin erzogenen Kinder fühlten sich im Schutz elterlicher Liebe geborgen, die Eltern fanden in der selbstlosen Liebe zu ihren Kindern hingegen das Glück ihres Lebens.<sup>32</sup> Dieses Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wurde so freilich schon 1927 beschrieben, in einer Zeit, in der in jüdischen wie in nichtjüdischen Familien Disziplin und Strenge in der Erziehung weit verbreitet waren. Der Berliner Rabbiner Julius Lewkowitz fährt jedoch fort: "Je feindlicher die Umwelt sich gegen die Juden verhielt, desto höher stieg ihnen die Bedeutung des Hauses, desto enger schlossen sich Eltern und Kinder zusammen. So entstand jene Innigkeit und Reinheit des Familiengefühls, die ein Merkmal jüdischen Lebens geworden ist." Die Juden waren seit der Zerstörung des Zweiten Tempels, seit dem Leben in der Diaspora ein isoliertes Volk, das die Angst vor Mischehen und einer damit verbundenen Gefahr der Auflösung des jüdischen Volkes internalisiert hat. Daher war und ist das Familienleben in jüdischen Familien in der Regel stärker ausgeprägt als bei Nichtjuden. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl scheint zeitlos zu sein und prägt auch im heutigen Israel noch die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander, vor allem dann, wenn die Familie auf gemeinsame Fluchterfahrungen zurückblicken kann, beziehungsweise muss.

Gerade in der Gegenwart, seit der Zeit der Shoa, sind die Kinder jüdischer Familien auch Hoffnungsträger für die Zukunft und sichtbare Zeichen dafür, dass es nicht gelungen ist, das jüdische Volk auszulöschen.

Der Mann ist das Oberhaupt der Familie. Die drei Pflichten, die er gegenüber seiner Frau - und in weiterem Sinne seinen Kindern gegenüber - zu erfüllen hat, sind nach Exodus 21, 10 die Sorge für Kost, Kleidung und die ehelichen Rechte seiner Frau,

---

<sup>27</sup> Genesis 3, 16.

<sup>28</sup> Genesis 2, 18.

<sup>29</sup> Vgl. Genesis 17, 2 und Psalm 127, 3, bzw. 128, 3.

<sup>30</sup> Deuteronomium 21, 18 und Sprüche 13, 24 und 19, 18 bzw. 23, 13.

<sup>31</sup> Vgl. Genesis 3, 16.

<sup>32</sup> Vgl. LEWKOWITZ, Julius: Artikel: Familie, Familienleben. In: Jüdisches Lexikon. Hg. von HERLITZ, Georg und KIRSCHNER, Bruno. Berlin 1927. Nachdruck Königsstein/Taunus 1982. Bd 2. Sp. 586.

wie auch für die Persönlichkeitsrechte seiner Kinder. Außerdem wird er wiederholt ermahnt, im Umgang mit seiner Frau und seinen Kindern verständnisvoll, aufmerksam, geduldig und außerordentlich vorsichtig zu sein.

Obwohl die traditionelle jüdische Familie eine grundständig patriarchale Haltung pflegt, darf die Bedeutung und die Rolle der Mutter nicht unterschätzt werden. Erinnert sei an dieser Stelle beispielsweise an die große Bedeutung der "jiddischen Mamma". Nur wenn die Mutter Jüdin ist, wird auch ihr Kind als dem jüdischen Volk zugehörig anerkannt. Da die Vaterschaft gelegentlich fraglich ist, spielt der Vater hierbei keine Rolle.

Die Mutter sorgt für die Erziehung der Kinder in den ersten Jahren, für die Erfüllung der Speisegebote und für die Einhaltung religiöser Pflichten. So übt sie, wie der Vater auch, in bestimmten Bereichen eine Autorität aus, die gleichzeitig dem Zusammenhalt der Familie dient.<sup>33</sup> "In Haushaltsangelegenheiten sowie in der Ernährung und Kleidung seiner Söhne und Töchter soll sich der Mann nach dem Rat seiner Frau richten, denn dadurch wird Friede und Harmonie in seinem Heim herrschen."<sup>34</sup>

Vom Gottesdienstbesuch im Sinne einer religiösen Pflicht ist die Frau entbunden. Zwar steht ihr die Teilnahme an den Gebeten im Lehrhaus offen, doch wird ausdrücklich betont, dass ihre Aufgabe, den jüdischen Glauben und die jüdische Tradition an die nächste Generation weiterzugeben, also ihre Aufgabe als Erzieherin zuhause genauso viel Bedeutung hat wie die Präsenz der Männer in der Synagoge.

Entgegen einem weitverbreiteten Klischee sind jüdische Frauen alles andere als untertänige Dienerinnen ihrer Männer. Außerhalb der Familie waren es vor allem Frauen, die die Verantwortung für das jüdische Wohlfahrtswesen in aller Welt übernommen haben.<sup>35</sup>

Für die meisten jüdischen Familien, erstaunlicherweise unabhängig von den verschiedenen Strömungen des Judentums, haben Feste und Feiertage des jüdischen Jahres eine große Bedeutung und tragen zum Zusammenhalt der (Groß-) Familie bei. Wenn ein Familienmitglied - besonders ein Elternteil - fehlt, ist das Fest gestört. Bei solchen Anlässen wird immer wieder deutlich, dass jedes Familienmitglied seine besondere Rolle und Bedeutung für die Familie hat. Ohne die Kinder wären zum Beispiel die Fragen in der Pessach-Liturgie undenkbar. Dem Vater fällt die Aufgabe zu, an Feiertagen seine Familie zu segnen. Und wie hoch die Mutter geschätzt wird, lässt sich beispielsweise dem Lob der tüchtigen Hausfrau<sup>36</sup> entnehmen, das die vielen Tugenden der Frau aufzählt und das jede Woche von neuem am Erew Schabbat zelebriert wird.

In weiterem Sinne gehört dazu auch die Gastfreundschaft. Besonders an Festen, aber auch im Alltagsleben öffnen sich die Familien ganz selbstverständlich, um Gäste, Fremde, mit daran teilhaben zu lassen. Nach dem Motto "Komm, erlebe, wie wir feiern, wie wir essen, wie wir beten, aber erspüre auch, wie wir trauern und fasten"<sup>37</sup>, wird der Gast zu einem Teil der Familie. In dieser Sichtweise weitet sich der Famili-

<sup>33</sup> Vgl. den Film "Mamele", Polen 1938. Regie: Joseph GREEN, Buch: Konrad TOM.

<sup>34</sup> Baba Meziah 59a, in: DONIN, Chaim Halevi: Jüdisches Leben. Jerusalem 1987. S. 143.

<sup>35</sup> Vgl. SCHOEPS, Julius H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh und München 1992. S. 155ff.

<sup>36</sup> Prediger 31, 10 - 31.

<sup>37</sup> STRUPP, Hiltrud-Renate: Beobachtungen in Israel. In: HOHMANN, Joachim S., KNIERIM, Walter (Hg.): Wo das Glück nahe ist. Fuldaer Bürgerinnen und Bürger schreiben zum Thema Familie. Fulda 1999. S. 160.

enbegriff und bezeichnet damit eine Gemeinschaft, in der nicht nur biologisch Verwandte für eine kurze oder längere Zeit miteinander leben. Wo eine solche Offenheit, die Bereitschaft zur Integration und das selbstverständliche Miteinander von nicht (unbedingt) miteinander verwandten Personen bereits kulturell vorgegeben ist, lassen sich in Anlehnung daran auch in Wohngruppen in Kinderheimen familienähnliche Strukturen im Sinne eines solchen Familienbegriffs leicht verwirklichen.

Die Familie hat im Judentum einen hohen Stellenwert. Von ihrem Wohlergehen hängt in weiterem Sinne das Wohl der Gesellschaft auf allen Gebieten - in religiösen, sozialen und politischen Bereichen - ab. In jüdischem Verständnis werden in den Kindern der Gegenwart bereits die Erwachsenen der Zukunft gesehen. Im gleichen Sinne, wie sie erzogen und geprägt sind, werden sie auch als Erwachsene handeln. Das Judentum als die "Religion des Buches" wertet Bildung als ein hohes Ideal. Neben dem offensichtlichen pragmatischen Grund, dass die Minderheit der Juden ihren Platz in der Welt politisch, militärisch und wirtschaftlich verteidigen und konkurrenzfähig bleiben muss, liegt dem auch die Vorstellung zugrunde, dass eine umfassende Allgemeinbildung die Grundlage der sittlichen Reife ist. Jeder Jude und jede Jüdin hat daher also die Aufgabe, sich durch lebenslanges Lernen ein Bildungsgerüst anzueignen, auf dem dann sittlich-moralische Erkenntnisse aufgebaut werden können.

Weiterhin stellt die Familie den Beweis dar, dass die Mitglieder der Familie, vor allem der Vater, beziehungs- und liebesfähig sind und Lebenserfahrung besitzen. So darf beispielsweise ein Schächter seinen Beruf nur dann ausüben, wenn er selbst Frau und Kinder hat. Erst dann ist davon auszugehen, dass er den Wert des Lebens hoch genug schätzt und über so viel Liebe und Fingerspitzengefühl verfügt, dass er niemals ein Tier quälen würde. Auch für einen Rabbiner ist es von Vorteil, eine eigene Familie zu haben. In seinen Funktionen als Seelsorger, Berater und Richter begegnen ihm täglich Fragen des Familienlebens und er wird erst dann glaubwürdig sein, wenn er seine Ratschläge und Entscheidungen durch seinen persönlichen Alltag unterstreichen kann.

In vielen Hochzeitsbräuchen<sup>38</sup> ist erkennbar, dass die Beziehung Gottes zu den Menschen parallel gesehen wird zu der Beziehung zwischen Mann und Frau. So ist es selbstverständlich, dass in der Ehe und Familie die grundlegenden jüdischen ethisch-kulturellen Werte wie Liebe, Treue und Gerechtigkeit geprägt und tradiert werden. Das über allem stehende Ziel ist die Erhaltung des Schalom Bait, des "friedlichen Heims", wo Harmonie und guter Wille die Familienmitglieder zusammenhalten und vorbildhaft auf den Umgang mit anderen Menschen wirken soll.<sup>39</sup>

Es wurde deutlich, dass das Familienleben als zentraler Bestandteil jüdischer Kultur von biblischer Zeit an Gegenstand zahlreicher religiöser Gesetze und Vorschriften ist. Darin wird für ein gelingendes Miteinander<sup>40</sup> Respekt gefordert für die Integrität,

---

<sup>38</sup> - Brennende Kerzen symbolisieren die Blitze, die aufgeleuchtet haben, als Gott am Sinai dem Volk Israel die Gebote geschenkt und Israel (entsprechend parallel: die Braut) sie von Gott (entspr.: vom Bräutigam) angenommen hat.

- So wie Gott zuerst am Sinai war, um Israel zu empfangen, so muß der Bräutigam als erster unter dem Baldachin sein, um die Braut zu empfangen.

Vgl. KOLATCH, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Wiesbaden 1996. S. 47.

<sup>39</sup> DONIN, Chaim Halevi: Jüdisches Leben. Jerusalem 1987. S. 142.

<sup>40</sup> Ebd. S. 129.

Individualität und die Empfindungen jedes einzelnen Familienmitglieds als menschliches Wesen.<sup>41</sup>

Ferner wird dafür die Entwicklung friedlicher und harmonischer Beziehungen zwischen allen Haushaltsmitgliedern und die Anerkennung der verschiedenen Rollen der einzelnen Familienmitglieder zwischen den Ehegatten wie auch zwischen Männern und Frauen im allgemeinen als erforderlich betrachtet.

### 2.3 Die Bedeutung der Familie für Kinder aus pädagogisch-psychologischer Sicht

Hanni Ullmanns Bestreben, Neve Hanna als familienähnliches Heim zu gründen, war stark motiviert dadurch, dass sie als Jüdin ein Bewusstsein für die besondere Bedeutung der Familie hat. Zusätzlich erfuhr sie aber während ihrer Ausbildung und in den Jahren ihrer Berufstätigkeit, dass sich auch die Pädagogik und die Psychologie das Aufwachsen von Kindern in der Familie am sinnvollsten vorstellt.

Trotz all der verschiedenen Erscheinungsformen und Krisen, welche die Familie im Lauf ihrer Geschichte erlebt hat, scheint sie dennoch ein relativ stabiles soziales Gebilde zu sein. Das Zusammenleben von verschiedenen Generationen wird für unabdingbar für die ungestörte Entwicklung von Kindern angesehen:

"Grundsätzlich sind Menschen auf soziales Miteinander angelegt und können Kinder nur im Kontakt mit Erwachsenen genug Anregungen und Hilfe für das Aufwachsen bekommen."<sup>42</sup>

Zu Beginn des Lebens ist der menschliche Säugling, der aus biologischer Sicht eine "physiologische Frühgeburt"<sup>43</sup> darstellt, auf ernährende und pflegende, also auf existentiell notwendige Hilfe angewiesen. Später kommen noch weitere Aspekte hinzu: Als eine der ersten beschrieben die Psychoanalytiker Sigmund Freud (1856 - 1939) und Alfred Adler (1870 - 1937) die entscheidende psychologische Bedeutung der Familie für ihre Mitglieder. *Freud* erkannte, dass die Mutter und der Vater dem Kind unterschiedliche, sich gegenseitig ergänzende Rollenvorbilder zur Verfügung stellen. In einer intakten Familie bieten so zwei Bezugspersonen die Chance, emotionale Nähe und sachliche Distanz zu leben. Dabei ist nicht festgelegt, wer welche Rolle verkörpert. Je nach Situation oder Lebensabschnitt kann sie auch wechseln. Im Idealfall entsteht eine Symmetrie der Eltern in Bezug auf Verantwortung, Gleichberechtigung und Chancengleichheit hinsichtlich Beruf und Privatleben. *Adler* beschäftigte sich mit Verhaltensanalogien in Abhängigkeit von Geschwisterkonstellationen in einer Familie. Dabei beschrieb er Zusammenhänge zwischen der Stellung eines Kindes in der Geschwisterreihe und dessen Verhaltensrepertoire im Umgang mit anderen Menschen. Neuere empirische Untersuchungen scheinen ihm Recht zu geben indem sie nachgewiesen, dass jene sozialen Beziehungen, die den ersten Beziehungserfahrungen, also den intrafamiliären Dauerbeziehungen, am ähnlichsten sind, die meiste Aussicht auf Erfolg und Bestand haben.<sup>44</sup>

41 Vgl. die Verwendung des Wortes "Mensch" im Traktat Jabmuth VI, Fol. 63a des Babylonischen Talmud.

42 MACHA, Hildegard: Familienerziehung - Wandel und Perspektiven. In: MACHA, Hildegard und MAUERMANN, Lutz (Hg.): Brennpunkte der Familienerziehung. Weinheim 1997. S. 21.

43 PORTMANN, A.: Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. 1969.

44 Die Psychologie spricht hier von einem "Duplikationstheorem."

Familienerziehung ist keine organisierte Erziehung. Die Entscheidungen und Handlungen der Eltern geschehen größtenteils intuitiv, sie orientieren sich an eigenen Erfahrungen und Informationen. In der Zeit, in der ein heranwachsendes Kind im Elternhaus lebt, bekommt es ein ausschnitthaftes, sozialspezifisches Bild der gesellschaftlichen Wirklichkeit vermittelt.

Die Familie, das Zuhause eines Kindes, ist der Ort, wo ein Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickelt werden kann. Die Familienmitglieder fühlen sich verbunden durch die gemeinsame Motivation, bestimmte Ziele zu erreichen, durch gemeinsames Fühlen und Erleben (beispielsweise Freude über eine Geburt, Trauer über den Tod eines/r Verwandten), durch gemeinsames Wissen (zum Beispiel familieninterne Redewendungen oder Rituale) und durch gemeinsames Tun. Hier schlagen die Kinder ihre ersten und tiefsten Wurzeln, erleben sich in Sicherheit und lernen, den Schwierigkeiten, die das Leben mit sich bringt, zu trotzen. "Nur auf der Basis dieser frühen Erfahrung wird (dieses Zusammengehörigkeitsgefühl) sich später auf die Nachbarschaft, die Nation, die ethische Gruppe und die Religion unserer Eltern ausdehnen."<sup>45</sup>

Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die vorliegende Arbeit eine familienähnliche Heimerziehung am Beispiel eines jüdischen Kinder- und Jugendheims betrachtet, gewinnt ein Hinweis Bruno Bettelheims (1903 - 1990) auf die Entstehung eines nationalen, ethischen und religiösen Zusammengehörigkeitsgefühls eine besondere Bedeutung. Für die jüdische Minderheit in der Weltbevölkerung sei dieses Zusammengehörigkeitsgefühl existentiell notwendig, um Pogrome und Kriege überstehen zu können und auch trotz einer zeitweise ausgeprägten Assimilationsbereitschaft gegenüber der Umgebung ein Volk zu bleiben. Bettelheim sah die Entfremdung vieler Menschen darin, dass sie sich ihrer Wurzeln nicht mehr bewusst sind:

"Die Samen eines Baumes können zwar von dem Platz, an dem er gewachsen ist, weit weggetragen werden, aber die Bäume, die aus diesen Samen wachsen, brauchen einen festen Standort, um Wurzeln zu schlagen."<sup>46</sup>

Als ein solcher "fester Standort" dient die Familie als eine Vermittlerin von Werten und Normen. Nur sie hat genügend Zeit und Möglichkeiten, ihre Kinder über Jahre hinweg konstant und konsequent auf einem ethisch definierten Weg zu begleiten.

In einer Zeit der Pluralisierung und einer scheinbar grenzenlosen Flut von Lebensentwürfen warnt Peter H. Ludwig davor, die Kinder kommentarlos sich selbst und der Reizüberflutung aus ihrer Umwelt zu überlassen:

"Die negativen Folgen des herrschenden Zeitgeistes des 'almost everything goes' bilden eine Herausforderung für die Familienerziehung: Es muss verhindert werden, dass Kinder und Jugendliche in Bezug auf Wert- und Sinnfragen orientierungslos werden."<sup>47</sup>

---

Vgl. TOMAN; W.: Familie. In: ARNOLD, Wilhelm, EYSENK, Jürgen und MEILI, Richard (Hg.): Lexikon der Psychologie in 3 Bd. 10. Aufl., Freiburg im Breisgau 1993. Bd. 1. S. 574ff.

45 BETTELHEIM, Bruno: Zeiten mit Kindern. S. 148.

46 Ebd.

47 LUDWIG, Peter H.: Familienpädagogik in einer Zeit des Orientierungsverlusts. In: MACHA, Hildegard und MAUERMANN, Lutz (Hg.): Brennpunkte der Familienerziehung. Weinheim 1997. S. 68.

Betrachtet man das auf der *gesellschaftlichen Ebene*, so ist die Familie einer selektierenden Membran vergleichbar, die negative Einflüsse so gut wie möglich abwehrt, positive jedoch eindringen lässt, diese reflektiert und bewertet und als Vorbilder zugänglich macht.

Auf der *individuellen Ebene* ist der Kontakt zwischen den einzelnen Familienmitgliedern aus systemischer Sicht eine wechselseitige Einflussnahme. Im gelingenden Zusammenleben ist es dabei allen Familienmitgliedern gleichmäßig und gleichberechtigt möglich, sich frei zu entfalten und entwickeln. In der Familie werden emotionale Verbindlichkeiten, der Wunsch nach dem Wohlergehen des anderen, höher bewertet als materiell-subjektive Interessen, die beispielsweise den Konkurrenzkampf im Arbeitsleben dominieren. Ferner erzieht die Familie gerade in der Phase der Primärsozialisation, in den ersten Lebensjahren zu sozialer Handlungsfähigkeit, indem sie wie keine andere Institution Toleranz übt

"gegenüber Lebensäußerungen wie Angst, Aggression und Sexualität (und indem sie die Möglichkeit bietet), akute Spannungen und Konflikte, gegensätzliche Erwartungen und Bedürfnisse auf dem Hintergrund dauerhafter Sympathiebeziehungen auszuhalten und auszuhandeln."<sup>48</sup>

Als Konditionierungsinstrumente dienen dabei weit wirksamer als in außerfamiliären Einrichtungen die elterliche Zuneigung oder der Liebesverlust.

Die Geborgenheit und die Annahme im Schoß der Familie scheinen die Voraussetzung für einen erfolgreichen Sozialisationsprozess zu schaffen, der im Wesentlichen ein Lernprozess ist. Der Sozialarbeiter und Theologe Horst Seibert fasst die Aufgaben und Möglichkeiten der Familie als Sozialisationsinstanz zusammen als

"ein Ort, ... wo erlernt werden kann, wie Konflikte und Aggressionen ausgetragen und aufgelöst werden können, ohne einander zu zerstören; wo Vergebung eingeübt werden kann; wo Geben und Nehmen, Gelten und angstfreies Gelten-Lassen erprobt werden und Menschen miteinander und aneinander reifen; wo sich Individualität und Gemeinschaftsfähigkeit, ja 'Gesellschaftsfähigkeit' miteinander entwickeln können; wo in Intimität und Nähe und Liebe und im Dasein für andere Lebenssinn fundiert wird; wo am Ende auch das Einander-Lassen und Loslassen geübt wird."<sup>49</sup>

Darüber hinaus sei die Familie ein Forum für die Begegnung mehrerer Generationen. Sie ist ein Übungsfeld für ein solidarisches Leben in der Gemeinschaft von Älteren und Jüngeren, Männern und Frauen und damit ein Übungsbereich für ein Leben in einer pluralistischen Demokratie.

Auch wenn die Familie damit die wichtigste gesellschaftliche Kleingruppe im Leben eines Kindes bzw. eines Menschen darstellt, so kann sie doch auch problematische Seiten zeigen:

---

<sup>48</sup> LIEGLE, Ludwig: Familie/ Familienerziehung. In: EYFERT, Hanns, OTTO, Hans-Uwe, THIERSCH, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. S. 326.

<sup>49</sup> SEIBERT, Horst: Die Familie ist tot - es lebe die Familie! S. 708.

"Wir sind uns aber auch im Klaren, dass die Familie und ihre Möglichkeiten nicht glorifiziert und überstrapaziert werden dürfen, weil die Familie niemals frei ist von Sorge, Leid und von misslungenen menschlichen Beziehungen."<sup>50</sup>

In den letzten Jahrzehnten beginnen im Gefolge sich verändernder Lebensformen und Rollenerwartungen die Scheidungsraten zu steigen<sup>51</sup>. Die Entscheidung der Eltern sich zu trennen, setzt sich über die Bedürftigkeiten der Kinder hinweg, wirkt aber anschließend als schlechtes Gewissen doch wieder auf die Erwachsenen zurück. Paul Watzlawick beschreibt dies als eine Spirale von Teufelskreisen: die Lösungen unserer Probleme gebären aus sich heraus neue Probleme, für die Lösungen gesucht werden, die wieder einen Sack voll Problemen mit sich bringen und so weiter. Eltern sind mit dem Lösen eines Problems ebenso beschäftigt wie mit den Folgeerscheinungen dieser Lösungen, Befreiungsschläge schaffen neue Zwänge, aus denen sie sich befreien müssen.<sup>52</sup> In Unordnung geratene Familienstrukturen behindern eine fruchtbare Kommunikation der Familienmitglieder untereinander. So verfällt beispielsweise elterliches Orientierungswissen, da die Weitergabe behindert wird.

Heiraten die geschiedenen Ehepartner wieder, so produzieren sie einen Dschungel an elterlichen Beziehungen. Es gelten Bezeichnungen wie "deine", "meine", "unsere" Kinder. Die Kinder können theoretisch acht und mehr Großeltern und noch mehr Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen bekommen und doch - oder gerade deshalb - letztendlich nicht mehr wissen, wohin sie gehören. Leben geschiedene Elternteile alleine mit ihren Kindern, so müssen diese in Rollen schlüpfen, die sie zweifellos überfordern. In Alltagsfragen ersetzen sie den/ die PartnerIn, in Krisensituationen sind sie der/die TherapeutIn für ihren Vater oder ihre Mutter. Auch sollen die Kinder den (verbleibenden) Sinn des elterlichen Daseins ausmachen, was sie natürlich überfordert und die Eltern wiederum enttäuscht.

Noch komplexer wird die Problemstellung unter Einbeziehung moderner Bio- und Gentechnologien, die einen Vorgeschmack auf grenzenlos scheinende Möglichkeiten vermitteln. Falls der technische Fortschritt reproduktionsmedizinischer Eingriffe zum Alltag wird, werden sich die sozialen Verflechtungen noch dichter und komplizierter gestalten. Noch mehr Kinder würden vaterlos aufwachsen; Frauen in hohem Alter könnten Kinder bekommen, die dann nach wenigen Jahren zu Waisen werden; Verwandtschaftsverhältnisse könnten unklar werden, wenn beispielsweise eine Großmutter ihre eigenen Enkel zur Welt bringt<sup>53</sup>. Der Freiburger Professor Dr. Wilhelm Schwendemann sieht in solchen Entwicklungen die Gefahr, dass das soziale und psychische Gleichgewicht der Familie als Sozialisationsinstanz ins Schwanken gerät. Bisher unbekannte oder unübliche Möglichkeiten der Einflussnahme auf den Beginn menschlichen Lebens könnten zu einer ethischen Überforderung und in der

---

<sup>50</sup> SCHÄFER, Reinhold: Kommunale Familienpolitik - ein ständiger Auftrag. In: HOHMANN, Joachim S. und KNIERIM, Walter (Hg.): Wo das Glück nahe ist. Fuldaer Bürgerinnen und Bürger schreiben zum Thema Familie. Fulda 1999. S. 140ff.

<sup>51</sup> Als eine Folge der Tatsache, daß heute jede dritte bis zweite Ehe (je nach Region) geschieden wird, bestehen beispielsweise in Stadt und Landkreis Fulda 21% aller Familien nur aus einem Elternteil mit Kindern. Ebd. S. 142.

<sup>52</sup> Vgl. SEIBERT, Horst: Die Familie ist tot - es lebe die Familie! 1999. S. 704.

<sup>53</sup> Vgl. SCHWENDEMANN, Wilhelm: Einführung in die ethische Diskussion zu biomedizinischen Themen aus evangelischer Sicht. Vortrag im Rahmen der Ethik-Reihe: Ehrfurcht vor dem Leben. Ökumenische Erwachsenenbildung Stegen 13.1.1998. S. 8f. In: <http://www.zum.de/ZUM/Faecher/evR/Vorrath/EVETHIK.HTM>.

Folge dazu führen, dass menschliches Leben verobjektiviert und zum Mittel eigener Wünsche und Bedürfnisse gemacht wird. Sozialisationsprozesse von Kindern und Jugendlichen benötigen aber den Hintergrund einer klaren Ethik, die sich an dem orientiert, was menschliche Würde ausmacht. Eine Gesellschaft, die den Bereich "Familie" so stark ausdifferenziert, stärkt die Stellung des Individuums in der Familie, belastet den/ die Einzelne/n aber auch gleichzeitig mit dieser Stärke und ethischen Überforderung.

Aus einer verwirrenden Vielzahl von teilweise umstrittenen Forschungsergebnissen, die sich mit den Wirkungen der Familie auf die Entwicklung der Kinder beschäftigen, wird deutlich, "dass das Lebensschicksal von Kindern nachhaltig von den Lebensverhältnissen und Strukturen der Herkunftsfamilie beeinflusst wird."<sup>54</sup> Dabei ist zu beachten, dass kein monokausaler Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nachgewiesen werden kann. Vielmehr entscheidet immer ein Bündel von Einflussfaktoren in Abhängigkeit von den Lebenszusammenhängen der Familie über die Sozialisationswirkung eines Merkmals.<sup>55</sup>

Als sicher gilt jedoch, dass, wenn familiäre Bindungserlebnisse im Sinne von erfahrener Zuverlässigkeit, Liebe und Geborgenheit fehlen, Kränkungen und Traumatisierungen hervorgerufen werden. Wenn derart deprivierte Kinder in ein Heim eingewiesen werden, fallen sie im wesentlichen auf "durch ein hohes Maß von Beziehungsstörungen bis hin zur Bindungslosigkeit. Traumatisierende Erfahrungen (massive und dauerhafte Vernachlässigungen, Misshandlungen, sexuelle Ausbeutung) sowie die damit verbundenen Abwehrmechanismen und auch die sich ähnelnde Symptomatik (Entwicklungsdefizite, mangelndes Selbstwertgefühl und mangelnde Ich-Stärke, tiefgreifende emotionale Persönlichkeitsstörungen) belasten diese kleinen Kinder."<sup>56</sup>

### **3. Die Vorstellung von Familienähnlichkeit in der Geschichte der Heimerziehung**

#### **3.1 Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts**

Die Geschichte der Heimerziehung ist keine lineare Entwicklung stationärer Fremdunterbringung in Erziehungsanstalten. Sie beschreibt vielmehr zuerst die wechselnden Sympathien und Antipathien gegenüber der Institution "Heim", die Suche nach Alternativen - wie beispielsweise Pflegefamilien - und dann, erst in zweiter Linie, konzeptionelle Überlegungen im Kontext zeitgemäßer Rahmenbedingungen. Seit dem Zweiten Weltkrieg stellt sie - wie an anderer Stelle noch ausführlicher darzustellen ist - eine abnehmende Größe dar.

Beginnt man die Betrachtung außerfamiliärer Erziehung jedoch bereits im *Mittelalter*, so zeigt sich, dass unversorgte Kinder in der Regel nicht auffällig wurden. Das "gan-

---

<sup>54</sup> Vgl. die zitierten Forschungsergebnisse in: LIEGLE, Ludwig: Familie/ Familienerziehung. In: EYFERT, Hanns, OTTO, Hans-Uwe, THIERSCH, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. S. 331.

<sup>55</sup> Ebd. S. 330ff.

<sup>56</sup> DÖRNHOFF, Norbert, u. a.: Kleine Kinder im Heim. Hg. vom Verband katholischer Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik. Freiburg im Breisgau 1994. (Beiträge zur Erziehungshilfe, Bd. 9). S. 102.

ze Haus", die Großfamilie, besonders aber die Paten kümmerten sich um sie. So wurde die Frage nach Fremderziehung gesellschaftlich damals nicht relevant. Schwierigkeiten gab es bei nichtehelichen Kindern, für die sich keine Sippe zuständig fühlte. Sie konnten jedoch in Klöstern oder in Krankenhäusern anonym abgegeben und der Makel der unehelichen Schwangerschaft dadurch getilgt werden. Waisenhäuser, wo es sie gab, waren keine eigenständigen Institutionen, sondern oft Hospitälern angeschlossen, in denen Alte, Kranke, Gebrechliche, Sieche, Irre und Kinder gemeinsam untergebracht wurden.

Im 16. *Jahrhundert* forderte Johannes Ludovicus Vives (1492 - 1540) "Erziehung statt Versorgung!", und wollte damit die Waisen und die Kinder armer Familien ihren primitiven Lebensbedingungen entreißen. Mit dieser Forderung konnte er sich jedoch damals kaum durchsetzen, da zu seiner Zeit die Entwicklung der Produktionsmethoden enorme Fortschritte machte und die Produktion und der Umsatz von Gütern gesteigert wurde. Aufgrund eines steigenden Bedarfs von Arbeitskräften wurden die Waisenkinder (und noch viel mehr die Armenkinder)<sup>57</sup> als billige ArbeiterInnen entdeckt und - entgegen jeder pädagogischen Theorie - ausgebeutet statt erzogen.

Neben der Unterbringung in oft provisorischen Waisenanstalten gab es grundsätzlich die Möglichkeit der Aufnahme in Pflegefamilien. Da diese aber oft selbst an der Armutsgrenze lebten (wer Geld genug hatte, nahm kein Pflegekind auf), diente das Kind und seine Waisenrente oft nur als Verdienstquelle und wurde zum Betteln und Stehlen angestiftet und ausgenutzt oder vernachlässigt.

Seit dem 17. *Jahrhundert* kommen religiös begründete, im protestantischen Bereich pietistisch gefärbte Forderungen wie "Nichtarbeit ist Sünde - der Staat hat die Pflicht, die Untertanen vor dieser Gelegenheit zu sündigen zu bewahren"<sup>58</sup> dem staatlichen Interesse entgegen, aus Armen und Waisen ökonomischen Nutzen zu ziehen, anstatt nur in sie investieren zu müssen. Als ein Verdienst des Pietisten August Hermann Francke (1663 - 1727) ist die Trennung der Waisenhäuser von den Zucht- und Armenhäusern anzusehen. Er und auch andere Denker seiner Zeit erstellten strenge Erziehungsrichtlinien, welche die Kinder vor physischer und psychischer Ausbeutung schützen sollten. Trotzdem galt "in dieser rein ökonomistisch ausgerichteten, der Aufklärung vorangehenden Zeit ... aus leicht durchschaubaren ideologischen Gründen die kollektive Erziehung zu 'Arbeit und Sitte' viel, die individuellere Erziehung in der Familie aber recht wenig."<sup>59</sup>

In den Waisenanstalten wurden die Zöglinge freilich oftmals zu loyalen Arbeitern und widerspruchslosen Untertanen abgerichtet. Dadurch genossen die Waisenhäuser bei der Obrigkeit einen guten Ruf, öffentliche Zuschüsse flossen reichlich, diese Geldgaben machten die Anstaltserziehung lukrativ und als eine Folge davon fing sie an, sich auszubreiten.

Erste Widerstände gegen diese Entwicklung formulierten im späten 18. *Jahrhundert* die Philantropen in Anlehnung an Jean Jacques Rousseau (1712 - 1778). Sie traten

---

<sup>57</sup> In dieser Zeit und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurde (auch emotional) unterschieden zwischen Waisen, die man aus Mitleid, weil sie ihre Eltern verloren hatten, relativ menschenwürdig behandelte und Kindern aus armen oder sozial zerrütteten Verhältnissen, die als Ausgestoßene der Gesellschaft zusammen mit geistig und körperlich Behinderten, Kranken, straffällig Gewordenen usw. in Fürsorgeanstalten abgeschoben wurden.

<sup>58</sup> SAUER, Martin: Heimerziehung und Familienprinzip. Darmstadt 1979. S. 17.

<sup>59</sup> SAUER, Martin: Heimerziehung und Familienprinzip. Darmstadt 1979. S. 21.

für eine Erziehung ein, welche die freie Entfaltung der natürlichen geistigen und körperlichen Kräfte eines Kindes fördern sollte.

Die Kritik, in der Literatur als "Waisenhausstreit" um ca. 1770 - 1820 beschrieben, setzte auf verschiedenen Ebenen an: pädagogisch, volkswirtschaftlich und finanziell. Letztendlich wiederholten sich die Argumente aber immer wieder. Unter anderem wurde kritisiert:

1. Die Vereinigung verschiedener Gruppen (Alte, Kranke, Irre, Züchtlinge und Zöglinge) in einem Haus oder einer Anstalt,
2. die unzureichenden hygienischen Verhältnisse,
3. die ausbeuterische, für Kinder ungeeignete Zwangsarbeit,
4. der zu wenig qualifizierte Schulunterricht,
5. das Übermaß an religiöser Erziehung, der Missbrauch religiöser Praktiken (zum Beispiel um mit Gebeten auf Bestellung Geld zu verdienen),
6. die Massenerziehung und die Untergrabung der Individualität eines Kindes,
7. die mangelhafte Vorbereitung auf das Leben außerhalb, nach der Zeit im Heim,
8. die gegenüber der Privatpflege zu hohen Kosten der Heimerziehung.

Die Familienpflege erlebte in dieser Zeit einen Aufschwung. Allerdings wurde der genannte finanzielle Aspekt sehr hoch bewertet: Wo die Pflege am billigsten war, wurden die Kinder untergebracht, ungeachtet aller Rahmenbedingungen oder der pädagogischen Eignung der Pflegeeltern.

Dies wiederum rief im *19. Jahrhundert* eine Gegenbewegung hervor, die ihrerseits hauptsächlich mit den folgenden Punkten die bestehende Pflegefamilienpraxis beanstandete. Argumentiert wurde mit:

1. den schlechten Erfahrungen mit meist armen Unterschichtsfamilien, die den größten Teil der Pflegefamilien ausmachten,
2. den mangelnden Ausbildungsmöglichkeiten in den Familien,
3. den schlechten Schulverhältnissen auf dem Land,
4. den schlechten hygienischen Verhältnissen in den Familien,
5. den Schwierigkeiten bei der Auswahl und Überwachung geeigneter Pflegefamilien,
6. der Erfahrung, dass nicht alle Kinder gleichermaßen für die Familienpflege geeignet sind.

Der "Waisenhausstreit" endete unentschieden. Leichte Verbesserungen, vor allem ein erneutes Überdenken von Konzeptionsvorstellungen und Systematisierungen waren jedoch in beiden Bereichen erkennbar.

Der Versuch, die Vorteile beider Erziehungsformen miteinander zu verbinden, beginnt mit Johann Heinrich Pestalozzi (1746 - 1827) später auch in der Rettungsbewegung unter anderem mit Johannes Falk (1768 - 1826) und Christian Heinrich Zeller (1779 - 1860) und in der psychoanalytischen Pädagogik mit Bruno Bettelheim (1903 - 1990): Ihnen allen gemeinsam ist die eigene Erfahrung mit Kindern und Jugendlichen in sehr belastenden, teilweise ausweglosen Lebenssituationen.<sup>60</sup> Sie

---

<sup>60</sup> Vgl. HEUN, Hans-Dieter und WIESENFELDT-HEUN, Dorothea: Sozialpädagogik und Heimerziehung. S. 613.

gehen davon aus, dass verhaltensauffällige Kinder nicht einer strengen Bestrafung, sondern einer liebevollen Betreuung, einer emotionalen Heimat, bedürfen.

In jüdischen Kreisen wurden die angesprochenen Fragen genauso diskutiert und dort klar Stellung für die Unterbringung von Waisen in Pflegefamilien bezogen. Anders als bei Gustav Wyneken (1875 - 1964), der generell verlangt, dass Kinder nur so lange in der Familie aufgezogen und gepflegt werden sollen, bis Erziehungsanstalten die "eigentliche" Erziehung übernehmen können, unterschied die jüdische Pädagogin Gertrud Benzian in einem Beitrag aus dem Jahre 1924 zwischen Kindern aus normalen Familien und Waisen:

"Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob ein junger Mensch, der seine Eltern am Leben weiß, mehrere Jahre in einer Erziehungsgemeinschaft verbringt oder ob eine Waise ihre Jugend in einem Heim verbringen muss, aus dem es für sie kein Entrinnen gibt."<sup>61</sup>

Theoretisch wäre zumindest ihrer Ansicht nach die Erziehung in Pflegefamilien derjenigen in Heimen entschieden vorzuziehen gewesen, in der Praxis fehlten aber vor allem geeignete jüdische Familien. So kamen also für Waisenkinder doch nur Heime in Betracht. In diesem Spannungsfeld zwischen pädagogischen Überlegungen und realen Bedingungen wurden die Gegebenheiten des Heimlebens positiv zu nutzen gesucht. Beispielsweise wurde den Kindern des Hamburger Paulinenstifts<sup>62</sup>, welches Gertrud Benzian in den 20er Jahren leitete, beigebracht, dass eine große Gemeinschaft nur dann bestehen kann, wenn sich die einzelnen Mitglieder untereinander restlos vertrauen. Theodor Rothschild (1876 - 1944), der Leiter des Jüdische Waisenhauses in Esslingen<sup>63</sup>, bemühte sich im annähernd gleichen Zeitraum, die Kinder seines Heims in weitgehender Freiheit zu erziehen. Sie sollten nicht nur in einer Anstalt aufbewahrt werden. Das Kinderheim wollte ihnen vielmehr ihr Elternhaus ersetzen und sie auf ein späteres, eigenständiges Leben vorbereiten.

In beiden Heimen lernten die Kinder, sich füreinander verantwortlich zu fühlen, am Leben der anderen anerkennend oder auch kritisch Anteil zu nehmen und miteinander konstruktiv zu kommunizieren. Die Größeren kümmerten sich fürsorglich um die Kleineren und ersetzten ihnen so partiell Mutter oder Vater. Die MitarbeiterInnen fühlten sich in das Heimleben einbezogen wie die Mitglieder einer Großfamilie. Sie respektierten die Kinder als Individuen, ermöglichten ihnen, am Leben außerhalb des Heimes teilzunehmen und bereiteten sie auf ein selbständiges Leben nach der Zeit im Heim vor. Alle diese Elemente sind auch für ein gelingendes Familienleben charakteristisch, ohne dass jedoch in diesem Zusammenhang der Begriff familienähnliche Erziehung erwähnt wurde.

Die Frage "Anstalt oder Familie" bleibt trotzdem weiter bestehen. Andreas Mehringer, der das anstaltartige Heimleben als Kind am eigenen Leib verspürt hat und sich

<sup>61</sup> BENZIAN, Gertrud: Erziehung. Das Paulinenstift in Hamburg. Zur Reform der Anstaltserziehung. In: Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin Buber. 8. Jg. Berlin 1924. S. 743.

<sup>62</sup> Vgl. BENZIAN, Gertrud. Ebd. S. 743ff.

<sup>63</sup> Vgl. HAHN, Joachim: Jüdisches Leben in Esslingen. Geschichte, Quellen und Dokumentation. Esslingen 1994. S. 167ff. und JUD-KREPPER, Helga: Unsere Kinder, unsere Lehrer. Erziehung, jüdische Schule und Gemeinschaftsarbeit in der "Wilhelmspflege" unter Theodor Rothschild. In: Tröstet Euch, uns geht es gut. Theodor Rothschild. Ein jüdischer Pädagoge zwischen Achtung und Ächtung. Plochingen 1998. S. 141 - 190.

später als Leiter des Münchener Waisenhauses und Autor pädagogischer Schriften für alternative Modelle einsetzte, meint, dass einmal die eine Richtung fast so etwas wie Mode ist, einmal wieder die andere. Aber "immer besteht die Gefahr, dass man dem Zeitgeist entsprechend 'das Kind mit dem Bade ausschüttet', statt aus der Geschichte zu erkennen: Es geht gar nicht darum, ob 'die' Heimerziehung oder 'die' Familienpflege besser ist; es geht jeweils um ein Kind und um die Frage, wie man ihm am besten helfen kann."<sup>64</sup>

### 3.2 Die Zeit der Reformpädagogik

Seit etwa 1890 machten sich in Europa und den USA vielfältige Bemühungen um eine theoretische und praktische Erneuerung der Erziehung bemerkbar. Motiviert waren diese Reformbestrebungen durch ein Gemisch aus unterschiedlichen radikal-sozialistischen, kulturkritischen, teilweise monarchienahen, später rechtsopportunistischen, aber auch unpolitischen Impulsen. Allen gemeinsam war das Ziel, Heranwachsende in ihrer Individualität, Kreativität und Selbständigkeit zu fördern und die Übernahme von sozialer und politischer Verantwortung einzuüben. Ferner sind übereinstimmende Tendenzen zu Natur- und Heimatverbundenheit, ein großes Interesse an humanistischer Bildung und an internationaler Verständigung erkennbar. Dabei setzten diese Ideen in ganz unterschiedlichen Bereichen an. Es lassen sich, wenn auch mit vielen Überschneidungen, fünf große Richtungen unterscheiden:

1. Die *Kunsterziehungsbewegung* möchte in reformpädagogischem Sinn sowohl bildende Kunst, als auch Sprache und Dichtung, Musik, Gymnastik und darstellende Kunst als Ausdrucksformen der Weltdeutung ganzheitlich verstehen.
2. Die *Jugendbewegung* will vor allem durch Ausflüge und Wanderfahrten die Liebe zur Natur und Heimat wie auch das Gemeinschaftserleben der Teilnehmer untereinander stärken.
3. Die *Arbeitsschulbewegung* hat das Ziel, Kinder und Jugendliche zu sozial brauchbaren Menschen heranzubilden. Das schulische Curriculum umfasst auch manuelle Tätigkeiten, um dadurch eine ganzheitliche Entfaltung der seelischen, geistigen und körperlichen Kräfte des Kindes anzuregen.
4. Auch die *Landerziehungsheimbewegung* wirkt ganzheitlich auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ein, indem sie Unterricht, Arbeit und soziales Leben unter einem Dach vereinigt. Bewusst wurden Landerziehungsheime abseits von der scharf kritisierten Zivilisation gegründet, um schädliche Einflüsse des Stadtlebens fernzuhalten.
5. Die Bewegung "Vom Kinde aus" wendet sich gegen einen Unterricht in formalen, altersabhängigen Stufen und vor allem gegen das von Johann Friedrich Herbart (1776 - 1841) geprägte Verständnis von Erziehung als einem aufdrängenden Führen des Geistes. Stattdessen wird in Anlehnung an Jean Jacques Rousseau die Seele

---

<sup>64</sup> MEHRINGER, Andreas: Heimkinder. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte und zur Gegenwart der Heimerziehung. 4. Aufl., München 1994. S. 23.

als etwas Hervorbringendes, Schöpferisches gesehen, die ihre Entwicklung ohne äußere Einflüsse vorantreibt.<sup>65</sup>

1933 fand diese Epoche der auch aus heutiger Sicht sehr fortschrittlichen Pädagogik mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten ein jähes Ende, beziehungsweise wurden ihre Ansätze ideologisch missbraucht.

### 3.2.1 Die Reformpädagogen als Praktiker

Bei vielen ReformpädagogInnen blieben theoretisch-wissenschaftliche Überlegungen weit hinter der praktischen Alltagsarbeit zurück. In vielen Fällen sind (Auto-) Biographien oder Berichte verfügbar, die ein konkretes Bild des Heimlebens zeichnen. Eine schriftlich niedergelegte Systematik der pädagogischen Ideen wie sie beispielsweise bei Janusz Korczak (1878 - 1942) oder Maria Montessori (1870 - 1952) zu finden sind, ist eher selten. Das hat verschiedene Gründe: Die Reformpädagogik ist ihren Grundprinzipien nach selbst sehr praxisbezogen.

"Die Reformpädagogik (bleibt) nicht bei unverbindlichen Gedankenspielen und fiktiven Beispielen stehen, sondern wird überall Pädagogik der Tat und formt sich unter den aus der Erziehungswirklichkeit kommenden Anforderungen neu."

In Anlehnung an die Vorbilder Johann Heinrich Pestalozzi (1746 - 1827) und Friedrich Wilhelm August Fröbel (1782 - 1852) wird die Forderung nach der "Identität von Wort und Tat" laut. Vertreter der Landschulheime und der Jugendbewegung gingen sogar so weit, "eine nur theoretische Reflexion des Erzieherischen als blanken Unsinn" zu verstehen.

"Die gesamte reformpädagogisch orientierte Pädagogengemeinschaft dieser Epoche, (...), ist sich darin einig, Theorie und Praxis so sehr als eine unauflösbare Einheit zu verstehen, dass ein Tätigwerden in diesem Bereich immer auch ein Tätigwerden in Theorie und Praxis bedeutet und die eigene Person als Ganzes in den Prozess einzubringen ist."<sup>66</sup>

Berücksichtigt man die historischen Gegebenheiten und die Lebensumstände früherer Jahrzehnte, so ist anzunehmen, dass für die Verantwortlichen von Kinderheimen die Sorge um alltägliche Dinge wie die Beschaffung von Nahrung und Kleidung oder der Kampf gegen Krankheiten im Vordergrund stand und für theoretische Ausführungen oft die Zeit und Muße gefehlt haben muss. Beispielsweise wird von Hermann Lietz berichtet, dass "seine Begründungen (wissenschaftlich gesehen) ohne Tiefe und Systematik (sind). Seine Schriften sind Programme, Aufrufe und Aufzählungen von Erziehungsgrundsätzen, wobei er immer wieder auf seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen zurückgreift."<sup>67</sup> In Notzeiten und Aufbruchsituationen vor und nach den Kriegen ist es daher umso erstaunlicher, dass ein hauptsächlich praktisch arbeitender Pädagoge wie Korczak sehr viel über pädagogische Fragen nachgedacht und sie vor allem reflektiert festgehalten hat. Mit zunehmendem Einfluss des nationalsozialistischen Terrorregimes auf alle Lebensbereiche nimmt jedoch auch der Umfang

<sup>65</sup> Vgl. POTTHOFF, Willi: Einführung in die Reformpädagogik. S. 11ff.

<sup>66</sup> Alle Zitate des vorangehenden Abschnitts von POTTHOFF, Willi: Einführung in die Reformpädagogik. Freiburg 1992. S. 42f.

<sup>67</sup> WINKEL, Rainer (Hg.): Reformpädagogik konkret. Hamburg 1993. S. 76.

seiner Publikationen ab. Dieser Entwicklung entspricht die Quellenlage über die Arbeit der Kinder- und Jugendalijah. Deren theoretische Begründungen und noch verfügbare Dokumente werden analog zum Zeitgeschehen immer spärlicher, je mehr der bloße Überlebenskampf im Vordergrund stand.

### **3.2.2 Die Institution Familie aus der Sicht der Reformpädagogen - veraltet und defizitär oder nachahmenswert?**

#### **3.2.2.1 Die Vorbilder für die Reformpädagogen<sup>68</sup>**

Johann Heinrich Pestalozzi gilt als der Erzieher, der als erster die Bedeutung der Familie für die Entwicklung der Kinder erkannt und formuliert hat. Obwohl er aufgrund seiner Lebensdaten nicht zu den Reformpädagogen zählen kann, muss er gemeinsam mit ihnen genannt werden, da er von ihnen zur Kultfigur der Reformpädagogik aufgebaut wurde, "zu einer idealen Größe der Referenz, die nie eingelöst werden musste und doch maßgebliche Appellationsinstanz blieb"<sup>69</sup>.

Knapp zwei Jahrzehnte nach Rousseau, der seinen Erziehungsroman "Emile" mit einer Sturzflut von Vorwürfen und Anklagen gegenüber der Familie beginnt, ist für Pestalozzi in "Lienhard und Gertrud", einem seiner Hauptwerke, die Familie der Ausgangspunkt der Erziehung. In seiner bildreichen Sprache skizziert er sein Verständnis von Familie: Er sieht die Familie nicht als die Summe einzelner Geschöpfe, die beliebig ausgewechselt werden können. Vielmehr erschließt sie sich als ein Ganzes in der gegenseitigen Bezogenheit ihrer Mitglieder. Der Familie, vertreten durch die Eltern als die Erziehenden, ordnet er verschiedene Aufgaben zu. Neben ihrer Funktion als ein Ort, wo Emotionen wie Freude und Traurigkeit, Wut und Versöhnung erfahren und in geschütztem Rahmen ausgelebt werden dürfen, bietet die Familie den Kindern die Gelegenheit, sowohl sich auf sich selber zu konzentrieren, als auch sich den anderen zuzuwenden und an deren Leben teilzunehmen: Ein erster Schritt hin zum späteren Leben in der öffentlichen Gesellschaft. Ferner kann in der Familie gelernt werden, was es heißt, zu arbeiten. Arbeit ist im Sinne Pestalozzis von Gott gegeben und für den Menschen zu seiner Mühseligkeit, aber auch zu seiner Vervollkommnung bestimmt. Jedoch ist Arbeit nur menschlich, wenn sie einem bildenden Zweck entspricht. Das heißt, sie ist kein monotones Tun, vielmehr ist eine Ganzheit von Händen, Kopf und Herz anzustreben. In diesem Sinne ist die Familie das natürlichste Arbeitsfeld. Unter der Anleitung seiner Eltern findet das Kind in Wohnstube und Haus unter der Vielzahl der notwendigen Tätigkeiten eine je seinem Alter entsprechende Aufgabe, die es in Übung hält und zu seiner Entwicklung beiträgt. Die Familie, in Pestalozzis Sprachgebrauch die "Wohnstube", ist außerdem die 'Realschule der Menschheit'. Es gehört für ihn zu "Gottes Ordnung, dass alle Menschheit das Wichtigste, so sie nötig hat, in ihrer Wohnstube lerne."<sup>70</sup> Im Zusammenleben mit den Eltern, im Dabeisein bei ihren Tätigkeiten, wird Wissen vermittelt. Der Alltag wird

---

<sup>68</sup> Für die vorliegende Arbeit sind J. H. Pestalozzi und F. W. A. Fröbel von besonderem Interesse, da sich Hanni Ullmann, deren pädagogische Arbeit im zweiten Teil dargestellt wird, während ihrer Ausbildung am Pestalozzi-Fröbel-Seminar in Berlin, wie auch später während ihres Studiums in der Schweiz intensiv mit deren Schriften befaßte.

<sup>69</sup> OELKERS, Jürgen: Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. 3. Aufl., München 1996. (Grundlagentexte Pädagogik). S. 46.

<sup>70</sup> PESTALOZZI, Johann Heinrich. Sämtliche Werke. Hg. von Arthur BUCHENAU, Eduard SPRANGER, Hans STETTbacher. Berlin und Leipzig 1927 ff. Bd. 7: Christoph und Else. 1782. S. 213 und 250.

zum Anschauungsunterricht, der durch das Leben selbst eine natürliche Systematik erfährt.

Schließlich fordert Pestalozzi, dass sich die öffentlich erziehenden Institutionen wie Schule, Kirche und Jugendbewegung in den Dienst der Familie zu stellen haben und sich daher nicht nur nach der Familie orientieren, sondern auch deren Prinzip und Struktur im Rahmen der Möglichkeiten aufnehmen müssen.<sup>71</sup>

Einen ähnlich hohen Stellenwert misst Friedrich Wilhelm August Fröbel der Familie zu. Er betont den schon von Pestalozzi aufgezeigten Aspekt der Familie als einen Ort, wo sich Praxis und Theorie, Handlung und Erkenntnis vereinigen.

Fröbel selbst fehlte in den ersten Lebensjahren die liebevolle Fürsorge der Eltern. Seine Mutter starb, als er wenige Monate alt war. Der Vater und dessen zweite Frau zeigten sich abweisend gegenüber seinem Sohn. "Dies und die später gewonnene Erkenntnis von der gesellschaftlichen Notwendigkeit der Veränderungen in der Familienerziehung (...) ließen Friedrich Fröbel sich besonders der Erziehung der kleineren Kinder zuwenden."<sup>72</sup> Unter anderem brachten ihn Kontakte mit Pestalozzi und die Beschäftigung mit seinen Werken dazu, entgegen anfänglich anderer Berufspläne selbst den Beruf des Erziehers zu ergreifen. Wie schon bei Pestalozzi ist Fröbels Auffassung von Erziehung von einer hohen Wertschätzung der kindlichen Persönlichkeit geprägt. Er strebt danach, den Mensch von Geburt an in seiner Persönlichkeit zu achten, anzuerkennen und zu fördern. Als eine Konsequenz daraus fordert er die Erwachsenen auf, im Zusammensein mit Kindern sich an ihre eigene Kindheit zurückzuerinnern:

"Durch diese Beachtung der Kinder, der Kindheit, wird der Mensch sich selbst und ihm sein Leben klar, es kommt Einheit in dasselbe, das eigene Leben wird ihm zu einem ungestückten Ganzen. Darum ist die Familie der Sitz und die Pflege des höheren Lebens, der wahren Lebensweisheit, indem Erkennen und Handeln hier immer innigst geeint ist, keines allein steht; vielmehr echte Erkenntnis zum lebendigen, tätigen Handeln und das Handeln wieder zu wahrer Erkenntnis führt."<sup>73</sup>

Weitere Ansätze familienähnlicher Erziehung finden sich bei Johann Hinrich Wichern (1808 - 1881): Als wichtigste Instanz der Erziehung erscheint ihm die Familie, die "allseitig die Beziehungen des Lebens des Kindes in bezug auf seine leibliche und geistige Natur umfasst."<sup>74</sup>

---

<sup>71</sup> Vgl.: KLEE, Erich: Die Familienerziehung bei Pestalozzi. Eine Handreichung für unsere Zeit. Diss., Univ. Zürich. Zürich 1955.

<sup>72</sup> FRÖBEL, Friedrich Wilhelm August: Kommt, laßt uns unseren Kindern leben! Aus dem pädagogischen Werk eines Menschenerziehers. Eingeleitet, ausgewählt und erläutert von Rosemarie BOLDT, Erika KNECHTEL und Helmut KÖNIG. Bd. 1. Berlin 1982. S. 10.

<sup>73</sup> Zitate von F. W. A. FRÖBEL aus: Die erziehenden Familien. Wochenblatt für Selbstbildung und die Bildung anderer. Abgedruckt in FRÖBEL, Friedrich Wilhelm, August: Kommt, laßt uns unseren Kindern leben! Aus dem pädagogischen Werk eines Menschenerziehers. Eingeleitet, ausgewählt und erläutert von Rosemarie BOLDT, Erika KNECHTEL und Helmut KÖNIG. Bd. 1. Berlin 1982. S. 252.

<sup>74</sup> WICHERN, Johann Hinrich: Die Aufgabe der Erziehung. Ein Entwurf. In : MEINHOLD, P. (Hg.): J. H. Wichern. Sämtliche Werke. Bd.7. Hamburg 1975. S. 304.

### 3.2.2.2 Die verschiedenen Sichtweisen der Reformpädagogen

Einer der frühen Reformpädagogen, der Hamburger Johannes Petersen (Direktor der öffentlichen Jugendfürsorge<sup>75</sup>) stellt mit Blick auf die Heimerziehung bereits 1907 vier Thesen auf, die für eine familienähnliche Erziehung in Anstalten und Heimen plädieren:

- "1. Diejenige Anstalt wird am besten organisiert sein, die sich in ihren inneren Einrichtungen an die Familie annähert. 2. Soviel nur irgend möglich ist, soll (...) Raum gelassen werden für freie Betätigung des Spieltriebs, soll den Kindern Zeit und Gelegenheit gegeben werden, den eigenen Neigungen zu folgen. Je weniger Reglement, desto besser. 3. Die Pflege des Gemüts ist eine der schwersten Aufgaben der Anstalterziehung. ... Kein militärischer Drill, keine übertriebene Zucht, sondern Eingehen auf die kleinen Sorgen, Fortschritte, Wünsche, Meinungen. 4. Feste, Gedenktage, kirchliche Feiern usw. sammeln die Hausgemeinschaft als Ganzes."<sup>76</sup>

Berthold Otto (1859 - 1933), der 1906 die "Hauslehrerschule" in Berlin-Lichterfelde gründete und einen natürlichen, freiheitlichen Unterricht befürwortete, geht von dem Bild einer heilen Familie aus und vertraut ihrer erzieherischen und bildenden Fähigkeit.<sup>77</sup> Das Konzept seiner Hauslehrerschule übernimmt das in der Familie gegebene Miteinander verschiedener Lebensalter und nützt die natürliche Tatsache aus, dass sich beim Tischgespräch und im ungezwungenen Zusammenleben die unterschiedlich alten Kinder wechselseitig anregen und sich so gegenseitig zum Lernen motivieren können. Die Eltern werden intensiv ins Schulleben einbezogen. Viele seiner Publikationen richten sich an sie, vorwiegend an die Mütter, die schon im vorschulpflichtigen Alter die Förderung ihrer Kinder übernehmen sollen.

August Aichhorn (1878 - 1949), der sich - basierend auf eine Ausbildung als Volksschullehrer - in seiner zweiten Lebenshälfte um straffällig gewordene Jugendliche kümmerte, erklärt unter Zuhilfenahme von psychoanalytischen Theorien Kriminalität als ein Stehenbleiben der Persönlichkeitsentwicklung. Die Wichtigkeit, die er der Herkunftsfamilie für eine/n Jugendliche/n zumisst, zeigt sich darin, dass er Störungen im Elternhaus oder ein Zerreißen der frühen Eltern-Kind-Beziehungen für das spätere rechtswidrige Verhalten der Jugendlichen mit verantwortlich macht.<sup>78</sup>

Über die Frage, ob die Familie selbst eine geeignete Erziehungsinstitution sei, sind sich die Reformpädagogen, vor allem die Vertreter der Landschulheimbewegung, aber nicht einig:

Hermann Lietz (1868 - 1919), der Initiator der Landschulheimbewegung in Deutschland spricht sich für das Modell der Familie aus<sup>79</sup>. Als eine Weiterentwicklung des

<sup>75</sup> Johannes Petersens Lebensdaten konnten nicht in Erfahrung gebracht werden.

<sup>76</sup> PETERSEN, Johannes: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. Leipzig 1907. S. 87ff.

<sup>77</sup> SCHEIBE, Wolfgang: Die reformpädagogische Bewegung 1900-1932. Eine einführende Darstellung. Mit einem Nachwort von Heinz-Elmar Tenorth. 10. Aufl., Weinheim und Basel 1994. (Pädagogische Bibliothek Beltz, Bd. 9). S. 119ff.

<sup>78</sup> Vgl. PETERS, Uwe Henrik: Anna Freud. Ein Leben für das Kind. S. 269ff.

<sup>79</sup> Als Bewunderer Pestalozzis wurde die ehemalige Gutsanlage Ilsenburg nach dem Familienprinzip organisiert, das "alles Schablonenhafte" der Normalschule ausschließen sollte. "Man lebte zusammen wie ein Gutsherr mit seinen Kindern, seinen Geschwistern und Angestellten."

Präfektensystems<sup>80</sup>, das er bei Cecil Reddie (1858 - 1932) in Abbotsholme kennengelernt hatte, führte er in seinen Landerziehungsheimen das Familienprinzip ein. Dabei basiert der Begriff Familie bei Lietz auf der Vorstellung einer Großfamilie, etwa im mittelalterlichen Sinne des "Ganzen Hauses". Er selbst als Leiter verstand sich in der Rolle des Hausvaters. "Wie der Hausvater auf dem Hof, so sollte der Leiter patriarchalisch dem Ganzen vorstehen, alle zu einer großen Familie verbindend. Das Kind erlebt die Urformen der Wirtschaft, es sieht die Güter entstehen, erarbeitet sich sein täglich Brot, lernt im Handwerk die einfachen Vorbilder wirtschaftlichen Lebens kennen, und das alles in einer unübersehbaren Gemeinschaft, wo es nicht nur das Technische an diesen Berufen, sondern vor allem die Menschen, die Träger dieser Funktionen kennenlernt und unmittelbare, ja freundschaftliche Beziehungen zu Mensch und Tier gewinnen kann."<sup>81</sup>

Paul Geheeb (1870 - 1961), der vor allem durch die Gründung und Leitung der hessischen Odenwaldschule auf sich aufmerksam machte, steht der Familie zwar kritisch gegenüber, weil

"(sich) in vielen Fällen, und zwar nicht nur, wenn das Kind ohne Geschwister aufwachsen würde, (...) die natürliche Familie als zu klein und zu eng (erwiese), um die Aufgaben einer sozialen Gemeinschaft zu erfüllen, besonders wenn dem Kinde eine egozentrische Veranlagung oder die Neigung zu einer gewissen Engigkeit in der Auffassung menschlicher Gemeinschaft zu eigen ist."<sup>82</sup>

Dennoch gliedert er den Mikrokosmos "Odenwaldschule" in kleine Einheiten auf, die sich zumindest im Wortgebrauch an Familien anlehnen. Dabei macht er deutlich, dass sie nicht an die Stelle der biologischen Familien treten, sondern im Heimleben eine modellhafte soziale Vorbildfunktion einnehmen sollen.

"Die natürlichen Zellen, aus denen sich die große Lebensgemeinschaft unserer Schule zusammensetzt, bestehen aus kleinen Gruppen, die Familien genannt werden, nicht als ob sie die einzigartige Bindung der natürlichen Familie ersetzen könnten, sondern weil dieses Wort am bescheidensten und sinnvollsten die selbstverständliche Vertrautheit und Verbundenheit mehrerer Kinder verschiedenen Alters mit einem geliebten und verehrten Erwachsenen auszudrücken vermag. Durch Entstehungsweise und Zusammensetzung der Familien wird darauf hingewirkt, dass jede ein möglichst organisches Ganzes bilde. Das intime, auch der persönlichen Verständigung dienende Zusammenleben innerhalb der Familien kann dem sozialen Leben der gesamten Schule in wirksamster Weise vorarbeiten."<sup>83</sup>

Im Wissen, dass eine streng nach Geschlechtern getrennte Erziehung den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit nimmt, den zukünftigen Umgang mit dem jeweils

---

Zitiert von Jürgen Oelkers (1996, S.145) aus LIETZ, Hermann: Lebenserinnerungen. Neu hg. und erg. von A. ANDREESEN. 4./ 5. Aufl., Weimar 1935. S. 81f.

<sup>80</sup> Präfektensystem: Die eigentliche Erziehung liegt in der Selbstverwaltung und Selbsterziehung der Jungen. Ältere Schüler sind als "Präfekten" für bestimmte Bereiche des Heimlebens verantwortlich. Während so die Selbständigkeit der Jugendlichen besonders gefördert und ihr Gemeinschaftssinn ausgebildet wird, kann es sich nachteilig auswirken, wenn zwischen den Schülern eine Rangordnung entsteht und die Rolle der Lehrer als Erzieher in Frage gestellt wird.

<sup>81</sup> LIETZ, Hermann, zitiert in ANDREESEN, Alfred: Hermann Lietz. München o. J. (ca. 1934). S. 98.

<sup>82</sup> GEHEEB, Paul in einem Prospekt über die Odenwaldschule. Darmstadt o. J. S. 11.

<sup>83</sup> GEHEEB, Paul in einem Prospekt über die Odenwaldschule. Darmstadt o. J. S. 10f.

anderen Geschlecht einzuüben, greift er auch in diesem Punkt auf das Vorbild der biologischen Familie zurück und fordert, dass Jungen und Mädchen schon von frühesten Kindheit an gemeinsam erzogen werden müssen. Koedukation bedeutet für ihn, trotz allen sittlich-moralischen Bedenken seiner Zeitgenossen, ein Ernstmachen mit dem Gedanken der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau.

Am radikalsten lehnt Gustav Wyneken (1875 - 1964), einer der Gründer der Freien Schulgemeinde Wickersdorf, die Familie ab. In seinem Buch "Schule und Jugendkultur" schreibt er:

"Die Familienerziehung ist im allgemeinen Noterziehung. Sie reicht gerade so weit wie das Familienleben selbst, für das allein sie im Grunde erzieht."<sup>84</sup>

Er begründet seine Skepsis damit, dass die Familie gerade imstande sei, sich selbst zu reproduzieren, darüber hinaus aber weder eine Begeisterung für die Jugend noch für die Erziehung aufzubringen vermöge. Als einen positiven Kontrast zu dieser Unzulänglichkeit empfindet er die freie, von eigener Aktivität der Jugend erfüllte Erziehungsgemeinschaft.<sup>85</sup> Seiner Meinung nach ist es nur in einer solchen Konstellation möglich, eine "geistige Atmosphäre" zu schaffen, die eine "öffentliche Meinung" als Medium des "sittlichen Urteils" zulässt und die Kinder so zu einer sich effektiv selbst erziehenden Gemeinschaft zusammenfügt.<sup>86</sup>

Im Blick auf die Erziehung der Kinder und Jugendlichen als zukünftige Staatsbürger bezeichnet Friedrich Wilhelm Foerster (1869 - 1965) die Familie als "die eigentliche Erziehungsanstalt für soziale Kultur". Jedoch sei ihr erzieherischer Wert nur dann gegeben, wenn die Erziehenden ihr Tun richtungsweisend verstünden und das Bewusstsein der Kinder und Jugendlichen von der Enge der Familie auf das Ganze einer "höheren sozialen Kultur" richteten.<sup>87</sup>

Auf sozialpädagogischer Ebene, in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Grenzsituationen, berichtet Hermann Röhrs von einem Erziehungsstaat (farm community)<sup>88</sup>, der nach dem Prinzip der Selbstbestimmung aufgebaut war.

"Der Gedanke der zunehmenden Selbstbestimmung als Ergebnis der Bewährung kennzeichnet weitgehend die Reformbestrebungen im sozialerzieherischen Rahmen. Dabei bleibt das (...) Grundproblem, ein erzieherisches Verhältnis zu jenen Menschen zu stiften, die aufgrund ihrer existentiellen Grenzsituation sich dem fürsorgenden anderen verschließen."<sup>89</sup>

---

<sup>84</sup> WYNEKEN, Gustav: Schule und Jugendkultur. Jena 1914.

<sup>85</sup> Vgl. FICHTNER, Ruth und WEGEMER, Bertram: Kindern eine Zukunft. Von zwei Kinderheimen in der Weimarer Zeit. Gemeinsame Diplomarbeit. Univ. Tübingen. Ulm 1986. S. 136.

<sup>86</sup> Vgl. OELKERS, Jürgen: Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. 3. Aufl., Weinheim und München 1996. S. 216.

<sup>87</sup> FOERSTER, Friedrich Wilhelm: Schuld und Sühne. Einige psychologische und pädagogische Grundfragen des Verbrecherproblems und der Jugendfürsorge. München 1911. S. 398ff.

<sup>88</sup> Gemeint ist damit Homer Lanes Schulversuch "Little Commonwealth" auf der Flowers Farm in Dorsetshire/ England, der später Alexander Sutherland Neill als Vorbild für "Summerhill" diente.

<sup>89</sup> RÖHRS, Hermann: Die Reformpädagogik. Ursprung und Verlauf unter internationalem Aspekt. 4. Aufl., Weinheim 1994. S. 282.

Die Reformpädagogik zielt darauf ab, Kinder und Jugendliche an ein selbstverantwortetes Tun heranzuführen und diese Eigenverantwortung in eine Wechselbeziehung mit dem Gespür für Disziplin und Ordnung zu setzen.

Im Falle des Erziehungsstaates wurden dazu demokratische Methoden der Selbstbestimmung (eigene Verwaltung und Rechtsprechung) eingesetzt, die gleichermaßen für alle BewohnerInnen galten und sie so zu einer großen Gemeinschaft werden ließen. Der Gründer dieses Erziehungsstaates, Homer Lane, brachte aber schon 1913 seine Überzeugung zum Ausdruck, dass "echtes" Kinderleben nur stattfinden kann, wenn auch emotionale Beziehungen berücksichtigt und ermöglicht werden. Deshalb teilte er den Erziehungsstaat in Familien ein, die aus Erwachsenen, kleinen Kindern und Jugendlichen bestanden. "Das Grundgesetz dieses Lebens war aber die Liebe - 'the law of love'."<sup>90</sup>

Die auseinanderstrebenden Überzeugungen pro und contra Familie und Familienprinzip in der Erziehung fasst Hermann Röhrs wie folgt zusammen:

"Hinter allen diesen Bestrebungen (der Reformpädagogik, eine neue Anthropologie des Kindes und daraus resultierende neue Erziehungsverfahren zu entwickeln, Anm. der Verf.) wird das pädagogische Ziel deutlich, den planmäßigen Erziehungs- und Unterrichtsprozess, wie er sich als gesellschaftliche Kunstform im Verlauf der Bildungsgeschichte herausgebildet hat, wieder an den organisch gewachsenen, erzieherischen Naturformen der Familie, Werkstatt, Lebensgemeinschaft u. a. zu orientieren. Dass indessen auch dem Familien- Arbeitsgemeinschafts- oder Gruppenprinzip durch die Übertragung auf die pädagogische Provinz eine Künstlichkeit des Kooperierens anhaftet, ließ ein neues Spannungsfeld entstehen, das den pädagogischen Optimismus dämpfte. Die kritische Erörterung erwies, dass das Familien-, Gruppen- und Arbeitsgemeinschaftsprinzip im Rahmen der Pädagogik nur als eine Kategorie vertretbar ist, die sich wohl an die Naturformen sinnvoll anlehnen, aber nicht an deren Struktur gemessen werden kann."<sup>91</sup>

### 3.3 Die 1960er und 1970er Jahre

In der Nachkriegszeit wurden Kinderheime, oft aus äußeren Notwendigkeiten, im Stil der letzten Jahrhunderte weitergeführt. Spätestens am Ende der 60er Jahre bekam die Diskussion über die Heimerziehung aber eine neue Qualität. In Verbindung mit den politischen Initiativen der Außenparlamentarischen Opposition (APO) wurden nicht mehr nur die Vor- und Nachteile einer stationären Erziehung erörtert, vielmehr wurde das ganze Prinzip "Heimerziehung" in Frage gestellt. "In der Linie einer allgemein marxistisch orientierten Gesellschaftskritik wurde die Heimerziehung angeprangert, ..., nichts anderes als ein Erfüllungsgehilfe in der Durchsetzung einer repressiv-ausbeuterischen kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu sein."<sup>92</sup> Die bisherige Erziehungspraxis in hierarchisch aufgebauten Heimen wurde als kontraproduktiv zu den angestrebten pädagogischen Zielen erkannt. Dem Erzieherberuf wurde das Stigma der "Unterdrückterrolle" angeheftet. Der Psychoanalytiker René Spitz (1887 - 1974), bekannt durch seine Arbeiten zur Entwicklungspsychologie und Entwick-

---

<sup>90</sup> Ebd. S. 283.

<sup>91</sup> Ebd. S. 299f.

<sup>92</sup> FLOSDORF, Peter: Konzeptionen der Heimerziehung und deren Wandel im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen. In: ders.(Hg.): Theorie und Praxis stationärer Erziehungshilfe. Bd.1. Freiburg 1988. S. 29.

lungspsychopathologie des Kindes, beobachtete seit der Nachkriegszeit bei Kindern, die in ihrer frühen Kindheit die dauerhafte emotionale Zuwendung einer festen Bezugsperson entbehrten, Deprivationssymptome wie apathisches, gleichgültiges oder abwehrendes Verhalten, Gefühlsarmut, wenig Interesse an der Umwelt, allgemeine Entwicklungsverzögerungen und Verhaltensauffälligkeiten wie Haarausreißen, Nägelbeißen, rhythmische Schaukelbewegungen, etc. Die Summe dieser sozialen Verhaltensbeeinträchtigungen ging unter dem Begriff "Hospitalismus" in die Literatur ein. Diese in den frühen 70er Jahren verstärkt Beachtung findenden Beschreibungen führten zu Forderungen nach einer völligen Abschaffung von Heimen und dem Ausbau des Pflegekinderwesens beziehungsweise nach einer verstärkten Unterstützung der Herkunftsfamilien ("Die schlechteste Familie ist immer noch besser als das beste Heim").<sup>93</sup> Die sogenannte Heimkampagne brachte die bis dahin eher unbemerkten Verhältnisse in den Heimen spektakulär an die Öffentlichkeit. "Holt die Kinder aus den Heimen" war das Thema einer Tagung, die 1972 in Loccum stattfand und deren Plädoyer eindeutig zugunsten des Pflegefamilienwesens ausfiel.<sup>94</sup> Wo eine Unterbringung in Pflegefamilien nicht möglich war, wurde nach einer grundlegenden Veränderung der Heimerziehung verlangt.

#### 4. Die aktuelle Situation der Heimerziehung in Deutschland

Ein Ergebnis der massiven Kritik an der Heimerziehung der 60er und 70er Jahre ist, dass in den letzten Jahren versucht wird, Heimeinweisungen durch Prävention und/oder durch alternative Angebote wenn möglich zu umgehen. An die Stelle rigider Interventionen trat eine Variationsbreite mit geringerer Eingriffsintensität. Festgeschrieben sind solche Alternativen zuletzt in dem am 26.6.1990 in Kraft getretenen Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) insbesondere in den Paragraphen 22 - 35. Präventive Angebote sind vor allem die *Erziehungsberatung* und die *Sozialpädagogische Familienhilfe*. Zu den alternativen Betreuungsangeboten zählen an natürlichen Lebensformen orientierte Maßnahmen der Fremdunterbringung wie das *Pflegekinder- oder Adoptionswesen* mit Anschluss an eine normale Familie, die *Eingliederung in Lebensgemeinschaften*, in *Kleinstheime* und *Kinderhäuser* oder bei Jugendlichen das selbstbestimmte Wohnen in einer *betreuten Jugendwohngemeinschaft* als begleiteter Übergang in die Selbständigkeit.

##### 4.1 Die Unterstützung der Herkunftsfamilie

Eine Möglichkeit, sozial problematische Familien in ihrer Erziehungsverantwortung zu unterstützen, ist die *Sozialpädagogische Familienhilfe* nach § 31 KJHG. Mit ihr wurde eine Hilfeform geschaffen, die, indem sie die Rahmenbedingungen erhält, nur zurückhaltend in den bestehenden Familienalltag eingreift.

"In unserer Gesellschaft hat die Familie eine besondere Bedeutung. Überwiegend wird davon ausgegangen, dass vor allem sie der geeignete Ort für die Erziehung ei-

<sup>93</sup> MINZ, Hermann E.: Heimerziehung. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Erziehung in früher Kindheit. Bd. 6. Stuttgart 1985. S. 320.

<sup>94</sup> Vgl. MÜLLER-KOHLBERG, Hildegard: Alternativen zur Heimerziehung. In: COLLA u. a.(Hg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Handbook residential and foster care in Europe. Neuwied 1999. S. 132.

nes Kindes ist. Das KJHG beauftragt die Jugendhilfe, die Situation der Herkunftsfamilie so weit zu verbessern, dass ein Kind wieder dort leben kann oder nach anderen familiären Erziehungsformen zu suchen."<sup>95</sup>

Das langfristige Ziel ist, dass die betroffenen Familien lernen, ihren Alltag wieder selbständig zu bewältigen. Um eine Verbesserung der Familiensituation zu bewirken, muss der/ die HelferIn die Gegebenheiten intensiv kennenlernen. Die Sozialpädagogische Familienhilfe birgt die Chance in sich, dass sozialpädagogische Fachkräfte vor Ort die Situation der Kinder- und Jugendlichen in ihrem sozialen Kontext erleben und adäquat darauf eingehen können. Für die betroffenen Familien wiederum kann es einfacher sein, niederschwellige Hilfeformen anzunehmen. Wenn ein/e HelferIn kommt und sich damit auf ein unbekanntes Terrain begibt, kann die Bereitschaft, Hilfe zuzulassen größer sein, als wenn die Familie selbst erst die Hemmschwelle zu einer Beratungsstelle überwinden muss. Dieser Ansatz bringt es selbstverständlich mit sich, dass der/ die FamilienhelferIn systemorientiert arbeitet und alle Familienmitglieder in seine/ ihre Beobachtungen und Interventionen miteinbezieht. Die Voraussetzung für eine solche Hilfeform ist jedoch, dass die Familie noch einigermaßen intakt ist und nur einzelne Schwächen abgefangen werden müssen.

Ein anderer Entwurf, wie durch erzieherische Maßnahmen gezielt auf die Entwicklung eines Kindes eingewirkt werden kann, ohne es aus seiner Herkunftsfamilie herausnehmen zu müssen, ist das Angebot der *Sozialen Gruppenarbeit* gemäß § 29 KJHG mit je nach Problemstellung und Zielgruppe schwerpunktmäßig sozialinteraktiver, erlebnishafter oder lebensweltorientierter Intention. Das Ziel dabei ist, (älteren) Kindern und Jugendlichen mit Hilfe gruppenpädagogischer Konzepte bei der Überwindung von Entwicklungsschwierigkeiten und Verhaltensproblemen zu helfen und gleichzeitig ihre vertrauten Lebenszusammenhänge zu erhalten.

Reicht eine durch die Soziale Gruppenarbeit mögliche stundenweise Betreuung vom zeitlichen Umfang her nicht (mehr) aus, ist andererseits aber eine vollstationäre Einweisung (noch) nicht notwendig, so bietet sich eine Zwischenform, die Betreuung in einer *Tagesgruppe* nach § 32 KJHG an. Etwa ab dem Grundschulalter verbringen die Kinder täglich ihre Freizeit vom Schulschluss bis zum Ins-Bett-Gehen in der Tagesgruppe. Dort nehmen sie das Mittag- und das Abendessen ein, werden bei den Schulaufgaben betreut und erwerben soziale Kompetenzen sowie die Fähigkeit, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten. Der Kontakt zwischen den ErzieherInnen und den Eltern soll die Verhältnisse im Elternhaus zumindest stabilisieren oder sogar verbessern, sodass die Kinder und Jugendlichen auch langfristig in ihrer Familie bleiben können.

In anderen Fällen, wenn ein Zusammenleben von Eltern und Kindern überhaupt nicht mehr möglich ist, beispielsweise bei akutem Drogenkonsum beider Elternteile, bei sexuellem Missbrauch und Misshandlungen innerhalb der Familie oder bei gravierender Vernachlässigung der Kinder, also bei einer schwerwiegenden Einschränkung des Kindeswohls, tritt das Argument, dass die Herkunftsfamilie die beste, weil natürliche Erziehungsinstanz ist, in den Hintergrund. "Familiengeschädigten" Kindern dürfen nicht erneut ähnlich enge, traumatisch besetzte, familiäre Konstellationen zugemutet werden.<sup>96</sup>

<sup>95</sup> DÖRNHOFF, Norbert, u. a.: Kleine Kinder im Heim. Hg. vom Verband katholischer Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik. Freiburg im Breisgau 1994. (Beiträge zur Erziehungshilfe, Bd. 9). S. 19.

<sup>96</sup> Vgl.: HANSELMANN, Paul G., WEBER, Benedikt: Kinder in fremder Erziehung. Heime, Pflege

Andere Gründe, die gegen die Belassung der Kinder in der Ursprungsfamilie und sogar gegen die Unterbringung in einer Pflegefamilie sprechen, können auch in der Person des Kindes selbst zu finden sein: Sogenannte "Problemkinder" überfordern das pädagogische Vermögen ihrer leiblichen Eltern und können nur sehr schwer in eine traditionelle Pflegefamilie<sup>97</sup> vermittelt werden, da sie den Vorstellungen eventueller Pflegeeltern, die auf der Suche nach einem "Ersatzkind" sind, widersprechen. Geschwister, die starke emotionale Beziehungen zueinander haben und nicht getrennt werden sollten, finden kaum Platz in einer einzigen Pflegefamilie. Unter solchen Umständen werden Möglichkeiten der institutionalisierten stationären Fremderziehung in Erwägung gezogen.

## 4.2 Die Differenzierung der stationären Fremdunterbringung<sup>98</sup>

Nicht nur pädagogische TheoretikerInnen und IdealistInnen forderten in den vergangenen Jahren eine Abkehr von der traditionellen Anstaltserziehung. Auch die Jugendämter selbst waren an der Erprobung neuer Formen interessiert. Dabei spielten nicht nur finanzielle Interessen eine Rolle. Diese Entwicklung war vielmehr auch eine Absage an eine bürokratische Hierarchie, an eine angeordnete Uniformität, an die Zuschüttung der kindlichen Individualität durch unumstößlich vorgegebene Strukturen.

Bereits aus der Zeit vor der Ablösung des Jugendwohlfahrtsgesetzes (JWG) durch das KJHG gibt es dokumentierte Beispiele neuer Formen fremder Erziehung zwischen traditionellem Heim und Pflegefamilie. Paul G. Hanselmann beschreibt beispielsweise schon 1986 unter anderem ein Kleinstheim, eine Lebensgemeinschaft mit Pflegekindern, Kinderhäuser und betreute Jugendwohngemeinschaften.<sup>99</sup>

Bis heute hat sich diese Landschaft noch weiter ausdifferenziert. Im Folgenden werden einige heute zeitgemäße Unterbringungsmöglichkeiten skizziert. Ihre Reihenfolge richtet sich nach der Absicht des KJHG, Kinder in einer möglichst naturgemäßen Umgebung aufwachsen zu lassen.<sup>100</sup> Das heißt, Kinder und Jugendliche sollen möglichst viel Kontakt zu ihrem Elternhaus behalten oder aber, wenn das nicht möglich ist, soll für sie eine Unterbringungsart gewählt werden, die sich möglichst nah am Leben einer normalen Familie orientiert. Entsprechend sind die folgenden Unterbringungsangebote gemäß ihrer Affinität zu familialen Lebensformen geordnet.

---

familien, Alternativen. Ein Kompass für die Praxis. Weinheim und Basel 1986. (Beltz-Praxis). S. 156.

<sup>97</sup> In schwierigen Fällen treten an die Stelle der traditionellen Pflegefamilien in den letzten Jahren die Erziehungsstellen, das heißt Pflegefamilien, in denen mindestens ein Elternteil pädagogisch ausgebildet ist und fachlich begleitet wird.

<sup>98</sup> Die Angaben darüber stammen, sofern sie nicht ausdrücklich aus der Literatur nachgewiesen sind, aus Informationsmaterialien des Tübinger Vereins für Sozialtherapie bei Kindern und Jugendlichen e. V., aus dem Theodor-Rothschild-Haus, Esslingen, von "pro juve(nta)", gemeinnützige Jugendhilfegesellschaft mbH, Reutlingen und vom Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern.

<sup>99</sup> Vgl. Kap. 4.2.2: Die Kleinstheime, Familiengruppen und Außenwohngruppen.

<sup>100</sup> Vgl. § 1 (2) KJHG - identisch auch in Art. 6 (2) Grundgesetz -: "Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht."

#### 4.2.1 Die Tagespflege, Vollzeitpflege und Erziehungsstellen

Die Unterbringung von Kindern in der *Tagespflege* kann ganz verschiedene Gründe haben. Sie kann - privat organisiert oder institutionalisiert - durch Einzelpersonen, in Tagespflegefamilien (§ 23 KJHG) oder in Tagesgruppen (§ 32 KJHG) stattfinden. Nicht immer müssen schwierige Verhältnisse in der Herkunftsfamilie der Anlass sein. Die Tagespflege kann für berufstätige Eltern eine Alternative zu einer Kindertagesstätte darstellen<sup>101</sup>. In der Regel werden die Kinder am Morgen von den Eltern zur Pflegefamilie gebracht - Ältere gehen nach der Schule selbst dorthin - und nachmittags oder abends wieder abgeholt.

Wenn die Lebensbedingungen bei den Eltern zwar schlecht oder die Eltern mit der dauernden Erziehungsaufgabe überfordert sind, eine vollständige Herausnahme des Kindes aus der Familie aber noch nicht indiziert ist, erweist sich die Tagespflege als sinnvoller Kompromiss. Das Kind hat so tagsüber die Möglichkeit, einen geordneten, strukturierten Tagesablauf kennenzulernen und bleibt, indem es zuhause übernachtet, doch in sein eigenes Familienleben eingebunden.

Die *Vollzeitpflege* in Familien ist die traditionelle Alternative zum Heim. Sie bietet sich an für Kinder, deren Eltern in der gerade aktuellen Lebenssituation Unterstützung brauchen. Solche kritischen Lebenssituationen können sein: Unsichere Partnerschaften, ungesicherte finanzielle Verhältnisse, ungenügende Wohnverhältnisse, ungewollte Schwangerschaft, Alkoholprobleme, psychische Belastung durch langandauernde Arbeitslosigkeit, Haftstrafen von Vater oder Mutter, Scheidungs- und Trennungssituationen. In der Regel kommen die Eltern nach längerer Beratung mit dem Jugendamt oder einem Träger der freien Jugendhilfe zu dem Ergebnis, dass dies derzeit die beste Hilfemöglichkeit für sie und das Kind ist. In anderen Fällen wurde den Eltern durch eine gerichtliche Entscheidung das Sorgerecht oder das Aufenthaltsbestimmungsrecht entzogen und das Kind in einer Pflegefamilie untergebracht. Für Kinder, die noch nie oder zuwenig persönliche Nähe und Geborgenheit erfahren haben, vermittelt der familiäre Rahmen Sicherheit und Halt durch die individuelle Zuwendung und eine intensive Einzelbetreuung.

Die in den 70er Jahren<sup>102</sup> entstandenen sozialtherapeutischen *Erziehungsstellen* stellen eine Sonderform der Vollzeitpflege dar. Die rechtlichen Grundlagen setzen sich zusammen aus den § 33 und § 34 KJHG, aus Elementen der Vollzeitpflege und der Heimerziehung. Die Kinder leben zwar nicht im Heim, sondern in einer Pflegefamilie, in Lebensgemeinschaften oder auch bei Einzelpersonen. Der Anspruch, dass mindestens ein Elternteil pädagogisch ausgebildet sein muss, macht diese Familie<sup>103</sup>

---

<sup>101</sup> Eine Sonderform davon stellen die "Kinderfrauen" dar. Der m. E. unglücklich gewählte Begriff soll den Unterschied ausdrücken zwischen Pflegemüttern/-eltern, die Kinder zu sich in ihre Wohnung aufnehmen und pflegenden Ersatzmüttern (= Kinderfrauen), welche die Kinder in deren Wohnumfeld betreuen.

<sup>102</sup> Seit 1977 im Angebot der Martin-Bonhoeffer-Häuser, Tübingen. Bei Pro Juve, Reutlingen, seit Mitte der 80er Jahre.  
Beide beziehen sich dabei auf die Berichte von Nancy Hazel, die mit ihrem "Kent Special Family Placement Project" in England von 1975 bis 1980 mit der Unterbringung von besonders problematischen Kindern und Jugendlichen in Ersatzfamilien sehr positive Erfahrungen machte. Nancy Hazel begann in Kent (Großbritannien) damit, vor allem Kinder, die bereits eine "Heimkarriere" hinter sich hatten, in Familien unterzubringen, um damit eine höhere Intimität und Kontinuität zu erreichen.

<sup>103</sup> Der Begriff Familie ist hier in weiterem Sinne zu verstehen. Als Erziehungsstellen können beispielsweise auch Alleinerziehende oder Wohngemeinschaften geeignet sein.

aber zu einer Institution. Der Grundgedanke bei diesem Hilfsangebot ist, die in der Jugendhilfe entwickelte Fachlichkeit und Professionalität<sup>104</sup> mit dem privaten Rahmen einer Familie zu verbinden. Deshalb wird diese Form der Jugendhilfe als Heimerziehung daheim, als "Da-Heim"erziehung, verstanden. Erziehungsstellen gelten als ein Teil der Trägereinrichtung und werden entsprechend umfassender betreut als traditionelle Pflegefamilien. Neben einem deutlich höheren Pflegegeld wird insbesondere für eine regelmäßige, fachliche Beratung oder Supervision gesorgt und Möglichkeiten der Weiterbildung geboten. Indem die MitarbeiterInnen gerade für die Bearbeitung konfliktreicher Situationen geschult werden, sind Erziehungsstellen ein Ort für Kinder und Jugendliche, die nach einer langen Heimkarriere als schwierig gelten, oder die von sich aus komplexe Bedürfnisse mitbringen.<sup>105</sup> Weil sehr sorgfältig geprüft wird, ob eine Familie als Erziehungsstelle geeignet ist, ob längerfristige Perspektiven möglich sind und vor allem, ob auch jedes einzelne Familienmitglied bereit und in der Lage ist, die sich verändernde Familiendynamik mitzutragen, bieten Erziehungsstellen einen lebensnahen, überschaubaren Rahmen und verlässliche Sekundärbeziehungen. Gerade für Kinder, die schon viele Beziehungsabbrüche erlebt haben, kann die Konstanz der Bezugspersonen die Möglichkeit festerer Bindungen eröffnen und "heilsam" wirken.

#### 4.2.2 Die Kleinstheime, Familiengruppen und Außenwohngruppen

Kleine, überschaubare, weitgehend konstante Lebensgemeinschaften von Kindern mit ihren ErzieherInnen werden in der Literatur Kleinstheime, Familiengruppen oder Außenwohngruppen genannt. Die Begriffsverwendung ist meines Erachtens nach recht uneinheitlich. Da im Grunde genommen immer Ähnliches gemeint ist, lassen sich diese Bezeichnungen nicht sauber voneinander abtrennen.

Während das Wort "Kleinstheim" als Erbe der Heimkampagne vor allem in den 70er und 80er Jahren benützt wurde, verschwindet es heute zunehmend aus dem Sprachgebrauch. Das könnte aber auch daran liegen, dass Kleinstheime, die damals autonom aufgebaut und geführt wurden, heute immer mehr als Außenwohngruppen Anschluss an größere Institutionen finden. Der Begriff "Familiengruppe" beinhaltet eine konzeptionelle Beschreibung. Sowohl ein Kleinstheim, als auch eine Außenwohngruppe kann eine Familiengruppe sein. Manche AutorInnen verwenden den Begriff Familiengruppe aber nur dann, wenn die Gruppe von einem Erzieherehepaar geleitet wird, also eine normale Familie mit Pflegekindern zu einer Familiengruppe erweitert wird<sup>106</sup>.

Während man bei kleinen Kindern bis etwa zum Vorschulalter vorrangig versucht, sie in Pflegefamilien oder Erziehungsstellen zu vermitteln, werden in Wohngruppen Kinder in der Regel ab dem Schulalter aufgenommen, mit der Perspektive, dort zu bleiben, bis sie volljährig sind. Das pädagogische Angebot richtet sich an junge Menschen, deren bisheriges Leben sich als zu brüchig erwiesen hat, um ihren existenziellen Bedürfnissen nach Versorgung und Zuwendung, nach Anleitung und Förderung

---

<sup>104</sup> Unter Professionalität ist zu verstehen:

- Die Fähigkeit, inneren Abstand nehmen zu können, sich im Konfliktfall nicht persönlich angegriffen zu fühlen, zu wissen und zu verstehen, was in Menschen vor sich gehen kann.
- Bewußtes, zielgerichtetes und reflektiertes Handeln.

<sup>105</sup> Aus diesem Grund werden einer Erziehungsstelle nie mehr als zwei Pflegekinder zugewiesen.

<sup>106</sup> Bei dieser Definition kommt es dann aber wieder zu Überschneidungen mit dem Betreuungsformen "Pflegefamilie" oder "Erziehungsstelle".

ausreichend entsprechen zu können. Die davon betroffenen Kinder reagieren darauf mit Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen, mit der Meinung, abgelehnt und ausgegrenzt zu sein und finden so zu Konfliktlösungsstrategien, die für ihre Umwelt inakzeptabel und für sie selbst längerfristig schädlich sind.

Familiengruppen orientieren sich an den psychologischen Bedürfnissen, die ein Kind seiner Familie gegenüber hat. Sie schafft Entwicklungsmöglichkeiten für jedes einzelne Mitglied, Kinder und BetreuerInnen. Laut Brzelinski/ Mattlener<sup>107</sup> zeichnen sie sich aus durch:

- eine Privatheit im Sinne von Intimität,
- eine Übersichtlichkeit in den sozialen Regeln des Zusammenlebens,
- die Häufigkeit und Vertrautheit der Kommunikation,
- die Stabilität und Kontinuität der Beziehungen,
- die Verbindlichkeit gegenüber Absprachen,
- gemeinsame Ziele und Werte,
- gruppeneigene Interaktionsformen, die durch Kooperationsbereitschaft und Offenheit gegenseitiges Vertrauen erkennen lassen.

Der hohe Stellenwert, den die Familie in der Konzeption der Heimerziehung genießt, zeigt sich darin, dass die Elternarbeit, das heißt, der Kontakt zum Elternhaus, fester Bestandteil des Arbeitsauftrages der MitarbeiterInnen ist. Außerdem ist das Ziel der stationären Erziehung die Reintegration des Kindes in seine Ursprungsfamilie oder - wo dies nicht möglich ist - die Vermittlung in eine Ersatzfamilie. An dieser Zielformulierung, die gegenwärtig in der Heimerziehung stark verbreitet ist, wird deutlich, dass die Familie als Lebensform ein Ideal darstellt, das entweder wiedererlangt oder so gut als möglich beispielsweise in einer Familiengruppe nachgeahmt werden sollte.

Das bereits 1986 als Beispiel beschriebene *Kleinstheim*, der Wiesenhof<sup>108</sup>, ist eine solche Familiengruppe. Es bietet Platz für sieben Kinder im Alter von acht bis vierzehn Jahren. Der Wiesenhof wird nur als Übergangsstation betrachtet, pädagogisches Ziel ist die Reintegration ins Elternhaus. Durch tageweise Einladungen der Eltern wird versucht, den Kontakt zwischen Kind und Eltern zu stabilisieren und zu intensivieren.

Im Wiesenhof ist die Atmosphäre zwischen Erwachsenen und Kindern gelöst und freundschaftlich.

"Die Kinder werden wenig reglementiert und bewegen sich selbstverständlich und frei im ganzen Haus. Zwar sind auch hier bestimmte Regeln notwendig, doch durch das Zusammenleben und gleichzeitige Befolgen dieser Abmachungen von allen ist die Situation der Trennung von Erwachsenen und Kindern aufgehoben. Das Erleben eines gemeinsamen Alltags sowie das Aufeinanderangewiesensein unterscheidet sich doch ganz erheblich von der Situation in herkömmlichen Heimen, wo die Erzieher ihre Arbeit verrichten, also nur begrenzt mit den Kindern/ Jugendlichen zusammenleben, während ihre wichtigsten Lebensbezüge woanders, 'draußen' sind. Auf dem Wiesenhof ist die Trennung von Privatleben hier und Arbeit da weitgehend aufgehoben. Alle

---

<sup>107</sup> Vgl.: BRZELINSKI, Katja und MATTLENER, Anke: Familienorientierte Kleinstheime am Beispiel der Familiengruppe. In: <http://members.aol.com/PeJoers/heimerz/heim2/texte3.htm>. Frankfurt am Main 1999. S. 4f.

<sup>108</sup> Der Name des Ortes, wo sich der Wiesenhof befindet, wird leider nicht genannt. Es handelt sich um ein kleines Dorf, eine "30-Seelen-Gemeinde".

erleben sich in den vielfältigsten Situationen und können dadurch 'echtere' Beziehungen entwickeln."<sup>109</sup>

Dass diese Beziehungen sich nicht zu sehr verfestigen und damit eine Trennung beziehungsweise die Rückführung ins Elternhaus unnötig erschweren, arbeitet zusätzlich zum Leiterehepaar noch eine weitere Sozialarbeiterin im Heim. Dadurch soll verhindert werden, dass eine reine Familiensituation entsteht.

Ein anderes Kleinstheim, der Kinderhof Heegheim, ist ähnlich aufgebaut, wobei der in der Literatur verwendete Begriff "Kleinstheim" zunächst irreführend sein kann. Der Heeghof besteht aus zehn Familiengruppen, die durch ein gemeinsames Therapie- und Verwaltungszentrum organisatorisch miteinander verbunden sind. In heutigem Sprachgebrauch würde man ihn etwa als eine Jugendhilfeeinrichtung bezeichnen, deren Kinder und Jugendliche in Außenwohngruppen leben.

Neben den Merkmalen, die für solche Außenwohngruppen üblich sind, wie das Familienprinzip, das dezentrale Prinzip<sup>110</sup>, die soziale Einbindung in das Lebensumfeld, etc. fällt eine Besonderheit auf: Das "auslaufende" Prinzip. Eine neu gegründete Familiengruppe hat in der Regel sechs Pflegekinder in Betreuung. Wenn ein Kind - aus verschiedenen Gründen - verlegt oder nach Hause entlassen wird, bleibt dieser Platz frei und wird nicht wieder belegt. Somit läuft diese Familie natürlich aus - analog dazu verringert sich die MitarbeiterInnenzahl. Damit dieses auslaufende Prinzip finanziell auf eine solide Grundlage gestellt wird, wird schon während des Vorstellungsgesprächs mit den Ehepaaren, die sich für diese Arbeit interessieren, besprochen, dass sich nach der Aufbauphase dieser Familiengruppe spätestens nach zwei bis drei Jahren - einer der Ehepartner beruflich nach außen orientiert.<sup>111</sup>

Trotz aller familienähnlichen Elemente lassen sich die Merkmalsunterschiede zwischen einer biologisch gewachsenen Familie und einer institutionalisierten Familiengruppe nicht leugnen. Gerade sie sind es, die Spannungen provozieren: Der Dauerhaftigkeit des familiären Beziehungssystems steht die relative Instabilität in Organisationen, bedingt durch die Fluktuation des Personals, gegenüber. Während die Mitglieder einer Familie die Phasen ihrer Familienbiographie chronologisch nacheinander durchleben und die Kinder gemeinsam mit den Eltern älter werden, verjüngt sich eine Familiengruppe immer wieder durch Aus- und Eintritte (neuer) Kinder<sup>112</sup>. Unter diesem Wechsel leidet auch die Einmaligkeit eines jeden Individuums. Kindern und ErzieherInnen wird impliziert, dass jede/r austauschbar ist und dass es sich nicht lohnt, spezifische Beziehungen einzugehen. Auf die grundsätzliche Frage nach Widersprüchen in der familienähnlichen Erziehung ist in einem abschließenden Kapitel einzugehen.

---

<sup>109</sup> HANSELMANN, Paul G., WEBER, Benedikt: Kinder in fremder Erziehung. Heime, Pflegefamilien, Alternativen. Ein Kompass für die Praxis. Weinheim und Basel 1986. (Beltz-Praxis). S. 170.

<sup>110</sup> Jede Familiengruppe bewohnt ein eigenes Einfamilienhaus, das sich - jeweils in einer anderen Gemeinde - max. 15 km vom Therapie- und Verwaltungszentrum entfernt befindet.

<sup>111</sup> Vgl. HANSELMANN, Paul G., WEBER, Benedikt: Kinder in fremder Erziehung. S. 173f.

<sup>112</sup> Außer die Konzeption schließt das ausdrücklich aus wie am Beispiel "Kinderhof Heegheim".

### 4.2.3 Die SOS-Kinderdörfer

Der Österreicher Hermann Gmeiner (1919 - 1986) musste selbst in seiner Kindheit den frühen Tod seiner Mutter erleben. Aus seiner Überzeugung heraus, dass keine Hilfe wirksam sein kann, wenn ein Kind ohne Zuhause aufwachsen muss, gründete er 1949, noch unter dem Eindruck des Zweiten Weltkrieges, das erste von heute weltweit etwa 400 SOS-Kinderdörfern in Imst/ Österreich.<sup>113</sup> Verwaiste und in Not geratene Kinder erhielten und erhalten dort ein neues beständiges Zuhause. Die Gewährleistung einer kontinuierlichen Betreuung ist ein zentrales Element der SOS-Idee.<sup>114</sup>

Die Konzeption der SOS-Kinderdörfer ist auf vier Prinzipien aufgebaut:

1. Die Mutter
2. Die Geschwister
3. Das Haus
4. Das Dorf

ad 1: Frauen, die sich als SOS-Kinderdorfmütter verpflichten, gehen damit eine langfristige Bindung mit gleichzeitigem Verzicht auf eine eigene Familie ein. Den Kindern wird damit eine dauerhafte Bezugsperson garantiert in einem Maß, das die personellen Möglichkeiten von anderen Kinder- und Jugendheimen normalerweise übersteigt. Die SOS-Kinderdorf-Organisation hebt wohl aus diesem Grund in einer Eigendarstellung hervor, dass "Fachleute" die SOS-Kinderdorffamilie als die beste Alternative zur natürlichen Familie einschätzen<sup>115</sup>.

Außer der Schwierigkeit, in heutiger Zeit Frauen zu finden, die zu so viel Idealismus bereit sind, ist auf der anderen Seite aber auch zu bedenken,

ad 2: In SOS-Familiengruppen, bestehend aus einer Mutter und fünf oder sechs Kindern, werden Kinder durchschnittlich mit sechs Jahren und maximal bis zum zehnten Lebensjahr aufgenommen. Leibliche Geschwister leben in derselben Gruppe.

ad 3: Jede Familiengruppe bewohnt innerhalb eines Dorfes ein eigenes Haus mit Zimmern für die Kinder und Sozialräumen (Eß- und Wohnzimmer), in denen sich das Familienleben abspielt. Die Kinderdorfmütter kochen und waschen für sich und die Kinder. Es gibt also keine zentralen Hauswirtschaftsräume wie Großküche oder Wäscherei, die das ganze Dorf versorgen.

ad 4: Je zehn bis fünfzehn Familienhäuser bilden gemeinsam ein Dorf. Die SOS-Kinderdorf-Familie ist in diese Dorfgemeinschaft als die nächstgrößere soziale Zelle eingebettet. Das dadurch entstehende Aufeinanderbezogensein birgt aber gleichzei-

---

<sup>113</sup> Neben den klassischen Kinderdörfern gibt es heute über die ganze Welt verteilt auch eine Vielzahl anderer SOS-Einrichtungen: Kindergärten, Jugendeinrichtungen, Hermann-Gmeiner-Schulen, Ausbildungs- und Produktionszentren, Sozialzentren, medizinische Zentren und Nothilfeprogramme. (Vgl.: <http://www.sos-kd.org/whoweare/statistics/deu.htm>.)

<sup>114</sup> Die Aktualität dieses Gedankens zeigt sich an einer Forderung aus den 90er Jahren: "Um den formulierten Ansprüchen und den vom Kind ausgehenden Wünschen gerecht werden zu können, benötigt die Heimerziehung fachlich qualifizierte MitarbeiterInnen, die auch dauerhaft zu einem Kind 'ja' sagen können." Vgl.: DÖRNHOFF, Norbert, u. a.: Kleine Kinder im Heim. Hg. vom Verband katholischer Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik. Freiburg im Breisgau 1994. (Beiträge zur Erziehungshilfe, Bd. 9). S. 21.

<sup>115</sup> <http://www.sos-kd.org/facilities/villages/deu.htm>., jedoch ohne Angabe der mit Fachleuten gemeinten Personen.

tig die Gefahr der Ghettoisierung und Isolierung von der Umgebung in sich. Vor allem kommt es auf die persönliche Einstellung der Kinderdorfmütter an, wie intensiv die Öffnung zur Außenwelt und die Teilnahme am öffentlichen Leben gestaltet wird.

Auch wenn sich die SOS-Kinderdorfbewegung weltweit viele Verdienste erworben hat, scheinen einige Aspekte der Modernisierung zu bedürfen. Das Bemühen, es den Kindern im Heim so schön wie möglich zu machen, vor allem die langfristige Verpflichtung der Pflegemütter und das Streben nach einer langen Aufenthaltsdauer im Heim schafft sehr starke Beziehungen, die den Kindern die Ablösung schwer machen können. Die Besuche der leiblichen Eltern gehören zwar zum Konzept, der Kontakt zu ihnen soll nicht abbrechen. Es fällt aber auf, dass die im SOS-Dorf lebenden Kinder die Kinderdorfmütter mit "Mutti" ansprechen. Die auf diese Weise bewusst geschaffene Nähe zwischen den Kindern und den Pflegemüttern lässt die Grenzen zwischen der Herkunfts- und der Ersatzfamilie verschwimmen. Die vertrauliche Anrede "Mutti" impliziert, dass die Kinderdorfmutter die Rolle der leiblichen Mutter übernommen hat und deren Bedeutung für das Kind an die zweite Stelle gerückt ist. Die Kinderdorfmutter scheint also die biologische Mutter zu ersetzen. Hinzu kommt, dass sich die Kinderdorfmütter mangels einer eigenen Familie emotional sehr stark an ihre Pflegekinder binden. Dieses konkurrierende Rollenverständnis kann das Verhältnis zwischen der Herkunftsfamilie und der Kinderdorffamilie empfindlich stören. Zudem ist keine Absicht erkennbar, die Familienverhältnisse durch unterstützende Maßnahmen so zu verbessern, dass die Kinder wieder ins Elternhaus eingegliedert werden können.

#### 4.2.4 Das Betreute Jugendwohnen

Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die ihre Kindheit und/ oder Jugend im Heim verbracht haben, bietet sich als Übergang in die Selbständigkeit das *Betreute Jugendwohnen* an. Sie wohnen allein oder mit anderen Gleichaltrigen in einer Wohnung und werden nicht mehr rund um die Uhr von ErzieherInnen betreut, sondern nur noch in regelmäßigen Abständen in verschiedenen Lebensbereichen unterstützt. Die Betreuung umfasst Begleitung und praktische Hilfen bei der Alltagsbewältigung hinsichtlich Zeitplanung und Geldeinteilung, Haushaltsorganisation, Umgang mit Vermietern, Arbeitgebern und Behörden, Freizeit und Kultur, sowie Beratung, Unterstützung und Förderung in Belangen der schulischen oder beruflichen Ausbildung. Als Grundlage für die Bewältigung der alltäglichen Anforderungen des eigenverantwortlichen Lebens stehen die psychische Kraft und die soziale Kompetenz des jungen Menschen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Anerkennung des Geleisteten, der Trost in der Krise und die jeweilige Erarbeitung neuer Perspektiven, aber auch das Gleichgewicht von Hilfe und Kontrolle prägen den Charakter der Betreuung.<sup>116</sup>

## 5. Zum Vergleich: Die aktuelle Situation der Heimerziehung in Israel

Israel, ein Land, das aufgrund der biographischen Wurzeln der meisten seiner EinwohnerInnen und aufgrund seiner historisch gewachsenen Kultur aufs Ganze gesehen der westlichen Welt zugehört, ist daran interessiert, neue Erkenntnisse aus allen

<sup>116</sup> Vgl. Martin-Bonhoeffer-Häuser. Sozialtherapeutische Jugendhilfeeinrichtungen und Dienste. Informationen über die Einrichtung. Tübingen 1997.

Bereichen der amerikanischen und europäischen Forschung für sich zugänglich zu machen. Hier lassen sich ähnliche Entwicklungen wie in Deutschland beobachten. Diese Tatsache macht es möglich, im zweiten Teil dieser Arbeit das israelische Kinder- und Jugendheim "Neve Hanna" als ein praktisches Beispiel familienähnlicher Heimerziehung heranzuziehen und mit dem Filter der im deutschen Erziehungswesen erworbenen Kenntnisse näher zu betrachten.

Die beiden Systeme sind nicht gleich, aber durchaus in verschiedenen Punkten vergleichbar.

Eine Studie<sup>117</sup> zeigt, dass im Jahr 1983 in Israel mit vier Prozent - bezogen auf die Gesamtbevölkerung -, etwa zehnmal mehr Kinder und Jugendliche in Heimen lebten als in Deutschland. Das heißt aber nicht etwa, dass es in Israel mehr problematische Familienverhältnisse gab oder gibt. Vielmehr ist die Motivation, in ein Heim zu gehen, eine andere. Während in Deutschland Kinder und Jugendliche in der Regel aus triftigen familiären Gründen im Heim leben "müssen" (und entsprechend stigmatisiert sind), ist in Israel der Einzug in eine der weitverzweigten Fremdunterbringungsmöglichkeiten aus vielen verschiedenen Beweggründen heraus möglich. Auf diese diversen Gründe wird in einem folgenden Kapitel einzugehen sein.

Die Expansion des israelischen Heimwesens gilt als die Folge zweier Prozesse: Erstens war es ein Brauch der traditionstreuen jüdischen Gesellschaft, die Söhne im religionsmündigen Alter (nach der Bar Mizwah) in einer der sehr angesehenen Jeschiwot (Talmudschulen), oft außerhalb des Wohnortes der Familie, unterzubringen. Da die Studenten nur aufgrund ihrer Begabung und Motivation und ohne Rücksicht auf ihre Herkunft ausgewählt wurden, garantierte ein solches Studium einerseits den Fortbestand einer geistigen Elite, andererseits schaffte es für Angehörige der gesellschaftlichen Mittel- und Unterschicht die Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs und einer lokalen Mobilität.

Zweitens galt in den Jahren vor der Staatsgründung, also bis 1948, der Anschluss an eine Pionier-Jugendgruppe im Kibbuz, wie auch die landwirtschaftliche Erziehung im Rahmen einer landwirtschaftlichen Internatsschule, als die Verwirklichung der jüdisch-zionistischen Ideologie im Lande Israel.<sup>118</sup>

In den 70er Jahren wurde festgestellt, dass überdurchschnittlich viele Einwandererkinder vielfältige Symptome von Integrationsproblemen bis hin zu psychischen Störungen aufwiesen. Um dem entgegenzuwirken wurde versucht, sie in geeigneten Settings mit der israelischen Lebensweise und Kultur in Berührung zu bringen, um ihnen zugleich sozial und psychologisch die Eingliederung zu erleichtern.

Als Konsequenz daraus gilt in Israel die Heimerziehung als eine besonders intensive Erziehung und zwar genauso unter dem Aspekt des Lernens wie unter dem Aspekt der Sozialisation. Die Heimerziehung wird in Israel nicht als ein Erziehungssystem für sozial Benachteiligte, sondern ganz neutral als ein möglicher pädagogischer Weg der Erziehung von Kindern und Jugendlichen, als eine gute Integrationsmöglichkeit für die zahlreichen Einwandererkinder, im Extremfall sogar als eine besonders geeignete Form der Erziehung einer gesellschaftlichen Elite gesehen.

---

<sup>117</sup> Vgl. MINISTERIUM FÜR SOZIALES, GESUNDHEIT UND UMWELT, Rheinland-Pfalz (Hg.): Heimerziehung in Rheinland-Pfalz und Israel. Ein jeweils anderer Weg. Erfahrungsbericht über den Austausch von Fachkräften im Heimbereich. Mainz 1984. S. 12.

<sup>118</sup> Ebd. S. 9 und 12f.

Wie in Deutschland, so gibt es auch in Israel die zwei grundlegenden Möglichkeiten der Unterbringung

1. in Heimen (Internate oder familienähnliche Einrichtungen),
2. in Pflegefamilien.

Im Jahre 1991 waren 8547<sup>119</sup> Kinder und Jugendliche außerhalb ihres Elternhauses untergebracht, die meisten davon, nämlich 6761 (79%) in Heimen, nur der kleinere Teil in Pflegefamilien. Dabei fällt auf, dass die Altersstufen sechs bis zwölf Jahre und ab fünfzehn Jahren aufwärts in der Fremdplatzierung am stärksten vertreten waren<sup>120</sup>. Bei den Grundschulkindern zeigt sich eine Verteilung von 30% in Heimen und 44% in Pflegefamilien, bei den Jugendlichen anteilmäßig gerade umgekehrt: 46% leben in Heimen und 29% in Pflegefamilien.

Diese Beobachtung ist auf die unterschiedlichen kindlichen Bedürfnisse in den verschiedenen Lebensaltern zurückzuführen: Während die Jüngeren noch mehr auf familiäre Intimität und Geborgenheit angewiesen sind, stehen für die Jugendlichen eher die Vorteile der Gemeinschaft in einem Heim im Vordergrund. Dass solche Verallgemeinerungen nur eine grobe Richtung anzeigen können, zeigen die auch nicht geringen Prozentsätze der je anderen Unterbringungsform. Man darf allerdings nicht vergessen, dass der hohe Anteil der über Vierzehnjährigen nicht zuletzt auf die für Israel spezifische Tatsache zurückzuführen ist, dass viele Jugendliche auf dem Land, in Kibbuzim oder Moshavim, mit beschränkten Bildungsmöglichkeiten aufgewachsen sind. Stärker als etwa in Deutschland nehmen junge Menschen dieser Altersstufe Internatsplätze in Anspruch. So erscheinen auch sie undifferenziert in der Statistik der fremdplatzierten Jugendlichen, obwohl für ihre Trennung von der Familie nur lokale Gründe und nicht Schwierigkeiten im sozialen Milieu verantwortlich sind.

## 5.1 Die Kinder- und Jugendheime

Es gibt keine staatlichen Kinder- und Jugendheime in Israel. Sie sind im Besitz privater Gesellschaften und freier Träger und werden auch von ihnen verwaltet. Das Spektrum der verschiedenen Heime ist groß. Einige Heime, vorwiegend solche mit heilpädagogischem Anspruch, beherbergen Kinder, die ihnen vom Sozialministerium als "schwierige Fälle" zugewiesen wurden. Die Mehrheit aber orientiert sich am "high-school-level" und nimmt Kinder und Jugendliche auf, die keiner speziellen therapeutischen Behandlung bedürfen<sup>121</sup>. Als Beispiele dafür sind die Militärakademien,

<sup>119</sup> Die Zahl von 40 000 fremdplatzierten Kindern und Jugendlichen (1983) unterscheidet sich grundlegend von der 1991 genannten Zahl von 8547 Jugendlichen, die in Jugenddörfern und -heimen lebten. Die Differenz ist nicht nur mit den unterschiedlichen Quellen zu erklären. Vielmehr bezieht sich die zweite Angabe (des Sozialministeriums) auf Kinder und Jugendliche, die aufgrund sozialer Indikationen aus der Familie herausgenommen wurden, wohingegen die erste Angabe alle Jugendlichen, auch InternatsschülerInnen, miteinschließt.

<sup>120</sup> Von allen fremduntergebrachten Kindern waren  
 5% zwischen 0 und 5,  
 33% zwischen 6 und 12,  
 20% zwischen 13 und 14 Jahren alt,  
 42% waren 15 Jahre und älter.

<sup>121</sup> Eine Studie spricht bezogen auf die Altersstufe 13 -18jährige von einem Verhältnis von 90% InternatsschülerInnen zu 10% Jugendlichen, die aus sozialen Notlagen im Heim leben. Vgl. Statistische Angaben des Central Bureau of Statistics, 1993. In: ARIELI, Mordechai: Residen-

die religiösen Ausbildungsstätten (Jeshivot) und die landwirtschaftlichen Schulen zu nennen.

Laut der bereits oben genannten Statistik von 1983 leben jeweils elf Prozent der Jahrgänge in den letzten fünf Schuljahren, das heißt etwa 40 000 Jugendliche im Alter zwischen 13 und 18 Jahren in stationären Einrichtungen. Seit der Staatsgründung gab es sogar Jahrgänge mit einem Anteil von bis zu 20 %.<sup>122</sup>

Eine systematische Erfassung israelischer *Kinder- und Jugendheime* lässt fünf Bereiche erkennen:<sup>123</sup>

1. *Heime für Säuglinge und Kleinkinder*: Im Alter von bis zu zwei Jahren führen hauptsächlich die Krankheit oder die Abwesenheit der Mutter oder der schlechte Gesundheitszustand eines Kindes zu dessen Einweisung in ein Heim. Im Alter von vier bis sechs Jahren dominieren soziale Schwierigkeiten in der Familie.

2. *Kinderheime für das Grundschulalter*: Für Kinder im Alter von sechs bis zwölf oder maximal vierzehn Jahren gelten auch die obengenannten Gründe. Ebenfalls werden Kinder mit sozialen Umweltschäden oder aus sozial schwachen Familien aufgenommen, sofern die Schulen am Wohnort nicht die notwendige erzieherische Unterstützung bieten können.

Während es auch in den beiden genannten Heimarten bis vor einigen Jahren üblich war, die Kinder in großen Gruppen zusammenzufassen, sind sie heute meist familienähnlich für Gruppen von sechs bis zu zwölf Kindern konzipiert. Meist leben weniger als 100 Kinder in einem solchen Heim. Sie besuchen in der Regel (Sonder-) Schulen, die sich außerhalb des Heimgeländes befinden.

3. *Sonderinternate* für geistig oder körperlich Behinderte, psychisch Auffällige oder straffällig gewordene Jugendliche.

4. *Internatsschulen*: Der überwiegende Teil der Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 18 Jahren leben zum Zwecke der Ausbildung in Jugenddörfern oder in berufsbezogenen Internaten (Pnimit). Sie haben die Wahl zwischen verschiedenen Internatsformen: Weltliche und religiöse, koedukative und nicht koedukative mit jeweils unterschiedlichen Lernzielen (beispielsweise theologisch, technisch, landwirtschaftlich, ökonomisch oder militärisch orientiert) in unterschiedlichen Stufen und in unterschiedlichem Zeitablauf (2-, 3-, 4-Jahresstudium). Der schulische Theorieunterricht wird durch körperliche Arbeit und durch gesellschaftliche Aktivitäten ergänzt.

In der Regel sind solchen Organisationen folgende Merkmale gemeinsam:<sup>124</sup>

- Das gesamte Leben der BewohnerInnen spielt sich auf dem Schulgelände ab. Sie essen und schlafen im Internat, verbringen dort den Unterricht und ihre Freizeit. Es gibt keinen Unterschied zwischen Schule und Zuhause.

---

tial Settings for Adolescents in Israel. Jugendliche in stationärer Erziehung in Israel. In: COLLA u. a. (Hg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Handbook Residential and Foster Care in Europe. Neuwied 1999. S. 67.

<sup>122</sup> Ebd. S. 65.

<sup>123</sup> Vgl. MINISTERIUM FÜR SOZIALES, GESUNDHEIT UND UMWELT, Rheinland-Pfalz (Hg.): Heimerziehung in Rheinland-Pfalz und Israel. Ein jeweils anderer Weg. Erfahrungsbericht über den Austausch von Fachkräften im Heimbereich. Mainz 1984. S. 10ff.

<sup>124</sup> Während sich die "Ahawah" in Kiryat Bialik in neuerer Zeit diesen Kriterien annähert, unterscheidet sich Neve Hanna in seiner Konzeption ganz bewußt davon.

- Die zum Internat gehörende Schule(n) wird/ werden oft auch von externen Jugendlichen der nahe gelegenen Dörfer besucht.
- Die Internate beherbergen in der Regel 100 bis 600 SchülerInnen<sup>125</sup> und gehören damit zu den größten Heimeinrichtungen Israels.
- Die hauptsächliche Aufgabe der Internate besteht darin, Jugendliche schulisch und beruflich auszubilden. Erzieherische oder fürsorgende Aspekte sind untergeordnet.

In der pädagogischen Diskussion besteht überwiegend ein Konsens darüber, dass die Erziehung durch Bildungsvermittlung höher zu bewerten sei als die fürsorgende Pflege. Das Prinzip "we care while we school" scheint für den Umgang mit Kindern und Jugendlichen, die aus dem Elternhaus herausgenommen werden mussten, geeignet zu sein. Die Jugendlichen sollen ihre psychischen Probleme durch schulischen oder beruflichen Erfolg kompensieren<sup>126</sup>.

5. *Kibbuzim*: Die Kibbuzbewegung ist eine für Israel spezifische Organisationsform und die einzige der fünf genannten Heimarten, für die es in Deutschland keine Entsprechung gibt. In den Kibbuzim finden sich Gruppen für Jugendliche im Alter von 13 bis 17 Jahren. Dort sind Jugendliche (oder in anderen Gruppen auch Kinder) untergebracht, die entweder aus ideologischen Gründen<sup>127</sup> tagsüber von ihren Eltern getrennt sind oder die aufgrund sozialer Notlagen<sup>128</sup> nicht in ihrer Familie aufwachsen. Eine Jugendgruppe zählt 25 bis 30 SchülerInnen. Zu Anfang der 80er Jahre befanden sich in den Kibbuzim etwa 100 solcher Gruppen. Ungefähr die Hälfte dieser Jugendlichen lernen im normalen Rahmen der Kibbuzschulen mit Gymnasialabschluss. Der andere Teil der Gruppe setzt sich aus Jugendlichen im Alter von 14 bis 15 Jahren zusammen, die den normalen Schulunterricht nicht abgeschlossen haben. Für sie bietet der Kibbuz eine "zweite Chance". Die Erziehung legt einen Schwerpunkt auf die landwirtschaftliche Ausbildung. Ein Teil der Absolventen schließt sich nachher dem Kibbuz als Mitglied an.<sup>129</sup>

---

<sup>125</sup> Teilweise noch mehr. Z. B. hatte Ben Schemen im Jahre 1999 800 SchülerInnen.

<sup>126</sup> M.E. zeigt sich hier ein entscheidender Unterschied zum Zugang in Deutschland. Während in Israel die Bildung so hoch bewertet wird, daß sie sogar als Therapeutikum gilt, würde man in Deutschland wohl eher versuchen, sozial benachteiligten Kindern und Jugendlichen als wichtigste Maßnahme und als Voraussetzung für die Lernfähigkeit überhaupt, Geborgenheit und Fürsorge zu geben.

Die Haltung der israelischen Heime wird von deren Absolventen ebenfalls überwiegend kritisiert. Sie fühlten sich nicht verstanden und in ihren Problemen ernstgenommen.

Vgl. ARIELI, Mordechai: Residential Settings for Adolescents in Israel. S. 67.

<sup>127</sup> In den Kibbuzim wird sowohl die Produktion von Gütern, als auch deren Vermarktung und die Versorgung der Chaverim, der Kibbuzmitglieder, gemeinschaftlich organisiert. Das ging ursprünglich so weit, daß niemand über Privatbesitz verfügen konnte. Damit die Erwachsenen in der Produktion oder im Dienstleistungsbereich arbeiten können werden die Kinder schon ab dem Kleinkindalter tagsüber in Kinderhäusern betreut und verbringen nur die Nacht bei ihren Eltern. Später wird aus dieser Notwendigkeit ein Prinzip: Auch wenn die Kinder in einem Alter sind, in welchem sie nicht mehr rund um die Uhr unter Aufsicht sein müssen, leben sie trotz dem weiterhin mit Gleichaltrigen in Kinder-, bzw. Jugendhäusern, da die Gruppe aus sozialistischer Sicht gegenüber der Familie das geeignetere Sozialisationsmilieu ist. (Vgl. dazu v. a. den Psychoanalytiker Siegfried Bernfeld, auf den im zweiten Hauptteil der vorliegenden Arbeit näher einzugehen wird.)

<sup>128</sup> Auch Jugendliche von außerhalb, deren Eltern nicht Mitglieder des Kibbuz sind, können aufgenommen werden. Beispielsweise wurden in den Kriegs- und Nachkriegsjahren viele Jugendliche der Jugendalijah in solchen Kibbuzgruppen untergebracht.

<sup>129</sup> Vgl. MINISTERIUM FÜR SOZIALES, GESUNDHEIT UND UMWELT, Rheinland-Pfalz (Hg.): Heimerziehung in Rheinland-Pfalz und Israel. Ein jeweils anderer Weg. Erfahrungsbericht über den Austausch von Fachkräften im Heimbereich. Mainz 1984. S. 12.

## 5.2 Die Pflegefamilien

Das *Pflegefamilienwesen* ist eine therapeutische Alternative für Kinder, die für eine kürzere oder längere Zeit aus ihrer Familie herausgenommen werden müssen. Besonders für kleine Kinder im Alter bis zu fünf Jahren werden Pflegefamilien gegenüber anderen Arrangements bevorzugt. Weil sich die Pflegeeltern dem Kind intensiver zuwenden können als die ErzieherInnen im Heim, stellen sie auch für Kinder im Grundschulalter einen geeigneten Ausgleich zu der Vernachlässigung oder Zurückweisung dar, welche die Kinder von ihren eigenen Eltern erfahren haben.

In Pflegefamilien sind aber auch Kinder zu finden, die an schwerwiegenden Entwicklungsstörungen leiden wie auch Kinder, deren Eltern sich nicht damit abfinden können, dass sie jetzt in einer anderen Familie leben und sich dementsprechend in die Erziehung einmischen. In solchen Fällen ist eine intensive professionelle Beratung für die Pflegeeltern notwendig.

Für jedes Pflegeverhältnis wird - ähnlich dem Hilfeplan in Deutschland - ein umfassendes Rehabilitationsprogramm erstellt, welches unter Berücksichtigung der veranschlagten Aufenthaltsdauer die notwendigen Interventionen festlegt.

Grundsätzlich bleiben auch bei Pflegekindern deren biologische Eltern sehr wichtige Bezugspersonen. Deshalb muss der Kontakt zu ihnen respektiert und gefördert werden. Aus diesem Grunde werden - falls kein triftiger Grund dagegen spricht - Pflegeplätze gesucht, die möglichst nahe zur Herkunftsfamilie lokalisiert sind.

1991 lebten 1724 Kinder und Jugendliche in Pflegefamilien. 18% davon waren Klein- und Vorschulkinder, 44% waren Grundschulkindern im Alter von 6 bis 12 Jahren und das verbleibende Drittel (36%) über 13jährige.<sup>130</sup>

## 5.3 Die Tendenzen in der Fremdunterbringung

Neuere Entwicklungen zeigen, dass im Vergleich zu den vergangenen Jahren die absolute Zahl der Fremdplatzierungen jedoch auch in Israel stetig abnimmt. Dieser Rückgang ist einerseits auf budgetäre Einschränkungen zurückzuführen, andererseits geht, wie in Deutschland auch, die Tendenz dahin, Kinder möglichst lange - unterstützt durch ambulante Hilfen - in ihrer eigenen Familie zu belassen<sup>131</sup>.

Eine offizielle, vom israelischen Sozialministerium herausgegebene Übersicht über die Angebote im Erziehungswesen beschreibt generell vor jeder weiteren Überlegung den Grundsatz, die Herausnahme kleiner Kinder aus ihrem Elternhaus zu vermeiden, wann immer den Eltern geholfen werden kann, die emotionalen, physischen und psychischen Bedürfnisse ihrer Kinder mit ambulanter Hilfe zu erfüllen.

Es wird jedoch auch eingeräumt, dass es Situationen gibt, in denen eine Fremdplatzierung unumgänglich ist. In allen diesen Fällen muss die Entscheidung, ein Kind

<sup>130</sup> Statistische Angaben aus: WIESEL, Rimona, TADMOR, Edna (Hg.): Service for Children and Youth. (Informationsschrift des State of Israel. Ministry of Labour and Social Affairs. Division for Personal and Social Services; aus dem Hebräischen ins Englische übersetzt von Rivka und Amnon HADARY). Jerusalem 1992. S. 13ff.

<sup>131</sup> Nach Meinung von David Weger, dem Direktor von Neve Hanna, hat diese Entwicklung zur Folge, daß nur noch die schwierigsten Kinder, oft nach einer langen, gescheiterten Pflegefamilien-Karriere, in die Kinderheime eingewiesen werden. Dadurch wachsen die Ansprüche an die pädagogischen Fähigkeiten der ErzieherInnen. Längerfristig wird diese Veränderung des Klientels sogar grundlegende Auswirkungen auf die Konzeption vieler Heime haben müssen. (Aus einem Gespräch am 2.9.1997 in Neve Hanna, Kiryat Gat/ Israel.)

stationär außerhalb der Familie unterzubringen, Teil eines therapeutischen Prozesses sein, dessen zentrales Interesse das Wohl des Kindes ist.

## 6. Familienähnliche Heimerziehung - ein Widerspruch in sich?

In Deutschland wie in Israel stellt sich in einer Zeit der Ausdifferenzierung und Dezentralisierung stationärer Fremdunterbringungsformen grundsätzlich die Frage nach der Berechtigung anstaltsartiger Kinder- und Jugendheime. Hermann E. Minz bezeichnet Heimerziehung von Kindern im Vorschulalter in Deutschland als eine "seit dem Zweiten Weltkrieg kontinuierlich abnehmende Größe".<sup>132</sup> Im Sinne des gesetzlich verankerten Kindeswohls nach § 1666 BGB haben öffentliche und freie Träger die Pflicht, sozial benachteiligten Kindern Rahmenbedingungen zu schaffen, die ihnen ein kindgerechtes, ihre Persönlichkeit berücksichtigendes Aufwachsen ermöglichen. Historische Erfahrungen haben gezeigt, dass Gruppen von bis zu 40 und mehr Kindern dies aus vielerlei Gründen nicht leisten können. Der Trend geht also hin zu kleinen Gruppen, die möglichst in eine "normale" Umgebung und Nachbarschaft integriert sein sollen. Der Personalschlüssel wird verbessert. Viele Wohngruppen organisieren sich selbst unabhängig von der Trägerinstitution und entscheiden alltägliche Dinge autonom. Räumliche Veränderungen schaffen eine Atmosphäre von Intimität und Geborgenheit. Das Vorbild für alle diese Neuerungen ist die natürlich gewachsene, biologische Familie. Je weiter die Entwicklung im Lauf der Jahre fortschreitet, desto mehr nähern sich stationäre Gruppen den Lebensgewohnheiten einer Kernfamilie an. Wenn man im Sinne pestalozzianischer "Wohnstubenerziehung" die Familie für das bestmögliche Erziehungsumfeld hält, wäre das Ziel, Kindern in solchen Heimen eine optimale Erziehung zu bieten, damit in greifbare Nähe gerückt.

Trotzdem - oder gerade um einer voreiligen Zufriedenheit vorzubeugen - muss die Frage erörtert werden, welche Zukunftsaussichten die herkömmliche Form eines Kinder- und Jugendheims mit verschiedenen Gruppen innerhalb eines großen Gebäudes hat.

Die Vorstellung, ein Heim könne einer Familie gleichkommen, ist problematisch. Bereits der Begriff "familienähnlich" geht meiner Meinung nach zu weit. Zu groß sind Unterschiede, die auch aus heutiger Sicht nicht lösbar sind.

Das größte Hindernis stellt die Arbeitsorganisation der betreuenden ErzieherInnen dar. Während leibliche Eltern - in intakten Familien - ihren Kindern die Sicherheit konstanter Bezugspersonen bieten können, ist die Arbeitszeit von ErzieherInnen auf einen Bruchteil des Tages beschränkt.<sup>133</sup> Nur wenige Fachkräfte sind bereit, sich trotz unregelmäßiger Arbeitszeiten, ungünstiger Arbeitsbedingungen, unzureichender finanzieller Vergütung und mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung in einer Wohngruppe zu engagieren. In vielen Heimen ist die Fluktuation der MitarbeiterInnen

<sup>132</sup> MINZ, Hermann E. Art: Heimerziehung. In: ZIMMER, Jürgen: Erziehung in früher Kindheit. Stuttgart 1985. (Bd. 6 aus: LENZEN, Dieter (Hg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Handbuch und Lexikon der Erziehung in 11 Bänden und einem Registerband). S. 320.

<sup>133</sup> Für Hildegard Macha gehört dieses Kriterium untrennbar zur Definition der Lebensform Familie: "Wann immer sich Erwachsene Kindern annehmen und sie dauerhaft erziehen (...), bilden sie eine Familie", vgl. MACHA, Hildegard und MAUERMANN, Lutz (Hg.): Brennpunkte der Familienerziehung. Weinheim 1997. S. 19.

deshalb relativ hoch. Zusätzlich bringen Teilzeitkräfte und KurzzeitpraktikantInnen Unruhe in die zeitliche Strukturierung der Gruppen. Daraus ergeben sich weiterführende Probleme. Die Bezugspersonen wechseln, und die Kinder wissen unter Umständen nicht genau, wer sie erwartet, wenn sie nach dem Kindergarten oder der Schule ins Heim kommen. Dies erschwert es den Kinder einerseits, ein Gefühl von Konstanz und Geborgenheit aufzubauen, zum anderen bieten sich vermehrt Angriffsflächen, die es den Kindern ermöglichen, mehrere Mitarbeiter gegeneinander auszuspielen. Der immer wieder eintretende Wechsel von Bezugspersonen bringt Jugendliche in eine Objekt-Situation, aus der heraus sie es sich resigniert abgewöhnen könnten, überhaupt noch neue Beziehungen aufzubauen. Sie geraten ins gesellschaftliche Abseits und in eine emotionale Isolation. Je mehr Menschen an der Erziehung eines Kindes beteiligt sind, desto schwieriger ist es, konsequent und geradlinig zu handeln; desto schwieriger ist es, Vertrauensverhältnisse aufzubauen. Auch in der Fachliteratur wird das Problem dieses unzureichenden Beziehungsangebotes aufgegriffen. Dort finden sich unterschiedlich nuancierte Kommentare. Besonders kritisch wird von der arbeitsteiligen Vorgehensweise als "organisiertem Verrat" gesprochen, eher kabarettistisch mutet dagegen der Begriff des "AZO-Kindes"<sup>134</sup> an.

Ein Merkmal einer Familie ist die dauerhafte Bindung der Familienmitglieder aneinander - in positivem und in negativem Sinne. Nach Ludwig Liegle ist "die Familie als die beständigste Umwelt zu betrachten, in welcher Kinder einen großen Teil des Alltags verbringen und im alltäglichen Umgebung mit Erwachsenen und Geschwistern geprägt werden."<sup>135</sup> In einer gelingenden Familie bilden die Eltern und Geschwister, weitergehend auch Großeltern, Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen ein soziales, tragfähiges Netz, das - nicht nur - in Notsituationen einen festen Rückhalt bietet, ohne auf persönliche Vor- und Nachteile zu achten und ohne Ausgleichsforderungen zu stellen. Auch wenn das Verhältnis untereinander gestört ist, gibt es kein Loskommen von der Familie. Spätestens nach einem Todesfall haben die Familienmitglieder in Verbindung zu treten - und wenn es nur um die Fragen des Erbes geht. Das Kind, der Bruder, die Schwester kann nicht verloren gehen. Ob er/ sie es will oder nicht, er/ sie wird immer ein Teil dieser Familie sein, er/ sie wird sich immer bewusst sein, dass es andere Menschen gibt, zu denen eine biologische Verwandtschaft besteht und die mit zur Identitätsfindung und zur Definition der eigenen Person beitragen.

Ein Aufenthalt in einem Heim ist zeitlich immer begrenzt. Zwar gibt es einzelne Freundschaften und Beziehungen zu den Heimeltern oder den "Geschwistern", die darüber hinaus bestehen bleiben können. Trotzdem wird aber auf jeden Fall ein anderes Kind den frei gewordenen Heimplatz ausfüllen, mit der Zeit wird die Mitarbeiterschaft wechseln und das Risiko des Vergessenwerdens wächst zunehmend an. Zurück bleibt eine Akte, die Erinnerung an einen Lebensabschnitt, der unter Umständen zusammenhanglos in einer Biographie die Kindheit von dem Erwachsenenalter trennt.

---

<sup>134</sup> AZO (= Arbeitszeitorientierung) -Kind. Vgl. für beide der genannten Begriffe: DÖRNHOFF, Norbert, u. a.: Kleine Kinder im Heim. Hg. vom Verband katholischer Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik. Freiburg im Breisgau 1994. (Beiträge zur Erziehungshilfe. Bd. 9). S. 25ff.

<sup>135</sup> LIEGLE, Ludwig: Familie/ Familienerziehung. In: EYFERT, Hanns, OTTO, Hans-Uwe, THIERSCH, Hans (Hg.): Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. S. 325.

Einen weiteren Aspekt, warum es Heimgruppen nicht gelingen kann, eine Familie hinreichend zu imitieren, greift der systemische Ansatz der Familientherapie auf: Vater und Mutter, Sohn/Söhne und Tochter/Töchter bilden in einer Familie Subsysteme, die wechselseitig aufeinander einwirken.

"Familie ist ein System, das auf Erziehung von Kindern ausgerichtet ist. Jedes Mitglied der Familie beeinflusst jedes andere in einer Wechselbeziehung und sie bilden zusammen ein Ganzes, das ebenfalls Einfluss auf die einzelnen Mitglieder nimmt mit gemeinsamen Zielen, Erwartungen und Normen, dem Status und dem Bildungsniveau."<sup>136</sup>

Spätestens seit Friedrich Schleiermacher (1768 - 1834) wird berücksichtigt, dass Erziehung nicht ein ausschließlich und einseitig von den Eltern auf die Kinder gerichtetes Handeln ist, sondern dass auch Kinder ihrerseits ihre Eltern in nicht unerheblichem Maße prägen. In der Heimerziehung ist durch das Setting, dass Kinder und Jugendliche, die aufgrund ihrer problematischen Vergangenheit sowieso oft als der Hilfe bedürftig gelten, von professionellen PädagogInnen erzogen werden, dieser Austausch erschwert. Hilfepläne fordern die Betreuenden zum Handeln auf und weisen den ErzieherInnen und den zu Erziehenden klare Rollen zu, die für einen echten Austausch wenig Raum lassen.

Heimgruppen ohne besonderen therapeutischen oder heilpädagogischen Anspruch können es sich aus finanziellen Gründen nicht leisten, weniger als sechs Kinder aufzunehmen. Dadurch ist die Flexibilität einer Gruppe erheblich eingeschränkt. Am besten wird das an alltäglichen Kleinigkeiten deutlich: Entscheidet sich beispielsweise eine "normale" Kleinfamilie mit zwei oder drei Kindern spontan für einen Freibadbesuch, so kann das innerhalb kurzer Zeit ohne besonderen Aufwand durchgeführt werden, während für eine Heimgruppe sowohl genügend MitarbeiterInnen als auch Fahrgelegenheiten gefunden werden müssen und die ganze Unternehmung abhängig ist von zeitlichen Rahmenbedingungen.

Aber nicht nur Schwierigkeiten in der alltäglichen Realisierung scheinen gegen ein Familienprinzip in der Heimerziehung zu sprechen, sondern auch Argumente auf der ideologischen Ebene. So bewerten einzelne PädagogInnen, vor allem VertreterInnen der Reformpädagogik, der sozialistischen Pädagogik, der antiautoritären Pädagogik und der Antipädagogik die Familie als einen zu engen Rahmen und sehen Chancen für ein freies, selbstbestimmtes Aufwachsen gerade in alternativen Erziehungsformen.

Dass die Fremdplatzierung eines Kindes im Heim insgesamt zunehmend an Attraktivität verliert und schon heute als letzte Möglichkeit gehandelt wird, zeigt die neuere pädagogische Literatur, die sich fast ausschließlich nur noch mit alternativen Betreuungsangeboten der Jugendhilfe nach dem KJHG beschäftigt. Die Frage, ob und wie Heimpädagogik stattfinden soll, wurde in letzter Zeit nur noch vereinzelt diskutiert. Ins Blickfeld gerückt ist vielmehr in den letzten Jahren angesichts einer zunehmenden Verelendung, Gewalt und Armut die Heimerziehung als ein Ort der Disziplinierung und als ein Instrument der Ordnungspolitik.<sup>137</sup> Die Beurteilung der Heimerzie-

<sup>136</sup> DÖRNHOFF, Norbert, u. a.: Kleine Kinder im Heim. Hg. vom Verband katholischer Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik. Freiburg im Breisgau 1994. S. 25ff. (Beiträge zur Erziehungshilfe. Bd. 9). S. 16.

<sup>137</sup> STAHLMANN, Martin: Die Heimerziehung. In: KUPFFER, Heinrich und MARTIN,

hung der letzten 20 Jahre des 20. Jahrhunderts fällt in der Fachliteratur demnach sehr unterschiedlich aus:

"Mal ist die Heimerziehung im 'Aufbruch' (Simmen 1988), 'auf neuen Wegen' (Simmen et al. 1985) oder 'im Wandel' (Negele 1990). (Oder) sie wird ... schlicht als 'Dauerproblem' (Speck 1984) bezeichnet. Es werden Alternativen gefordert (Winkler 1988), 'neue Horizonte' entdeckt (Ebmeier 1990), oder es wird für eine 'neue Heimkampagne' (Winkler 1988) bzw. eine generelle Umorientierung in der Jugendhilfe (Münstermann 1990) plädiert."<sup>138</sup>

Muss man sich also die Frage stellen, ob familienähnliche Erziehung oder Heimerziehung oder als Summe beider das Familienprinzip in der Heimerziehung generell überholt ist? Diese Frage lässt sich nicht allgemein beantworten, vielmehr muss sie unter zwei getrennten Gesichtspunkten betrachtet werden:

Der *erste Aspekt* ist die Frage nach der formalen Organisation von Fremderziehung. Dass Heimerziehung im Sinne von Anstaltserziehung neueren wissenschaftlichen Anforderungen an die Erziehung nicht mehr genügt, ist offensichtlich.

Der *zweite Aspekt* ist die inhaltliche Ausgestaltung der nach wie vor bestehenden Heimerziehung: Die stationäre Betreuung von Kindern wird notwendig bleiben. Das Leben in der Gemeinschaft ist sicher schwieriger als die Einsiedelei der Einzelbetreuung, zugleich aber auch erstrebenswerter, reicher und menschlicher.<sup>139</sup> Es ist zu erwarten, dass sich die Heimerziehung in weiterem Sinne in Form von dezentralisierten Gruppen noch mehr Aspekte "normalen" (Familien-) Lebens (unter anderem die Einbindung in eine Nachbarschaft oder auch die Autonomie von hierarchischen Strukturen, höhere Flexibilität und Selbstverantwortung) zu eigen machen wird.

Trotz aller Unzulänglichkeiten in der Nachbildung einer biologischen Familie wird das Familienprinzip in der Fremderziehung aber weiterhin Bestand haben, denn "ob mo-

---

Klaus-Rainer (Hg.) unter Mitarbeit von DIBBERN, Jochen, KRAUSE, Hans-Ullrich, SEEHUSEN, Elisabeth, STAHLMANN, Martin: Einführung in Theorie und Praxis der Heimerziehung. 6. erw. Aufl., Wiebelsheim 2000. S. 13.

138 STAHLMANN, Martin: Die Heimerziehung. In: KUPFFER, Heinrich und MARTIN, Klaus-Rainer (Hg.) unter Mitarbeit von DIBBERN, Jochen, u.a.: Einführung in Theorie und Praxis der Heimerziehung. 6. erw. Aufl., Wiebelsheim 2000. S. 13.

Erwähnte Fachliteratur:

SIMMEN, R.: Heimerziehung im Aufbruch. Alternativen zu Bürokratie und Spezialisierung im Heim. Bern 1988.

SIMMEN, R., DIETRICH, A., GIAMBARA, A., KARRER, O.: Heimerziehung auf neuen Wegen. In: VSA 56 (1985) 11, S. 591-602.

NEGELE, R.: Heimerziehung im Wandel. In: Sozialpädagogik 32 (1990) 1, S. 10-16.

SPECK, O.: Heimerziehung - ein Dauerproblem? In: Unsere Jugend 36 (1984) 11, S. 434-441.

WINKLER, M.: Alternativen sind nötig und möglich. In: Neue Praxis 18 (1988) 1, S.1-12.

EBMEIER, J.: Geselligkeit als Regel. In: Neue Praxis 29 (1990) 5, S. 440-448 (Teil 1) und 20 (1990) 6, S. 500-511 (Teil 2).

MÜNSTERMANN, K.: Kinderleben und Lebenslagen. Der Beitrag der Heimerziehung zur Umorientierung in der Jugendhilfe. In: IGFH (Hg.): Materialien zur Heimerziehung. Heft 1/ 1990, S 1-5.

139 Vgl. MÜLLER-KOHLLENBERG, Hildegard: Alternativen zur Heimerziehung. In: COLLA u. a.(Hg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Handbook residential and foster care in Europe. Neuwied 1999. S. 136.

derne Massengesellschaften ... auf Dauer die besondere Erziehungsleistung von Zwei-Generationen-Kleingruppen entbehren könnten, ist zweifelhaft."<sup>140</sup>

---

<sup>140</sup> MOLLENHAUER, Klaus: Familie - Familienerziehung. In: LENZEN, Dieter: Theorien und Grundbegriffe der Erziehung und Bildung. Stuttgart 1983. (Bd. 1 aus: LENZEN, Dieter (Hg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Handbuch und Lexikon der Erziehung in 11 Bänden und einem Registerband). S. 418.

## II. Geschichte und Praxis familienähnlicher Heimerziehung

### Methodische Vorbemerkungen, Quellenlage

Im ersten Teil dieser Arbeit wurde das Verständnis des Begriffs Familie, die Bedeutung der Familie für ein Kind und entsprechend die Bedeutung familienähnlicher Heimerziehung für Kinder, die nicht in ihrem Elternhaus leben können, untersucht. Es wurde deutlich, dass die Erziehung von Kindern sowohl in einer Familie als auch in Heimen dem zeitlichem Wandel unterliegt und sich die Frage nach den bestmöglichen Voraussetzungen für das Aufwachsen von Kindern abhängig vom jeweiligen Kontext immer wieder neu stellt.

Nach der Ausführung dieser theoretischen Aspekte soll nun im zweiten Teil exemplarisch die Darstellung der jüdischen Kinder- und Jugendheime "Ahawah" in Berlin und Palästina und "Neve Hanna" in Israel folgen. Diese Heime sind besonders geeignet wenn es darum geht, die Entwicklung familienähnlicher Heimerziehung aufzuzeigen. Einerseits erstreckt sich ihre Geschichte lückenlos über mehr als acht Jahrzehnte, sie überdauerte sogar, wenn auch in veränderter Form, die Zeit des Nationalsozialismus. Andererseits lässt sich nicht nur eine Entwicklung, sondern sogar eine deutliche Wandlung von der Ideologie der sozialistisch geprägten (Groß-) Gruppenerziehung hin zu einer familiennahen Erziehungsidee nachvollziehen.

Entlang von Hanni Ullmanns Biographie, die diese drei Heime wie ein roter Faden durchzieht, werden im Folgenden aufgezeigt: die Entstehung und Entwicklung der Heime, sowie die konzeptionellen Veränderungen in Abhängigkeit von der jeweiligen gesellschaftlich-politischen Situation, den individuellen Einflüssen maßgebender Personen und den zeitgenössischen pädagogischen Strömungen: Stationen auf dem Weg hin zur Verwirklichung der familienähnlichen Heimerziehung in Neve Hanna.

Die Quellenlage im Blick auf Hanni Ullmanns Biographie schien zu Beginn der Recherchen äußerst unergiebig zu sein. Im Laufe der Zeit tauchten aber - manchmal durch Zufall - wichtige Dokumente auf, welche einen recht guten Einblick in das Leben und Denken in den Heimen in Berlin, Kiryat Bialik und Kiryat Gat erlauben. Neben der angegebenen Literatur fand sich beispielsweise eine rekonstruierte Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Ahawah in Berlin aus dem Jahr 1932. Hinweise auf die darauffolgende Zeit gaben vor allem Artikel aus der "Jüdischen Rundschau" und der "Zeitschrift für Jüdische Wohlfahrtspflege". Aus dem Jahr 1953 ist eine Briefsammlung erhalten, in welcher Hanni Ullmann während ihrer Studienzeit am Heilpädagogischen Seminar in Zürich ihre Eindrücke beschreibt und praxisbezogen reflektiert. In ihrem Privatbesitz befindet sich das sogenannte "Buch des Lebens", das Daten zu den Kindern enthält, die zwischen 1922 und 1955 aufgenommen worden waren. Zu den wichtigsten Fundstücken gehören außerdem mehrere Vorträge, die sich als Typoskripte im Archiv in Neve Hanna befinden. Diese Vorträge, welche seit ca. 1926 bis heute wie Blitzlichter verschiedene Epochen erhellen, wurden von Hanni Ullmann und anderen MitarbeiterInnen vorwiegend in Verbindung mit der Bitte um Spenden gehalten.

Für die jüngere Vergangenheit waren die Gründungsdokumente Neve Hannas, der Nachlass von Herrn Prof. Dr. Rengstorf, dem ersten Vorsitzenden des Fördervereins "Neve Hanna - Kinderhilfe e. V.", sowie Rundbriefe dieses Vereins und Volontärsbe-

richte aufschlussreich. Erschwert wird die Arbeit mit diesen Dokumenten dadurch, dass sie mit einer recht willkürlichen Systematik geordnet sind. Unter anderem deshalb wurde es immer wieder notwendig, Hanni Ullmann persönlich zu befragen, die sich trotz ihres hohen Alters bester Gesundheit erfreut und in zahlreichen Gesprächen, Telefonaten und Briefen Informationen lieferte, die durch reines Literaturstudium nicht zu bekommen waren, beziehungsweise die das Gelesene durch eigene Erfahrungsberichte lebendig machten und ergänzten.

## 7. Zur Biographie Hanni Ullmanns

### 7.1 Die Kindheit in Posen<sup>141</sup>

Hanni Ullmann wurde am 10. September 1908 in der damals zu Westpreußen gehörenden Stadt Posen geboren als Hanna Risch, Tochter von Hermann Risch und seiner Frau Paula, geborene Rothstein. Der Vater war 36 Jahre alt, als er die 18 Jahre jüngere Paula heiratete. Sie stammte aus einer Kaufmannsfamilie; diese Familie wollte durch die Heirat einen Akademiker hinzugewinnen. So kam der Zahnarzt Hermann Risch sehr gelegen. Kurz vor Paula Rischs 20. Geburtstag kam Hanna zur Welt, genau ein Jahr später, am 10. September 1909, ihr Bruder Theodor, genannt "Theo".

Die Familien Risch und Rothstein waren alteingesessene Bürger der Stadt Posen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts fanden die Juden Posens allmählich vollständig Anschluss an die deutsche Kultur. Das zeigte sich beispielsweise daran, dass sich die deutsche Bildung und das auf ihr beruhenden Schulwesens ausbreitete.<sup>142</sup>

„Die Juden blieben in der ganzen folgenden preußisch-deutschen Zeit kulturell und politisch eine der Hauptstützen, vielfach die eigentlichen Bannerträger des Deutschtums. ... Wie im geistigen und politischen, so spielten die Juden auch im kommunalen und wirtschaftlichen Leben eine ausschlaggebende Rolle.“<sup>143</sup>

Die Familie Risch ein repräsentatives Beispiel dar. Die Eltern gehörten der oberen sozialen Schicht an, waren sehr religiös, aber politisch liberal und fortschrittlich eingestellt und eng mit der deutschen Kultur verbunden.

Hanna erlebte eine glückliche Kindheit. Ihr Vater, der sehr naturverbunden war, machte die Kinder auf vielen Ausflügen mit der heimatischen Flora und Fauna vertraut. Manchmal nahmen sie sogar ein Zelt mit. Hanna lernte dadurch einen einfachen Lebensstil kennen, der so ganz im Gegensatz zu dem sonstigen Alltag in einem großbürgerlichen Haushalt stand. Der Vater wird als ein gutmütiger, geduldiger Lehrer für die Kinder charakterisiert, der bis ins hohe Alter Freude daran hatte, vor allem seinem Enkel Jonathan ein guter Gesprächspartner zu sein. Ihre Mutter begleitete sie zu solchen Lehrgängen nie. Sie, die als eine sehr elegante und gebildete Frau beschrieben wird, weckte in den Kindern die Liebe zu Kunst und Kultur. Die Mutter selbst wiederum wurde in kultureller Richtung stark von ihrem Vater geprägt.

<sup>141</sup> Der Inhalt des Kapitels beruht - soweit nicht anders angegeben - auf einem Gespräch der Verfasserin mit Hanni ULLMANN am 8.9.1998 in Kfar Saba.

<sup>142</sup> HERLITZ, Georg, KIRSCHNER, Bruno (Hg.): Jüdisches Lexikon. Berlin 1927. Nachdruck Königsstein/Taunus 1982. Bd. IV. S. 1058.

<sup>143</sup> HERLITZ, Georg, KIRSCHNER, Bruno (Hg.): Jüdisches Lexikon. Berlin 1927. Nachdruck Königsstein/Taunus 1982. Bd. IV. S. 1058.

Im Rückblick heute fällt Hanni Ullmann spontan ein, dass dieser Großvater ihre Mutter polnisch lesen und schreiben gelehrt hat. Das ist zunächst nicht unbedingt zu erwarten, da sich alle, die Eltern und die Großeltern Hannis, seit jeher als deutsche Bürger verstanden und es für sie auch - um dies vorgehend zu erwähnen - eine Selbstverständlichkeit war, nach 1918 ins deutsche Reich, nach Berlin, überzusiedeln. Das Bewusstsein, "deutsch" zu sein, ist in dieser jüdischen Familie nicht als nationalistisches zu verstehen in dem Sinne, dass dadurch eine Abgrenzung zur polnischen Umgebung beabsichtigt wurde. Das Lernen einer Sprache, in diesem Fall der polnischen, gehörte zu einer umfassenden Bildung und war gleichzeitig eine Brücke zur polnischen Bevölkerung. Dass damit gerade ein nationalistisches Abgrenzen überwunden werden sollte, wird deutlich, wenn man bedenkt, dass zu jener Zeit der deutschen Herrschaft in Polen es sowohl öffentlich als auch privat verboten war, polnisch zu sprechen. Familie Rothstein widersetzte sich also offensichtlich diesem Verbot.

Die Mutter Hannas, Paula Risch, war einerseits ganz dem Großbürgertum und der deutschen Kultur zugetan und in den gesellschaftlich hochangesehenen Kreisen Posen, später Berlins, verwurzelt, andererseits schimmerte durch diese Fassade doch immer wieder auch ihre Tendenz zum Zionismus. Obwohl sie später zunächst mit Bestürzung auf Hannas ausgeprägten Pioniergeist reagierte, war doch sie es, die ihre Tochter bereits in Posen dazu angeregt hatte, dem zionistischen Jugendbund "Blau-Weiß" beizutreten. Auch die Wahl des Vornamens "Theodor" für ihren Sohn in Anlehnung an Theodor Herzl verrät etwas von dieser inneren Haltung.

Eine weitere Bezugsperson fand Hanna in ihrer Großmutter väterlicherseits, von der sie mit großer Hochachtung spricht, wenn sie erzählt, dass diese - nach ihren Worten - warmherzige Großmutter alleine sieben vaterlose Kinder erzogen hat.

Hanni Ullmanns bis heute, im Jahr 2000, stark ausgeprägte Reisefreudigkeit hatte ihr Vorbild im Reiseverhalten ihrer Eltern und Großeltern. Familie Risch selber verbrachte ihre Ferien jedes Jahr in ihrem Ferienhaus in Kolberg an der pommerschen Ostseeküste. Die Großeltern mütterlicherseits fuhren regelmäßig nach Karlsbad. Vor dem Ersten Weltkrieg wagten sie sogar eine Orientreise durch Syrien, Ägypten und Palästina. Für die kleine Hanni war besonders eindrücklich, dass ihre Großeltern um diese "große Sache" von allen beneidet wurden. Die Erzählungen vom Kamelritt von Jaffa nach Jerusalem sind ihr bis heute als erste Impressionen aus der späteren Heimat in Erinnerung geblieben.

Den Ersten Weltkrieg erlebte Hanna für sich nicht als unmittelbar bedrohlich:

"Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war ich sechs Jahre alt und mein Vater sagte, in vier Wochen ist der Krieg zu Ende. Er war auch in dem Krieg, wurde dann aber verwundet und kam eher schon zurück."<sup>144</sup>

In dieser Zeit hatte sie aber ein prägendes Erlebnis, das als ein Wegweiser für ihren weiteren Lebensweg zu betrachten ist: Eine Tante mit ihren zwei Kindern kam für ein paar Tage zu Besuch. Hannas Bruder Theo, der stolz war auf seine Sammlung von Kriegsspielzeug und beeindruckt von den Militäraktionen, von denen er gehört hatte, wollte mit dem gleichaltrigen Besuchskind Krieg spielen. Für Hanni und ihren Bruder war dies etwas ganz Normales. Das Besuchskind weigerte sich jedoch mit der Be-

<sup>144</sup> Vgl. Erlebte Geschichten: Ahawah - ein Haus für Kinder, Hanni Ullmann erzählt. Interview mit Gretel RIEBER (WDR). Gesendet am 5.7.1998.

gründung, dass sein Vater als Kriegsdienstverweigerer im Gefängnis sitzen müsse, bis der Krieg vorüber sei. Damals begriff Hanni, dass der Krieg etwas ganz Schreckliches ist. Diese Erkenntnis, die nach ihren eigenen Worten "bis heute geblieben" ist, zeigt sich immer wieder, wenn es darum geht, Pädagogik als Medium zur Völkerverständigung einzusetzen.

Hermann und Paula Risch lebten sehr bewusst ihre Zugehörigkeit zum Judentum. Alle Gesetze und Feiertage wurden eingehalten. Die jüdische Religion und Tradition waren neben der deutschen Kultur das Stützgerüst des geistigen Familienlebens. "Ich bin in einer deutsch-jüdisch-frommen Umgebung groß geworden."<sup>145</sup>

## **7.1.1 Einflüsse auf Hanni Ullmanns Verständnis von "Familie"**

### **7.1.1.1 Zum Verständnis von "Familie" aus jüdischer Sicht**

Bereits im ersten Teil dieser Arbeit wurde auf das besondere Verständnis der Familie aus jüdischer Sicht hingewiesen. Einige Elemente daraus waren tief prägend im Blick auf Hannas späteres pädagogisches Wirken. Da sich die Mitglieder der Familie Risch als streng gläubige Jüdinnen und Juden verstanden, ist anzunehmen, dass es auch für Hanna Risch selbstverständlich wurde, die Familie als einen elementaren Baustein der Gesellschaft und als die Hauptinstitution des religiösen Lebens zu begreifen. Kinder sind für sie, was ihr bis heute abzuspüren ist, ein Geschenk Gottes und daher mit entsprechender Liebe und Würde zu behandeln.

In allen Phasen ihres Berufslebens erlebte sie das Arbeitsklima im Kollegium ähnlich dem Zusammengehörigkeitsgefühl einzelner Familienmitglieder. Kontakte zu KollegInnen aus der Ahawah in Berlin und aus Kiryat Bialik haben die Jahre bis zur Gegenwart überdauert.

Für Hanni Ullmann war offensichtlich die wichtige Rolle des Vaters für eine jüdische Familie wie auch die positiven Erfahrungen, die sie mit ihrem eigenen Vater gemacht hatte, ausschlaggebend dafür, dass sie für Neve Hanna nicht nur Hausmütter, sondern auch männliche Erzieher forderte. In diesem Punkt unterscheidet sie sich grundlegend von der Konzeption der ihr als Vorbilder dienenden SOS-Kinderdörfer.

In einer jüdischen Ehe und Familie sollen schon nach biblischen Traditionen die grundlegenden ethisch-kulturellen Werte wie Liebe, Treue und Gerechtigkeit gelten. Das über allem stehende Ziel ist die Erhaltung des Schalom Bait, des "friedlichen Heims", wo Harmonie und guter Wille die Familienmitglieder zusammenhalten und vorbildhaft auf den Umgang mit anderen Menschen wirken sollen.<sup>146</sup> Als Basis für ein gelingendes Miteinander wird in zahlreichen religiösen Gesetzen und Bestimmungen Respekt gefordert für die Integrität, Individualität und die Empfindungen jedes einzelnen Familienmitglieds als menschliches Wesen.<sup>147</sup> Die Liebe, die Gerechtigkeit und der Respekt vor der Individualität eines jeden Kindes und Erwachsenen, die hier zunächst als allgemeine ethische Forderungen und als Kennzeichen für jede jüdische Familie aufgezählt werden, sind als wichtige persönliche Werte Hanni Ullmanns

<sup>145</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.9.1998 in Kfar Saba.

<sup>146</sup> DONIN, Chaim Halevi: Jüdisches Leben. Jerusalem 1987. S. 142.

<sup>147</sup> Vgl. die Verwendung des Wortes "Mensch" in Jabmuth 63a im Babylonischen Talmud. Neu übertragen durch Lazarus GOLDSCHMIDT. Nachdruck Königsstein/ Taunus 1980. und DONIN, Chaim Halevi: Jüdisches Leben. Jerusalem 1987. S. 129.

in die pädagogischen Konzeptionen der beiden Ahawah-Heime und Neve Hannas eingegangen.

### 7.1.1.2 Erfahrungen mit der eigenen Familie<sup>148</sup>

Hanna Risch erlebte ihre Herkunftsfamilie als eine natürlich gewachsene Institution, in welcher der Zusammenhalt der einzelnen Familienmitglieder untereinander das Grundgerüst bildete. Stabilisierende Faktoren waren für sie: Die - zumindest während ihrer Kindheit - glückliche Ehe der Eltern, die relativ häufige Präsenz des Vaters, der unweit der Wohnung arbeitete und sich außerhalb der Arbeitszeit viel mit den Kindern beschäftigte, die zuverlässige Anwesenheit ihres Bruders Theo<sup>149</sup> und die Nähe der Großeltern, auf die sie, wann immer sie wollte, zurückgreifen konnte. Nicht minder wichtig waren die emotionalen Bindungen, die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, deren Geduld, Aufmerksamkeit und Einfühlungsvermögen, die Festlegung von Grenzen bei gleichzeitiger Gewährung von altersgemäßen Freiräumen und der Schutz nach außen hin. Das Zusammenspiel dieser Eindrücke formte für sie den Begriff eines "Zuhause". Alle diese Elemente wurden später wieder aktuell, als es darum ging, eine geeignete Form für ein familienähnlich aufgebautes Kinder- und Jugendheim zu finden.

Für Hanni Ullmann hat die Familie eine große Bedeutung als Sozialisationsinstanz und als ein Rahmen für die emotionale Entwicklung von Kindern. Die Art, wie in einer Familie miteinander umgegangen wird, trägt ihrer Meinung nach wesentlich zu Erfolg oder Misserfolg der Erziehung bei. Wenn sie, wie sie es häufig tut, die Formulierung "Blut ist stärker als Wasser" verwendet, so meint sie damit, dass die Bindungen zur Ursprungsfamilie weder in positivem, noch in negativem Sinn unterschätzt werden dürfen.

Im Zusammenhang dieser Schilderungen widerlegt sie aber andererseits energisch und aus aktuellem Anlass die weitverbreitete These, dass "die schlechteste Familie besser ist als das beste Heim". Aktuell deswegen, weil sich in den letzten Jahren in Israel die Tendenz verstärkt, Kinder bis zum Alter von sechs oder sieben Jahren bei ihren Eltern zu belassen, auch wenn in der Familie massive soziale Probleme bekannt sind. Aus den Schwierigkeiten mit der Aufnahme und Integration solcher, fast schon vorpubertierender Kinder, kommt sie zu dem Standpunkt, dass es für sie - trotz aller Grenzen, die ein Heim hat - besser ist, von klein auf in einer konstruierten, aber "gesunden" Umgebung aufzuwachsen als lange Zeit den negativen Einflüssen des Elternhauses ausgeliefert zu sein.

## 7.2 Der Umzug nach Berlin

Entgegen dem Eindruck, den man aus der Literatur bekommen könnte, dass seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts wachsende nationale, auch antisemitische Spannungen zwischen Polen und Deutschen die Lage der deutschen Juden immer mehr

---

<sup>148</sup> Der Inhalt dieses Kapitels beruht - soweit nicht anders angegeben - auf einem Gespräch der Verfasserin mit Hanni ULLMANN am 8.9.1998 in Kfar Saba.

<sup>149</sup> Im Gegensatz zu den "Geschwistern" in einer Heimfamilie, die nicht einschätzen können, wie lange sie (noch) zusammenbleiben werden.

erschwerten, betont Hanni Ullmann ausdrücklich, dass die Juden den Nichtjuden bzw. den Christen in Posen absolut gleich standen. Sie hatte in Posen viele - auch nichtjüdische - Freunde und Freundinnen. Die wenigen negativen Kindheitserinnerungen, die Hanni Ullmann erwähnt, beziehen sich auf Hänseleien seitens der Freundinnen bzw. auf Erlebnisse in der Schule, die jedoch mit ihrer Religionszugehörigkeit nichts zu tun hatten<sup>150</sup>.

Nach der Rückgabe an Polen im Jahre 1918 siedelten die meisten Posener Juden nach Deutschland über, wohingegen die Mehrheit der nichtjüdischen Deutschen in Posen verblieb. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, dass die Juden nicht durch Grundbesitz zurückgehalten wurden, während die deutschen Nichtjuden auf ihren Ländereien blieben.

Die Übersiedelung nach Berlin war für die Familie Risch also keine Flucht vor antijüdischen Repressionen als Folge des Versailler Vertrags<sup>151</sup>, sondern ein weiteres Mosaikteil in dem Bild, das sie als "gute Deutsche"<sup>152</sup> zeichnet.

Hanni Ullmann berichtet dazu:

"Nach dem Krieg wurde Posen polnisch und es war ganz selbstverständlich für meine Eltern, dass sie für Deutschland votierten. Sie zogen 1920 nach Berlin. Wirtschaftlich war das aber ein sehr schwieriger Neuanfang für unsere Familie.<sup>153</sup> ... Die Juden durften kein Vermögen mitnehmen. Das einzige, was blieb, waren einige, in Buchrücken eingenähte Goldstücke. Bis mein Vater wieder eine Praxis hatte, musste meine Mutter mithelfen, Geld zu verdienen. Meine bewusste Kindheit fand in Berlin statt. Hier bin ich aufgewachsen, großgeworden und hier habe ich auch erst wirklich begonnen, die deutsche Kultur in mich aufzusaugen."<sup>154</sup>

### 7.2.1 Das Berlin der 20er und 30er Jahre

Die Familie Risch zog 1918 zunächst nach Berlin-Friedrichshain in die Köpeniker Straße 24, später dann in die Winterfeldtstraße nach Schöneberg in den Westen

<sup>150</sup> Beispiel: "Ich bin noch in Posen auf die allgemeine Schule gegangen, die gleiche wie schon vorher meine Mutter. Da es der Anfang des Ersten Weltkriegs war, wurden alle älteren Lehrer und Lehrerinnen zurückgerufen. Meine schlechteste Erinnerung ist, daß man mir dauernd vorhielt: 'Hanni, deine Mutter hat es besser gemacht als du.' "  
(Hanni ULLMANN in einem Fax vom 10.5.1998 an die Verfasserin).

<sup>151</sup> Schon am Ende des 19. Jahrhunderts setzte eine Abwanderung, vor allem in die benachbarten Grenzprovinzen wie Berlin oder Breslau und in die USA ein. Die meisten in Posen lebenden Juden optierten während des Ersten Weltkriegs für Deutschland. 1919 wurde jedoch im Versailler Vertrag der größte Teil der Provinz Posen ohne Volksabstimmung und gegen den Willen Deutschlands an Polen abgetreten. Aufgrund zunehmender Repressionen verließen zwei Drittel der dort ansässigen rund 6 000 Juden Posen. Vgl. HOLBORN, Hajo: Deutsche Geschichte in der Neuzeit. Bd. 3. Frankfurt am Main 1981. S. 353.  
Und TADDEY, Gerhard (Hg.): Lexikon der Deutschen Geschichte. Stuttgart 1977. S. 953.

<sup>152</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1998 in Berlin.

<sup>153</sup> Wie schwer der Neubeginn wirklich war, verdeutlicht ein Brief vom 23.8.1980 von Hanni Ullmann an die ehemalige Volontärin Dorothea Landsberg (heute "Doggi" Winter), in welchem Hanni Ullmann rückblickend schreibt: "Ich habe schon eine Inflation als Kind erlebt. Mein Vater war Zahnarzt und wenn er sein Geld bekam, reichte es mit Mühe und Not, um Brot zu kaufen. Wir haben tatsächlich nichts zu essen gehabt."

<sup>154</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.9.1998 in Kfar Saba.

Berlins, in einen Stadtteil mit gebildeter und wohlhabender Bevölkerung. Nach einiger Zeit lebte sie auch dort wieder in gutbürgerlichen Verhältnissen, die in mehrfacher Hinsicht Hanna ein unbeschwertes Aufwachsen ermöglichten. Die Partizipation an den kulturellen Angeboten dieser Großstadt prägte das Familienleben der Rischs und damit auch Hannas Kindheit. Die nachhaltigen Eindrücke, die dieser Lebensstil bei ihr hinterließ, spiegeln sich noch Jahrzehnte später in ihrem Bemühen, auch bei den Heimkindern das Interesse an der Musik, sowie an den bildenden und den gestaltenden Künsten zu wecken.

### 7.2.1.1 Das kulturelle Leben in Berlin

Kulturell erlangte Berlin in dieser Zeit weltstädtische Bedeutung. Juden waren in allen Bereichen des öffentlichen Lebens vertreten. Der Regisseur Max Reinhardt (1873 - 1943) oder die Schauspielerinnen Elisabeth Bergner (1897 - 1986) und andere verhalfen Berlin in den 20er Jahren zum Ruf einer dominierenden Theatermetropole. Viele wichtige Stumm- und später Tonfilme wurden in Berlin unter Beteiligung von Jüdinnen und Juden hergestellt<sup>155</sup>. Hanni Ullmann kann sich daran erinnern, dass der erste Sprachfilm "Sunnyboy" von den Menschen, die tagelang für Eintrittskarten anstanden, als ein Wunder begrüßt wurde.

Hanni Ullmann erinnert sich, dass sie in ihrer Jugend alle für sie erreichbaren Kunstausstellungen besucht hat. Der Name des Graphikers Hermann Struck (1876 - 1944)<sup>156</sup> als jüdischer Vertreter der bildenden Kunst zieht dabei in mehrfacher Hinsicht die Aufmerksamkeit auf sich: Einerseits gehörten zu seinen Schülern bekannte Künstler wie der Impressionist Max Liebermann (1847 - 1935) und Marc Chagall (1887 - 1985)<sup>157</sup>. Zum anderen war er der Bruder von Rebecka (Becky) Engel, einer der Gründerinnen der Ahawah in Berlin. Sicherlich pflegte er Kontakte zu den Kindern in der Auguststraße und konnte ihnen durch seine Persönlichkeit und sein Vorbild einen Einblick in seine Arbeit und in die Berliner Kunstszene geben<sup>158</sup>. Und schließlich war er, dessen Mutter vor ihrer Heirat wie auch Paula Risch den Geburtsnamen Rothstein hatte, weitläufig mit Hanna verwandt.

Von den in den 20er und 30er Jahren aktuellen jüdischen Autoren wie Jakob Wassermann (1874 - 1933), Franz Kafka (1883 - 1924), Lion Feuchtwanger (1884 - 1958), Max Brod (1884 - 1968), Franz Werfel (1890 - 1945), Joseph Roth (1894 - 1939) und Else Lasker-Schüler (1876 - 1945)<sup>159</sup> lebte zwar nur die Letztgenannte in Berlin. Gleichwohl wurden die Werke aller dort rezipiert und als Maßstab für die zeitgenössische Literatur betrachtet.

Bis vor 1933 war das Engagement jüdischer Künstler eingewoben in die gesamte kulturelle Landschaft Berlins. Weder von offizieller Seite aus noch im Selbstver-

<sup>155</sup> Z. B. "Der Blaue Engel" (1930). Drehbuch: Robert Liebmann, Norbert Falk. Regie: Josef von Sternberg.

<sup>156</sup> Graphiker, lebte seit 1926 in Haifa. (Vgl. den Artikel in der "Jüdischen Rundschau" vom 6.3.1936).

<sup>157</sup> Marc Chagall lebte und wirkte vor allem 1922 in Berlin.

<sup>158</sup> Die Vermutung, daß Hermann Struck sich mit den Kindern der "Ahawah" beschäftigte, wird gestützt durch die Tatsache, daß er nach seiner Auswanderung 1926 nach Haifa/Palästina einen Sitz im Vorstand der "Ahawah"/Kiryat Bialik innehatte.

<sup>159</sup> Hanni Ullmann war persönlich bekannt mit Else Lasker-Schüler. Vgl. SCHEER, Regina: Es gingen Wasser wild über unsere Seele. Ein Frauenleben. Berlin 1999. S. 107.

ständnis der meisten kulturschaffenden Juden wurde eine Trennung in Juden und in Nichtjuden vollzogen. Erst als eine Reaktion auf die von den Nationalsozialisten veranstaltete Bücherverbrennung vor der Berliner Oper am 10. Mai 1933 wurde der "Kulturbund Deutscher Juden" gegründet,<sup>160</sup> der jüdischen Künstlern ein Forum bot, Einblick in ihre Arbeit zu geben. Zugleich beabsichtigte er auch, der zunehmenden Verunsicherung und Angst in der Bevölkerung entgegenzuwirken und Zerstreuung zu bieten.

Um die Jahrhundertwende und in den Jahren danach wurde Berlin zum Sitz der meisten jüdischen Spitzenorganisationen in Deutschland wie des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes<sup>161</sup>, des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden<sup>162</sup>, der Zentralwohlfahrtsstelle für Juden in Deutschland<sup>163</sup>, der B'nei-B'rith-Loge für Deutschland<sup>164</sup> und für die in ihrer Zielrichtung gegensätzlichen Organisationen "Zionistische Vereinigung für Deutschland"<sup>165</sup> und der "Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens"<sup>166</sup>.

Die meisten deutschsprachigen jüdischen Publikationen erschienen in der Reichshauptstadt. Für die Dokumentation der Ahawah in Deutschland und in Palästina stellt die "Jüdische Rundschau"<sup>167</sup> eine wichtige Quelle dar. Ihre zionistische Ausrichtung entsprach der politischen Orientierung des Heims. Sie wurde in der Ahawah gelesen und hatte so Einfluss auf die Meinungsbildung der MitarbeiterInnen und der größeren Kinder.

In den Jahrgängen von 1933 bis 1938 der Jüdischen Rundschau lassen sich aus verschiedenen Berichten Schlüsse auf das kulturelle Leben im Heim, wie auch auf erste Auswanderungspläne und die tatsächliche Durchführung der Umsiedelung nach Palästina ziehen. Darauf wird zu einem späteren Zeitpunkt einzugehen sein. Außer der Jüdischen Rundschau wurden zur damaligen Zeit - auch in der Ahawah - in den jüdischen Kreisen vor allem gelesen: das "Berliner Tageblatt"<sup>168</sup> und die "Vossische Zeitung"<sup>169</sup>, ferner das "Jüdische Nachrichtenblatt"<sup>170</sup>, die monatlich erschei-

<sup>160</sup> Vgl. Enzyklopädie des Holocaust. Tel Aviv 1993. S. 200.

<sup>161</sup> Hauptziel: Rechtliche Gleichstellung der Juden. Seit 1882 in Berlin. Vgl. SCHOEPS, Julius H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh und München 1992. S. 110.

<sup>162</sup> Ziele: Vertretung aller Angelegenheiten der jüdischen Religionsgemeinschaft in Preußen nach außen, Mitwirkung bei der Vorbereitung von Gesetzen und allgemeiner Verwaltungsanordnungen. Seit 1922 in Berlin. Vgl. SCHOEPS, Julius H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh und München 1992. S. 374.

<sup>163</sup> Gegründet 1917 in Berlin. Vgl. SCHOEPS, Julius H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh und München 1992. S. 493.

<sup>164</sup> Gegründet 1882. Vgl. Enzyklopädie des Holocaust. Tel Aviv 1993. S. 197.

<sup>165</sup> Gegründet 1897 in Berlin. Ziel: Zukunft in Palästina. Vgl. SCHOEPS, Julius H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh und München 1992, S. 494.

<sup>166</sup> Gegründet 1893 in Berlin. Zweck: Durchsetzung staatsbürgerlicher Rechte und Bekämpfung des Antisemitismus. Assimilatorisch, deutsch-national ausgerichtet. Vgl. SCHOEPS, Julius H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh und München 1992. S. 90f.

<sup>167</sup> Erschien als Organ der "Zionistischen Vereinigung für Deutschland" bis Anfang November 1938 zweimal wöchentlich. Untertitel: "Allgemeine Jüdische Zeitung".

<sup>168</sup> Gegründet 1872 von Rudolf MOSSE (1843-1920), einem Vorstandsmitglied der Berliner Reformgemeinde. In seinen Verlag nahm er unter anderem auch die "Allgemeine Zeitung des Judentums" auf, die er als "C.V.Zeitung" weiterführte.

<sup>169</sup> Untertitel: "Berliner Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen", links-liberal, erschien von 1911 bis 1934.

nende "Central-Verein-Zeitung"<sup>171</sup>, sowie die Zeitschriften wie "Der Morgen"<sup>172</sup> und "Der Jude"<sup>173</sup>.

### 7.2.1.2 Das religiöse Leben und die Jüdische Gemeinde Berlins

Die Jüdische Gemeinde in Berlin wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer Hochburg des Judentums in Deutschland. Zu ihr gehörten alle Jüdinnen und Juden mit Ausnahme derer, die sich ab 1885 zur strenggläubigen Synagogengemeinde Adass Jisroel zählten. Innerhalb der Gemeinde waren die vielfältigsten religiösen Standorte innerhalb des Judentums vertreten. Vorherrschend war jedoch die liberale oder reformerische Richtung.

Aufgrund der geographischen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt war die Jüdische Gemeinde Berlins ein beliebtes Ziel für die zahlreichen jüdischen Einwanderer aus dem Osten. So nahm im ausgehenden 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Anteil der Juden an der Bevölkerung Berlins und entsprechend die Zahl der Synagogen beträchtlich zu. Beispielsweise lebten im Jahr 1910 über 100 000 Jüdinnen und Juden in Berlin. Das entspricht einem Anteil von etwa 24% an der Gesamtzahl aller in Deutschland lebenden Juden. Gemäß einer zeitgenössischen Statistik standen diesen Gemeindemitgliedern im Jahr 1916 zehn Synagogen mit 33 467 Plätzen zur Verfügung.<sup>174</sup>

Die religiösen Erfordernisse wie Synagogengottesdienste, Begräbnisse, Religionsunterricht, Besuche in der Mikwe, die Kaschrut-Regelung und vor allem die Armenpflege machten es notwendig, dass die Berliner Jüdische Gemeinde eine Vielzahl von Einrichtungen betrieb.

Die Sorge für die Bedürftigen war stets eine Hauptaufgabe einer jüdischen Gemeinde.

Denn, wie Chana C. Schütz in einem Artikel über die Jüdische Gemeinde als Wohlfahrtsinstitution zusammenfasst, ist

"eine jüdische Gemeinde (...) niemals nur religiös im engeren Sinne bestimmt. Sie war auch immer zur Stelle, um Not leidenden Mitgliedern zu helfen. Es gab immer eine Kuppa, eine Spendenkasse für die Armen. So ist gerade die Geschichte der Jüdischen Gemeinde von Berlin beispielhaft für die Art, wie sich die jüdische Sozialarbeit entwickelt hat."<sup>175</sup>

---

<sup>170</sup> Das Jüdische Tagblatt durfte als einzige jüdische Zeitung auch nach November 1938 noch erscheinen.

<sup>171</sup> Organ des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Untertitel: "Blätter für Deutschtum und Judentum". Veröffentlicht im dem Centralverein nahestehenden Philo-Verlag. Es handelt sich dabei nicht um eine Nachrichtenzeitung, vielmehr enthält "Der Morgen" beispielsweise Aufsätze zu philosophischen oder sozialpolitischen Fragestellungen.

<sup>173</sup> Jg. 1916 - 1924, hg. von Martin BUBER.

<sup>174</sup> Vgl. SCHÜTZ, Chana C.: Die Kaiserzeit (1871 - 1918). In: NACHAMA, Andreas, SCHOEPS, Julius H., SIMON, Hermann (Hg.): Juden in Berlin. Berlin 2001. S. 98.

<sup>175</sup> Vgl. SCHÜTZ, Chana C.: Die Kaiserzeit (1871 - 1918). In: NACHAMA, Andreas, SCHOEPS, Julius H., SIMON, Hermann (Hg.): Juden in Berlin. Berlin 2001. S. 99.

Eine bedeutende Gruppe von Hilfebedürftigen waren die bereits oben erwähnten Neueinwanderer aus dem Osten. Sie lebten nach ihrer Ankunft meist am Rande des Existenzminimums in den sehr einfachen Wohnungen des Scheunenviertels in Berlin-Mitte. Da die Integration der fremdartig wirkenden Ostjuden oft Schwierigkeiten mit sich brachte, gründeten jüdische Kreise 1901 den "Hilfsverein der deutschen Juden" oder die "Durchwandererfürsorge".<sup>176</sup>

Manche dieser eingewanderten Familien hatten mit solch schwerwiegenden Problemen zu kämpfen, dass die Herausnahme der Kinder aus der Familie und die Unterbringung in einem Heim als bester oder einziger Ausweg übrigblieb.<sup>177</sup>

Nur bei einem kleinen Teil dieser Kinder bezahlten die Angehörigen selbst die Kosten für die Heimunterbringung. Für die allermeisten mussten sich das Jugendamt der Stadt Berlin zusammen mit dem Jüdischen Wohlfahrtsamt bzw. mit der Jüdischen Gemeinde die Kosten teilen. Positiv wirkte es sich auf die caritativen Möglichkeiten der Jüdischen Gemeinde Berlins aus, dass unter ihren Gemeindegliedern viele wohlhabende Familien waren. Für die Frauen aus diesen Kreisen gehörte es zu den Mizwot, sorgte aber auch für ein gutes Image, wenn sie ihren Brüdern und Schwestern ehrenamtlich halfen.

Über die Großzügigkeit von Stadt und Gemeinde äußerte sich die erste Leiterin des Kinderheims "Ahawah" in Berlin, Beate Berger, sehr positiv:

"Es ist bis jetzt (ca. 1926) in Berlin wohl kaum eine jüdische Familie oder ein Kind ausgewiesen worden, nur weil sie hilfsbedürftig waren. Im letzten Moment springt dann immer die Gemeinde ein und übernimmt die Zahlung und dann wird die Ausweisung immer rückgängig gemacht. Ich erwähne das besonders lobend, da diese Taktik nicht in allen Gemeinden üblich ist."<sup>178</sup>

Hanna Risch wohnte seit 1918 in Berlin-Friedrichshain, später in Schöneberg im Westen Berlins. Aus der Zeit in Friedrichshain kannte sie die Gegend um die Ahawah. Vermutlich besuchte sie in diesen Jahren zusammen mit ihren Eltern und ihrem Bruder die orthodoxe Synagoge in der Kaiserstraße. Später fühlte sie sich der damals relativ neu erbauten Synagoge in der Münchener Straße in Schöneberg zugehörig. Neben der Pflege jüdisch-traditionellen Lebens entstand in dieser Gemeinde 1917 der "Wohlfahrtsverein Ahawat-Achim der jüdischen Bewohner aus Schöneberg und Wilmersdorf". Dieser unterhielt im Keller des Vorderhauses zur Synagoge eine Mittelstandsküche, um "in Not geratene Mitglieder und andere Glaubensgenossen" täglich mit einem warmen Mittagessen versorgen zu können. In dieser 1925 von der Zentralgemeinde übernommenen Synagoge gab es auch einen Kindergarten und einen Hort.<sup>179</sup> Es ist nicht überliefert, wie intensiv Hanna Risch oder ihre Eltern sich aktiv am Gemeindeleben beteiligten. Vielleicht ist es jedoch kein Zufall, dass sich Hanna in der Phase der Berufsfindung gerade für die Ahawah interessierte, weil sie

<sup>176</sup> Vgl. JERSCH-WENZEL, Stefi, JERSCH, Thomas: Zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Berlin. In: GALLINER, Nicola: Wegweiser durch das jüdische Berlin. Geschichte und Gegenwart. Berlin 1987. S. 30f.

<sup>177</sup> Vgl. auch Kapitel 9.2.1: Die Entstehungsgeschichte der Ahawah in Berlin.

<sup>178</sup> Aus einem Vortrag von Beate BERGER. Berlin, o. J., ca. 1926. S. 6.

<sup>179</sup> Vgl. GALLINER, Nicola u. a.: Wegweiser durch das jüdische Berlin. Geschichte und Gegenwart. Berlin 1987. S. 116f (Synagoge Kaiserstraße) und 132f (Synagoge Münchener Straße).

als eine Einrichtung mit ähnlicher Zielsetzung an Vertrautes aus der Schöneberger Zeit anknüpfte.

## 7.3 Hanna Rischs Jugend in Berlin

### 7.3.1 Die Jugendbewegung

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts fanden sich in Europa vielerorts Jugendliche zusammen, die gemeinsam bestimmte gesellschaftliche Ziele erreichen wollten.<sup>180</sup> Die allen Jugendlichen eigene Tendenz, sich gegen bestehende Normen und Gegebenheiten der Elterngeneration aufzulehnen und Neues hervorbringen zu wollen, mündete in einer Protestbewegung gegen das bourgeoise Groß- und Kleinbürgertum, dessen komplizierte Kultur gegensätzlich zum Charakter der Jugendlichen stand.<sup>181</sup> Besonders die Elternhäuser und Schulen mussten sich als Repräsentanten dieser Schicht einer Kritik stellen, die insbesondere eine Vorherrschaft des reinen ökonomischen Erwerbstriebes und in Verbindung damit die unnatürlichen und unaufrichtigen Lebensformen anprangerte.

Das vorrangige Ziel der bürgerlichen<sup>182</sup> Jugendbewegung war also zunächst die revolutionäre Erneuerung der Gesellschaft. Später entwickelte sie sich zu einer eigenständigen Organisationsform, zu einer Altersgruppengliederung der Gesellschaft. Während die dazu parallel bestehende traditionelle Jugendpflege - heute würde man von Jugendarbeit sprechen - ein Konstrukt der Erwachsenen und eine Vorgabe des Staates war<sup>183</sup>, zeichnet sich die Jugendbewegung dadurch aus, dass sie von den Jugendlichen selbst organisiert und getragen wurde. Die Sozialwissenschaftlerin Hilde Ottenheimer (1896 - verschollen 1942), die in den 20er Jahren im Referat Jugendfürsorge und Gefährdetenfürsorge der ZWST in Frankfurt arbeitete, schreibt darüber:

"Rein äußerlich betrachtet hat die Jugendbewegung ihren Ursprung in der Jugendpflege, das heißt in den von Erwachsenen gegründeten Jugendvereinen (jüdischen Jungfrauenvereinen, jüdischen Jünglingsvereinen, Mädchenclubs). Diese Vereine wurden in den 90er Jahren auf Initiative der Großloge für Deutschland im ganzen Reiche gegründet und von Erwachsenen geleitet... Die Bedeutung der Vereine verblasste nach dem Aufkommen der Jugendbewegung, durch welche die Autoritätsgrundlagen in ihnen bedenklich erschüttert wurden. Die Jugend lehnte erwachsene

---

<sup>180</sup> Vgl. HERLITZ, Georg, KIRSCHNER, Bruno (Hg.): Jüdisches Lexikon. Berlin 1927. Nachdruck Königsstein/Taunus 1982. Bd. 3. S. 478ff.

<sup>181</sup> Ebd. S. 478.

<sup>182</sup> Zu unterscheiden ist die bürgerliche und die proletarische Jugendbewegung. Auf die bürgerliche Jugendbewegung wird im vorliegenden Text näher eingegangen werden. Die proletarische Jugendbewegung war von Anfang an eine politisch organisierte, auf die Verbesserung der sozialen und politischen Situation der Lehrlinge und Jungarbeiter hin orientierte Bewegung. Sie tat sich besonders deswegen schwer, weil ihr Anliegen ein Politisches war und dies mit den damaligen Vorstellungen (Politik ist Sache der politischen Organisationen, Vertretung der Arbeitnehmerinteressen ist Sache der Gewerkschaften) nicht in Einklang zu bringen war. Vgl. FALTERMEIER, Josef in: Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 3. Aufl., Frankfurt/Main 1993. S. 520.

<sup>183</sup> Vgl. den preußischen Jugendpflegeerlaß von 1911, demnach es die Aufgabe der Jugendpflege sei, der Verwahrlosung und Delinquenz vorzubeugen. In: KELLER, Josef A., NOVAK, Felix: Kleines pädagogisches Wörterbuch. Freiburg 1997. S. 198.

Pflege ab; an deren Stelle tritt die Führung durch Kameraden und Altersgenossen."<sup>184</sup>

Aus der allgemeinen Jugendbewegung wurden Einflüsse spürbar, die man in neuerer Zeit der Erlebnispädagogik zuordnen würde. Ein einfacher, jugendgemäßer Lebensstil, die Rückbesinnung auf eine naturnahe Lebensweise, Pfadfinder- und Abenteurgeist, aber auch die Ausbildung gemeinschaftsstärkender Fähigkeiten fand man in Vereinigungen wie beispielsweise dem "Wandervogel"<sup>185</sup>, dem damals bekanntesten deutschen Jugendbund. Das Streben der Jugendbewegung galt

"in romantischer Verklärung der Wirklichkeit nach 'jugendgemäßen Lebensformen' der Lagerfeuerromantik, des Volkstanzes, aber auch der Alkohol- und Nikotinabstinenz. Durch das Wandern<sup>186</sup> wurde eine Distanz zu den starren und rigiden Institutionen wie Familie, Schule und Kirche gesucht. Mit eigenen Idealen wollte man den widersprüchlichen Konventionen der Erwachsenenwelt überlegen sein."<sup>187</sup>

Aber wenn auch die Kirche als eine der autoritären Institutionen abgelehnt wurde, so orientierten sich doch auch konfessionell geprägte, nichtjüdische Gruppen sich an dieser Art von Jugendarbeit. Zwar wurde in der Nachkriegszeit beispielsweise von den Christlichen Vereinen Junger Männer (CVJM) beklagt, dass nach dem Ersten Weltkrieg "idealistisches Gedankengut in das Herz der christlichen Verkündigung" eingebrochen sei, aber es war unübersehbar, dass in der Praxis der jugendliche Lebensstil übernommen wurde und "Zeltlager, Lagerfeuer, Kluft, Klampfen, neues Lied, Volkstanz"<sup>188</sup> zur gängigen Methodik gehörten. Sie, wie auch die anderen Gruppierungen, waren beeinflusst von weltanschaulich und politisch gegensätzlichen Neigungen, vom Kommunismus bis zum Nationalsozialismus, von den Sozialdemokraten und den Gewerkschaften, von rechtsstehenden Jugendbünden und von religiösem Sozialismus.

Deutschland galt als das klassische Land der Jugendbewegung. Etwa ein Jahrzehnt nach dem Entstehen der allgemeinen Gruppierungen etablierten sich hier - forciert durch den Antisemitismus der allgemeinen Jugendbewegung - zahlreiche jüdische Jugendgruppen. Ein erster Impuls ging 1907 in Breslau durch die Gründung des Wanderbundes "Blau-Weiß" aus.<sup>189</sup> Zuerst fanden sich die Jugendlichen aus den

<sup>184</sup> OTTENHEIMER, Hilde: Soziale Arbeit der Jugendbewegung. In: Zedakah. Zeitschrift der jüdischen Wohlfahrtspflege. Hg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden. 0Berlin 1925. S. 30.

<sup>185</sup> Der "Wandervogel" ist eine um 1895 von Hermann Hoffmann begründete Gruppenbildung, die zum Ausgangspunkt der deutschen Jugendbewegung wurde. Der "Wandervogel" erstrebte die Überwindung der Großstadtzivilisation und versuchte, einen eigenen, jugendspezifischen Lebensstil zu entwickeln. Vgl. Meyers Großem Taschenlexikon in 24 Bd. Mannheim 1992. Bd. 23. S. 291.

<sup>186</sup> Einen Hinweis auf die ausgeprägte Wanderfreudigkeit der Jugend geben die 1939 in Deutschland bestehenden 1700 Jugendherbergen, deren Zahl nach einem starken Rückgang durch den Zweiten Weltkrieg bis heute nicht mehr annähernd erreicht worden ist. Vgl. Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 3. Aufl., Frankfurt/Main 1993. S. 525.

<sup>187</sup> FALTERMEIER, Josef in: Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 3. Aufl., Frankfurt/Main 1993. S. 520.

<sup>188</sup> STURSBURG, Walter: Glauben, Wagen, Handeln. Eine Geschichte der CVJM-Bewegung in Deutschland. 3. Aufl., Kassel 1987. S. 166.

<sup>189</sup> Vgl. STASCHEIT, Ulrich u. a. (Hg.): Zedakah. Zeitschrift der jüdischen Wohlfahrtspflege. Reprint der Ausgaben von 1925 - 1928. Frankfurt am Main 1997. S. 14. Abweichend davon wird anderer Stelle berichtet, daß die Gründung des "Blau-Weiß" 1912 am Rande eines Zionistentags in Posen stattfand.

zionistischen Kreisen, dem erfahrungsgemäß lebendigsten und progressivsten Teil der jüdischen Gesellschaft zusammen. Nach einer Anfangsphase breitete sich die jüdische Jugendbewegung zahlenmäßig stark aus, differenzierte sich, löste sich zunehmend von den erwachsenen Zionisten ab und wurde auf pädagogischem, politischem und kulturellem Gebiet ein wichtiger selbständiger Faktor im jüdischen Leben.

Nach dem ersten Weltkrieg kamen mit den ostjüdischen Immigranten sozialistisch geprägte Vereinigungen hinzu, insbesondere der "Haschomer Hazair", der später in Palästina sehr einflussreich wurde.

Den verschiedenen Strömungen der Jugendbewegung waren die ideologische Nähe zur Arbeiterbewegung und ein nationales Bewusstsein gemeinsam. Sie schrieben sich die Liebe zur Heimat und zum eigenen Volk auf ihre Fahnen. In der jüdischen Jugendbewegung war hier speziell die Liebe zum durch den Zionismus wiederentdeckten jüdischen Volk gemeint. Als Grundgedanken galten die Revolutionierung und die Erneuerung des eigenen Lebens durch körperliche Arbeit in Verknüpfung mit dem Verständnis von Palästina als Heimat und das Bewusstsein der eigenen Zugehörigkeit zum Judentum als identitäts- und gemeinschaftsstiftendes Element.

### 7.3.2 Der Widerstand gegen die bürgerliche Welt der Eltern

Für Hanna Risch war wie für viele Gleichaltrige der Beitritt zum "Blau-Weiß" eindeutig eine Protestaktion gegen die bürgerlich-akademische Welt der Eltern:

"Ich habe es wirklich gehasst, wie meine Mutter sich als Bürgerin kleidete und verhielt - ihr wurde der Mantel gehalten, sie ging mit Handschuhen".<sup>190</sup>

Während ihre Eltern von fünf Bediensteten (einer Köchin, einer Praxishilfe, einem Kindermädchen und zwei weiteren Hausangestellten) unterstützt wurden, betont Hanni Ullmann ganz im Gegensatz dazu den hohen ideellen Wert, den die körperliche Arbeit für sie hatte:

"Im Sozialismus war die Arbeit sehr hoch angesehen. Das war eigentlich das Ziel, dass man dachte, dass die Kinder zu gesunden, arbeitenden Menschen, zu Handwerkern und Arbeitern werden und keinen Handel treiben wie ihre Eltern. Für meinen Mann und für mich war die Arbeit, mit seinen Händen zu arbeiten, das höchste Gut. Es bestimmt mit geistigen Dingen zu verbinden, aber weit weg von allem, was mit Handeln zu tun hat. Wir wollten nichts damit zu tun haben. Zu arbeiten, das war die höchste Ehre - jede Arbeit zu tun, egal, was und wo. Ich erinnere mich noch, als ich in der Ahawah das erste Mal den großen Saal, also den Boden aufwischen sollte, da hatte ich das Gefühl, ich hatte mindestens ein Doktorat gemacht. So war die Einstellung zur Arbeit."<sup>191</sup>

---

Vgl. SCHOEPS, Julius H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. München 1992. S. 247. Ob Posen der Gründungsort war oder nicht sei dahingestellt. Es kann aber als sicher gelten, daß der "Blau-Weiß" in Posen eine wichtige Rolle spielte und es daher für Hanna Risch naheliegend war, zu ihm in Kontakt zu treten.

<sup>190</sup> Hanni ULLMANN in einem Interview mit Sieglind Ellger-Rüttgardt in: ELLGER-RÜTTGARDT, Sieglind (Hg.): Verloren und Unvergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Weinheim 1996. S. 282.

<sup>191</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

Im "Blau-Weiß" kam Hanna zum ersten Mal mit der Idee in Berührung, dass in Palästina eine neue jüdische Heimstatt errichtet werden sollte. Obwohl sie ihre Eltern als politisch liberal und fortschrittlich beschreibt, war es für diese doch so selbstverständlich und wichtig, den gutbürgerlichen Kreisen anzugehören, dass es "für die ganze Familie ein tiefer Einschnitt"<sup>192</sup> war, als Hanna bereits siebenjährig in eine jüdisch-zionistische Wanderbewegung, später dann - wie sie betont - "selbstverständlich" in die jüdisch - zionistische Jugendbewegung "Blau-Weiß" eintrat.

Im Widerspruch dazu erzählt Hanni Ullmann aber auch, dass ihre Mutter den Anstoß zum Beitritt gab. Vermutlich konnten die Eltern zu Beginn noch nicht den Feuereifer abschätzen, mit der ihre Tochter sich dann später mit der Jugendbewegung und dem Pioniergedanken identifizierte. Die Mitgliedschaft im Jugendbund alleine war es also noch nicht, was die Eltern als "tiefen Einschnitt" empfanden, sondern die Rebellion gegen das Elternhaus, die sich daraus entwickelte.

### 7.3.3 Zionismus und Sozialismus

Politisch ließ sich Hanna Risch von Karl Liebknecht (1871 - 1919) und Rosa Luxemburg (1870 - 1919) begeistern. Ihren eigenen Angaben zufolge besuchte sie alle ihre Vorträge, die meist auf öffentlichen Plätzen stattfanden. Da Hanna jedoch zum Zeitpunkt der Ermordung der beiden Politiker erst kurze Zeit in Berlin wohnte und noch nicht einmal elf Jahre alt war, könnte es auch sein, dass sich in ihren Erinnerungen tatsächlich Erlebtes mit Gehörtem oder Gelesenem vermischt. Falls sie sie wirklich einmal bei einem ihrer Auftritte erlebt hat, war wahrscheinlich besonders Rosa Luxemburg beeindruckend für das Kind Hanna. Rosa Luxemburg wird in einem zeitgenössischen Bericht als eine "gebrechliche und unscheinbare Gestalt" beschrieben, die "mit ihrer durchdringenden Stimme ... mühelos den weiten Saal (beherrschte) und alle diese Menschen zu einer willensgeeeinten Masse zusammen(zwang)." Die Beobachterin fährt fort:

"Niemals vorher und niemals nachher hörte ich Meisterhand wie hier auf diesem schwierigsten aller Instrumente, der Massenseele, spielen. Gefährlich war's, hier zu widersprechen, wenn man anderer Meinung war als die Rednerin."<sup>193</sup>

Sicher fühlte Hanna sich ihr in besonderer Weise verbunden, weil sie fühlte, dass auch in ihr ähnliche Eigenschaften und Fähigkeiten angelegt waren, die sich im Laufe ihres Lebens immer deutlicher ausprägen sollten. Genauso wie Rosa Luxemburg "wie in einem Rausch" arbeitete, "ohne an Essen und Trinken zu denken", wie sie als "Prophetin der Proletarier"<sup>194</sup> auf der politischen Ebene den Kampf gegen die Ungerechtigkeit der kapitalistischen Gesellschaft aufnahm, genauso kümmerte sich Hanni Ullmann später mit kompromissloser Selbstdisziplin als Pädagogin um das Elend der durch eben diese Gesellschaft benachteiligten Kinder. Wie Rosa Luxemburg fühlte sie sich als Jüdin den Entrechteten im Bewusstsein der andauernden Verfolgung ihres Volkes nahe.

<sup>192</sup> Hanni ULLMANN in einem Fax vom 10.5.1998 an die Verfasserin.

<sup>193</sup> BADT-STRAUß, Berta: Rosa Luxemburg. In: Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin BUBER. 8. Jg. Berlin 1924. S. 186ff.

<sup>194</sup> Alle zitierten Begriffe ebd.

Von der Schule kamen keine derartigen Impulse. Im Gegenteil, Liebknecht und Luxemburg waren beide aufgrund ihrer jüdischen Abstammung verpönt. Obgleich bis zu dem von Hitler vorgeschriebenen Judenhasse noch einige Jahre verstrichen, war der latente Antisemitismus 1922 doch schon so ausgeprägt, dass sich beispielsweise die Lehrer an Hannas Schule weigerten, die Ermordung des zeitkritischen, jüdischen Politikers Walther Rathenau zu thematisieren. Besonders die Vorstellung, dass die Unterschiede zwischen reich und arm verschwinden, der Krieg vermeidbar und stattdessen eine allgemeingültige Gerechtigkeit herrschen könnte, beeindruckten Hanna sehr. Spätestens zu diesem Zeitpunkt zeigten sich die Anfänge ihres ausgeprägten Gerechtigkeitssinnes und ihres sozialen Verantwortungsbewusstseins.

Etwa zur gleichen Zeit, im Mai 1918, stellte der Philosoph Martin Buber das bekannt gewordene Zitat von der Jugend als der "ewigen Glückschance" der Menschheit an den Anfang einer Ansprache über den Zionismus und die Jugend. Er beklagte in diesem Vortrag, dass die Sehnsucht nach dem Unbedingten und die rückhaltlose Hingabe an das Ideal, die bei allen etwa Zwanzigjährigen angelegt ist, durch die Erwachsenen, dem Gesetz der Trägheit folgend, gebremst und zerstört wird. Jeder neuen, jungen Generation, die mit grenzenlosem Elan ihren immateriellen Idealen nachstrebt, wird von ihrer Umwelt eingeschärft, dass Tatsachen stärker seien als Ideen. Wer sich dieser Grundregel widersetzt, würde zum Phantasten, zum belächelten Einzelgänger. Buber geht davon aus, dass eine solche Botschaft von den in dieser Weise Erzogenen wiederum an ihre Kinder weitergegeben und so von Generation zu Generation gewissermaßen vererbt wird.

Die einzige Möglichkeit, die diesen Teufelskreis unterbrechen könnte, sieht Buber in Zeiten innerer und äußerer Krisen. Erst dann lehne sich die Gesellschaft gegen dieses Verhängnis auf und hoffe darauf, dass die Jugend mit der ihr eigenen Energie daraus ein Werk der Wandlung und der Erneuerung hervorgehen lässt.<sup>195</sup>

Ebenfalls in diese Jahre fällt die Vortragstätigkeit von Joseph Baratz (1890 - 1968)<sup>196</sup>, der durch Deutschland reiste und durch mitreißende Aufrufe junge jüdische Menschen für den Aufbau Palästinas zu gewinnen suchte. Er selbst stammte aus der Ukraine, war ein überzeugter Zionist und gilt als Mitbegründer des ersten Kibbuz in Palästina, Degania<sup>197</sup> am See Genezareth. Hanna Risch hörte ihn 1928 in Berlin.

Als ihre Eltern von Posen nach Berlin umzogen war Hanna Risch zehn Jahre alt. Sie befand sich also in einem Alter, in dem Kinder beginnen, sich auf dem Weg zum Erwachsenenwerden von Vorbildern leiten zu lassen. Außerdem keimten bereits erste pubertäre Widerstände gegenüber dem Elternhaus, sodass sie sich gegenüber alternativen Lebenskonzepten bereitwillig öffnete. Die Ideen des Kommunismus fanden ihre Entsprechung in den Forderungen des Zionismus. So schreibt Buber beispielsweise:

"Es soll ... ein wahrhaft jüdisches Gemeinwesen errichtet werden. Ein wahrhaft jüdisches Gemeinwesen aber kann kein anderes sein als eines, in dem die Gebote Moses für den Ausgleich des Besitzes, die Aufrufe der Propheten zur sozialen Gerechtigkeit in einer die Wirtschaftsverhältnisse unserer Zeit einbeziehenden und meis-

---

<sup>195</sup> Vgl. BUBER, Martin: Der Jude und sein Judentum. S. 686 ff.

<sup>196</sup> BARATZ, Joseph: Siedler am Jordan. Göttingen 1954.  
Vgl. auch Encyclopedia Judaica. Jerusalem 1972 - 1982. Bd. 4. Sp. 203f.

<sup>197</sup> Degania alef wurde 1909 gegründet.

ternden Form zu Wirklichkeit werden. Unser erstes Werk auf freier Erde muss sein, dass wir mit dem immanenten Gemeinschaftsideal des Judentums Ernst machen."<sup>198</sup>

Für Hanna Risch war also die Verbindung von Kommunismus bzw. Sozialismus und Zionismus ein schlüssiges Konzept, auf das sie ihre Zukunftsplanungen aufbauen konnte.

### 7.3.4 Die Identitätsfindung als Frau und Erzieherin

In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts bedeutete "Emanzipation" für jüdische Frauen eine doppelte Anforderung: Zum einen wuchs ihr Interesse und das Bedürfnis, sich als Frau in einer von Männern geprägten Welt eine eigene Position und ein Mitspracherecht zu verschaffen, zum anderen verlangte ihre Stellung als Jüdin im familialen und gesellschaftlichen Kontext nach einer Reform der üblichen Vorstellungen.

"Gerade die Frauen und insbesondere diejenigen aus den kleinen Städten hatten oft noch traditionellere und auch stärker religiöse Bindungen als ihre Männer, die durch den steten Umgang mit der christlichen Außenwelt eher assimiliert waren."<sup>199</sup>

Für Hanna Risch bestand dank dem ihr eigenen Temperament und Wesen nie die Gefahr, sich kampflos und untertänig in die bestehenden patriarchalen Strukturen einzufügen. Zusätzlich unterstützte der Zeitgeist der aufkommenden Frauenbewegung und das Studium feministischer Schriften, vor allem derer des Jüdischen Frauenbundes, ihr Selbstwertgefühl als Frau und ihre Überzeugung, auf dem richtigen Weg zu sein.

Das Ziel der jüdischen Frauenbewegung galt nicht einem grundlegenden Umsturz der gegebenen Machtverhältnisse, vielmehr sollten im Rahmen der bestehenden und akzeptierten Unterschiede zwischen Mann und Frau für die Frauen genug Freiräume zur Verfügung stehen, damit sie sich darin uneingeschränkt entwickeln konnten.

Ein spezielles Postulat, welches die jüdische von der allgemeinen Frauenbewegung in Deutschland abhob, war die Forderung nach Solidarität unter den Jüdinnen in aller Welt. Dies implizierte gleichzeitig, dass Schwächeren in Notsituationen geholfen werden musste. Dieser Dienst an den Nächsten wird im Judentum als religiöse Pflicht (Mizwah) verstanden.

"Hierbei muss erwähnt werden, dass im Judentum die Freude an der Tora im Vordergrund steht und nicht der zwingende Gesetzesgedanke. Somit lässt sich die Vorstellung von der Sozialarbeit als Mizwah als spezifisch jüdische Konzeption bezeichnen, die aber nichts mit der vorreformatorisch-christlichen Werkgerechtigkeit gemeinsam hat."<sup>200</sup>

---

198 BUBER, Martin: Der Jude und sein Judentum. S. 692.

199 KAPLAN, Marion. Zitiert in WEINMANN, Katja: Ein Ort für jüdische Mädchen und Frauen. Das Heim des Jüdischen Frauenbundes in Neu-Isenburg 1907 - 1942. Unveröffentlichtes Manuskript. Tübingen 1996. S. 13.

200 WEINMANN, Katja: Ein Ort für jüdische Mädchen und Frauen. Das Heim des Jüdischen Frauenbundes in Neu-Isenburg 1907 - 1942. Unveröffentlichtes Manuskript. Tübingen 1996. S. 15.

Nach jüdischem Verständnis war Sozialarbeit, Arbeit an den Nächsten, wesensgemäß die Aufgabe der Frau und der gläubigen Jüdin, die sich hierbei auf die Gebote zur Nächstenliebe<sup>201</sup> berief. Die als weiblich verstandene Eigenschaft der Mütterlichkeit galt als zentrale Kraft, die nicht auf die biologische Mutterschaft beschränkt war, sondern gerade auch kinderlose Frauen an ihre Bestimmung zur Hilfe an sozial Benachteiligten heranführte.

### 7.3.5 Zusammenfassung

Die biographischen Stationen in Hanna Rischs Kindheit und Jugend sind für die vorliegende Arbeit relevant im Blick auf darin angelegte Perspektiven, die Hanni Ullmann dazu geführt haben, ihr späteres Leben der sozialen Arbeit, vor allem der familiennahen Erziehung von Kindern und Jugendlichen zu widmen.

Hanna Risch wuchs in einem vornehmen Haushalt einer gehobenen gesellschaftlichen Schicht mit allen Annehmlichkeiten auf. Sie erlebte eine vollständige Familie, bestehend aus ihrem Vater, der sich sehr um die Familie kümmerte, ihrer Mutter und ihrem Bruder. Am Vorbild von Verwandten und Bekannten erlebte sie, dass für die Frauen und Töchter aus diesen "besseren Häusern" ehrenamtliche soziale Arbeit zur Imagepflege gehörte.

Durch ihre jüdische Sozialisation lernte sie die biblische Forderung nach der Zedakah als religiöse Mizwah kennen. Die Zedakah, das jüdische Gegenstück zur christlichen Caritas oder Nächstenliebe, kann als Gerechtigkeit übersetzt werden. Armut und soziale Not gilt im Judentum nicht als gottgewollt, sondern als Riss in der Gerechtigkeit. Wohltätigkeit ist somit ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit. Der/die Bedürftige erhält kein Almosen, sondern hat ein Recht auf Hilfe. Für Hanna Risch bedeutete dies, dass sie nicht die Wahl hatte, aus persönlicher Gnade großzügig und mildtätig zu sein, sondern dass sie, sofern sie diese Mizwah für sich selbst ernst nahm, als Tochter aus privilegiertem Hause die Pflicht verspürte, andere bei der Verbesserung ihrer Situation zu unterstützen.

Später kamen Impulse aus der Jugend- und Frauenbewegung dazu, die sie in ihrem Widerstand gegen überkommene gesellschaftliche Traditionen bestärkten und sie ermutigten, (auch) als Frau selbständig zu handeln und Initiative zu ergreifen. Vorbilder dafür waren unter anderem Berta Pappenheim, Alice Salomon, Siddy Wronsky, Helene Lange und Gertrud Bäumer, Jüdinnen wie sie, die ihr Leben in den Dienst der sozialen Arbeit gestellt hatten.

Persönliche Eigenschaften wie ihre Zuneigung zu Kindern, die ihr eigene energische Zielstrebigkeit, ihr Organisationstalent und ihre Bereitschaft, hart zu arbeiten, vermischt mit den vorgenannten Einflüssen und Prägungen bildeten eine gute Grundlage für einen sozialen Beruf und leiteten sie zu dem Entschluss, Kindergärtnerin zu werden.

---

<sup>201</sup> "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." 3. Mose 19, 18.

"Er (der Fremdling, Anm. d. Verf.) soll bei Euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland." 3. Mose 19, 34.

## 8. Die Berufsausbildung zur Kindergärtnerin (1924 - 1926)

### 8.1 Allgemeines zu den damaligen pädagogischen Ausbildungsgängen

Geregelte Ausbildungsgänge für Sozialberufe sind - gemessen an der Entstehungsgeschichte anderer Professionen - relativ neu. In den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts bildeten sich auf Initiative von Jeanette Schwerin (1852 - 1899)<sup>202</sup> "Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit", die alleinerziehenden Frauen und älteren Menschen halfen. Die Gründe für ein gesteigertes öffentliches soziales Engagement waren vielfältig: Viele sozialisierende und fürsorgliche Aufgaben, die in der vorindustriellen Zeit selbstverständlich vom Großfamilienverbund wahrgenommen worden waren, konnten im Zuge des ökonomischen Strukturwandels durch die neue Form der bürgerlichen Kleinfamilie nicht mehr erfüllt werden und bedurften der Unterstützung der Öffentlichkeit. Der Bedarf, die Armenpflege systematisch zu organisieren, wurde angesichts einer Reihe von militärischen Auseinandersetzungen und deren Auswirkungen, sowie der extremen sozialen Ungleichheit als Folge der rasch voranschreitenden Industrialisierung offensichtlich.

Auf privater Ebene suchten in dieser Zeit der politischen Umwälzungen und Aufstände viele Väter aus dem Bürgertum nach einer Möglichkeit, ihre Töchter zu beschäftigen, bevor sie sich möglicherweise von revolutionärem Gedankengut anstecken ließen.

Auf sozialpolitischer Ebene und als eine Auswirkung des sich emanzipierenden Selbstverständnisses der Frauen bezeugten die Vertreterinnen der Frauenbewegung Interesse an der Schaffung von qualifizierten Arbeitsplätzen für Frauen, vor allem im erzieherischen und sozialen Bereich.

1893 wurde von VertreterInnen des Bildungsbürgertums die "Vereinigung für soziale Hilfsarbeit (VfsH)" gegründet. 1894 hielt sie ihren ersten Vortragskurs über "Frauenpflichten in Haus und Gemeinde". Aus diesen Schulungen für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in der Sozialarbeit entstanden wenig später Jahreskurse zur beruflichen Ausbildung in der Wohlfahrtspflege.<sup>203</sup> Damit war offiziell der Weg geebnet, dass Frauen in der öffentlichen Armen- und Wohlfahrtspflege tätig sein konnten.

Die Berliner Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin Alice Salomon, seit 1899 Vorsitzende der VfsH, vertrat die Auffassung, dass im Charakter ein grundlegender Unterschied zwischen Mann und Frau bestehen würde. Während die Männer über einen verwaltungstechnisch-rationalen Geist verfügten, sei in den Frauen eine "geistige Mütterlichkeit" angelegt. Damit hätten die Frauen nicht nur das ausschließliche Recht, sondern auch die Pflicht, den ihnen eigenen "weiblichen Kulturauftrag" auszuführen, das heißt Armenfürsorge und Sozialarbeit zu leisten. Damit entstand ein Konzept, das die Frauen auf anscheinend spezifisch weibliche Aufgaben und Tätigkeiten festlegte und einen geschlechtsspezifischen Arbeitsmarkt schuf. Jedoch er-

---

<sup>202</sup> Führendes Mitglied des Bundes deutscher Frauenvereine. Mitbegründerin der "Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur" und Gründerin der Berliner "Auskunftsstelle für Wohlfahrtseinrichtungen".

<sup>203</sup> OTTENHEIMER, Hilde: Soziale Arbeit. In: Kaznelson, Siegmund (Hg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk. 3. Aufl., Berlin 1962. S. 836.  
Und GÖDDE, Angelika: Die Entstehung der Sozialarbeit aus der bürgerlichen Frauenbewegung. Berlin 2000. In: [www.comz.asfh-berlin.de/~goedde/sozfrau.htm](http://www.comz.asfh-berlin.de/~goedde/sozfrau.htm). S. 13.

möglichte dieser Weg den Frauen, eine gewisse Selbständigkeit und Gleichberechtigung zu erlangen.

Für die Eignung von Frauen und Mädchen in sozialen Berufen setzte Alice Salomon vor allem Charaktereigenschaften wie einen starken Idealismus, liebevolle Hingabe, Selbstlosigkeit und einen weitgehenden Verzicht auf ein Privatleben voraus. Darüber hinaus erkannte sie aber, dass ohne eine grundlegende Ausbildung ein effektives Arbeiten nicht möglich war. So richtete sie in den Jahren nach 1893 verschiedene Kurse zur Qualifizierung der Mädchen und Frauen ein, was schließlich 1908 zur Gründung der ersten sozialen Frauenschule in Deutschland und damit überhaupt zur Professionalisierung sozialer Berufe führte.

In den folgenden Jahren eröffnete die sozialpädagogische Bewegung auf breiterer Basis jungen Menschen ein neues Wirkungsfeld. Die Schulen der Arbeiterwohlfahrt forderten im Gegensatz zu den bürgerlichen Frauen um Alice Salomon explizit die Koedukation von Männern und Frauen in Sozialberufen. Im Jahr 1932 bestanden im Deutschen Reich insgesamt 47 soziale Frauen- und Wohlfahrtsschulen<sup>204</sup>, davon waren 33 staatlich anerkannt. Allein fünf davon befanden sich in Berlin.<sup>205</sup>

Die meisten der AnwärterInnen auf soziale Berufe kamen aus der Jugendbewegung und brachten ein starkes Interesse an erzieherischen Fragen mit. Der Münchener Pädagogikprofessor Wolfgang Scheibe (1906 - 1993) vermutet, dass "auch die mit dem Willen zur Selbsterziehung verbundene Reflexion über den Menschen, was er ist und werden kann, mit ein Motiv solcher Berufswahl" war.<sup>206</sup>

## 8.2 Die Ausbildung am Jugendheim Charlottenburg

Hanni Ullmanns Wunsch, Kindergärtnerin zu werden, datiert sie selbst in die frühe Kindheit zurück. Schon als sie eine besondere Vorliebe für das Spiel mit Puppen entdeckte stand für sie fest, dass sie später einmal mit Kindern arbeiten wollte. Diesen Entschluss hat sie nicht mehr revidiert.

Nach dem Besuch des Auguste-Viktoria-Gymnasiums, das sie vorzeitig verließ, begann sie daher eine Ausbildung am Jugendheim Charlottenburg.

Das Jugendheim Charlottenburg wie auch das Pestalozzi-Fröbel-Seminar waren zwei Ausbildungsstätten, die in den 20er Jahren in Berlin einen sehr guten Ruf genossen.<sup>207</sup> Sie unterstanden den Schwestern "Fräulein" Hilde von Gierke (Pestalozzi-Fröbel-Seminar) und "Fräulein" Anna von Gierke (Jugendheim Charlottenburg).

Da keine Lehrpläne oder ähnliche Dokumente aus den 20er Jahren mehr existieren, können die Lerninhalte nur aus der Sekundärliteratur erschlossen werden. Weil nichts Gegenteiliges bekannt ist, wird dabei vorausgesetzt, dass zwischen den Leiterinnen der beiden genannten Ausbildungsstätten ein intensiver fachlicher Austausch

<sup>204</sup> SCHEIBE, Wolfgang: Die Reformpädagogische Bewegung 1900 - 1932. S. 349.

<sup>205</sup> GÖDDE, Angelika: Die Entstehung der Sozialarbeit aus der bürgerlichen Frauenbewegung. Berlin 2000. In: <http://www.comz.asfh-berlin.de/~goedde/sozfrau.htm>. S. 14f.

<sup>206</sup> SCHEIBE, Wolfgang: Die Reformpädagogische Bewegung 1900 - 1932. S. 348.

<sup>207</sup> Das Pestalozzi-Fröbel-Haus wurde schon vor der populär gewordenen Aufwertung sozialberuflicher Ausbildungsgänge für Frauen durch Alice Salomon von Henriette Schrader, geb. Breyman, einer Nichte Friedrich Fröbels im Jahr 1875 gegründet. Vgl. SCHEIBE, Wolfgang: Die Reformpädagogische Bewegung 1900 - 1932. S. 349.

stattfand und die beiden Institutionen in ähnlichem Stil geführt worden sind. Grundlegende Ansichten, die vom (besser dokumentierten) Pestalozzi-Fröbel-Seminar vertreten wurden, könnten demnach auch für das Jugendheim Charlottenburg zutreffend gewesen sein.

Laut Katharine Ruf, die sich anlässlich einer Ausstellung mit der Professionalisierung "weiblicher" Eigenschaften auseinandersetzte, repräsentierte der Ausbildungsplan des Pestalozzi-Fröbel-Hauses das Prinzip der auch von Alice Salomon vertretenen "geistigen Mütterlichkeit", das heißt, die Mädchen wurden auf erzieherische, pflegerische und soziale Tätigkeiten vorbereitet, die der "weiblichen Natur gemäß" und zu deren Ausübung weibliche Eigenschaften wie Empathie, Fürsorglichkeit und Aufopferungsbereitschaft die Voraussetzung waren.<sup>208</sup>

Eine andere Quelle beschreibt die Schwerpunktsetzung des Pestalozzi-Fröbel-Hauses folgendermaßen:

"Im Mittelpunkt der Ausbildung standen die psychologisch-pädagogischen Fragen mit besonderer Betonung der Kinder- und Jugendkunde. Mit der Wohlfahrtskunde verbanden sich die sozialpädagogischen und sozialpolitischen Fragen einschließlich denen des Rechtes und der Verwaltung. Dazu kamen die Freizeitbeschäftigungen, das Singen, Werken, Spielen, - jeweils unterschiedlich entsprechend dem speziellen Zweig der Ausbildung."<sup>209</sup>

### 8.3 Elemente familienähnlicher Erziehung?

Eine dritte Möglichkeit, sich der Leitgedanken des Jugendheims Charlottenburg und des Pestalozzi-Fröbel-Hauses anzunähern, um festzustellen, ob Hanna Risch bereits damals mit der Idee einer familiennahen Heimerziehung konfrontiert worden war, ist die Beschäftigung mit den namengebenden Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi (1746 - 1827) und Friedrich Fröbel (1782 - 1852).

Im 18. Jahrhundert war es keine Seltenheit, dass eine Familie sehr viele Kinder hatte. Oft überstieg es die Kapazität der Eltern, sich jedem Kind angemessen zuzuwenden. Kriege und Krankheiten ließen viele Kinder zu Waisen werden, die sich, wie bereits dargestellt wurde, mehr schlecht als recht am Rande der Armenfürsorge durchschlugen. Kinder wurden nicht als Kinder sondern als defizitäre Erwachsene verstanden. Die Erziehung bediente sich oft der Sprache der Rute.

In dieser Zeit war es geradezu revolutionär, dass *Pestalozzi* die Liebe zum Kind, besonders deren elementare Form, die Mutterliebe, als die Grundlage und Voraussetzung für Erziehung beschrieb.

Friedrich *Fröbel*, der Schüler und Mitarbeiter Pestalozzis, machte vor allem auf sich aufmerksam, weil er darüber hinaus die Wichtigkeit einer gezielten institutionellen Erziehung in der frühen Kindheit betonte. Ihm war wichtig, dass alle kindlichen Kräfte gleichmäßig und harmonisch ausgebildet und dass die seiner Meinung nach natür-

<sup>208</sup> Vgl. RUF, Katharine (Projektleiterin): Mütterlichkeit als Profession - Bildung hat (k)ein Geschlecht. Wanderausstellung. Stuttgart 2000.  
In: <http://www.uni-stuttgart.de/metis/fahne7.htm>.

<sup>209</sup> SCHEIBE, Wolfgang: Die Reformpädagogische Bewegung 1900 - 1932. S. 349.

lich vorhandenen Gemeinschafts-, Bildungs- und Tätigkeitstrieb entsprechend der jeweiligen Entwicklungsstufe des Kindes bei der Erziehung berücksichtigt werden. Da er als der geistige Vater der Kindergärten in Deutschland gilt, ist es naheliegend, dass Ausbildungsstätten für Erzieher/innen wie das Pestalozzi-Fröbel-Seminar nach ihm benannt wurden.

Für die Frage, wie notwendig eine Familienatmosphäre für das gelingende Aufwachsen für Kinder, auch für die im Heim lebenden ist, finden sich jedoch im Werk Fröbels nur selten Anhaltspunkte. Eine der wenigen Stellen weist auf sein pantheistisches Weltbild hin, durch welches er die Menschen und Gott als eine untrennbare Einheit versteht:

"Der Beziehungs-, Einigungs- und Brennpunkt aller Tätigkeit, das Wesen des Menschen, der Menschheit, ist als ein göttliches zu bezeugen. Denn durch nichts im Leben tritt die Erkenntnis von dem Wesen und der Würde, die Wahrheit und die Überzeugung der Göttlichkeit des menschlichen Wesens und des menschlichen Geistes so lebendig, so vielseitig und so schlagend entgegen wie in der Familie - für den, welcher in dem Tun das Leben und in dem Handeln den Geist sieht und erkennt."<sup>210</sup>

Pestalozzi hat sich mit dieser Frage intensiver auseinandergesetzt: Bei ihm lassen sich drei Auffassungen von mütterlicher Liebe als Grundvoraussetzung der Erziehung feststellen:

Anfangs bestimmte bei ihm die Ruhe und Geborgenheit, die *unschuldige Liebe*, mit welcher die Mutter ihr Kind umgibt, das Mutter-Kind-Verhältnis. Später, nach mehreren persönlichen Enttäuschungen Pestalozzis, nahm bei ihm diese verklärende Sichtweise ab und wandelte sich zu einer sehr distanzierten Beziehungsform, der *Sittlichkeit*. Liebe im erstgenannten Sinn war seines Erachtens nach nicht mehr ausreichend, um die "verdorbenen Anteile" der Natur im Menschen auszumerzen:

"Durch feste Ordnungen, gleichzeitige Befriedigung (allseitige Besorgung), Einschränkung von Bedürfnissen und nicht zuletzt durch Zwang (Forcht) sollen die Menschen gesellschaftsfähig gemacht werden. Die 'große Lehre der Auferziehung' lautet nun: 'Bieget eure Kinder, fast ehe sie noch wissen, was links oder rechts ist, zu dem wozu sie gebogen sein müssen!'"<sup>211</sup>

Am Ende seines Lebens, weiterentwickelt durch die Erfahrungen im Kinderheim in Stans, versuchte Pestalozzi die Spannung zwischen der unschuldigen Liebe und der Sittlichkeit durch das Konstrukt der *sehenden Liebe* aufzulösen. Darunter ist eine Veredelung der ursprünglich instinktiven Liebe zu verstehen, die neben den mütterlich-liebevollen, zärtlichen Elementen auch Bestrebungen enthält, am Leben des Kindes aufmerksam teilzunehmen, seine Entwicklungsfortschritte zu beobachten und das Kind zur Selbständigkeit anzuleiten.

Aus diesen grundlegenden Feststellungen lässt sich schließen, dass Pestalozzi für ein Kind eine häusliche, familiäre Umgebung für notwendig hält. Im "Stanser Brief",

<sup>210</sup> FRÖBEL, Friedrich Wilhelm August: Kommt, laßt uns unsern Kinder leben! Aus dem pädagogischen Werk eines Menschenerziehers. Eingeleitet, ausgewählt und erläutert von Rosmarie BOLDT, Erika KNECHTEL und Helmut KÖNIG. Bd. 1. Berlin 1982. S. 244.

<sup>211</sup> TSCHÖPE-SCHEFFLER, Sigrid: Liebe und ihre Bedeutung für die Erziehung in der Pädagogik Johann Heinrich Pestalozzis und Janusz Korczaks. Frankfurt am Main 1990. S. 102f.

dem Bericht über ein Heim für Waisen und Halbwaisen, die infolge der Kriegswirren aus ihrer Heimat und aus ihren Familien gerissen wurden schrieb er:

"Ich wollte ... beweisen, dass die Vorzüge, die die häusliche Erziehung hat, von der öffentlichen müssen nachgeahmt werden, und dass die letztere nur durch Nachahmung der erstern für das Menschengeschlecht einen Wert hat."<sup>212</sup>

Als Vorzüge einer Familie empfand er deren Atmosphäre der Geborgenheit, die ganzheitlich auf vielerlei Art und Weise erzieherisch wirkt.

Eine Dissertation aus den 50er Jahren kategorisiert die Familie im Verständnis Pestalozzis als einen Ort der Teilnahme, der Arbeit, des Unterrichts, der Not und Sorge, der Freude, der Ordnung und des Gehorsams.<sup>213</sup>

Pestalozzis Denken stand mit seinem Handeln im Einklang. Zur Erziehung seines Sohnes bemerkte er:

"Alles, was du durch die Folgen der innern Natur der Sachen lehren kannst, das lehre nicht mit Worten. Lass ihn sehen und hören und finden und fallen und aufstehen und irren - keine Worte, wo Handlungen, wo Tat möglich."<sup>214</sup>

Diese Haltung erinnert an die Theorien Jean Jacques Rousseaus, der die "Dinge", die Natur als eigentliche Erziehungsmacht sieht. Im Gegensatz zu diesem bewertete jedoch Pestalozzi die interpersonellen Beziehungen höher als die Beziehung eines Kindes zu der es umgebenden Natur. Für die Erziehung ist die Mutter-Kind-Beziehung die wichtigste. In einer geschützten, intimen Umgebung, der "Wohnstube", wächst das Kind in die Anforderungen der Welt hinein.

## 8.4 Zusammenfassung

Das für das Judentum typische Streben nach Bildung, das Ideal des Lernens, trifft zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in der Kindheits- und Jugendphase Hanna Rischs, auf eine Lebensphilosophie, die getragen ist von einer Hinwendung zu Leben und Verwirklichung. Schon als Kind war sich Hanna sicher, dass sie später einmal Kindergärtnerin werden möchte. Als Jugendliche reifte in ihr der Entschluss, diesen Beruf zu erlernen, das hieß für sie nicht nur ihn auszuüben, sondern sich auch mit dem theoretischen Hintergrund zu befassen. Trotz der theoretischen Ausbildung sah und sieht sich Hanni Ullmann aber bis heute vorwiegend als Praktikerin. Diese Spannung zwischen Theorie und Praxis begleitete Hanni Ullmann ihr ganzes Leben lang<sup>215</sup>.

<sup>212</sup> PESTALOZZI, Heinrich: Gesammelte Werke in zehn Bänden. Hg. von Emilie BOSSHART, Emanuel DEJUNG, Lothar KEMPTER und Hans STETTbacher. Bd. 9: Stanser Brief; Wie Gertrud ihre Kinder lehrt; Geist und Herz in der Methode. Zürich 1944. S. 8.

<sup>213</sup> KLEE, Erich: Die Familienerziehung bei Pestalozzi. Zürich 1955. S. 141ff.

<sup>214</sup> PESTALOZZI, Johann Heinrich. Zitiert von KELLER, Josef A. und NOVAK, Felix in: Kleines pädagogisches Wörterbuch. Freiburg 1993. S. 280.

<sup>215</sup> Der Talmud beschäftigt sich mit der Schwierigkeit: Steht das Lernen oder das Tun höher? Im Gelehrtenstreit zwischen Rabbi Tarphon und Rabbi Akiba fällt die Entscheidung: "Das Lernen ist größer, weil es zum Tun führt; Lernen *und* Tun; lernen, um zu tun." Vgl. JUD-KREPPER, Helga: Unsere Kinder, unsere Lehrer. Erziehung, jüdische Schule und Gemeinschaftsarbeit in der "Wilhelmspflege" unter Theodor Rothschild. (Unter Verwendung eines Zitats von Abraham SCHLESINGER. Vgl. Gemeindezeitung für die israelitischen Gemeinden Württembergs 1.11.1931, S. 162.) In: Tröstet Euch, uns geht es gut. Theodor

## 9. Die Arbeit in der Ahawah in Berlin (1926 - 1929)

### 9.1 Allgemeines zur jüdischen Heimerziehung der 20er Jahre

Nachdem sich im 18. Jahrhundert die Schule aus dem Herrschaftsbereich der Kirchen gelöst und die Emanzipation der Juden im gleichen Zeitraum einen enormen Aufschwung erlebt hatte, erfuhr das jüdische Schul- und Erziehungswesen eine ganz neuartige Prägung. Die auffälligsten Innovationen waren die staatlich geforderte Einführung von Deutsch als Unterrichtssprache und die Aufnahme profaner Fächer in den Lehrplan. Gleichzeitig öffneten sich die nichtjüdischen Lehranstalten für jüdische SchülerInnen und umgekehrt.

Demgegenüber erfolgte die stationäre Unterbringung jüdischer Kinder in nichtjüdischen Heime oder Pflegefamilien viel zögernder, teilweise setzte sie sich nie wirklich durch.<sup>216</sup> Aus diesem Grund lässt sich auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu Recht von einer "jüdischen Heimerziehung" sprechen.

Seit der Gründung des Wohlfahrtsamtes im April 1922 und dem Inkrafttreten des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes<sup>217</sup> am 1. April 1924 wurde die Jugendwohlfahrt klar von der Armenfürsorge getrennt. Die Aufgabe der vorher bestehenden Armen- und Fürsorgekommissionen bestand darin, elternlose, verwahrloste und verhaltensauffällige Kinder der Zwangserziehung zuzuführen oder sie in Armenhäusern am Leben zu erhalten. Nach 1922 wurde auf eine gute Zusammenarbeit der verschiedenen Kommissionen und Ämter geachtet, um eine aus pädagogischer Sicht möglichst optimale Betreuung für diejenigen Kinder zu erreichen, die aus verschiedenen Gründen nicht (mehr) von ihren Eltern erzogen werden konnten. Wie auch schon in der Zeit davor gab es nach wie vor die zwei grundsätzlichen Möglichkeiten der Fremdunterbringung: Kinder- und Jugendheime oder Pflegefamilien. Da Hanna Risch in der Ahawah gearbeitet hat, wird in diesem Kapitel nur auf die Heimerziehung und nicht auf das Pflegefamiliensystem eingegangen werden. Interessant ist jedoch, dass Hanni Ullmann später gerade diese beiden Alternativen in Neve Hanna in Form von familienähnlicher Heimerziehung zu kombinieren.

Anlässlich des ersten allgemeinen Kinder- und Wohlfahrtskongresses 1925 in Genf bemühte man sich, die Zahl der von den jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen in Deutschland versorgten Kinder und Jugendlichen zu erfassen. Im Bewusstsein, dass diese Angaben aus verschiedenen Gründen ungenau waren, wurden für Berlin 3263 (davon 1524 ausländische) Kinder und Jugendliche angenommen, die sich in der offenen Fürsorge der 22 Wohlfahrtsbezirke befinden. Weitere 617 (davon 312 ausländische) waren in Anstalten und 41 in Familienpflege untergebracht.<sup>218</sup>

In Berlin gab es im Jahre 1926 insgesamt 13 Säuglings-, Kinder- und Jugendheime.<sup>219</sup> Im Vergleich zu den anderen Heimen fällt auf, dass in der Ahawah mit 40%

---

Rothschild - ein jüdischer Pädagoge zwischen Achtung und Ächtung. Hg. vom Kulturreferat der Stadt Esslingen am Neckar und Stadtmuseum Esslingen am Neckar. Plochingen 1998. S. 141.

<sup>216</sup> Vgl. dazu OTTENHEIMER, Hilde: Pädagogik und Sozialpädagogik. In: KAZNELSON, Siegmund (Hg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk. Berlin 1962. S. 307f.

<sup>217</sup> Verabschiedet wurde das RJWG schon am 9.7.1922.

<sup>218</sup> Vgl. LAMM, Fritz: Jüdische Jugendwohlfahrt. In: Zedakah. Zeitschrift der jüdischen Wohlfahrtspflege. Berlin 1925. S. 24.

<sup>219</sup> Vgl. Jüdisches Jahrbuch für Groß-Berlin auf das Jahr 1926. S. 107.

der Anteil der verwaisten Kinder relativ gering war. Der Anteil ausländischer Kinder war mit 67% jedoch der größte aller Berliner Heime.

Bis 1928/29 war die Situation annähernd gleich geblieben.<sup>220</sup> Aus der Zeit nach 1929 gibt es keine Statistik mehr, die anhand derselben Kriterien vergleichbar wäre.

Bezüglich der konzeptionellen Differenzierungen der Heime gibt es nur sehr wenige Dokumente. Aufschlussreich ist eine Passage aus einem Vortrag von Beate Berger, der ersten Leiterin der Ahawah. Sie unterscheidet zwischen offenen und geschlossenen Normalheimen (1) und Spezialheimen für geistig oder psychisch kranke oder verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche (2).

#### ad 1: Normalheime

- 1a) Unter "offenen Heimen" waren Tagesheime zu verstehen, welche die Familie in ihrer Erziehungsaufgabe *unterstützten*.

Die Zielgruppe waren Kinder aus Familien, deren Eltern (meist Mütter) aus beruflichen Gründen ihre Kinder nicht betreuen konnten.

Je nach Alter wurden die Kinder in Krippen (0 - 1 Jahr), Krabbelstuben (2 - 3 Jahre) oder Kindergärten (3 Jahre bis Schulbeginn) gebracht.

Geöffnet waren diese Tageseinrichtungen in der Regel von 8 bis 18 Uhr.

In den Tagesheimen bekamen die Kinder regelmäßige Mahlzeiten. Sie wurden medizinisch betreut und mit den Grundlagen der Hygiene vertraut gemacht, sodass insgesamt Lebensbedingungen herrschten, die zuhause oft nicht möglich waren.

Für Schulkinder gab es Horte, in denen sie essen konnten, bei ihren Schulaufgaben betreut wurden und für den Rest des Nachmittags Freizeitangebote (vor allem Handarbeiten und Sport) wahrnehmen konnten.

---

Im einzelnen sind dies das Jüdische Säuglingsheim in Niederschönhausen (40 Plätze), das Mütter- und Kinderheim des Frauenvereins der Berliner Logen U. O. B. B. (38), das Ahawah-Kinderheim (103), die Baruch Auerbachschen Waisenanstalten (68), das Jaffasche Fürsorge- und Waisenheim (20), die Israelitische Fürsorge-Erziehungsanstalt für Mädchen (22), das Kleinkinderheim in Köpenik (35), das Jüdische Kinderheim Fehrbelliner Straße (10), das Mädchenhaus Pankow (40), die Nauensche Erziehungsanstalt (17), das Reichenheimsche Waisenhaus (71), das II. Waisenhaus der Jüdischen Gemeinde (88), das Waisenhaus des Frauenvereins 1833 (21). Das Jüdische Johannaheim (s. Fußnote Nr. 220) wird in dieser Übersicht zwar nicht erwähnt. Da die Gründung aber auf 1921 datiert wird, hat es schon bestanden.

220

Vgl. Führer durch die jüd. Wohlfahrtspflege in Deutschland. Hg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden. Berlin 1928/29. S. 218-241.

Fürsorgeheim für hilflose jüdische Kinder (Jüdisches Säuglingsheim) (35 Plätze), Mütter- und Kinderheim des Frauenvereins der Berliner Logen. O. U. B. B. (70), Ahawah, Jüdische Kinder- und Jugendheime (94), Baruch Auerbachsche Waisen- und Erziehungsanstalten (90), Jaffasches Fürsorge- und Waisenheim der Großloge für Deutschland VIII U. O. B. B. (20), Jüdisches Johannaheim (18), Israelitische Fürsorgeanstalt für Mädchen (28), Kleinkinderheim Köpenick (32); Jüdisches Kinderheim Fehrbelliner Straße (10), Mädchenhaus Pankow (70), Nauensche Erziehungsanstalt (20), Reichenheimsches Waisenhaus der Jüdischen Gemeinde (70), II. Waisenhaus der Jüdischen Gemeinde zu Berlin (90), Waisenhaus des Frauenvereins von 1833 (30).

Zum Verhältnis zwischen der Herkunftsfamilie und den Tagesheimen meint Beate Berger:

"Da die jüdischen Tagesheime sonnabends und sonntags geschlossen sind, bleibt somit der Familienerziehung immer noch ein breiter Raum, was allerdings nicht immer zum Vorteil der Kinder ist."<sup>221</sup>

- 1b) Unter geschlossenen Heimen waren Dauerheime zu verstehen, welche die Erziehung in der Familie *ersetzen*. Die Zielgruppe waren Kinder, die durch Krankheit, Tod, Armut oder durch die im damaligen Sprachgebrauch als "moralische Minderwertigkeit" bezeichneten sozialen Probleme der Eltern heimatlos geworden waren oder ein Weiterleben in der Familie die normale Entwicklung des Kindes gefährdet hätte, beziehungsweise wenn die Eltern an Erziehungsschwierigkeiten gescheitert waren.

Es gab Heime, die nur Voll- oder Halbwaisen aufnahmen, andere akzeptierten nur Kinder aus dem bürgerlichem Milieu (wie das Auerbachsche Waisenhaus, das Reichenheimsche und das Pankower Waisenhaus) und wiederum andere und hierzu gehört auch die Ahawah, die jedem bedürftigen Kind halfen, ohne Ansehen der Herkunft<sup>222</sup> und der Umstände, die eine Heimunterbringung erforderten.

ad 2: Spezialheime für "Psychopathen, Schwachsinnige und Schwererziehbare"<sup>223</sup>

Beate Berger sah in Bezug auf die Spezialheime verschiedene Schwierigkeiten: Zum einen gab es Grenzfälle, Kinder, die sie als "leicht psychopathisch und schwachsinnig" bezeichnete. Zweifellos wäre es für deren Entwicklung förderlich gewesen, wenn sie unter den anderen Kindern eines Normalheims hätten leben können.

"Sie gehen in der Menge mit, ohne selbst viel zu schaden oder Schaden zu nehmen. Im Gegenteil, in leichten Fällen passen sie sich an ihre Umgebung an, man kann sie ja eventuell durch Hilfsschulen fördern und sie kommen weiter als in Spezialheimen, werden sie doch an eine normale Umgebung gewöhnt und das ist für das spätere Leben wichtig."<sup>224</sup>

Wenn jedoch der Anteil der auffälligen Kinder in einer "normalen" Gruppe etwa ein Drittel übersteigt,

"dann drücken sie das Niveau der Gruppe herab, stören die Behaglichkeit und Kameradschaftlichkeit der Gruppe und stören die Normalkinder, ohne dass man ihnen selbst hilft. ... Ein bis zwei können in jeder Gruppe eines Heimes ohne Schwierigkeiten aufgenommen werden. Bei mehreren ist die Möglichkeit der Einwirkung schon

<sup>221</sup> Aus einem Vortrag von Beate BERGER. Berlin o. J., ca. 1926.

<sup>222</sup> Beispielsweise hatte die Ahawah 1926 mit 67% den höchsten AusländerInnenanteil aller vergleichbaren Kinder- und Jugendheime in Berlin. Vgl. Jüdisches Jahrbuch für Groß-Berlin 1926. S. 108.

<sup>223</sup> Aus einem Vortrag von Beate BERGER. Berlin o. J., ca. 1926. S. 4.

<sup>224</sup> Ebd.

viel geringer. Sie bilden zusammen einen viel größeren Widerstand gegen die Erziehungsbestrebungen und sind viel schwerer zu beeinflussen als das einzelne Kind."<sup>225</sup>

Gerade für jüdische Kinder war es aber zu dieser Zeit sehr schwer, einen solchen "speziellen" Heimplatz zu finden. In der Mitte der zwanziger Jahre gab es nur die "Israelitische Erziehungsanstalt für geistig zurückgebliebene Kinder" in Beelitz in der Mark<sup>226</sup>, das jedoch einen sehr schlechten Betreuungsschlüssel hatte (drei Personen in der Leitung und Erziehung, vier Personen für die Hauswirtschaft und die Pflege von 60 Kindern), und Marburg für "Psychopathen"<sup>227</sup>, dieses aber nur für Jungen.

## 9.2 Die Ahawah

### 9.2.1 Die Entstehungsgeschichte

Das genaue Gründungsdatum der Ahawah ist unklar. Aus einigen Quellen geht hervor, dass die Ahawah seit 1914<sup>228</sup> besteht. Andere nennen das Jahr 1917<sup>229</sup>. Ein Rechenschaftsbericht zum 10jährigen Bestehen datiert die Anfänge sogar erst auf 1922. Begründet sind diese definitorischen Unterschiede vermutlich darin, dass die Ahawah sich erst allmählich von einer Kindervolksküche in eine Aufnahmestelle für Flüchtlinge aus Osteuropa<sup>230</sup> und schließlich in ein Kinder- und Jugendheim wandelte.

Mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs brach große Not über die Bevölkerung herein. Eine Untersuchung<sup>231</sup> über die Wirkung des Hungers in Deutschland am Beispiel Berliner Waisenkinder besagt, dass für die Kinder das Nahrungsangebot spätestens seit 1916 völlig unzureichend war. Besonders ein Mangel an Eiweiß und Fett führte zur Unterernährung, gefolgt von erhöhter Kleinkindersterblichkeit (sehr häufig im 2. Lebensjahr), sowie einer starken Zunahme an Tuberkuloseerkrankungen. "... Mithin sind 5,7% dieser Kinder tuberkulosekrank, das heißt dreieinhalb mal soviel als im Vergleichs-Friedensjahr." Die Häufigkeit der Rachitidfälle war etwa auf das Doppelte angestiegen.

Insgesamt war festzustellen, dass die untersuchten Kinder im Vergleich zu Schulkindern im Jahre 1903 im Längen- und Gewichtswachstum um etwa 1,5 Jahre zurückgeblieben sind und im damaligen Sprachgebrauch als "verkümmert" galten.

Dazu kommt, dass sich während des Krieges das Interesse der Öffentlichkeit stark dem Geschehen an der Front zuwandte. Der "durch das Schicksal entbundene Gemeinssinn strömte aus in Spenden und Gaben für das Rote Kreuz und seine Zwecke

---

<sup>225</sup> Ebd.

<sup>226</sup> Vgl. Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland. Hg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden. Berlin 1928/29. S. 42 und 200.

<sup>227</sup> Begriff übernommen von Beate BERGER. Berlin o. J., ca. 1926. S. 4.

<sup>228</sup> Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege. Berlin 1924/25. S. 21 und Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland. Berlin 1928/29. S. 224f.

<sup>229</sup> Jüdisches Jahrbuch. Berlin 1929. S. 96.

<sup>230</sup> Deutschland war zu der Zeit noch so liberal, daß es alle heimatlos gewordenen Juden aus dem Polnischen und aus den östlichen Ländern aufnahm.

<sup>231</sup> DAVIDSOHN, Heinrich in: Zeitschrift für Kinderheilkunde. Bd. XXI. Dargestellt in: Die Jugendfürsorge. Mitteilungen der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge e. V. Jg. 1920. S. 16.

oder für die Frauen und Kinder der Wehrmänner."<sup>232</sup> Darüber wurde leicht vergessen, dass der Krieg auch und gerade auf die Zivilbevölkerung zerstörerische Auswirkungen hatte, vor allem durch eine weit verbreitete Arbeitslosigkeit. Aber auch damals wurde dies nicht unkritisch gesehen. Frieda Duensing schreibt:

"Daher handeln die Wohlfahrtsorganisationen, die jetzt etwa Kinderhorte eingehen lassen, Heime für Kinder schließen und deren Räume zu Lazarettzwecken zur Verfügung stellen in Wirklichkeit nicht vaterländisch, wenn es auf den ersten Blick auch so scheint; sie handeln gegen das Interesse des Vaterlandes, das - bei unserer jetzigen Kriegslage - durch unerträgliches Elend seiner Bürger daheim ebenso stark gefährdet wird wie durch kriegerische Verluste."<sup>233</sup>

Zusätzlich zu den notleidenden Berliner Bürgern hatte die Stadt mit einem Flüchtlingsstrom zu kämpfen, der aus Osteuropa, vor allem aus Polen, die Reichshauptstadt erreichte.

Diese Notlage veranlasste die Stadt Berlin, in allen Stadtteilen Mittelstandsküchen, Volksküchen und Kinderküchen zu eröffnen. Dabei wurde jedoch nicht berücksichtigt, dass fromme Juden, welche die rituellen Speisevorschriften beachten mussten, diese Angebote nicht in Anspruch nehmen konnten.

So wurde auf die Initiative von wohlhabenden Frauen wie Minna Mühsam, Becky Engel und Lina Wagner-Tauber, Mitgliedern der jüdisch-nationalen Frauenbewegung, in Räumen in der Alten Schönhauser Allee eine "Jüdische Kindervolksküche" eröffnet, die bis 1919 täglich 300 bis 400 Kinder mit warmem Mittagessen versorgen konnte.

Nach Kriegsende stellte die Jüdische Gemeinde die Küchen- und Wirtschaftsräume des alten jüdischen Krankenhauses, das inzwischen in einen modernen Neubau in der Schönhauser Allee<sup>234</sup> umgezogen war, zur Verfügung. Der Ort in der Alten Schönhauser Allee wurde gewählt, da viele der jüdischen Flüchtlinge ihre erste Bleibe im sogenannten "Scheunenviertel" fanden, dem Gebiet hinter dem Alexanderplatz im heutigen Ostberlin. Damit sind die Dragonerstraße (heute Max-Beer-Straße), die Grenadierstraße (heute Almstadtstraße) und die umliegenden Straßen gemeint.<sup>235</sup>

Dieses Scheunenviertel war für die ersten und über die Jahrzehnte hin gesehen für die meisten Kinder aus Flüchtlingsfamilien, die in der Ahawah aufgenommen wurden, ihre erste Bleibe. Die Vorstellung, welche Eindrücke die Kinder von diesem Lebensumfeld bekommen haben mussten, wird unterstützt durch eine Beschreibung von Joseph Roth:

"So traurig ist keine Straße der Welt. Die Hirtenstraße (eine Nebenstraße der Grenadierstraße) hat nicht einmal die hoffnungslose Freudigkeit eines vegetativen Schmutzes. Die Hirtenstraße ist eine Berliner Straße, gemildert durch ostjüdische Einwohner, aber nicht verändert. Keine Straßenbahn durchfährt sie. Kein Autobus. Selten ein Automobil. Immer Lastwagen, Karren, die Plebejer unter den Fahrzeugen."<sup>236</sup>

<sup>232</sup> DUENSING, Frieda: Soziale Hilfsarbeit in Kriegszeit! In: Mitteilungen der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge. Berlin 25.8.1914. S.

<sup>233</sup> Ebd.

<sup>234</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

<sup>235</sup> GALLINER, Nicola u. a.: Wegweiser durch das jüdische Berlin. Berlin 1987. S. 59.

<sup>236</sup> ROTH, Joseph (1927) in: GALLINER, Nicola u.a.: Wegweiser durch das jüdische Berlin. Berlin 1987. S. 59.

Andere Aspekte finden sich bei Eike Geisel:

"...Ihr Zentrum hat die ostjüdische Einwanderung in einer Straße, die, fast vertraut wie in Kolomea oder Przemysl, alles beherbergt, dessen der aus dem Stetl in die Stadt verschlagene Jude bedarf, damit die ersten Härten der Fremdheit gemildert würden, in der Grenadierstraße. Auf beiden Seiten der Straße eine Vielzahl von Geschäften, in Kellern und Läden, Bäckereien, Schustereien, christliches wie jüdisches Kleinhandwerk, eine zweifelhafte Damenkneipe, koschere Speisestuben, Friseure, Absteigen, die sich als Hotels für Durchreisende und Neuankömmlinge präsentieren, Lebensmittelgeschäfte und schließlich ein ambulanter Straßenhandel mit Obst und Gemüse, wie ihn viele Gassen und Straßen des Viertels ohne jüdische Atmosphäre längst kannten. Keine Straße, die so viele Betstuben versammelte wie diese, deren jede einer eigenen mitgebrachten Tradition folgt, sich absetzt gegen die nächstliegende, manchmal in Fehde mit der benachbarten liegt und doch zusammen mit allen anderen eine gedrängte Topographie der religiösen Strömungen des östlichen Judentums ergibt. ..."237

Aus einer Statistik des Jüdischen Jahrbuchs für Groß-Berlin aus dem Jahre 1926 wird deutlich, dass die mit Abstand meisten Hilfsbedürftigen Berlins aus dem Bezirk Mitte, der Umgebung der Ahawah, kamen. 1926 waren es nicht weniger als 4000 Personen. Diese Angabe ist mit dem Kommentar versehen: "Hier wohnt ein Teil des ostjüdischen Proletariats. Die meisten sind Familien mit durchschnittlich vier Köpfen."238 In dieser Umgebung sind die Wurzeln der Ahawah zu suchen.

Mit der Zeit begannen sich in der "Jüdischen Kindervolksküche" zwischen den Kindern und den ehrenamtlichen Helferinnen Vertrauensverhältnisse aufzubauen, so dass die Mitarbeiterinnen oft einen guten Einblick in die Familien und deren Probleme bekamen:

"Wir begannen, Familienfürsorge zu treiben, soweit es in unseren Kräften stand. Wir gaben Frauen, wenn sie kleine oder kranke Kinder hatten oder einem kranken Mann das Essen mit nach Hause. Wir sorgten für schwangere Frauen und für Wöchnerinnen. Bei einem Hausbesuche traf ich einmal drei Kinder von 6 - 11 Jahren allein zu Hause an. Die Mutter war im Krankenhaus, es war kein Geld für Brot im Hause, die Kinder weinten vor Hunger. Ein anderes Mal waren sechs Kinder allein, galizische Flüchtlinge."239

Zudem waren viele Kinder darauf angewiesen, sich durch eine für ihr Alter zu schwere Arbeit über Wasser zu halten. In Berichten des Gewerbeaufsichtsamtes von 1914 - 1918 wird erwähnt, dass

"zweifellos sehr viel mehr Übertretungen des Kinderschutzgesetzes geschehen

237 GEISEL, Eike (1981) in: GALLINER, Nicola u.a.: Wegweiser durch das jüdische Berlin. Berlin 1987. S. 60.

238 Berlin-Mitte: 4000 Personen; durchschnittlich vierköpfige Familien  
Prenzlauer Berg: 2850 Personen; Kinderzahl niedriger, aber gleich viele Familien wie im Bezirk Mitte  
Friedrichshain I: 2240 Personen; hauptsächlich Alleinstehende  
Vgl. JACOBSON, Jacob, SEGALL, Jacob (Hg.): Jüdisches Jahrbuch für Groß-Berlin auf das Jahr 1926. Berlin 1926. S. 93.

239 MÜHSAM, Minna: Gründung und Entwicklung. In: 10 Jahre Ahawah. 1922-1932. S. 4.

(sind) als angezeigt wurden. Es ist anzunehmen, dass in Rücksicht auf die Notlage der Eltern, welche ein Mitverdienen der Kinder notwendig machte, auch die Aufsicht nachsichtiger gehandhabt wurde."<sup>240</sup>

Eine Fallbeschreibung aus den "Mitteilungen der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge" skizziert noch einmal beispielhaft die Problemlagen, mit denen es die Mitarbeiterinnen zu tun hatten. Obgleich das im Folgenden beschriebene Kind nicht in der Ahawah war, so eignet sich dieses Fallbeispiel doch zur Veranschaulichung, weil es sich sowohl zeitlich (1914), als auch hinsichtlich des Ortes (Berlin-Mitte) um dieselben Rahmenbedingungen handelte:

"Richard K., 9 Jahre, droht zu verwaorlosen, da er den ganzen Tag sich selbst überlassen ist. Die Mutter ist durch ihre Erwerbstätigkeit gezwungen, das Haus zu verlassen und kann sich nicht hinreichend um die Erziehung des Sohnes kümmern. Der Knabe wird von unserer<sup>241</sup> HelferIn so schnell wie möglich einem Hort zugeführt. Zuerst allerdings wollte dem kleinen Kerl, der das Herumtreiben gewohnt war, die etwas strengere Zucht im Hort nicht zusagen. In den ersten Wochen musste unsere HelferIn bei ihren Nachfragen hören, dass er dem Hort häufig ferngeblieben sei. Sie ließ aber nicht nach, immer wieder hat sie ihn auf das Eindringlichste vermahnt, ihm bei guter Führung eine Belohnung in Aussicht gestellt, und so ist es ihrer unermüdlichen Arbeit gelungen, den Widerstand des kleinen Ausreißers zu brechen. Seit mehreren Wochen besucht er jetzt den Hort regelmäßig, ohne dass wir eine Klage gehört hätten."<sup>242</sup>

Ab 1916<sup>243</sup> brachten Familien aus Osteuropa, die vor Pogromen in der Ukraine und in Polen flüchteten, viele Kinder mit. Sie kamen mehr oder weniger illegal nach Berlin und bildeten gewissermaßen ein jüdisches Ghetto der auf der sozialen Leiter ganz unten Stehenden.

"Der Verein der Ostjuden schuf mit Hilfe des Magistrats in der Wiesenstraße ein Nachtsyl für diese wandernden Juden. Es liegt im Charakter eines Nachtsyls, dass für Kinder dort keine Stätte ist."<sup>244</sup>

Um diesem Notstand abzuhelpfen wurden mit bescheidenen Mitteln in der Schönhauser Allee zusätzlich zur Kindervolksküche 60 Plätze für Mütter mit Kindern und Säuglingen eingerichtet.

"Wir hatten uns damit eine Aufgabe gestellt, die über unsere Kräfte ging, die jedenfalls in der Art, wie wir sie zu lösen versuchten, nicht lösbar war. Wir wollten die Kinder nicht von ihren Müttern trennen<sup>245</sup>. Wir glaubten, die Frauen müssten sich einfügen in den Betrieb, sie sollten als Entgelt dafür, dass wir sie und ihre Kinder aufgenommen hatten, die häuslichen Arbeiten verrichten. Für diese Frauen war aber die

---

<sup>240</sup> Nachgewiesen in: Die Jugendfürsorge. Mitteilungen der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge e. V., Jg. 1920, S. 14.

<sup>241</sup> Mit "uns" ist das königliche Amtsgericht gemeint.

<sup>242</sup> Mitteilungen der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge vom 15.4.1914. S.

<sup>243</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

Vgl. auch den Vortrag von Dr. BACHARACH-KROMBACH. Mai 1955.

<sup>244</sup> MÜHSAM, Minna: Gründung und Entwicklung. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 5.

<sup>245</sup> Der Gedanke, familiäre Bindungen zu erhalten, indem man die Kinder zusammen mit ihren Müttern aufnahm, scheint für die damalige Zeit neu und nicht üblich gewesen zu sein. Es konnten jedenfalls in den Beschreibungen anderer Heime keine vergleichbaren Konzeptionen gefunden werden.

Aufgabe ihrer Selbständigkeit eine neue Etappe ihres Leidensweges. Sie hatten mit sich und ihrem Unglück genug zu tun. Sie wollten nicht von uns zur Hausarbeit angeleitet werden<sup>246</sup> und sie wollten ihre Kinder nicht von unseren Kindergärtnerinnen erziehen lassen. Wir konnten dadurch weder Ordnung noch Ruhe und Frieden im Heim haben."<sup>247</sup>

Die Folgezeit brachte mehrere Veränderungen. Formal ging der Sprachgebrauch von "Jüdischer Kindervolksküche" in "Jüdisches Flüchtlingsheim" über. Da ein Zusammenleben der Familien offensichtlich nicht möglich war, bemühte man sich für die Eltern um einfache Wohnungen in der Umgebung, vor allem im Scheunenviertel. Die Kinder, die möglichst schnell die deutsche Sprache lernen sollten, um dann in Schulen eingegliedert werden zu können, blieben im Heim. Dies wurde von vielen Eltern nur akzeptiert in der Hoffnung, dass ihre Kinder rasch deutsch lernen und sich möglichst schnell in der Gesellschaft integrieren würden.

Zeitgleich wurde in Beate Berger (1880 - 1940), einer in der Flüchtlingsproblematik erfahrenen jüdischen Krankenschwester, eine hauptamtliche Leiterin gefunden<sup>248</sup>. Es wurde bewusst eine Krankenschwester und nicht ein Pädagoge oder eine Pädagogin gesucht, gemäß der damaligen Einstellung, dass Gesundheitsvorsorge untrennbar zur Erziehung gehöre oder sogar ihr wichtigstes Element sei. Das hatte zur Folge, dass die Arbeit sehr pragmatisch orientiert war und sich wenig Hinweise darauf finden lassen, wie sich die MitarbeiterInnen - wenn überhaupt - mit der pädagogischen Fachdiskussion und mit den zu der Zeit aktuellen Gedanken der Reformpädagogik auseinandergesetzt haben.

Die wirtschaftlich schwierige Inflationszeit wurde überbrückt von Spenden aus dem In- und Ausland <sup>249</sup>. Besonders hilfreich war der Beitritt von Eugen Caspari (1863 - 1931)<sup>250</sup>, der als Vorsitzender der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden Pflegegelder vom städtischen Jugendamt und der Jüdischen Gemeinde vermitteln konnte. Von der Jüdischen Gemeinde stammen vor allem Subventionen zum Erhalt und

<sup>246</sup> Eine Geschichte, die Hanni Ullmann erzählt, illustriert die Situation: "Es waren, wie in vielen Berliner Stadthäusern, ganz hohe Fenster. Frau Becky Engel hat auf der Leiter gestanden und die Fenster geputzt. Als sie eine der Flüchtlingsfrauen gebeten hat: 'Kommen Sie, halten Sie mir den Eimer, dann ist es mir leichter auf der Leiter.', hat diese gesagt: 'Nein, das tu' ich nicht.' Da hat sie gefragt: 'Ja, warum wollten sie das nicht tun und mir helfen?' Da hat sie gesagt: 'Für mich ist es Arbeit und für Sie ist es eine Mizwa (= gute Tat).' In diesem Stile fand die ganze Sache statt." (Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin).

<sup>247</sup> MÜHSAM, Minna: Gründung und Entwicklung. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 6.

<sup>248</sup> Vgl. FELS-LENNEP in: Die Jugendfürsorge. Mitteilungen der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge e. V. Jg. 1920. S. 68: "Alle Erziehung wäre verloren, wenn nicht ganz anders für die Gesundheit der heranwachsenden Jugend gesorgt würde."  
Vgl. auch Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin: "Entsprechend der damaligen Zeit, in der man großen Wert auf die Gesundheit gelegt hat, dachte man an eine Krankenschwester."

<sup>249</sup> Schon damals meist angeregt durch von der Ahawah initiierte Werbeaktionen wie Hauskonzerte, Vorträge, usw. Vgl. dazu den Rechenschaftsbericht: 10 Jahre Ahawah. 1922-1932. S. 7 und verschiedene Artikel in der Jüdischen Rundschau. Z. B. JR Nr. 48. 15.6.1934. S. 12.

<sup>250</sup> Eugen Caspari bekleidete zahlreiche ehren- und hauptamtliche Positionen im Bereich der Jugend- und Arbeits- und Wanderfürsorge in Berlin. Unter anderem war er 1917 Mitbegründer und erster Vorsitzender der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden. 1923 Gründer und erster Vorsitzender des Wohlfahrts- und Jugendamtes der Jüdischen Gemeinde zu Berlin. Herausgeber der Zeitschrift: Jüdische Arbeits- und Wanderfürsorge. Vorsitzender der Erholungszentrale für jüdische Kinder beim Wohlfahrts- und Jugendamt der Jüdischen Gemeinde Berlin.

zur Renovierung des Gebäudes. Weitere Hilfen boten die "Gesellschaft für Gesundheitsschutz der Juden" (...) in Form von ärztlicher Betreuung und Medikamenten, und die Sammlung "Jüdische Not" durch monatliche Zuwendungen. Ferner nutzten die Initiatoren des Kinderheims ihre Verbindungen zur Berliner Gesellschaft. Unter anderem konnten so die bildenden Künstler Max Liebermann, Hermann Struck und Lesser Ury als Mäzene gewonnen werden.

In dieser Zeit scheint nicht nur die Not überbrückt worden, sondern das Flüchtlingsheim geradezu aufgeblüht zu sein:

"So wurde im Laufe der nächsten Jahre aus dem verwahrlosten alten Krankenhause ein zweckentsprechendes Kinderheim. Wir vergrößerten unsere Bettenzahl auf das Doppelte, nahmen keine Mütter mehr auf, sondern stellten uns ganz auf Kinder ein. Mit der Vergrößerung unseres Betriebes änderte sich der Charakter unseres Heimes. Während er ursprünglich als vorübergehender Aufenthalt für Flüchtlinge gedacht war, nahmen wir immer mehr Kinder zur dauernden Erziehung auf."<sup>251</sup>

Beibehalten wurden aber, in Ermangelung vergleichbarer Einrichtungen in Berlin, einige Notaufnahmepplätze.

Etwa 1922 legte sich das "Jüdische Flüchtlingsheim" auf diesen Aufgabenbereich fest. Seit 1924 trug es den Namen "Ahawah - Jüdische Kinder- und Jugendheime".

Damit ist aber nicht ausgesagt, dass die Ahawah von diesem Zeitpunkt an ein in sich geschlossenes, von der Umwelt separiertes Kinderheim darstellte. Bereits die Hausnummer 14/15 deutet auf ein größeres Gebäude hin. Der Baustil in diesem Teil Berlins macht es schwierig, ein Haus genau vom anderen zu unterscheiden, da Vorder- und Hinterhäuser, sowie Quergebäude kompliziert ineinander verschachtelt sind. Dies hatte auch Auswirkungen auf das tägliche Leben in der Ahawah.

Zu dieser Zeit herrschte im und um das Haus reges Leben: Ahawah-Kinder spielten mit den Kindern des Kindergartens, die älteren Mädchen der Ahawah pflegten Kontakte zu den Mädchen des Mädchenwohnheims des Jüdischen Frauenbundes im Vorderhaus und die Kinder im Quergebäude benutzten den gleichen Eingang wie die Patienten, die auf dem Weg zur Zahnklinik waren. Sicher stellte dies eine wertvolle Anbindung an die Außenwelt dar und verringerte möglicherweise eine Stigmatisierung der Ahawah-Kinder als Heimkinder.

Es ist schwierig, aus den Quellen ein vollständiges Bild zu erhalten. Der beste Eindruck ergibt sich aus einer Zusammenstellung im Führer für die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland (1928/29). Demnach beherbergte die Auguststraße 14/15 seit Ende der 20er Jahre außer dem Kinder- und dem Mädchenheim der Ahawah ein Mädchenwohnheim des Verbandes Berlin des Jüdischen Frauenbundes e.V.<sup>252</sup>, das Tagesheim für Säuglinge "Beth Chaim Leib"<sup>253</sup>, die Chewra Kadischa von Groß-Berlin<sup>254</sup>, eine Nähstube für Frauen und Mädchen<sup>255</sup>, die Zahnklinik und einen ortho-

<sup>251</sup> MÜHSAM, Minna: Gründung und Entwicklung. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 7.

<sup>252</sup> Gegründet 1925. 12 Plätze. Aufnahme junger Mädchen während der Ausbildungszeit. Vgl. Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland. 1928/29. S. 224.

<sup>253</sup> Gegründet 1924. Träger: Verein "Jüdische Kinderhilfe". 14 Plätze. Alter: 0-1 1/2 Jahre. Vgl. Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland. 1928/29. S. 230.

<sup>254</sup> Gegründet 1913. Organisationsform: e.V. Arbeitsgebiete: Krankenunterstützung (Bikur Cholim), Liebesdienste an Toten (Chevra Kadischa). Vgl. Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland. 1928/29. S. 34.

pädischen Turnsaal der "Jüdischen Kinderhilfe"<sup>256</sup>, die Kinderstube des Wohlfahrts- und Jugendamtes der Jüdischen Gemeinde<sup>257</sup> und schließlich den Kindergarten der orthodoxen Synagogengemeinde Adass Jisroel<sup>258</sup> mit 40 Plätzen, sowie seit 1924 eine Lehrwerkstätte für Herrenschneiderei<sup>259</sup> und Kochlehrcurse des Wohlfahrts- und Jugendamts der Jüdischen Gemeinde.<sup>260</sup> Die Kinderspeisung war zu der Zeit in die Verantwortung des Jugend- und Wohlfahrtsamtes der Jüdischen Gemeinde übergegangen, das wöchentlich in der Auguststraße bis zu 750 Portionen ausgeben konnte.<sup>261</sup> 1925 eröffnete dieses Amt zusätzlich in der Auguststr. 14/15 eine Kinderstube (Tageshort) mit 30 Plätzen für Kinder von eineinhalb bis drei Jahren.

## 9.2.2 Hanni Ullmanns Eintritt in die Ahawah

Nach Beendigung ihrer Ausbildung hatte Hanna Risch Schwierigkeiten, eine Anstellung zu finden, weil sie zu jung aussah. Durch die Protektion von Hermann Struck, dessen Schwester Becky Engel im Vorstand mitarbeitete, wurde sie als einfache Praktikantin gegen ein Taschengeld in die Ahawah aufgenommen.<sup>262</sup> Die Oberin Berger liebte es aber nicht, sich vorschreiben zu lassen, welche MitarbeiterInnen sie zu akzeptieren habe. Entsprechend streng und widerwillig behandelte sie Hanni. Diese fühlte sich allerdings gerade dadurch angespornt, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.<sup>263</sup>

- 
- 255 Vermutlich die Weiterführung einer Nähstube, welche die Mitarbeiterinnen der "Ahawah" mit Hilfe der Jüdischen Gemeinde ins Leben gerufen hatten, um 30 erwerbslosen Frauen und Mädchen Arbeit und ein billiges Mittagessen geben zu können.  
Vgl. MÜHSAM, Minna: Gründung und Entwicklung. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 4.
- 256 Gegründet 1920. Geschäftsstelle im Nachbarhaus, Auguststraße 17.  
Aufgabengebiete: 1. Gesundheitsvorsorge für Kinder, 2. Säuglingsheim,  
3. Schulpflege, 4. Auswahl und Nachuntersuchung der heilstättenbedürftigen Kinder,  
5. statistische Erhebungen  
Vgl. Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland. 1928/29. S. 38.
- 257 Gegründet 1925. 30 Plätze. Betreuung von 1 1/2-3jährigen Kindern von 8.30 -17.30 Uhr.  
Vgl. Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland. Berlin 1928/29. S. 230.
- 258 Gegründet 1923. 30 Plätze für Kinder von 3 bis 6 Jahren.  
Vgl. Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland. Berlin 1928/29. S. 224.  
Die gesetzestreue, jüdische Religionsgesellschaft "Adass Jisroel" spaltete sich im Juni 1869 auf Initiative einiger angesehenen Mitglieder von der Jüdischen Gemeinde ab. Sie sollte einen Gegenpol zu den reformerischen Bestrebungen der Gemeinde darstellen und die Interessen des orthodoxen Judentums wahren. Vgl. WENZEL-JERSCH, Stefi und JERSCH, Thomas: Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Berlin. In: GALLINER, Nicola, u. a.: Wegweiser durch das jüdische Berlin. Berlin 1987. S. 27.
- 259 Gegründet 1924. 16 Jungen im Alter von 14 bis 16 Jahren wurden während einer Lehrzeit von dreieinhalb Jahren zu geprüften Herrenschneidern ausgebildet.  
Träger: Arbeitsgemeinschaft der Jüd. Arbeitsnachweise.  
Vgl. Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland. Berlin 1928/29. S. 239.
- 260 Gegründet 1924. Aufnahme von 16 schulentlassenen Mädchen zur Ausbildung in der Hauswirtschaft.  
Vgl. Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland. Berlin 1928/29. S. 239.
- 261 Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege, Berlin 1923/24.
- 262 Daß Hanni Ullmann zuerst als Praktikantin angestellt wurde, war nicht unüblich. Trotz abgeschlossener Ausbildung galt zunächst jede/r Neue als PraktikantIn und mußte alle anfallenden Arbeiten erledigen.
- 263 Alle Angaben zu diesem Kapitel aus Gesprächen mit Hanni ULLMANN.

### 9.2.3 Der Heimalltag am Ende der 20er Jahre

Als Hanna Risch direkt anschließend an ihre zweijährige Erzieherinnenausbildung im Jugendheim Charlottenburg ihre Arbeit in der Ahawah begann, lernte sie dort ErzieherInnen wie Franz Hainebach, Lilly Winternitz, Siegfried (später Pinchas) Rothschild, Meta Gutmann und Hansel Kern kennen, die ihren Lebensweg teilweise bis nach Palästina begleiteten. Ihr fiel auf, dass alle, sowohl die GruppenleiterInnen, die sogenannten Madrichim, wie auch das hauswirtschaftliche Personal, in die Erziehung der Kinder miteinbezogen waren.

Zuallererst musste Hanna in der Küche und in der Waschküche arbeiten, bis sie überhaupt zu den Kindern kam. Aufgrund ihrer durch die Jugendbewegung geprägte positive Einstellung zur Arbeit, war das für sie kein Grund zur Klage. Im Gegenteil, sie war stolz auf jede Art von praktischer Arbeit, die sie mit ihren eigenen Händen verrichten durfte.

Trotzdem kam sie verhältnismäßig schnell zu den Kindern, da sie ungewöhnliche Umstände dahin führten:

"Ich hatte noch nie in meinem Leben Fische geputzt gehabt und putzte Fische und sofort ging mir eine Gräte in den Finger und der Finger schwoll an. Er musste aufgeschnitten werden und ich konnte die praktische Arbeit eine Zeit lang nicht machen.

Meine spätere Schwägerin, Lilli Ullmann, mit der ich zusammen gewohnt habe, wollte zur Hochzeit ihres Bruders nach Mannheim, wo sie herkam, fahren. Die Oberin Berger sagte jedoch: 'Sie wollen drei Tage fort? Was stellen sie sich vor? Was sollen denn ihre Kinder tun?' Und damals setzten wir alle, das ganze Personal, uns für sie ein.

Die Oberin Berger war schließlich damit einverstanden, dass sie zwei Tage fahren durfte. Sie ließ mich rufen und sagte nur: 'Sie sind ja zu nichts Besserem zu gebrauchen, dann gehen sie zu den Kindern.'

Ich hatte eine Kindergruppe von 16 Jungen im Alter von sechs bis neun Jahren zu betreuen. Alle waren Bettnässer. Mein ganzes Leben hatte ich so etwas überhaupt noch nicht gesehen, gehört und getan, aber, wie es damals üblich war, mussten es die Kinder selber ausspülen und aufhängen und dann kam es erst ins Waschhaus.

Natürlich war mein ganzer Ehrgeiz, zu zeigen, wenn ich dahingestellt werde, dann werde ich es auch können."<sup>264</sup>

Morgens um sechs Uhr wurden die Kinder geweckt. Nach dem Anziehen und Waschen nahmen sie ihr Frühstück im Speisesaal in der Großgruppe ein und verließen dann das Haus, um in die Kindergärten und Schulen zu gehen.

Um acht Uhr fand das Frühstück der Angestellten statt. Im Vergleich mit vielen anderen Aspekten, welche modern anmuten und die Ahawah durchaus mit heutigen Kinder- und Jugendheimen auf eine Stufe stellen, wirkte das MitarbeiterInnenfrühstück wie ein Relikt aus einer vergangenen Welt. Das Hierarchiegefüge war stark ausgeprägt und ganz auf die Oberin Berger ausgerichtet. Beispielsweise mussten zuerst alle stehen und durften sich erst dann setzen, wenn die Oberin "Guten Morgen" gesagt hatte. Der Weg zu seinem immer gleichen Sitzplatz musste an der Wand vorbeiführen, damit das Linoleum in der Mitte nicht schmutzig wurde. Die Anzahl der Brötchen, die man essen durfte, wurde durch kleine Fähnchen festgelegt, die in den

<sup>264</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

Brotkörbchen steckten<sup>265</sup>. Außerdem konnte es die Oberin nicht leiden (und brachte ihren Unmut darüber deutlich zum Ausdruck), wenn jemand krank war. Hanni Ullmann meint dazu rückblickend: "Uns wurde ein bisschen sehr viel Arbeitsmoral beigebracht."<sup>266</sup>

Nach dem Frühstück musste aufgeräumt und die Kleidung zurechtgemacht, beispielsweise die Krägen ausgebürstet werden. Je nach dem, wie viel derartige Arbeit zu verrichten war, hatten die ErzieherInnen danach etwa eine Stunde Freizeit, bevor die Kinder wieder von den Schulen und Kindergärten abgeholt werden mussten. Diese eine Stunde war die einzige Pause in einem teilweise bis zu 16 Stunden langen Arbeitstag.

Aufgrund der unterschiedlichen Schulschlusszeiten der Kinder und Jugendlichen wurde das Mittagessen in zwei Schichten, um 12.30 Uhr und um 14.00 Uhr, im Speisesaal eingenommen. Danach mussten alle zur Abhärtung eine Stunde in den Hof gehen.

"Man glaubte damals, frische Luft sei etwas Unentbehrliches für jeden Menschen. Es konnte, ich weiß nicht wie viel Grad unter Minus sein, am Nachmittag mussten die Kinder in den Hof raus, spielen gehen. Bei Kälte, bei Schnee und Eis, mussten sie in den Außengarten. Viele wollten nicht, sie versteckten sich in den Schränken. Wir Erzieherinnen halfen mit, dass die Kinder rausgingen. Ich muss sagen, ich hätte mich für mein Leben gern auch in den Schränken versteckt. Es war bitter, bitter kalt. Aber das war so die Erziehung, die Prinzipien der damaligen Zeit. Frische Luft, gesundes Leben."<sup>267</sup>

Daran anschließend musste mit den Schulaufgaben begonnen werden und wer diese Pflicht hinter sich gebracht hatte, hatte die Möglichkeit, in verschiedenen Arbeitsgruppen, den sogenannten "chugim", teilzunehmen. Diese Freizeitangebote reichten von sportlichen oder musikalischen Aktivitäten bis hin zum Töpfern, Sticken oder Zeichnen. Zweimal pro Woche wurde außerdem zusätzlich zum Hebräisch des Religionsunterrichtes modernes Iwrit gelernt. Dieser Unterricht war eine der Säulen, auf denen die zionistisch motivierte pädagogische Konzeption des Heims beruhte.

Die Kaffeestunde, die jeweils von 15.30 Uhr bis 16.30 Uhr stattfand, greift am Ende der 20er Jahre den späteren familienähnlichen Strukturen voraus. Sie war die einzige Mahlzeit des Tages, die in den Gruppenräumen und nicht im großen Speisesaal eingenommen wurde. Den ErzieherInnen wie auch den Kindern und Jugendlichen selbst bot sich eine Möglichkeit, in der Gestaltung des Tischschmucks, durch das Backen von Kuchen usw., eine ästhetisch geprägte, familienähnliche Atmosphäre zu schaffen. In einer überschaubaren Gruppengröße konnten wesentlich intimere Gespräche aufkommen wie zu anderen Tageszeiten in einer Menge von über hundert Menschen.

Nach der Kaffeepause bis vor dem Abendessen blieb Zeit, die noch nicht erledigten Schulaufgaben fertigzumachen, im Gruppenzimmer auf der Gruppe zu spielen, oder

---

<sup>265</sup> Hanni Ullmann erzählt, daß diese restriktive Reglementierung zum Widerstand reizte. Beispielsweise machte sich einer der Mitarbeiter, Franz Hainebach, oft einen Spaß daraus, die Frühstücksfähnchen zu vertauschen.

<sup>266</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.9.1998 in Kfar Saba, Israel.

<sup>267</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

sich, was natürlich besonders begehrt war, in Einzelbetreuung mit dem Madrich oder der Erzieherin zu beschäftigen.

An den Freitagnachmittagen wurden als Vorgeschmack auf den nahenden Schabbat besondere Wünsche erfüllt. Oft baten die Kinder an diesem Tag um einen Ausflug in die Stadt oder in ein Kaufhaus.

Die Sonntagnachmittage waren normalerweise Museumsbesuchen vorbehalten. Auch diese Unternehmungen, die innerhalb der Gruppe, nicht des ganzen Heims, besprochen und organisiert wurden, deuten schon auf Versuche dezentralisierter Strukturen hin, welche die einzelne Gruppe als gleichberechtigtes Strukturelement neben die Aktivitäten des gesamten Heims aller Kinder und Jugendlichen miteinander stellen.

## 9.2.4 Zielgruppenbeschreibung und Konzeption

### 9.2.4.1 Die Kinder der Ahawah in Berlin

MitarbeiterInnen der Ahawah berichteten im sogenannten Rechenschaftsbericht, einer Festschrift zum zehnjährigen Bestehen der Ahawah, über das erste Jahrzehnt. Durch ihre Schilderungen wird sehr deutlich, was es - wie in Kapitel 4.1 bereits erwähnt - bedeutete, jedem bedürftigen Kind, ohne Ansehen der Herkunft und der Unterbringungsgründe, zu helfen:

"Kinder kamen und gingen, arme, elende Flüchtlinge. ... Sie wurden zum Teil in dem Heim in der Auguststraße aufgenommen, nachdem sie wochenlang herumgeirrt waren - verwahrlost in höchstem Grade. ... Sie waren verkommen an Leib und Seele. ... Man badete die Kinder täglich, entlauste und entwanzte sie. ..."268

"Unsere Kinder entstammen zu 90 Prozent entwurzelt dem Proletariat. Sie kommen meistens in verwahrlostem Zustand zu uns. In den häufigsten Fällen haben sie nicht nur viel an Elend, Verdorbenheit und Asozialem gesehen, sondern schon selbst miterlebt, sodass sie Moralbegriffe mitbringen, die hier sofort ihre Gültigkeit verlieren und sie höchst erstaunt sind, dass hier mit anderen Wertmaßstäben gemessen wird."269

Die Oberin Berger selbst berichtet:

"Mindestens 50% unserer Kinder stammen aus Ehen, die getrennt oder geschieden sind und es ist schlimm, was die Kinder in den Ehen, in denen Unfrieden herrscht, mitgemacht haben und mit ansehen mussten. Viele unserer Kinder stammen aus Polen und die Väter sind in der Nachkriegszeit, als es in Polen so schlecht ging, nach Deutschland gekommen, um für sich und ihre Familie eine neue Existenz zu gründen. In Deutschland gerieten sie an andere Frauen und oft sind diese Männer, die in Polen nur jüdisch getraut waren, in Deutschland eine neue standesamtliche Ehe eingegangen, durch die die in Polen verbleibende Frau rechtlos und die Kinder unehehlich wurden. Oder sie fanden hier eine neue Frau, mit der sie einfach zusammenzogen und als nun endlich die eigene Frau aus Polen mit den Kindern nachkam, fand

268 DANKWERTH-WINTERNITZ, Lilli: Die ersten schweren Jahre. In: 10 Jahre Ahawah 1922-1932. S. 8.

269 KERN, Hansel (Hanna): Erziehungsprinzipien. In: 10 Jahre Ahawah 1922 - 1932. S. 14.

sie das Nest besetzt und es gab von Anfang an Unfrieden. Auch das Umgekehrte war der Fall. Viele Männer und auch Frauen sind zur Zeit der Inflation nach Frankreich gegangen, haben versprochen, die Familienmitglieder nachkommen zu lassen und haben nie mehr etwas von sich hören lassen. ...

Ein nicht ganz minimaler Prozentsatz der Kinder ist der, deren Väter straffällig wurden, im Gefängnis oder Zuchthaus saßen oder sitzen und die aus diesen Gründen nicht fähig sind, ihre Kinder selbst zu erziehen. Der Teil der erziehungsschwierigen Kinder ... ist relativ gering. Ein Grund dafür ist, dass bisher auch schon sehr viele schulpflichtige Kinder in besonderen Fürsorgeheimen untergebracht werden; man versucht aber jetzt immer mehr, diese Kinder in Normalheimen einzuordnen, um das Odium der Fürsorgeerziehung nicht schon auf den kleinen Kindern ruhen zu lassen."<sup>270</sup>

Eine andere Quelle beschreibt die Zielgruppe aus etwas distanzierterer Sicht folgendermaßen:

"Kinder (ab drei Jahren) aus den ärmsten jüdischen Kreisen (werden) aufgenommen ..., die aus materiellen oder moralischen Gründen heimatlos sind. Die Kinder werden in absolut jüdischem Sinne erzogen und erst dann entlassen, wenn sie nach Erlernung eines Berufes auf eigenen Füßen stehen können."<sup>271</sup>

#### 9.2.4.2 Allgemeine konzeptionelle Überlegungen

Viele grundsätzliche Überlegungen, mit der sich jede/r in der Fremderziehung Tätige auseinandersetzen muss, gehen von der Frage aus, ob das Heim beziehungsweise die Pflegefamilie die Erziehung der Eltern *ergänzen* oder *ersetzen* soll.

Die gegenwärtige Tendenz ist eindeutig, die Mehrzahl der möglichen pädagogischen Maßnahmen als *ergänzende* "Hilfen zur Erziehung" zu sehen.

Zur Zeit der Berliner Ahawah wäre diese Frage noch anders beantwortet worden. Nicht nur die damals verbreitete Überzeugung, dass es besser ist, die Kinder vor den moralisch verderblichen Einflüssen der Eltern zu schützen, sondern auch die Umstände (Armut, Krankheit oder Tod der Eltern) ließen vorrangig das Heim zum *Elternersatz* werden.

Die Erzieherin Meta Gutmann schrieb über die Erziehungsaufgabe der Ahawah und die sich verändernden Anforderungen an das pädagogische Konzept:

"Früher war die Aufgabe des Heimes, Flüchtlingen, armen, gehetzten, obdachlosen Kindern einige schöne Tage, Wochen oder Monate zu bereiten, sie einigermaßen gut zu verpflegen und zu kleiden und sie auf kurze Zeit Kinder sein zu lassen. Nachdem aber nach und nach immer mehr Kinder ins Heim zu dauerndem Aufenthalt kamen, musste sich der Zweck des Hauses naturgemäß ändern. Jetzt galt es, Kindern, die heimatlos, hungernd und bettelnd durchs Land gezogen waren, die schon unendlich Schweres erlebt hatten, die den Krieg in all seinem Grauen kennengelernt hatten, eine Heimat zu geben, ihnen das Elternhaus zu ersetzen. ... Stand früher Körperpflege, Sauberhaltung, Kleidung und Verpflegung der Kinder im

<sup>270</sup> Aus einem Vortrag von Beate BERGER. Berlin, o. J., ca. 1926. S. 12.

Da nur wenige Reflexionen über die Arbeit in der Ahawah erhalten sind, kommt diesem schriftlich niedergelegten Vortrag Beate Bergers, der die Situation und Konzeption der Ahawah in Berlin zum Thema hat, eine wichtige Bedeutung zu. Er ist zwar nicht datiert, dürfte jedoch etwa nach einer Einschätzung Hanni Ullmanns 1926 gehalten worden sein.

<sup>271</sup> Jüdisches Jahrbuch. Berlin 1929. S. 96.

Vordergrund, so hieß es jetzt, sich um das geistige und seelische Leben der Kinder zu kümmern."<sup>272</sup>

Beate Berger meint dazu:

"Die Heimerziehung soll dann einsetzen, wo die Familie aus irgendeinem Grunde versagt, entweder durch den Tod des einen oder beider Elternteile oder durch Krankheit und schlechte Wohnverhältnisse oder aber, und das ist in letzter Zeit immer häufiger der Fall, durch eheliche Zerwürfnisse."<sup>273</sup>

Die Oberin spricht hier mehrere Problemlagen an, die auch später in Kiryat Bialik beziehungsweise in Neve Hanna für die Aufnahme der Kinder Relevanz behielten. Wie aktuell jedoch der Aufnahmegrund "Tod der Eltern" schon wenige Jahre später den Alltag der Ahawah prägen sollte, ahnte zu diesem Zeitpunkt noch niemand.

Neben den "normalen" sozialen Problemstellungen spielten in allen drei Heimen, der Ahawah in Berlin, der Ahawah in Kiryat Bialik und in Neve Hanna Kinder aus Flüchtlingsfamilien eine große Rolle. Das Thema "Flucht" zeigte sich damals und bis in die Gegenwart als ein zeitloses Thema des jüdischen Volkes. Während in Berlin noch Flüchtlingskinder vorwiegend aus Osteuropa eintrafen, bestand anfangs die Ahawah in Kiryat Bialik ausschließlich aus Kindern und ErzieherInnen, die auf der Flucht vor dem nationalsozialistischen Regime Deutschlands in Palästina eine neue Heimat suchten. Auch in den Jahren nach dem Krieg und bis heute nehmen die Ahawah beziehungsweise Neve Hanna Kinder auf, deren Familien auf der Flucht aus Krisengebieten zerbrochen sind.

#### 9.2.4.3 Ahawah - Die Liebe zum Kind

1922 gab sich das ehemalige Flüchtlingsheim den Namen "Ahawah" = Liebe. Die Liebe zum Kind als Leitmotiv weist auf das Werk Janusz Korczaks hin, das sowohl in der Ahawah, als auch bis heute von den Pädagogen Neve Hannas gelesen und rezipiert wird.

Wenngleich sich die Zeitzeugen der 20er Jahre einig sind, dass die Oberin Berger - obwohl in bester pädagogischer Absicht - eine sehr fordernde, strenge Frau war, so stimmen sie aber auch darin überein, dass die Atmosphäre im Heim durch die liebevolle Zuwendung der ErzieherInnen sehr warm und herzlich war."<sup>274</sup>

Die Erzieherin Minna Mühsam schreibt 1932 in der Festschrift zum 10jährigen Bestehen der Ahawah:

"Längst haben wir den Namen 'Jüdisches Kinderflüchtlingsheim' in 'Ahawah - Jüdische Kinder- und Jugendheime' geändert. Unser Name ist Programm. Er soll sagen, dass die Grundlage der Erziehung die Liebe ist."<sup>275</sup>

Ähnlich äußert sich auch Ruth Unna-Rülff, eine ehemalige Erzieherin und Kollegin Hanna Rischs in der Ahawah in Berlin:

<sup>272</sup> GUTMANN, Meta: Vom Flüchtlingsheim zum Kinderheim Ahawah. In: 10 Jahre Ahawah 1922 -1932. S. 10.

<sup>273</sup> Aus einem Vortrag von Beate BERGER. Berlin o. J., ca. 1926. S. 2.

<sup>274</sup> Vgl. ebd. S. 290.

<sup>275</sup> MÜHSAM, Minna: Gründung und Entwicklung. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 7.

"Die Arbeit in der 'Ahawah' - gleichgültig, ob man eine kleine E Levin oder eine Wirtschaftsleiterin war, war von folgendem Prinzip geleitet: Es ist das Recht des Kindes, ein wirkliches Heim anstelle des zerstörten Elternhauses zu haben. Dies muss in aller und jeder Handlung oberstes Gesetz sein."<sup>276</sup>

Die Liebe zum Kind schließt die Einhaltung des Rechts auf Individualität ein. Auf die Frage, was sich wie ein "roter Faden" von den beiden Ahawah-Heimen bis zu Neve Hanna zieht, antwortet Hanni Ullmann:

"Die Grunderfahrung, dass jedes einzelne Kind ernst genommen und für jedes einzelne Kind einzeln gesorgt wird, blieb von Anfang bis heute gleich."<sup>277</sup> David Weger, der Leiter Neve Hannas, stimmt unabhängig davon mit ihr überein: "Ich denke, dass wir von der Ahawah das individuelle Eingehen auf die Kinder übernommen haben, den Kontakt zu den Kindern."<sup>278</sup>

#### 9.2.4.4 Die Verwurzelung in der Umgebung

Das Achten auf die jeweilige Einmaligkeit jedes Kindes führte bald zur Abschaffung der einheitlichen Anstaltskleidung. Zum einen wollte man damit bei den Kindern die sorgfältige Behandlung ihrer eigenen, unverwechselbaren Kleidungsstücke fördern, zum anderen sollten die Kinder außerhalb des Heims nicht schon durch Äußerlichkeiten als Heimkinder identifizierbar sein. Man wollte, dass die Ahawah-Kinder unvorbelastet Freundschaften schließen konnten mit Kindern, die in einem normalen Elternhaus aufwuchsen.

In diesem Zusammenhang stellte sich auch die Frage, ob eine Schule in das Heim integriert sein, das heißt, ob die Aufgabe der ErzieherInnen gleichzeitig auch eine Lehrtätigkeit miteinschließen sollte.

Dieser Punkt war in der allgemeinen Erziehungsdiskussion bis weit in die 20er Jahre hinein ein Grund zu vielen Erörterungen. In Anlehnung an die Landerziehungsheimbewegung, die seit Abbotsholme (1889) und im deutschen Raum vorwiegend durch Hermann Lietz um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine Einheit von Leben und Lernen forderte, wurden die Vorteile einer heiminternen Schule überlegt. Das Heimleben konnte besser in Einklang mit der Schule gebracht werden, die Zeiteinteilung war frei und orientierte sich an den Bedürfnissen der Kinder und des Unterrichts. Ein - in heutigem Sprachgebrauch - fächerübergreifender Unterricht war möglich, der "alle Kräfte, Sinne, Organe, Glieder und guten Triebe der kindlichen Natur zu einer möglichst harmonischen Persönlichkeit (heranbildete)."<sup>279</sup>

Kritisch merkte Beate Berger jedoch an, dass den Landerziehungsheimen meist eine weltanschauliche Idee der Abgeschlossenheit von der Außenwelt zugrunde lag, die den Kindern zwar Ruhe und Beschaulichkeit brachte, sie jedoch auch dem Leben entfremdete. Stattdessen plädierte sie für eine Erziehung, die "für das Leben tüchtig (mache), da (die Kinder beziehungsweise die Jugendlichen) ja doch früh in das Er-

<sup>276</sup> RÜLFF, Ruth: Meine Arbeit in der Ahawah Berlin-Auguststraße und wie ich dahin kam. In: ELLGER-RÜTTGARDT, Sieglind (Hg.): Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. S. 307.

<sup>277</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 11.9.1997 in Neve Hanna.

<sup>278</sup> David WEGER in einem Gespräch am 2.9.1997 in Neve Hanna.

<sup>279</sup> Vgl. LIETZ, Hermann (1897) in: POTTHOFF, Willy: Einführung in die Reformpädagogik. Freiburg 1992. S. 96.

werbsleben treten müssen"<sup>280</sup>. Die Schule half dabei, eine Brücke zur Außenwelt zu schlagen. Die Kinder nahmen durch Freundschaften mit in normalen Verhältnissen lebenden Kindern und Erwachsenen und durch Erlebnisse auf dem Schulweg Anteil am Leben der Allgemeinheit.

"Man kann auch das beste Heim nicht von einer gewissen Lebensfremdheit freisprechen. ... In einem Heim flutet eben nicht das normale Leben der Umwelt. Aus diesem Grund ist es uns wertvoll, dass unsere Kinder täglich mit anderen Menschen in Berührung kommen, auf dem Schulweg Eindrücke von der Außenwelt empfangen und auch andererseits etwas vom Geist unseres Hauses wieder hinaustragen."<sup>281</sup>

In gleichem Sinne aber noch weitreichender forderte Friedolin Friedmann die Öffnung nach außen. Obwohl er als Leiter des jüdischen Landschulheims Caputh bei Berlin generell das Gedankengut der Landschulheimbewegung vertrat, warnte er doch vor einer "gefährvollen Isolierung". Man sollte die Kinder nicht in "romantischer Abgeschlossenheit" aufwachsen lassen, vielmehr sollten sie die

"Ausstrahlungen des politischen Geschehens, die Wandlungen in der sozialen Struktur der deutschen Judenheit, überhaupt die entscheidenden Veränderungen der Zeit unmittelbar beobachten und verspüren, dass sie keinesfalls bei ihrer zukünftigen Lebensplanung diese mächtigen Faktoren werden ausschalten können."<sup>282</sup>

Wenngleich in Berlin die Lösung einer Trennung zwischen Heim und Schule beibehalten wurde, so zeigt doch die weitere Geschichte der Ahawah, wie komplex und indifferent diese Frage letztendlich war: Auf dem Gelände der Ahawah in Kiryat Bialik, dem direkten Nachfolgeheim, befindet sich heute eine Schule für Heimkinder und Externe, während in Kiryat Gat die Kinder Neve Hannas wieder bewusst in die öffentlichen Schulen der Stadt geschickt werden.

#### 9.2.4.5 Erziehung zum Zionismus und zum Judentum

Ein weiteres, für die Ahawah im Vergleich zu anderen jüdischen Heimen in Deutschland spezifisches Charakteristikum war seine zionistische Ausrichtung. Laut Hanni Ullmann war "der ganze Weg des Heims ... durchdrungen vom Zionismus."<sup>283</sup>

"(Beate Berger war) vor allem eine glühende Zionistin. ... (Sie) war der Überzeugung, dass die Juden eine Heimat haben müssten ... ein Heimatland. Wir hätten nicht im Traum daran gedacht, dass dieses Kinderheim jemals überführt werden würde, und eigentlich könnten wir sagen, dass wir Hitler dafür zu 'danken' haben, dass es geschehen ist. Für die Erziehung der Kinder war eine Übersiedlung nach Palästina aber sozusagen *das* Ziel."<sup>284</sup>

Während für alle jüdischen Kinder- und Jugendheime spätestens seit 1933 deutlich war, dass die Weiterführung der Arbeit in Deutschland nicht möglich sein würde, gab

<sup>280</sup> Aus einem Vortrag von Beate BERGER. Berlin o. J., ca. 1926. S. 12.

<sup>281</sup> HAINEBACH, Franz: Aus der Praxis unserer Bildungsarbeit. In: 10 Jahre Ahawah 1922 -1932. S. 19f.

<sup>282</sup> FRIEDMANN, Friedolin in der "Jüdischen Rundschau" vom 10.11.1933.

<sup>283</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.10.1998 in Kfar Saba, Israel.

<sup>284</sup> Hanni ULLMANN in: ELLGER-RÜTTGARDT, Sieglind: Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. S. 285.

es keineswegs eine einheitliche Tendenz der Auswanderung nach Palästina. Anna Essinger beispielsweise, die 1933 das Landschulheim Herrlingen bei Ulm dem späteren Leiter der Ahawah in Kiryat Bialik, Hugo Rosenthal, übergab, wanderte mit ihren LehrerInnen und SchülerInnen nach England aus. Hugo Rosenthal selbst beendete seine Arbeit 1939, vornehmlich wegen der Zerstreuung der Kinder, die mit ihren Eltern nach Palästina, Schweden, England, Nord- und Südamerika. Er selbst hielt sich jedoch bis zur eigenen Emigration nach Palästina verborgen, ohne jedoch für das Heim als ganzes zionistisch begründete Auswanderungspläne verfolgt zu haben.

Dass für die Oberin Berger von Anfang an klar war, dass die neue Heimat Palästina heißen musste, hing sicher auch mit ihrer engen Freundschaft zu dem Berliner Arzt und Pädagogen Siegfried Lehmann (1892 - 1958) zusammen, der ihr bereits ab 1927 mit der Gründung des Kinderdorfes Ben Schemen in Judäa ein wichtiges Vorbild war.

Schon lange vorher, im Jahr 1919, formulierte Lehmann die Hoffnung, dass es der Jugend gelingen möge, in Palästina einen jüdischen Staat aufzubauen. Dabei sei es eine Aufgabe der zionistisch orientierten Erziehung, die dazu notwendige Motivation zu wecken:

"Wir wissen wohl, dass der Weg zu diesem Staate, abgesehen von allen politischen Schwierigkeiten mühselig und nicht von heute auf morgen zurückzulegen ist. Aber unsere Jugend wird den Mut finden, diesen an Beschränkungen und Entbehrungen reichen Weg zu gehen, wenn sie am Ende des Weges das leuchtende Ziel, die Idee zu schauen, gelernt hat. Man soll daher unsere Kinder nicht mehr lehren: Wir wollen einen jüdischen Staat, sondern wir wollen den jüdischen Staat in Palästina ... (Die Kinder) sollen das Bild des vollkommenen Staates lieben lernen und werden aus dieser Liebe heraus seine Verwirklichung wollen und danach handeln."<sup>285</sup>

Gleichzeitig aber - und das war das Besondere an der Ahawah - legte Beate Berger Wert auf die Pflege der jüdischen Religiosität der Kinder. Dass das Bewusstsein für die jüdische Volkszugehörigkeit geschult wurde, war auch bei rein zionistisch orientierten Heimen selbstverständlich. Die Verbindung von religiöser und zionistischer Erziehung war aber eher eine Seltenheit.

Hanni Ullmann meint jedoch: "Die Oberin war selber nicht religiös, sie fand es aber notwendig, dass die Kinder religiös erzogen wurden."<sup>286</sup> und an anderer Stelle, bereits in Palästina:

"Die Oberin Berger, von der man nicht sagen konnte, dass sie eine orthodoxe Jüdin war, war sehr, sehr gebunden an die Formen und hat ein Palästina vorgefunden, das überhaupt niemals gedacht hat an einen Staat. Weit weg waren sie davon, aber das Land, das wir aufbauen wollten, das musste mit den religiösen Gebräuchen verbunden sein."<sup>287</sup>

In der Ahawah in Berlin wurde diese Religiosität am deutlichsten sichtbar an der liebevollen Vorbereitung und Durchführung der Freitagabende und der jüdischen Fest-

---

<sup>285</sup> LEHMANN, Siegfried in: Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin Buber. 4. Jg. Heft 1/2. Berlin 1919.

<sup>286</sup> Hanni ULLMANN in: ELLGER-RÜTTGARDT, Sieglind: Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. S. 286.

<sup>287</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

tage. Dass aber eine solch rational begründete Entscheidung ohne eine emotionale Überzeugung mit der Zeit zu Problemen führen musste, zeigte sich am ersten Jom Kippur nach der Auswanderung, als einige der Ahawah-Kinder das Fasten verweigerten. Daraufhin beschloss der Vorstand, dass "in dieses Haus jemand her(gehört), der ein religiöser Mensch ist und die Tradition den Kindern nahe bringt. Da wurde Moses Calvary gewählt."<sup>288</sup>

#### 9.2.4.6 Erziehung zu Ästhetik und Kultur

Moses Calvary arbeitete in der Ahawah in einer Zeit, als viele deutsche Juden nach Palästina auswanderten und froh waren, wenn sie dort bald eine Arbeit finden konnten. Auf diese Weise gelangten einige Künstler und Wissenschaftler in die Ahawah und arbeiteten dort für einen mehr oder weniger langen Zeitraum, bis sie eine ihrer Qualifikation angemessenere Arbeitsstelle fanden und machten dadurch die Ahawah für Kiryat Bialik zu einem kulturellen Zentrum.

Aber, wie bereits erwähnt, gehörte es auch schon in Berlin es zu den Stärken der Ahawah, dass auf die ästhetisch-kulturelle Erziehung ein großer Wert gelegt wurde. Ehemalige Heimkinder, deren Erzählungen meist recht bald eine verklärten Färbung annehmen, sind sich darüber einig, dass die Ahawah in dieser Hinsicht sehr anspruchsvoll war. Die Oberin Berger, die sich autodidaktisch ein großes Allgemeinwissen angeeignet hatte, gab dieses, wie auch die Liebe zur Kunst und Musik an ihre MitarbeiterInnen und damit indirekt an die Kinder weiter.

"Zum Beispiel war es an den Freitagabenden üblich, dass man, nachdem die Kinder schon im Bette waren, zu ihr ging. Meine schönsten Erinnerungen an Kunst und Musik, die habe ich alle von diesen Abenden."<sup>289</sup>

"Wir versuchen auch, durch Zeitungsbesprechungen das Interesse anzuregen und mehr Verständnis zu entwickeln. Bisweilen geben wir einzelnen Gelegenheit, ein geeignetes Theaterstück anzusehen. Mit einigen Älteren haben wir Konzerte besucht. ... Einen größeren Kreis hingegen haben öffentliche Jugendsingstunden erfasst, sie haben unseren Liedbestand wesentlich erweitert. Öfter ist es möglich, Kinder in Filme zu schicken, hier und da geben öffentliche oder private Stellen hierzu die Möglichkeit."<sup>290</sup>

Darüber hinaus öffnete sich die Ahawah auch für Publikum von außen. In der "Jüdischen Rundschau" wird am 15. Juni 1934 von einem klassischen Konzert berichtet, das die Ahawah in der Singakademie veranstaltet hat<sup>291</sup>.

Diese kulturellen Bemühungen der Ahawah sind nicht nur als ein persönliches Interesse der Oberin Berger zu verstehen. Sie stehen im Einklang mit der kunstpädagogischen Renaissance dieser Zeit, welche die Kunsterziehung als ästhetisch - künstlerisches Empfinden und Gestalten sogar als "inspirierende Mitte der reformpädagogi-

<sup>288</sup> Ebd. (Nähere Angaben zu Moses Calvary finden sich weiter unten, im Abschnitt zur Ahawah in Kiryat Bialik.)

<sup>289</sup> Ebd.

<sup>290</sup> HAINEBACH, Franz: Aus der Praxis unserer Bildungsarbeit. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 22.

<sup>291</sup> Ausführende: Das Neue Streichquartett, Polischuk, Liebling, Spittel, Rösler, Paula Lindberg, Rudolf Levy, Josef Rosenstock, Leni Stein-Weidenreich, Max Raymer, Gertrud Marcus.

schen Bewegung" versteht<sup>292</sup> und wurden später - wie bereits erwähnt - in Palästina vor allem durch den dortigen Heimleiter Hugo Rosenthal wiederaufgenommen.

#### 9.2.4.7 Erziehung zur Arbeit

Die in der Ahawah praktizierte Einheit von Leben und Arbeit entspricht den reformpädagogischen Bestrebungen der damaligen Zeit. Ursprünglich als eine Form der Friedenspädagogik gedacht, möchte die Reformpädagogik den Menschen zu sich selbst hinführen. Insbesondere geschieht das durch Meditation und Kontemplation vor einem religiösen oder auch anthroposophischen Hintergrund. Der Weg kann aber auch über die Arbeit führen.

"Das Arbeiten im Sinne der Reformpädagogik ist weder ein fremdbestimmtes Tun noch ein Sich-Verlieren oder Überbürdenlassen durch den permanenten Aufforderungscharakter in unserer Arbeits- und Leistungsgesellschaft. Die pädagogische Arbeit stellt vielmehr eine Form der Selbstbewährung vor den Anforderungen dieser Welt dar. Das Sich-Bewähren-Können als pädagogische Chance setzt aber das Planen der gewählten Arbeitsaufgabe und das Prüfen jedes Arbeitsschrittes sowie des endlichen Ergebnisses im Rückblick auf das formulierte Ziel voraus. Insofern ist die Arbeit keine bloße Aktivität, die zur Selbstentfremdung führt, sondern ein Sich-Finden und -Bewähren in der Auseinandersetzung mit den Inhalten dieser Welt."<sup>293</sup>

In der Ahawah in Berlin wurde Arbeit als ein erzieherisches Instrument eingesetzt. Noch anders als später in Kiryat Bialik, wo die Jugendlichen effektiv in der Landwirtschaft beschäftigt wurden, bestand diese Arbeit in Berlin aus einfachen hauswirtschaftlichen Tätigkeiten wie Betten machen, Schuhe putzen, der Mithilfe in der Küche oder bei der Hausreinigung. Dabei galt die Arbeit aber nicht als ein unumgängliches Übel, sondern - in klarer Anlehnung an die Ideologie der Jugendbewegung - als eine Ehre.

"Als eines unserer wichtigsten Erziehungsmittel betrachten wir die Arbeit. Sie ist nicht nur Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck, denn aus den Kindern sollen einst arbeitsfrohe Menschen werden. Die Arbeit soll nicht spielerisch, sondern sinnvoll sein, sodass die Kinder ihren Zweck verstehen.<sup>294</sup> ... Mitarbeit wird als ein 'Verdienst' und als Ehre angesehen und eine Ausschließung infolge schlecht geleisteter Pflicht als Strafe betrachtet."<sup>295</sup>

#### 9.2.4.8 Erziehung zur Gemeinschaft

Arbeit, so wie sie in der Ahawah verstanden und praktiziert wurde, war immer ein Miteinander, eine "Gemeinschaft unter den Arbeitenden".<sup>296</sup> Hansel (Hanna) Kern

<sup>292</sup> RÖHRS, Hermann: Die Reformpädagogik. Weinheim 1991. S. 68.

<sup>293</sup> RÖHRS, Hermann: Die Reformpädagogik und ihre Perspektiven für eine Bildungsreform. Donauwörth 1991. S. 87.

<sup>294</sup> An dieser Stelle weicht die Ahawah deutlich von den sonst akzeptierten Theorien Fröbels ab. Fröbel plädiert für das zweckfreie Kinderspiel.

<sup>295</sup> KERN, Hansel (Hanna): Erziehungsprinzipien. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 15f.

<sup>296</sup> DANKWERTH-WINTERNITZ, Lilli: Die ersten schweren Jahre. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 10.

bezeichnet die Gemeinschaft, die nicht nur bei der Arbeit zeigt, sondern sich auf alle Bereiche des Heimlebens erstreckt, als "wichtigstes pädagogisches Hilfsmittel".<sup>297</sup>

"Die Gemeinschaft erzieht ohne Zwang, ohne Eingreifen des Erziehers. Voraussetzung für die Wirkung dieses Prinzips ist das Bestehen einer positiv eingestellten Zusammengehörigkeit."<sup>298</sup>

Diese Einstellung spiegelt eine in den 20er und 30er Jahren verbreitete Auffassung wider. Einer der Wegbereiter der Erziehung zur Gemeinschaft war der Supervisor der Ahawah, der Psychoanalytiker Siegfried Bernfeld (1892 - 1953). Durch seine Beratungsarbeit für die MitarbeiterInnen der Ahawah fanden diese einen direkten Zugang zu seinem Gedankengut. Wie in Kapitel 4.2.5.1 näher ausgeführt werden wird vertrat Bernfeld entschieden seine Position gegen die bürgerlichen und proletarischen Erziehungssysteme, gegen die Erziehung in der Familie. Er kritisierte unter anderem, dass durch die Erziehung in einer kleinen Einheit wie der Familie die Kinder geistig einengt und bestehende Mängel der Gesellschaft reproduziert. Die Gemeinschaft hingegen könne den Kindern und Jugendlichen helfen, ihre Vereinzelung zu überwinden, zur Solidarität fähig zu werden und aufzuhören, die anderen als die Grenze der eigenen Freiheit zu sehen.<sup>299</sup>

Um eine positive Gemeinschaft aufzubauen und das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken wurde in der Ahawah der musikalischen Ausbildung der Kinder ein hoher Stellenwert zugemessen. Franz Hainebach hielt das Singen - auch dies als eine Anleihe aus der Jugendbewegung - für einen wichtigen, gemeinschaftsbildenden Faktor.<sup>300</sup>

Das nach außen hin augenfälligste Merkmal dieser in der Ahawah praktizierten Gemeinschaft war der Kinderrat<sup>301</sup>. Ein Auslöser, der zur Entstehung dieses Rates führte, war die Schwierigkeit, an sogenannte "schwererziehbare" Kinder heranzukommen, die mit ihrem Verhalten das Zusammenleben beeinträchtigten. Die ErzieherInnen merkten bald, dass sich die Kinder lieber von ihresgleichen erziehen ließen als von den Erwachsenen und fingen daraufhin an, sich diesen Umstand zunutze zu machen, indem sie sich die Kinder selbst zur Hilfe holten.<sup>302</sup> Die Erwachsenen hatten gegenüber dem Kinderrat die gleichen Rechte und Pflichten.<sup>303</sup>

<sup>297</sup> KERN, Hansel (Hanna): Erziehungsprinzipien. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 14.

<sup>298</sup> Ebd. S. 15.

<sup>299</sup> Vgl. KOCH, Annette: Siegfried Bernfelds Kinderheim Baumgarten. Voraussetzungen jüdischer Erziehung um 1920. Diss., Univ., Hamburg 1974. S. 97 - 109.

<sup>300</sup> HAINEBACH, Franz: Aus der Praxis unserer Bildungsarbeit. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 21.

<sup>301</sup> "Der 'Kinderrat', der aus Vertretern der einzelnen Gruppen und einem Erwachsenen zusammengesetzt wurde, sollte mitbestimmen über das Leben des ganzen Hauses. Groß und klein sollte sich ihm unterordnen. Die Kinder, die dieses Amt der Selbstverwaltung übertragen bekamen fühlten natürlich, daß sie eine große Verantwortung zu tragen hatten. Die Jüngeren, die später selber einmal dieser Ehre auch teilhaftig werden wollten, ordneten sich der Selbstverwaltung unter, und so manche häßliche Eigenschaft, die früher nicht auszurotten war, verschwand, und so manche Erziehungsschwierigkeit, die uns Erwachsenen unüberwindlich schien, löste sich von allein."

GUTMANN, Meta: Vom Flüchtlingsheim zum Kinderheim Ahawah. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 13.

<sup>302</sup> Vgl. ebd. S.12.

<sup>303</sup> "Ich wurde einmal vor den Kinderrat gebeten weil ich ein Kind geschlagen hatte. Das war nicht gerade sehr angenehm." Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

"Es kam zu fruchtbringenden Besprechungen mit den Kindern, erst im kleinen Kreis, in Gruppen, dann mit allen Kindern, in Kindersitzungen. ... Bei den Aussprachen zwischen Kindern und Erwachsenen hörten wir gar manches, woran wir Großen nicht gedacht hätten. ... Alle Liebe und Strenge erreichte nicht das, was durch Heranholung der Kinder zur Mitarbeit erreicht wurde."<sup>304</sup>

Mit dieser Form des organisierten Zusammenlebens verbanden die Verantwortlichen auch die Hoffnung, dass sie durch die Kinder als die Erwachsenen der Zukunft auf die Gesellschaft einwirken könnten. Diese Erwartung, die nicht überrascht, wenn man sich die sozialistische Geisteshaltung der Mitarbeiterschaft in Erinnerung ruft, schließt aber noch einmal deutlich die Familie als anzustrebende Erziehungsform aus.

"So wird die Gruppe als die Zelle des Gemeinschaftslebens ein fester Begriff, ihre Ehre wird hochgehalten. Wir wollen nicht die Familie ersetzen oder nachbilden, sondern wir schaffen die uns gemäße Form, indem wir so an dem Gedanken der Erneuerung der Gesellschaft aus dem Geiste der Gemeinschaft mitarbeiten."<sup>305</sup>

### 9.2.5 Die grundlegenden Vorbilder und Prägungen

Für ein Kinderheim, das heißt für eine Institution, die durch Menschen auf Menschen einwirkt, genügt es nicht, nur eine theoretisch durchdachte Konzeption zu entwickeln. Die Realität des Hauses und die Atmosphäre hängen letztendlich ganz von den Personen ab, welche die Konzeption verkörpern und verwirklichen. Hinzu kommen indirekte Einflüsse aus der Literatur, von Erziehungstheoretikern, deren Werke gelesen werden.

Mehrere Pädagogen gehen davon aus, dass die Persönlichkeit des Erziehers das entscheidende Element in der Erziehung darstellt. Buber beispielsweise betrachtet ihn als einen Mittler zwischen der "Welt" und dem Kind. Damit wird ihm eine machtvollere Rolle zuteil, da er es ist, der die "Auslese der wirkenden Welt" trifft, also entscheidet, welche Anteile der Natur und der Gesellschaft auf das Kind, den später erwachsenen Menschen, einwirken und es erziehen.<sup>306</sup> Zu dieser Frage äußern sich MitarbeiterInnen der Ahawah in ähnlicher Weise wie Buber:

"Es war ja ein ständiges Zusammenleben zwischen Erwachsenen und Kindern, sowohl im Spiel als auch in der Arbeit, man ging ganz auf in der erzieherischen Tätigkeit. Da lernte man sich gegenseitig sehr genau kennen, und wir musste streng an uns selbst arbeiten, um den Kindern ein einigermaßen gutes Vorbild sein zu können."<sup>307</sup>

"Kinder haben die richtige Empfindung dafür, ob jemand zu ihnen 'passt', sie versteht oder nicht, und darin sind sie freimütig genug. Im Laufe der Entwicklung .... ist aus

---

304 GUTMANN, Meta: Vom Flüchtlingsheim zum Kinderheim Ahawah. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 12f.

305 HAINEBACH, Franz: Aus der Praxis unserer Bildungsarbeit. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 22.

306 Vgl. BUBER, Martin: Reden über Erziehung. In: Werke. Bd. 1: Schriften zur Philosophie. München 1962. S. 794.

307 GUTMANN, Meta: Vom Flüchtlingsheim zum Kinderheim Ahawah: In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 11.

dem Lehrer ... der Erzieher, Kamerad und Führer seiner Kinder geworden. Das hat die Anforderungen an die Mitarbeiterschaft und die Leitung außerordentlich erhöht."<sup>308</sup>

So werden im folgenden diejenigen Personen näher beleuchtet werden, die den Geist der Ahawah geprägt haben. Aus ihren Biographien, das heißt ihrer eigenen Sozialisation und ihren persönlichen Erfahrungen, ergeben sich manche pädagogischen Entsprechungen für das Heim. Im einzelnen sind dies die Oberin Beate Berger, welche die Ahawah in Berlin leitete und für die Auswanderung nach Palästina und den dortigen Neuanfang maßgebend war; Siegfried Lehmann, der sich in der Sozialarbeit für die Ostjuden engagierte, später die Kinderfürsorge unter der jüdischen Bevölkerung Litauens organisierte und einen engen freundschaftlichen und fachlichen Austausch mit Beate Berger pflegte; und der Psychoanalytiker Siegfried Bernfeld, dessen theoretische Konzepte in der linken jüdischen Jugendbewegung intensiv rezipiert wurden und der die Ahawah supervisorisch betreute.

### **9.2.5.1 Die MitarbeiterInnen Beate Berger, Siegfried Bernfeld und Siegfried Lehmann**

#### **Beate Berger**

Schwester Oberin Beate Berger, welche vor allem die Berliner Zeit der Ahawah "den Stempel aufgedrückt hat"<sup>309</sup>, hatte einen unverkennbar starken Einfluss auf Hanna Risch, die als junge Erzieherin mit knapp 20 Jahren unter ihren Einfluss geriet. Da sich die zwei Frauen in einigen Charakterzügen ähnlich zu sein schienen und Hanni Ullmann viele der Prinzipien Beate Bergers übernommen hat, lebt die Oberin und ihre Pädagogik in gewissem Umfang fort bis heute in Neve Hanna.

Die Art und Weise, wie Hanni Ullmann von Beate Berger spricht, zeigt, dass sie sie sehr geschätzt hat. Hanni Ullmanns praxisnahe Arbeitshaltung scheint ein direktes geistiges Erbe der Oberin Berger zu sein. Nach dem Motto: Eine gute Erziehung zeichnet sich dadurch aus, dass sie das Kind jetzt und in Zukunft lebensfähig macht, scheinen alle weiteren Lebensphilosophien überflüssig zu sein. In der Praxis ist diese Strategie bis heute auch recht erfolgreich. Jedoch erschwert sie alle späteren Nachforschungen und theoretischen Abhandlungen, da der entsprechende theoretisch dokumentierte Rahmen fehlt.

In dem kleinen Ort Breisig im Rheinland 1886 geboren, verlor Beate Berger bereits im Alter von 6 Jahren ihren Vater und mit 17 Jahren ihre Mutter. Sie und ihre sechs Geschwister wurden bei Verwandten untergebracht. Die Kinder haben in dieser Familie sehr gelitten. Die strenge Art und Weise, wie die Pflegefamilie auf die Ordnung und Sauberkeit ihrer Schützlinge bedacht war, grub in Beate Bergers eigenen Erziehungsstil deutliche Spuren ein. Weil die Verwandten nicht bereit waren, die Waisen in höhere Schulen zu geben, bekamen sie nur eine Volksschulbildung. Nach Beendigung der Volksschule war sie gezwungen, die Familie durch eine Arbeit als Ver-

<sup>308</sup> HAINEBACH, Franz: Aus der Praxis unserer Bildungsarbeit. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 23.

<sup>309</sup> Hanni ULLMANN in: ELLGER-RÜTTGARDT, Sieglind (Hg.): Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. S. 284.

käuferin finanziell zu unterstützen. Ab 1910 wurde Beate Berger im jüdischen Krankenhaus in Frankfurt am Main zur Krankenschwester ausgebildet. Von 1915 bis 1918 arbeitete sie freiwillig im Roten Kreuz als Operationsschwester am Kriegsschauplatz in Bulgarien, nach ihrer Rückkehr als Oberschwester in einer kleinen jüdischen Gemeinde.

Bald darauf entschloss sie sich für die Mitarbeit in einer landwirtschaftlichen Mädchenschule in Nahalal/Palästina.

Nach wenigen Probemonaten erreichte sie 1922 die Anfrage aus Berlin, ob sie bereit wäre, die Leitung des Kinderheims in der Auguststraße zu übernehmen. Verschiedene Interessen und Fähigkeiten, die sie in sich vereinigte, sowohl ihre Ausbildung und Berufserfahrung auf medizinischem Gebiet, ihr pädagogisches Interesse, das sie bereits in Palästina bewiesen hatte und ihr überzeugtes Bekenntnis zum Zionismus prädestinierten sie für diese Aufgabe.

Obwohl man sie sehr ungern aus Nahalal weggehen ließ, bekam für sie der Ruf, heimatlosen Kindern zu helfen, oberste Priorität. Eigene Kindheitserfahrungen trugen sicher zu diesem Entschluss bei.

Hanni Ullmann beschreibt Beate Berger als eine sehr interessante Persönlichkeit: klug, hochgebildet, selbstbewusst, eine "glänzende Administratorin". Zum Beispiel war es an den Freitagabenden üblich, dass man zu ihr ging, nachdem man die Kinder ins Bett gebracht hatte. Das waren für die MitarbeiterInnen die schönsten Erinnerungen an Kunst und Musik.

"Sie war auch in Ägypten gewesen, hatte alles aus sich selber heraus gelernt und gestaltet. Sie hatte auch eine große Überzeugungskraft in allen Dingen. Sie war sehr, sehr streng und pünktlich. Da lernte man Ordnung und Sauberkeit."<sup>310</sup>

Aber auch eine andere Seite kommt zum Vorschein: Die "Oberin Berger", wie man sie nannte, der, weil sie ja selber gelitten hat, die moderne, freie Erziehung ungeheuer wichtig war, die jedoch gleichzeitig - offenbar willkürlich - intolerante, heute unvorstellbare Methoden angewandt hat.<sup>311</sup>

Renate Ucko<sup>312</sup> berichtet, dass die Oberin wohl in Bezug auf die Verwaltung des Heimes sehr umsichtig und sehr verantwortungsbewusst war, aber auch, dass die Kinder unter ihr gelitten haben. Deutlich wird dies an einem Auszug aus einem Brief, in dem Channa<sup>313</sup>, ein ehemaliges Heimkind, das in etwa derselben Zeit wie Renate Ucko in der Ahawah gelebt hat, ihrer Mutter berichtet:

<sup>310</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

<sup>311</sup> Beispielsweise mußten die Kinder, wenn sie nachts die Betten naß gemacht hatten, ihre Wäsche, die dann später sowieso in die Wäscherei kam, von Hand auswaschen und zusätzlich noch, sichtbar für alle anderen, am "Katzentisch" sitzen.

<sup>312</sup> Renate UCKO in einem Gespräch im September 1996 in Kniebis, Schwarzwald. Renate Ucko, geb. am 26.5.1921 als Ruth Ullmann in Lahr, Baden, wanderte im April 1936 nach einem Hachscharah-Kurs in der Ahawah, Berlin, mit ihrer Zwillingsschwester Edith nach Palästina aus und lebte dort seit dem 28.4.1934 als - nach ihren eigenen Worten - "Zögling" in der Ahawah in Kiryat Bialik (s. Sefer ha Chaim. Eintrag Nr. 151). In den späten 60er Jahren heiratete sie in zweiter Ehe den Rabbiner Siegfried (Sinai) Ucko (vgl. Kap. 6.2.4.1) und änderte dabei ihren Vornamen, da dessen erste, verstorbene Frau auch Ruth geheißen hatte.

<sup>313</sup> Wenn im Text "CHANNA" zitiert wird, handelt es sich entweder um Hanna Panofsky \* 10.6.1922 aus Berlin oder Hanna Rieder \* 22.9.1923 aus Gunzenhausen, die beide am 17.5.1937 (s. Sefer ha Chaim. Eintragungen Nr. 228 und 232) in die Ahawah in Kiryat Bialik aufgenommen wurden. Die Zitate entstammen maschinenschriftlichen Kopien von Briefen an ihre Mutter. Das Datum des ersten Briefes ist der 18.5.1937. Darin wird von der

"Jeden Freitag mache ich Bündel und räume dabei gleichzeitig die Fächer auf. Die Sachen sind mit Bändern gebunden, und alles muss übergenau und ordentlich daliegen. Die Fäden müssen ganz glatt sein und genau aufeinander liegen. Kein Stück Wäsche darf einen Zentimeter größer sein als das andere. Das ist besonders schwer, weil fast alle Sachen nicht geplättet sind. Es sieht alles wie neu aus, und auf die Sachen wird viel Wert gelegt. Ich habe für die zwölf Bündel und die betreffenden Fächer ordnen fast vier Stunden gebraucht."<sup>314</sup>

1933 unternahm sie eine Reise nach Palästina, um Boden für die Errichtung eines Kinderheims zu erwerben. Der Keren Kayemet (Jüdischer Nationalfonds) gab ihr eine Zusage über 15 Dunam Boden in der Haifa-Bay. 1934 wanderte Beate Berger zusammen mit 28 Jugendlichen aus der Ahawah endgültig nach Palästina ein. Das Heim wurde vorläufig in gemieteten Häusern in Neve Sha'an an auf dem Karmel untergebracht. 1936 konnten die neuen Häuser in Kiryat Bialik mit 80 bis 90 Jugendlichen bezogen werden. Die Zahl der Zöglinge wuchs in den letzten Kriegsjahren sprunghaft an, pendelte sich jedoch danach auf etwa 120 Heimkinder ein.

Beate Berger starb am 23.5.1940 nach langjähriger Herzkrankheit. In ihrem Testament bestimmte sie Hugo Rosenthal, der sich in Palästina Josef Jashuvi nannte, zu ihrem Nachfolger.

In den Erinnerungen ehemaliger Heimkinder erscheint die Persönlichkeit Beate Bergers sehr zwiespältig. Viele Aussagen charakterisieren sie übereinstimmend als eine strenge, harte, unnachgiebige Frau. Andere nennen auch viele positive Eigenschaften, in denen ihr Hanni Ullmann offensichtlich sehr ähnlich ist. In einem Nachruf heißt es:

"Man darf ohne Übertreibung sagen, dass sie dieses Heim<sup>315</sup> zu einem Vorbild für die jüdische sozialpädagogische Arbeit machte und dass viele, die hier im Erez Israel auf diesem Gebiete arbeiten, direkt oder indirekt Schüler Beate Bergers sind. Schüler dieser Frau, die keinerlei fachliche Vorbildung genossen hatte, die 'nur' tiefe Herzengüte und überlegenen Verstand, einen untrüglichen Sinn für das Wesentliche und ein fast absolutes Wertgefühl für Menschen und Dinge mitbrachte. Und dazu eine erstaunliche Arbeitskraft und einen fanatischen Arbeitswillen. ... Sie kannte jedes der vielen hundert Kinder, die im Laufe der Jahre durch ihr Heim gingen und für alle hatte sie lebendiges Interesse."<sup>316</sup>

Anlässlich ihrer Beisetzung in Jerusalem bezeichnete der Rabbiner Kurt Wilhelm<sup>317</sup> ihr "ganzes Leben als 'Ahawah' - Liebe".

---

Reise nach Palästina und der Ankunft im Heim berichtet. (Sehr wahrscheinlich ist es Hanna Panofsky, da sie an einigen Stellen Berlin erwähnt, das sie aus ihrer Kindheit kennt.)

<sup>314</sup> CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. Ohne Datum (ca. Juni/Juli 1937). S. 35. ANH.

<sup>315</sup> Gemeint ist die Ahawah in Kiryat Bialik.

<sup>316</sup> Aus dem Mitteilungsblatt der Hitachdruth Oleij Germania we Oleij Austria (MB). Jg. 4. Nr. 22 vom 31.5.1940. S. 3.

<sup>317</sup> Dr. Kurt Wilhelm war vor seiner Auswanderung Landesrabbiner in Braunschweig. Im Nachrichtenblatt (Jüdische Wochenzeitung. Amtliches Organ für die Synagogen-Gemeinden Hannover und Braunschweig. Hannover 1928. Nr. 36.) beklagt er am 14. September 1928 in seinem Artikel "Die Samsonschule zu Wolfenbüttel" die Schließung dieser zuletzt landschulheimähnlichen Einrichtung. Obwohl sein Name in der Ahawah in Kiryat Bialik außer bei der Beerdigung Beate Bergers nirgendwo auftaucht, ist anzunehmen, daß er sein Interesse an jüdischer Erziehung auch in Palästina beibehalten und auch dort Kontakt zur Ahawah gesucht hat. Diese Vermutung liegt vor allem auch deshalb nahe, da Dr. Wilhelm den Nachfolger Beate Bergers, Hugo Rosenthal/ Joseph Jashuvi persönlich kannte, da dieser

## Siegfried Bernfeld

Siegfried Bernfeld wirkte in seiner Berliner Zeit als Supervisor für die Ahawah. Außerdem kamen einige Kinder und Jugendliche aus der Ahawah zu ihm zur Psychoanalyse.

Er galt zu seiner Zeit als der wohl bedeutendste Vertreter der sozialistischen Erziehung. 1892 wurde er zwar in Lemberg/ Galizien geboren, wuchs jedoch in Wien auf. Während seines Studiums der Naturwissenschaften, Pädagogik und Psychologie fand er in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen seinen beruflichen Schwerpunkt. Er versuchte die Lehren Siegmund Freuds natur- und sozialwissenschaftlich zu untermauern. Bernfeld engagierte sich in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung und in der jüdisch-nationalen Bewegung. 1918 wurde er unter anderem zum Mitbegründer des "Verbandes der jüdischen Jugend Österreichs" und des "Verbandes für jüdische Jugendfürsorge". In pädagogischen Kreisen machte er vor allem seit 1919 durch seine Gründung des Kinderheims Baumgarten in Wien auf sich aufmerksam. In der praktischen Arbeit in "Baumgarten" versuchte er, Missständen in der Pädagogik der damaligen Zeit "ernsthafte Versuche einer neuen Erziehung", wie er es nannte, entgegenzusetzen. Unter den "neuen Prinzipien", die er anwenden wollte, verstand er das Durchdringen zur verschütteten Sphäre in der Psyche eines Kindes, aber nicht mit den herkömmlichen Mitteln wie Worten, Erklärungen und Ermahnungen, sondern mittels Liebe und Geliebtwerden. Er ging davon aus, dass jedes Kind zu Beginn seines Lebens ein gewisses Maß an Liebe erfahren hat<sup>318</sup>. Erst wenn die Reste des verschütteten Affektlebens der Kinder entdeckt würden und sie sich an ihre erste Kinderliebe erinnerten, sei es den Erziehenden möglich, Zugang zu ihnen zu finden und sie erzieherisch zu beeinflussen.

Das Projekt "Baumgarten" scheiterte innerhalb eines Jahres vor allem an organisatorischen Fragen. 1926 siedelte Siegfried Bernfeld nach Berlin über, wo er bis 1932 am Berliner Psychoanalytischen Institut arbeitete. In diesen Jahren wurde er zu einem wichtigen Berater für die Oberin Beate Berger und ihre MitarbeiterInnen. Offensichtlich fiel hier Bernfelds Theorie, dass Kinder nur durch Liebe zu erziehen seien, auf fruchtbaren Boden.

Siegfried Bernfeld gilt als ein Vertreter der sozialistischen Pädagogik. Er selbst sah sich als ein Vertreter der Arbeiterbewegung. Am Ende des 19. Jahrhunderts zeigte die Erziehungswissenschaft noch wenig Interesse an dieser Arbeiterbewegung, nicht zuletzt deshalb, weil das tonangebende Bürgertum den Schulen eine "Abwehr sozialdemokratischer Irrlehren" amtlich verordnete. Einzelne Bemühungen, die Bildungsmöglichkeiten der sozial unteren Schichten beispielsweise durch die Einrichtung von Berufsschulen zu verbessern, blieben unvollständig. Das "Volk" wurde in der allgemeinen Auffassung mindestens bis zum Ende des Ersten Weltkrieges als

---

bereits vor seiner ersten Auswanderung nach Palästina einige Jahre lang an der Samsonschule gelehrt und später zur Vorbereitung auf Palästina ein Semester lang an der Kunstgewerbeschule in Braunschweig studiert hatte.

<sup>318</sup> Während es bei manchen Kindern, beispielsweise solchen, die das Ergebnis ungewollter Schwangerschaften sind oder die in schwierigste soziale Verhältnisse hineingeboren werden, schwerfällt, sich vorzustellen, daß sie zu Beginn ihres Lebens Liebe erfahren haben, trifft diese Annahme auf die Zielgruppe Bernfelds in den meisten Fällen zu. Es handelte sich bei den Kindern des Kinderheims Baumgarten vorwiegend um Flüchtlingskinder aus Galizien, die vor ihrer Auswanderung in intakten Familienverhältnissen gelebt hatten.

ein Objekt der Fürsorge betrachtet und nicht als das Subjekt der eigenen Befreiung gesehen.<sup>319</sup>

Im weiteren Verlauf veränderte sich diese Situation. Bis 1930 entwickelte sich die sozialistisch orientierte sogenannte "Kinderfreundebewegung" zur quantitativ bedeutendsten außerschulischen Erziehungs- und Jugendorganisation und forderte demgegenüber in Anlehnung an die Forderungen von Karl Marx die "Abwehr des bürgerlichen Kinderraubs":

"Jedes Kind, das im Geist der bürgerlichen Weltanschauung heranwächst, ..., ist ein Verlust im Klassenkampf. Darum muss die Arbeiterklasse aktiv werden in der Wahrnehmung ihrer heiligsten Interessen. Darum muss die Arbeiterklasse bestimmenden Einfluss gewinnen auf das Wachstum ihrer Kinder."<sup>320</sup>

Diese Auffassung barg die Gefahr, dass die Erziehung nur noch zur direkten Einführung in den politischen und ökonomischen Klassenkampf diene und das Kind als Subjekt mit je individuellen Ansprüchen aus den Augen verlöre.

Neue Anstöße wurden der sozialistischen Erziehung durch den Einfluss der zu etwa derselben Zeit neu aufkommenden Psychoanalyse gegeben. In der Fachliteratur wird Siegfried Bernfeld als derjenige beschrieben, der einen der interessantesten Versuche, mit einer Kombination von Marxismus und Freudianismus die Erziehungswissenschaft im Sinne sozialistischer Pädagogik zu fassen, vorlegte.<sup>321</sup>

Für die Quellenlage der vorliegenden Arbeit wirkt es sich sehr günstig aus, dass Bernfeld gerade in seiner Berliner Zeit in mehreren Zeitungen und Zeitschriften publiziert hat. Elemente der Marxistischen Lehre sind in seinen Fachartikeln zu erkennen, wenn er etwa schrieb:

"Die höhere Schule hat keine Kultur- und Bildungsfunktion. Ihre Aufgabe ist es, durch einen Anschein dessen Klassen zu trennen; durch Privilegien, die anmutiger an Bildungsgrade als an ökonomisch-gesellschaftliche Tatsachen geknüpft werden können, gewisse Einflusssphären zu sichern; durch falsche Geschichtsdarstellung, durch ästhetisierende Gewohnheiten, im Deutsch-, Literatur-, Geschichts- und Grammatikunterricht in der Jugend eine gewisse nebulöse Kultur- und Bildungseligkeit zu erzeugen, die den Bestand des Bestehenden sichert."<sup>322</sup>

Die Frage, ob ein Kind im Kreis seiner Familie oder durch Gleichaltrige besser erzogen werden könne, beantwortete Bernfeld klar zugunsten der Erziehung in der Gruppe. Allerdings findet sich auch die Einschränkung, dass er eigentlich die Familienerziehung für das Natürlichere halten würde, wenn es sie in überzeugender Weise gäbe:

---

<sup>319</sup> Vgl. BLANKERTZ, Herwig: Die Geschichte der Pädagogik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. 2. Aufl., Wetzlar 1992. S. 296.

<sup>320</sup> LÖWENSTEIN, Kurt: Das Kind als Träger der werdenden Gesellschaft. Wien 1928. S. 31. Zitiert in: BLANKERTZ, Herwig: Die Geschichte der Pädagogik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. 2. Aufl., Wetzlar 1992. S. 298f.

<sup>321</sup> BLANKERTZ, Herwig: Die Geschichte der Pädagogik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. 2. Aufl., Wetzlar 1992. S. 301.

<sup>322</sup> BERNFELD, Siegfried: Das europäische Erziehungsvorbild und die jüdische Gegenwart. In: Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin BUBER. 3. Jg., Berlin und Wien 1918/19. S. 387.

"Die Schule (erklärt), dass die Erziehung nicht ihr Amt sei, sondern einzig der Unterricht. ... Da es eine öffentliche Institution für die eigentliche Erziehung nicht gibt, vermag die Familie mit Recht zu behaupten, in ihr vollziehe sich die außerunterrichtliche Bildung des Kindes und der Jugend. .. Aber wie weit reichen die Möglichkeiten, was leistet die empirische heutige Familie? ... Je höher man den Wert einer Familie einschätzt, um so mehr muss man diese Tatsache beachten, dass im Grunde ein verhältnismäßig sehr kleiner Teil der Jugend in Familien lebt, die als Erziehungsinstitution überhaupt in Frage kämen. ... Eben in den entscheidendsten Jahren für jede tiefere Bildung verlassen die Knaben zugleich mit der Schule die Familie, um Kräften ausgeliefert zu sein, die kaum jemand in vollem Ernste erzieherische nennen möchte. ... Die erzieherische Wirkung der Familie ist in erster Linie davon abhängig von jenen seelischen Imponderabilien, die man als gut oder schlechte Ehe zu schematisieren pflegt."<sup>323</sup>

In einer guten Ehe wirken laut Bernfeld die "heillosen Verlogenheiten" der Gesellschaft sich selbst erhaltend. In einer schlechten Ehe gehe alle Lenkungsmöglichkeit, bewusste Bewirkung und Erziehung verloren. Bernfeld kam also zu dem Schluss, dass die erziehende Funktion der Familie allerorten in Frage gestellt sei.<sup>324</sup>

Demgegenüber vertrat Bernfeld die Meinung, dass Kinder am effektivsten in Gemeinschaftseinrichtungen zu erziehen seien. Das von Natur aus ich-süchtige Wesen des Menschen müsse in eine sinnvolle, beschränkende und befreiende Gesellschaft gestellt werden. "Neue Erziehung" bedeutete für Bernfeld die positive Wechselbeziehung von Subjekt und Gemeinschaft, von Freiheit und Solidarität, die Befreiung der Unterdrückung des Menschen durch den Menschen.

"Eine solche Erziehung zur Gemeinschaft ist nicht durch Vereinzelung möglich, welche die bürgerliche Familie und die übliche Schule dem Heranwachsenden zumuten. Nur die unmittelbare Erfahrung einer Gemeinschaft ermöglicht die Einsicht in deren Wert."<sup>325</sup>

Seiner Zeit weit voraus ging Bernfeld unter dem Einfluss des Ersten Weltkriegs, aber noch ohne die Entwicklungen der 30er Jahre vorauszuahnen, schon 1916/17 von der Annahme aus, dass es in Palästina viele elternlose Kinder geben würde. Er befürchtete, dass auch dort die von ihm kritisierten kasernenähnlichen Waisenhäusern Europas entstehen könnten. In einem solchen Falle wären die daraus hervorgehenden jungen Erwachsenen dazu vorherbestimmt, in ihrem späteren Leben "Armeleuteluft" zu atmen und sich ohne Grundlagen und Perspektiven am Rande der Gesellschaft wiederzufinden.

Im Schicksal der vielen betreuungsbedürftigen jungen Menschen sah er persönlich aber nicht nur eine Verpflichtung, sondern geradezu eine Chance seines Volkes: Aus eben diesen von ihren Familien losgelösten Kindern und Jugendlichen gelte es, eine große Gemeinschaft zu bilden, die - gezwungen durch die äußeren Umstände - bereit wäre, die jüdische Kultur zu neuem Leben zu erwecken.

---

323 BERNFELD, Siegfried: Das europäische Erziehungsvorbild und die jüdische Gegenwart. In: Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin BUBER. 3. Jg., Berlin und Wien 1918/19. S. 388f.

324 BERNFELD, Siegfried: Von der Pädagogik. In: ders.: Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. 7. Aufl., Frankfurt am Main 1994. S. 9.

325 KOCH, Annette: Siegfried Bernfelds Kinderheim Baumgarten. Voraussetzungen jüdischer Pädagogik um 1920. Diss., Univ., Hamburg 1974. S. 106.

"Wir müssen in Palästina die Kinderdörfer und Jugendgemeinden bauen, in denen die Jugend ihre Schönheit und Kraft entfalten, ihre Heimat lieben, die Schicksale des Volkes und der Menschheit kennen und die Zukunft wollen lernen; in denen jüdische Sprache und jüdischer Geist durch sie neu entstehen als Schöpfer und Bildner aller Beziehungen und Formen. ... Dessen ist die Waisenschaft vor allen anderen fähig."<sup>326</sup>

## Siegfried Lehmann

Siegfried Lehmann war kein eigentlicher Mitarbeiter der Ahawah. Trotzdem ist es wichtig, ihn an dieser Stelle zu erwähnen, da zwischen ihm und der Oberin Berger intensive persönliche Kontakte und ein reger fachlicher Austausch bestanden.

Lehmann wurde 1892 in Berlin geboren. Berührt vom Schicksal der ostjüdischen Flüchtlinge engagierte er sich nach seinem Medizinstudium in der Sozialarbeit für die Ostjuden. Als eine Antwort auf die kriegsbedingte Notsituation von Kindern und Jugendlichen gründete er 1916 das "Jüdische Volksheim" in Berlin<sup>327</sup>, das sich zum Mittelpunkt für alle, die an ostjüdischen Problemen interessiert waren, entwickelte.<sup>328</sup> In diesen Jahren pflegte er einen engen freundschaftlichen und fachlichen Austausch mit Beate Berger.

Wie manche andere in Deutschland lebende jüdische Intellektuelle bemühte sich Siegfried Lehmann um ein neues Verständnis jüdischer Tradition und Identität. Ein in gerechter Weise zusammenlebendes und auf eigener Scholle arbeitendes jüdisches Volk im Lande der Väter wurde dabei zu seinem Ideal. Die Jüdinnen und Juden aus Osteuropa wirkten daher auf ihn wie die VertreterInnen eines authentischen Judentums, auf das sein Volksbegriff zu passen schien.<sup>329</sup>

Ab 1921 organisierte er die Kinderfürsorge unter der jüdischen Bevölkerung Litauens. Als er 1926/27 mit der ersten Gruppe jüdischer Bürgerkriegs- und Pogromwaisen auswanderte, unterbrach er seine Reise für sechs Wochen und verbrachte diese Zeit zusammen mit den Kindern zur Vorbereitung auf Palästina in der Ahawah in Berlin. Sicher gab es in diesen Tagen viel Gelegenheit zur Reflektion und zum Austausch zwischen ihm und der Oberin Berger, sodass beide Institutionen von den Vorstellungen und Erfahrungen der jeweils anderen profitieren konnten.

Nach seiner Ankunft in Palästina gründete er östlich von Tel Aviv das Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen, das zusammen mit den Einrichtungen der Jüdischen Jugendhilfe e. V., Berlin, und der Ahawah zu den wichtigsten Organisationen der Jugendalijah zählte.

---

<sup>326</sup> Vgl. BERNFELD, Siegfried: Die Kriegswaisen. In: Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin BUBER. 1. Jg., Berlin 1916/17. S. 269ff.

<sup>327</sup> LIEGLE, Ludwig, KONRAD, Franz-Michael (Hg.): Reformpädagogik in Palästina. Dokumente und Deutungen zu einer "neuen" Erziehung im jüdischen Gemeinwesen Palästinas (1918-1948). Frankfurt am Main 1989. S. 14f.

<sup>328</sup> SACHS, Shimon: Erinnerungen an Berlin und an jüdische Heilpädagogik. In: ELLGER-RÜTTGART, Sieglind (Hg.): Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Weinheim 1996. S. 40.

<sup>329</sup> Vgl. LIEGLE, Ludwig, KONRAD, Franz-Michael (Hg.): Reformpädagogik in Palästina. Dokumente und Deutungen zu einer "neuen" Erziehung im jüdischen Gemeinwesen Palästinas (1918-1948). Frankfurt am Main 1989. S. 27.

Er erkannte, dass er sich durch eine einfache Nachahmung des ihm bekannten deutschen Erziehungssystems die Chance eines Neuanfangs verwirken würde.

"Palästina ... ist ein Land, wo in keinem Lebensbezirke noch feste Traditionen bestehen, wo alles aus dem Nichts geschaffen werden muss. ... Für Pädagogen, die in einer Erziehungsgemeinschaft einen lebendigen Organismus sehen, ..., gibt es nur den einen (Weg): (nicht alte und erprobte Methoden dorthin zu verpflanzen, sondern) eine freie Schöpfung entstehen zu lassen aus gemeinsamer Arbeit der Jugend und ihrer Erzieher, ein Werk, das sich aufbaut aus den Hoffnungen und Idealen, den Erfahrungen und Enttäuschungen, aus aller Sehnsucht, die die Jugend einer neuen Gesellschaft auf neuem Boden erfüllt."<sup>330</sup>

Deshalb begann er, seinen Traum von einer basisdemokratisch organisierten Kinderrepublik verwirklichen. Liegle/ Konrad bezeichnen diese in den 20er Jahren entstehenden Kinderrepubliken als die "Höhepunkte der Schulversuche im Heiligen Land".<sup>331</sup> Beginnend mit 15 Kindern und 10 Dunam bebautem Land steigerte sich die Zahl in den folgenden fünf Jahren auf 220 Kinder und 500 Dunam Land. Bald nach der Gründung wurde eine Schule für Landwirtschaft und handwerkliche Berufe angegliedert. Das Zusammenleben wurde in Anlehnung an Korczak durch detaillierte Mitbestimmungsformen geregelt. Sowohl die Kinder, als auch die ErzieherInnen hatten sich - gleich wie in der Ahawah - an allgemeingültige Regeln zu halten.

Ein Blick auf die pädagogischen Prinzipien, die Siegfried Lehmann seiner Arbeit in Ben Schemen zugrundelegte, zeigt eine große Affinität zu den Richtlinien, die für Beate Berger und später für Hanni Ullmann in der Ahawah und in Neve Hanna galten und gelten:

1. Erziehung zu Zionismus und Judentum: Ausgehend von den Erfahrungen mit Ostjuden, welche die jüdische Kultur und Religion überzeugt von einer Generation zur nächsten weitergaben, strebte auch Lehmann eine solche Erziehung zur Erhaltung der jüdischen Identität an:

"In diesen Institutionen ostjüdischen Gemeinschaftslebens werden wir herrliche, jüdischem Geist und jüdischem Wesen entspringende Einrichtungen vorfinden, auf deren Grundlage wir die neue jüdische Gemeinschaft wieder aufrichten sollten."<sup>332</sup>

2. Lernen am Vorbild: Die eigentlichen LehrerInnen der Kinder sind ihre größeren KameradInnen, sowie die Erwachsenen, die im Heim leben und arbeiten. Mit den Erwachsenen sind aber nicht speziell die ausgebildeten LehrerInnen gemeint, welche den Kindern kraft Amtes gezielten Lernstoff beizubringen versuchen. Im Sinne der Reformpädagogik gilt auch für Lehmann, dass die ganzheitliche Erziehung in allen Lebensbereichen Vorrang vor fachspezifisch eingegrenzter Bildung hat:

<sup>330</sup> LEHMANN, Siegfried: Eine jüdische Kinderrepublik in Palästina. Das Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen. In: Palästina. 13. Jg. (Neue Folge, 4. Jg.) Nr. 3. 1930. S. 79.

<sup>331</sup> LIEGLE, Ludwig, KONRAD, Franz-Michael (Hg.): Reformpädagogik in Palästina. Dokumente und Deutungen zu einer "neuen" Erziehung im jüdischen Gemeinwesen Palästinas (1918-1948). Frankfurt am Main 1989. S. 92.

<sup>332</sup> LEHMANN, Siegfried: Die Stellung der westjüdischen Jugend zum Volke. In: Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin BUBER. 4. Jg. Heft 5. Berlin 1919. S. 214.

"In einer Gemeinschaft ... wirkt das ganze Sein des Menschen, sein Wesen, viel weniger die pädagogische Bemühung und Taktik. ...  
Nichts kann erzogen werden, was nicht von den Älteren, den Lehrern und Arbeitern im Privatleben gelebt wird."<sup>333</sup>

3. Erziehung zu körperlicher Arbeit und zum Leben in einer Dorfgemeinschaft. Verzahnung von theoretischen Wissen und praktischen Fertigkeiten durch täglich vier Stunden Unterricht und 4 Stunden körperlicher Arbeit nach dem Motto "leben, lernen, arbeiten". Als logische Konsequenz des gleichberechtigten Zusammenlebens war für Lehmann auch die Koedukation selbstverständlich.
4. In Anlehnung an die Reformpädagogik betonte er die non-rationalen Elemente der Erziehung (Religion, Musik, Kunst).
5. Erziehung zu sozialer Gerechtigkeit und interkulturellem Verständnis: Hierbei war ihm vor dem Hintergrund der jüdisch-arabischen Unruhen bereits in den ausgehenden 20er und 30er Jahren die Aussöhnung mit der arabischen Bevölkerung Palästinas/ Israels und der umgebenden Länder<sup>334</sup> ein vorrangiges Anliegen.

### 9.2.5.2 Die Einflüsse aus der Literatur

Neben diesen zeitgenössischen Vertretern der Pädagogik, welche durch ihre persönliche Mitarbeit einen direkten Beitrag zur Erziehung in der Ahawah leisteten, ist anzunehmen, dass auch Einflüsse aus der Fachliteratur das Profil dieses Heims mitbestimmt haben. Aufgrund eines Artikels der Sozialwissenschaftlerin Hilde Ottenheimer<sup>335</sup> kann davon ausgegangen werden, dass von den pädagogischen Klassikern vor allem Rousseau, die Philanthropisten, Francke, Pestalozzi und Fröbel bei jüdischen ErzieherInnen auf Interesse stießen.<sup>336</sup>

Hanni Ullmann verweist in Gesprächen immer wieder auf einige dieser Pädagoginnen und Pädagogen, die zu ihren wichtigsten Vorbildern zu gehören scheinen.

### Jean Jacques Rousseau

Obwohl sich Hanni Ullmann nicht explizit an Schriften Rousseaus erinnert, die sie gelesen hat, so ist laut Hilde Ottenheimer doch anzunehmen, dass ihr und den ande-

<sup>333</sup> LIEGLE, Ludwig, KONRAD, Franz-Michael (Hg.): Reformpädagogik in Palästina. Dokumente und Deutungen zu einer "neuen" Erziehung im jüdischen Gemeinwesen Palästinas (1918-1948). Frankfurt am Main 1989. S. 109.

<sup>334</sup> LIEGLE, Ludwig, KONRAD, Franz-Michael (Hg.): Reformpädagogik in Palästina. Dokumente und Deutungen zu einer "neuen" Erziehung im jüdischen Gemeinwesen Palästinas (1918-1948). Frankfurt am Main 1989. S. 226.

<sup>335</sup> Hilde OTTENHEIMER (geb. 1896; verschollen 1942) studierte 1919-1922 Sozialwissenschaften in Frankfurt am Main. Sie wurde als Mitarbeiterin der ZWST in den Referaten Jugendfürsorge und Gefährdetenfürsorge und als Autorin zahlreicher Veröffentlichungen zu Themen der Sozialarbeit bekannt.

<sup>336</sup> OTTENHEIMER, Hilde: Pädagogik und Sozialpädagogik. In: KAZNELSON, Siegmund (Hg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk. 3. Aufl., Berlin 1962. S. 310.

ren MitarbeiterInnen der Ahawah doch wenigstens seine Grundgedanken vertraut waren.

Während Pädagogen mit christlich-pietistischem Hintergrund wie etwa sein etwas älterer Zeitgenosse August Hermann Francke annahmen, dass der Mensch seit Adams Sündenfall grundsätzlich schlecht ist und die Erziehung seiner sittlich-moralischen Besserung dienen müsse, behauptete Rousseau, dass der Mensch von Natur aus gut ist. Er ging davon aus, dass in jedem Kind positive Ressourcen angelegt sind, welche durch die Erziehung gefördert werden müssten. Dass Hanni Ullmann in diesem Punkt gleicher Meinung ist, belegt unter anderem ein Briefausschnitt aus dem Jahr 1962:

"Die neuen Kinder, die kommen, (sind) von Jahr zu Jahr schwieriger, verwaarloster und dadurch unglücklicher. Manchmal glaube ich, nicht die Kraft zu besitzen, um die ungeheure Verantwortung den Kindern gegenüber tragen zu können. Aber es hilft mir immer wieder mein Glaube, dass in jedem Menschen der Wille zum Guten da ist und dass der Augenblick im Leben jedes Kindes kommt, wo es zum mindesten fühlt, dass es die Möglichkeit hat, den Weg zum Guten zu finden."<sup>337</sup>

Rousseau gilt als einer der ersten, die ein Kind nicht nur als kleinen, noch defizitären Erwachsenen betrachteten, sondern dem Kindesalter ein Recht als eigenständige Entwicklungsphase zusprachen. Um die Kinder ihrem positiven Naturzustand näherzubringen forderte er Freiheit statt Autorität, Erfahrung statt theoretischem Lernstoff aus Büchern, Raum zur freien Entfaltung der kindlichen Bedürfnisse und Begleitung durch kameradschaftliche ErzieherInnen.

In der Ahawah in Berlin wurde die Umsetzung dieser Forderungen noch durch einen relativ streng reglementierten Heimalltag erschwert. Einige Jahre später, in der Zeit der Auswanderung und des Neuanfangs in Palästina wurde deutlich, dass einige dieser Ansätze wie etwa der praxisnahe Unterricht oder der freundschaftliche Umgang zwischen ErzieherInnen und Kindern wohl schon in Berlin gedanklich existent, aber erst unter den neuen Rahmenbedingungen realisierbar waren.

### **Johann Heinrich Pestalozzi**

Pestalozzi ist einer der Pädagogen, die Hanni Ullmanns Werk auch nachweislich lebenslang immer wieder beeinflusst haben. In Neve Hanna werden sowohl die Kinder als auch die ErzieherInnen täglich nonverbal daran erinnert, dass hier pestalozzianisches Gedankengut die Praxis mitbestimmt: An zentraler Stelle, im Treppenhaus des Gebäudes, das die Verwaltung und den Kinderhort beherbergt, hängt der Druck eines Gemäldes, das ihn nachdenklich in ein Buch vertieft darstellt.

Der christliche Erzieher Pestalozzi wurde für Hanni Ullmann als Jüdin sicher auch dadurch interessant und akzeptabel, weil er eindeutig Position gegen Judenmission und Judenfeindschaft eingenommen hatte. Heinrich Tschokke, der Leiter der Kantonalerziehung und zuständig für das Kinderheim in Stans, drohte Pestalozzi im Jahr 1799 an, ihm die Unterstützung zu entziehen, falls er die im Heim lebenden jüdischen Waisen nicht taufen lassen werde. In seinem Antwortbrief schrieb Pestalozzi:

---

<sup>337</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Karl Heinrich RENGSTORF. Kiryat Bialik 13.8.1962. S. 1.

"Nein, ..., wenn Du so unedel sein kannst und das Verlangen stellst, ich solle die armen Waisen zum Christentum zwingen, dann fehlt Dir die nötige Einsicht. In Glaubenssachen muss weder Gewalt noch Zwang herrschen! ... Glaubensfeindschaft entsittlicht und verwildert! Mein einziges Ziel ist: die wahre, volle Menschenliebe betätigen. Willst Du mir dabei helfen, so stelle keine Bedingungen - und beseitige das schlechteste der Gefühle - die Judenfeindschaft."<sup>338</sup>

Die intensivste Auseinandersetzung mit Pestalozzi fand für Hanni Ullmann in der Zeit ihres Studiums in der Schweiz statt. Anlässlich einer Exkursion stellt sie fest:

"Ich brauchte sein Buch natürlich nicht mitzunehmen, auf Schritt und Tritt begegnete er mir. Ich staune, wie dieser Mann, sein Geist, im Erziehungswesen lebendig geblieben ist."<sup>339</sup>

Aber auch schon aus der Berliner Zeit ihrer Ausbildung kannte sie seine Überlegungen.

In der Berliner Ahawah - deren Situation in einigen Punkten an die Gegebenheiten Pestalozzis erinnert - finden sich in vielen Konzeptionsansätzen pestalozzianische Einflüsse.

Wie die Ahawah entstanden die verschiedenen Projekte Pestalozzis aus einfachsten Anfängen und lebten vom unermüdlichen Einsatz ihres Gründers. Wie die Ahawah so hatte es auch Pestalozzi oft mit Flüchtlingskindern und Kriegswaisen zu tun. Und genauso wie die Oberin Berger ein strenges, aber sich selbst aufopferndes und von der Liebe zu den Kindern geprägtes Regiment führte, so sagt auch Pestalozzi über sich selbst:

"Dass mein Herz an meinen Kindern hange, dass ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis zum späten Abend in jedem Augenblick auf meiner Stirne sehen und auf meinen Lippen ahnen. ... Ich war von Morgen bis Abend so viel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand."<sup>340</sup>

Die Liebe zum Kind, der sich die Ahawah bis hin zu ihrer eigenen Namensgebung verschrieben hat, ist auch in der pestalozzianischen Theorie ein zentrales Moment.

## Janusz Korczak

Wie bei Pestalozzi nimmt auch im Werk des polnisch-jüdischen Erziehers Janusz Korczak das Thema "Liebe zum Kind" einen wichtigen Platz ein. Im Unterschied zu Pestalozzi ist hier aber nicht (nur) die intime Bindung zwischen dem Kind und seiner Bezugsperson gemeint, vielmehr drückt sich für Korczak pädagogische Liebe in einer respektvollen, ernstnehmenden Behandlung des Kindes aus. Dass diese Art von Liebe in der Ahawah praktiziert wurde zeigen Aussagen über die Oberin Berger, die als streng, aber gerecht charakterisiert wurde: "Beate Berger, ... , war eine gestrenge Frau, die aber andererseits das Heim mit Liebe führte."<sup>341</sup> Bis in die Gegenwart ist zu

<sup>338</sup> Vgl. MENCZEL, Josef: Pestalozzi und die Juden. In: MENCZEL-BEN-TOWIM, Pua (Hg.): Leben und Wirken - life and work. In Memoriam Dr. Josef Shlomo Menczel 1903 - 1953. (dt.-engl.) Jerusalem 1983. S. 21f.

<sup>339</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an (Hugo Rosenthal-) Jashuvi. Zürich 7.6.1953. S. 18.

<sup>340</sup> PESTALOZZI, Johann Heinrich: Stanser Brief. Zürich 1944. S. 9ff.

<sup>341</sup> Avital BEN-CHORIN in einem Gespräch am 4.9.1997 in Jerusalem.

beobachten, dass sich Hanni Ullmann, wahrscheinlich nach dem Vorbild Beate Bergers und Janusz Korczaks den Kindern liebevoll-sachlich zuwendet, jedoch wenig körperliche Nähe im Sinne pestalozzianischer Liebe sucht.

Die Grundgedanken Korczaks basieren auf zwei Feststellungen:

1. Ein Kind ist - wie bei Rousseau - kein defizitärer Erwachsener, sondern schon von Anfang an ein vollwertiger Mensch.
2. Kinder sind nicht auf das Wohlwollen der Erwachsenen angewiesen, sondern sie haben Rechte.<sup>342</sup>

In diesem Zusammenhang beschrieb er in den als "Magna Charta Libertatis" bekannt gewordenen Grundrechten des Kindes:<sup>343</sup>

- Das Recht des Kindes auf seinen Tod
- Das Recht des Kindes auf den heutigen Tag
- Das Recht des Kindes, so zu sein wie es ist

Die Forderung nach dem Recht des Kindes auf seinen Tod beinhaltet eine Warnung vor zu überbehütendem, einengendem Umgang mit den Kindern. Korczak erläuterte dazu:

"Aus Furcht, der Tod könnte uns das Kind entreißen, entziehen wir es dem Leben; um seinen Tod zu verhindern, lassen wir es nicht richtig leben. Selbst in der verderblichen Atmosphäre lähmenden Wartens auf das, was kommen soll, aufgewachsen, eilen wir ständig einer Zukunft voller Wunder entgegen. Träge wie wir sind wollen wir das Schöne nicht heute und hier suchen um uns zum würdigen Empfang des heutigen Tages zu rüsten: Sondern das Morgen selbst soll uns den neuen Aufschwung bringen."<sup>344</sup>

Das Recht des Kindes auf seinen Tod könnte auch umformuliert werden in das Recht des Kindes auf sein Leben; auf sein natürliches, altersentsprechendes Leben. Korczak warnte davor, das Kind durch Überbehütung dem Leben zu entfremden. Vielleicht klingt hier auch die religiöse Überzeugung Korczaks an. Er könnte damit gemeint haben, dass das Leben eines Kindes in Gottes Hand liegt und die Menschen auch durch größte Anstrengungen den Lebensweg eines Kindes nicht verlängern können.

Die Forderung nach dem Recht des Kindes auf den heutigen Tag geht in die gleiche Richtung. An anderer Stelle schrieb Korczak:

---

<sup>342</sup> Diese Aussage erinnert an das jüdische Verständnis von Gerechtigkeit - Zedakah - als eine verpflichtende Aufgabe der Gemeinschaft, jedem/ jeder einzelnen Notleidenden gemäß seiner/ ihrer Bedürfnisse zu helfen. Der/ die Bedürftige ist nicht auf evtl. herablassende Großzügigkeit angewiesen, sondern hat ein legales Recht auf Hilfe. Gerechtigkeit statt Mitleid. Vgl.: KONRAD, Franz-Michael: Jüdische Ethik sozialen Helfens. In: STASCHEIT, Ulrich, KONRAD, Franz-Michael, HEUER, Renate (Hg.): Zedakah. Zeitschrift der jüdischen Wohlfahrtspflege. Reprint der Ausgaben von 1925 - 1928. Frankfurt am Main 1997. S. 17.

<sup>343</sup> KORCZAK, Janusz: Wie man ein Kind lieben soll. 12. Aufl., Göttingen 1998. S. 40f.

<sup>344</sup> Ebd. S. 44.

"Ich bin verantwortlich für den heutigen Tag meines Zöglings, es ist mir kein Recht gegeben, sein künftiges Schicksal zu beeinflussen und mich da einzumischen. Aber dieser heutige Tag soll heiter sein, voll froher Anstrengungen, kindlich, sorglos, ohne Verpflichtung, die über das Alter und die Kräfte hinausgeht. - Ich soll dem Kind die Möglichkeit gewährleisten, seine Energie freizusetzen, ich soll ihm unabhängig vom Gemurre des verletzten geschriebenen Rechts und seiner Paragraphen die ganze Luft, Sonne, das ganze Wohlwollen geben, das ihm gebührt, unabhängig von den Verdiensten oder Schuld, von Vorzügen oder Lastern."<sup>345</sup>

Einen besonderen Schwerpunkt legte Korczak auf die Beobachtung des Kindes. Durch seinen Beruf geschult versuchte er bei jedem einzelnen Kind Kleinigkeiten wahrzunehmen und sich daraus ein Gesamtbild zu machen. Dies war zu dieser Zeit in den damaligen anstaltsartigen Heimen unüblich und auch für ihn - bei 130 und mehr Kindern - mit erheblichem Aufwand verbunden. Diese Beobachtung geschah aber nicht, um das Kind nach eigenen Vorstellungen verbessern zu wollen, sondern um zu begreifen, was in dem Kind vorgeht und wie es zu behandeln sei.

Korczak machte sich keine Illusionen, die Kinder in der Zeit, in der sie unter seiner Obhut sind, grundlegend verändern zu können. Er war sich bewusst, dass jedes Kind ein eigener Mensch ist, der seine Anlagen, Begabungen, Schwächen und Vorerfahrungen hat und dass der Einfluss des/der ErzieherIn nur in diesem Rahmen dieser vorgegebenen Bedingungen wirken und vor allem nichts erzwingen kann.

Anders als Rousseau, der sich nur theoretisch mit der Heimerziehung auseinandersetzte und die praktische Arbeit anderen überließ, verband Korczak die Theorie mit der Praxis. Weil ihm die Strukturen einer natürlich gewachsenen Familie für die Erziehung wichtig erschienen, bot er - im Unterschied zu Pestalozzi, der sich alleine um seine Heimkinder kümmerte - den Kindern ein Vater-Mutter-Modell an. Die Mutterrolle übernahm dabei seine engste Mitarbeiterin, Stefania Wilczynska:

"Ein guter Vater und eine gute Mutter sind die Grundlage natürlicher Liebe und Achtung. Mit Gewalt und Befehl werden wir Liebe und Achtung nicht erreichen."<sup>346</sup>

Er ging aber nicht so weit, sein Heim deswegen als einen Familienersatz zu betrachten.

Die Illusion, das Heim könne die Ursprungsfamilie ersetzen, wäre schon deshalb nicht haltbar gewesen, weil in einer Großgruppe von über 100 Kindern, die nicht in Familiengruppen unterteilt war, keine familienähnliche, intime Atmosphäre herrschen konnte.

Korczak nutzte aber gerade diese Quantität, um die Kinder mit basisdemokratischen Verhaltensweisen vertraut zu machen. In Dom Sierot, seinem Waisenhaus in Warschau, gab es die Möglichkeit, seine Anliegen und Meinungen schriftlich vorzubringen (Schwarzes Brett, Meckerkasten, Heimzeitung). Darüber hinaus tagte regelmäßig der Kinderrat, bei ihm "Kameradschaftsgericht" genannt: Auf der Grundlage eines Gesetzbuches wurde in wöchentlichen Sitzungen über mehr oder weniger schwere Vergehen entschieden. Das Gerichtswesen war bei Korczak der Ausgangs-

---

<sup>345</sup> KORCZAK, Janusz: Der kleine Übeltäter. In: Verteidigt die Kinder. Gütersloh 1978. S. 60.

<sup>346</sup> DAUZENROTH, Erich: Ein Leben für Kinder. Janusz Korczak. Leben und Werk. 3. Aufl., Gütersloh 1992. S. 29.

punkt für die Gleichberechtigung zwischen Kindern und Erwachsenen, eine Grundlage für die Umsetzung der Rechte des Kindes.

Die letztgenannten Organe waren in ähnlicher Form auch in den Ahawah-Heimen in Berlin und Kiryat Bialik vorhanden. In dem Maß wie sich die Idee des familiennahen Heimaufbaus durchzusetzen begann, nahm die Bedeutung zentraler Entscheidungsinstanzen aber ab. Gegenwärtig gibt es zwar in Neve Hanna noch einen sogenannten Kinderrat. Dieser besteht allerdings nur noch aus einigen gewählten VertreterInnen der Kinder, die sich bei Bedarf mit dem Direktor zusammensetzen, um aktuelle Probleme zu besprechen. Die ursprüngliche Aufgabe des Kameradschaftsgerichts, in jedem Einzelfall vor dem Plenum Recht zu sprechen, ist inzwischen auf die Familiengruppen übergegangen. Sofern nicht Kinder aus anderen Gruppen betroffen sind, werden auftretende Unstimmigkeiten zwischen dem Kind, den Hauseltern und "Geschwistern" geklärt.

## 9.2.6 Familienähnliche Heimerziehung in der Ahawah in Berlin

### 9.2.6.1 Der Kontakt zur Ursprungsfamilie

Wie bereits in Kapitel 4.2.1 erwähnt, wurde in den ersten Jahren der Ahawah versucht, die Bindung zwischen Mutter und Kind zu erhalten, indem man die Kinder zusammen mit ihren Müttern aufnahm. Nachdem sich herausstellte, dass sich dieses Zusammenleben aufgrund einer mangelhaften Kooperationsbereitschaft seitens der Mütter schwierig gestaltete, trennte man kurzerhand die Kinder von ihren Müttern. Die Bereitschaft des Heimes, die Eltern in die Erziehung miteinzubeziehen, schlug ins Gegenteil um. In der Folgezeit war der Kontakt zwischen den MitarbeiterInnen und den Eltern wie auch zwischen den Kindern und den Eltern erheblich belastet.

Wurde zuerst dem Erhalt familiärer Bindungen die höchste Priorität zugesprochen, so korrigierte man später die erzieherischen Ziele dahingehend, dass die individuelle Entwicklung eines Kindes und seine Integration in das ihm fremde Land eine höhere Bewertung erfuhr als die Einbindung des Kindes in seine Ursprungsfamilie. Spätestens ab der Mitte der 20er Jahre schien sich diese Sichtweise in der Ahawah vollständig etabliert zu haben, denn Hanni Ullmann berichtet aus der Erfahrung ihrer Praktikantinnenzeit:

"Als wichtigste Aufgabe wurde zunächst angesehen, den Kindern die deutsche Sprache zu lehren und die Schulpflichtigen in deutschen, überwiegend jüdischen Schulen unterzubringen."<sup>347</sup>

Diese Vorgehensweise war zu der damaligen Zeit anscheinend völlig unproblematisch:

"Wir hatten die Idee, diese Kinder, die im Sinne der westeuropäischen Kultur unerzogen waren, gewissermaßen umzuerziehen und sie zu guten deutschen Staatsbürgern zu machen. ... Dies würde man bestimmt heute ganz anders sehen."<sup>348</sup>

<sup>347</sup> Hanni ULLMANN in: ELLGER-RÜTTGARDT, Sieglind (Hg.): Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Weinheim 1996. S. 283.

<sup>348</sup> Ebd. S. 284.

Mit "heute" ist die Pädagogik Neve Hannas gemeint, die im Gegensatz dazu als eines der wichtigsten Ziele den Kontakt des Kindes zu den Eltern, bzw. die Rückführung des Kindes ins Elternhaus herausstellt.

Aber auch aus der Elternperspektive war die Zusammenarbeit Heim-Elternhaus nicht einfach. Ein ehemaliger Zögling berichtete rückblickend in einem Brief an Beate Berger über die Einstellung der Eltern zur Ahawah:

"Die Mütter waren eifersüchtig und böse auf Sie, dass Sie ihre Kinder erziehen und pflegen durften und nicht sie selbst, dass Sie ihre Erziehungsprinzipien bei den Kindern anwendeten, nicht die der Mütter. Sie waren böse darüber, dass Sie über ihr Kind bestimmten und nicht die Mütter, und aus dieser oft unbewussten Einstellung standen die Eltern feindselig zum Heim und zu Ihnen."<sup>349</sup>

Diese misstrauische, feindselige, gereizte Haltung erschwerte den Kontakt, den das Heim mit den Eltern pflegen wollte. Diese taten sich schwer damit, ihr Kind als einen Teil einer ihnen fremden Gesellschaft zu akzeptieren, sie bemitleideten ihr Kind und sorgten damit dafür, dass die Kinder sich - bedingt durch diesen Loyalitätskonflikt - nur schwer einlebten.

Offensichtlich trug auch die Oberin Berger ihren Teil dazu bei, die Situation darüber hinaus noch komplizierter zu gestalten. In Rousseau'schem Sinne forderte sie eine strikte Trennung vom Elternhaus, welche die Kinder von unerwünschten Einflüssen schützen sollte. Den Kindern wurde verboten, nach Hause zu gehen. Hanni Ullmann meint dazu:

"Frau Berger (betonte) immer wieder neu, dass ein Kinderheim niemals ein Elternhaus, nicht einmal ein unzureichendes, ersetzen kann. Trotz dieser Einstellung war die Beziehung zwischen Kinderheim und den Eltern seitens des Kinderheims ablehnend. Das habe ich schon als junge Erzieherin schmerzlich empfunden. Ich habe mit den Kindern mitgeföhlt, wie sie unter dem Nicht-Zusammenleben mit den Eltern litten."<sup>350</sup>

"Der Oberin Berger war bewusst, dass die Eltern da sind und dass man sie einbeziehen muss, aber sie hat sie nicht gerade gütig behandelt. Sie durften zweimal in der Woche zu den Kindern kommen, ins Besuchszimmer."<sup>351</sup>

Die Eltern lernten also den wirklichen Alltag und die Lebensräume ihrer Kinder (Schlafzimmer, Speisesaal...) nie kennen. Außerdem strebte die Oberin eine möglichst lange Aufenthaltszeit der Kinder im Heim an, um "unnötige Erschütterungen zu vermeiden".<sup>352</sup>

Wenn die Kinder älter wurden, wirkte sich eine solche Praxis nachteilig aus. In den meisten Fällen, sofern sich ihnen keine Alternativen boten, mussten die Jugendlichen nach ihrer Zeit in der Ahawah im Alter von 17 bis 18 Jahren zu ihren Eltern zurückkehren. Obwohl Beate Berger beobachtet hatte, dass die Schwierigkeiten zwischen Eltern und Kindern erst dann ernsthaft zutage traten, wurde dennoch der Kontakt zur Ursprungsfamilie nur aufrecht erhalten, weil man rational - nicht emotional -

349 Beate BERGER in einem Vortrag in Berlin. Berlin o. J., ca. 1926. S. 6.

350 Hanni ULLMANN in dem Vortrag: 10 Jahre Neve Hanna. 1984. S. 4.

351 Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

352 Beate BERGER in einem Vortrag in Berlin. Berlin o. J., ca. 1926. S. 11.

davon überzeugt war, dass er notwendig sei. Besondere Anstrengungen, das Elternhaus so zu unterstützen, dass eine Rückkehr der Jugendlichen reibungslos verlaufen würde oder dass sogar eine frühere Wiedereingliederung angestrebt worden wäre, hat es jedoch nicht gegeben. Im Gegenteil. Beate Berger berichtet als nüchterne Tatsache:

"Natürlich setzen bei den größeren Kindern Konflikte mit dem Elternhaus ein. ... Sie sehen dann deutlich und krass die wahren Schäden und entfremden sich trotz aller anfänglichen Liebe (zu den Eltern) ... immer mehr."<sup>353</sup>

Wenn auch die Absicht einer Abschirmung von schädlichen Einflüssen auf die Kinder partiell verständlich ist, so wirkt sie aus heutiger Sicht inakzeptabel, weil sie dem Aufbau beziehungsweise dem Erhalt eines (guten) Kontakts zum Elternhaus entgegenwirkt und damit den manchmal einzig möglichen Weg einer Rückkehr zu den Eltern erschwert. An dieser Stelle wird ein wichtiger Unterschied zur pädagogischen Konzeption Neve Hannas deutlich.

In diesem Zusammenhang überrascht aber doch an einer Stelle die Aussage Beate Bergers, dass man, falls sich die Verhältnisse der Ursprungsfamilie bessern, "unter allen Umständen versuchen (solle), die Kinder wieder dem Elternhause zuzuführen." Allerdings schiebt sie die Verantwortung dafür weg von der Ahawah und hin zu den Jugendämtern. Sie sieht eine "nachgehende Fürsorge" nicht als ihre Aufgabe an.<sup>354</sup>

Die Nachsorge, die die Ahawah selbst für ihre AbsolventInnen leistete, war jedoch auf einem Niveau, das mit modernen Standards ohne weiteres vergleichbar wäre. Die Schwester der Oberin, Else Berger, beschreibt in dem schon mehrfach erwähnten Rechenschaftsbericht zum 10-jährigen Bestehen der Ahawah solche Ansätze:

"Häufig geben wir Mädchen, die das Heim schon verlassen haben, Mittagessen zu ganz geringem Preis, um ihnen die Umstellung zur Selbständigkeit zu erleichtern. ... Die heimentlassenen Mädchen sehen das Mädchenheim auch weiterhin als ihr Zuhause an. ... Diese nachgehende Fürsorge wächst in dem Maße, in dem die Mädchen das Heim verlassen. Sie nimmt augenblicklich (1932) einen ebenso breiten Raum ein wie die Fürsorge für die im Haus befindlichen Mädchen."<sup>355</sup>

Ein Modell fällt auf, das an das heute übliche, betreute Jugendwohnen erinnert: Mit etwa 16 Jahren zogen die Jugendlichen in ein eigenes Zimmer oder eine eigene Wohnung um, wo sie sich selbst um die alltäglichen Dinge des Lebens kümmerten. Sie wurden aber bis zum Ende ihrer Lehrzeit (das heißt etwa ein weiteres Jahr) materiell von der Ahawah versorgt und konnten dort weiterhin um Rat fragen und zu Veranstaltungen oder an Feiertagen zurückkommen.<sup>356</sup>

---

353 Aus einem Vortrag von Beate BERGER. Berlin o. J., ca. 1926. S. 6.

354 Ebd. S. 10.

355 BERGER, Else: Berufsvorbereitung und nachgehende Fürsorge. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 31f.

356 Aus einem Vortrag von Beate BERGER. Berlin o. J., ca. 1926. S. 10. Anlässlich ihres 90. Geburtstags am 10.9.1998 bat Hanni Ullmann anstelle von Geschenken um Geldspenden. Mit diesem Geld wurde in Erinnerung an das materielle Nachsorgesystem der Ahawah in Berlin ein Ausbildungsfonds angelegt, der die Neve Hanna-Kinder auf Darlehensbasis während ihrer Ausbildung finanziell weiter unterstützt.

### 9.2.6.2 Ein familienähnlicher Aufbau?

Als eine Konsequenz aus der im vorigen Abschnitt beschriebenen familienfeindlichen Haltung und aus Gründen, die in der Ideologie des Sozialismus und der Jugendbewegung zu suchen sind, strebte die Ahawah keine familienähnliche Konzeption an.

Beate Berger distanzierte sich von der Idee einer familienähnlichen Erziehung, wenn sie betonte, dass die Ahawah auf dem Standpunkt steht, dass die Gruppe der Familie vorzuziehen ist:

"Das Heim darf nicht bewusst eine Familie nachahmen, sondern die Organisation der Gruppe ist wie überall im Leben der Träger und die Keimzelle für jede Gemeinschaft. Und das große Plus eines jeden Heimes dürfte jedoch hauptsächlich darin bestehen, dass die Kinder besser zur Gemeinschaft erzogen werden als in der Familie."<sup>357</sup>

Das Organ und charakteristische Merkmal dieser Gemeinschaft war der bereits erwähnte und wahrscheinlich von Korczak übernommene Kinderrat, der einige Funktionen erfüllte, die auch bei Familien zu beobachten sind, wie beispielsweise die Aufstellung und Überwachung von Regeln oder die Besprechung von gemeinsamen Vorhaben.

Beate Berger war mit dieser Ansicht nicht alleine. Siegfried Bernfeld, der die Erziehung durch die Gemeinschaft Gleichaltriger der seiner Ansicht nach zu engen Erziehung in der Familie vorzog, wurde schon erwähnt. Stefania Wilczynska (1886 -1942), die Hausmutter und Mitarbeiterin Korczaks im Kinderheim in Warschau, zweifelte nicht daran, dass die Familie die beste Sozialisationsinstanz sei. Für die Kinder, denen ein Aufwachsen bei ihren Eltern nicht möglich war, erkannte sie jedoch auch klar die Grenzen der Ersatzerziehung. Deshalb strebte sie nicht eine familienähnliche Heimerziehung um jeden Preis an, sondern versuchte, aus dem Möglichen das Beste zu machen.

"Es wird niemals ein Internat die Stelle eines geordneten Familienlebens einnehmen können. Aber man kann helfen, man kann verbessern, man kann verringern."<sup>358</sup>

Für die Kinder, die in den späten 20er Jahren aus den oben genannten Gründen in der Ahawah wohnten, hatte Beate Berger nicht den Anspruch, die Erziehung ihrer Eltern helfend zu ergänzen, sondern zu ersetzen. Trotzdem wurde nicht darauf geachtet, dass im Heim eine familienähnliche Atmosphäre herrschte. Das Bedürfnis eines Kindes, in einer Kleinfamilie aufzuwachsen und die intensive Nähe weniger Bezugspersonen zu erleben, wurde anscheinend als nicht existent betrachtet oder wenigstens nicht als existentiell notwendig anerkannt. Auf Ausnahmen in dieser Grundhaltung wird später eingegangen werden.

Jeweils 15 Kinder wurden in einer Gruppe durch einen Hausvater und eine Hausmutter betreut. Zu Hanna Rischs Praktikantinnenzeit waren die Gruppen noch nach Geschlechtern getrennt, erst im Sommer 1930 wurde in sämtlichen Gruppen die Koedukation eingeführt.<sup>359</sup> Mit Ausnahme des Säuglingsalters<sup>360</sup> waren alle Altersgrup-

<sup>357</sup> Ebd. S. 12f.

<sup>358</sup> SACHS, Shimon: Stefa. Stefania Wilczynskas pädagogische Alltagsarbeit im Waisenhaus Janusz Korczaks. Weinheim und München 1989. S. 109.

<sup>359</sup> Vgl. HAINEBACH, Franz: Aus der Praxis unserer Bildungsarbeit. In: In: 10 Jahre Ahawah.

pen bis zum 16. Lebensjahr vertreten. Dem Führer durch die jüdische Wohlfahrts-  
pflege ist zu entnehmen, dass es in der Ahawah 24 vorschulpflichtige und 70 schul-  
pflichtige Kinder und Jugendliche, sowie 16 schulentlassene Mädchen zum Zwecke  
einer hauswirtschaftlichen Ausbildung gab.<sup>361</sup> Spätestens 1931, vermutlich schon im  
Laufe des Jahres 1929,<sup>362</sup> war es auch für schulentlassene, in der Lehre befindliche  
Knaben möglich, Aufnahme zu finden. Alle diese Kinder und Jugendlichen lebten  
jedoch nicht wie später in Neve Hanna in familienähnlich altersgemischten Gruppen,  
sondern getrennt nach Altersstufen.

Die Mahlzeiten, täglich das Mittagessen und freitags zusätzlich das Abendessen  
wurden im großen Speisesaal eingenommen. Dass dies nicht nur organisatorische  
Gründe hatte, sondern ganz bewusst und beabsichtigt war, bestätigte Hansel Kern,  
indem sie hervorhob, dass das gemeinsame Essen im Speisesaal dem Abend seine  
besondere Weihe gab.<sup>363</sup>

In drei Punkten scheint jedoch die familienablehnende Haltung der Ahawah nicht  
konsequent durchgezogen worden zu sein. Auch in dieser, die Gemeinschaft in den  
Vordergrund stellenden Ideologie, gab es Anleihen aus der Familienerziehung. Ers-  
tens fühlte sich für die jüngeren Kinder je ein älteres Kind, beziehungsweise ein/eine  
Jugendliche/r verantwortlich. Dieser/diese Pate/Patin wurde mit "Vater" oder "Mutter"  
angesprochen.<sup>364</sup> Zweitens wurde für die Gruppen manchmal auch der Begriff "Fami-  
lien" verwandt.<sup>365</sup> Und drittens veränderte sich die Konzeption bei den heranwach-  
senden Mädchen. Ihr Zusammenleben wurde als eine "familienähnliche Gemein-  
schaft"<sup>366</sup> beschrieben. Die Abteilung für die größeren Mädchen, das sogenannte  
"Mädchenheim" trug den Zuschnitt einer Privatfamilie. Beispielsweise lernten die  
Mädchen hier nicht nur - wie sie es von ihrer Kinderzeit her gewohnt waren - in der  
Großküche zu kochen. Im Blick auf ihr späteres Leben wurden sie befähigt, mit ge-

---

1922 - 1932. S. 23.

"Heime, in denen nur ein Geschlecht vertreten ist, halte ich bei normalen Kindern für nicht  
zweckentsprechend. Kinder sollten gerade in dieser Beziehung aufwachsen, wie in einer  
Familie und im Leben draußen. Jungen und Mädchen durcheinander, nur in getrennten  
Schlafräumen." Aus einem Vortrag von Beate BERGER, Berlin o.J., ca. 1926. S. 11.

<sup>360</sup> Das Mindestaufnahmearter ist unklar: Hanni Ullmann berichtet, daß zu ihrer Zeit, also am  
Ende der 20er Jahre, Säuglinge ab dem Alter von 6 Monaten in der Ahawah lebten, andere  
Quellen sprechen nur von Vorschul- und schulpflichtigen Kindern (Handbuch der jüdischen  
Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege, 1924/25, Führer durch die jüdische  
Wohlfahrtspflege in Deutschland 1928/29, Jüdisches Adreßbuch für Groß-Berlin, 1931),  
beziehungsweise geben ein Mindestalter von 3 Jahren an (Jüdisches Jahrbuch 1929).

<sup>361</sup> Ausgabe 1928/29, S. 219 und 224.

<sup>362</sup> Frühestens 1929, da sonst im Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege 1928/29 ein Verweis  
zu finden sein müßte; aber auch spätestens 1929, da laut Hanni Ullmann ihr Mann, Ernst Ull-  
mann, für die Lehrlingsausbildung zuständig war und das Ehepaar Ullmann aber  
schon 1929 nach Palästina ausgewandert ist. 1931 wurde dieses Lehrlingsheim aus  
finanziellen Gründen schon wieder geschlossen. Vgl. BERGER, Else: Berufsvorbereitung und  
nachgehende Fürsorge. In: In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 33.

<sup>363</sup> KERN, Hansel (Hanna): Erziehungsprinzipien. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. S. 18.

<sup>364</sup> GUTMANN, Meta: Vom Flüchtlingsheim zum Kinderheim Ahawah. In: 10 Jahre Ahawah.  
1922 - 1932. S. 12f.

<sup>365</sup> So zum Beispiel in: HAINEBACH, Franz: Aus der Praxis unserer Bildungsarbeit. In: 10 Jahre  
Ahawah. 1922 - 1932. S. 19.

<sup>366</sup> BERGER, Else: Berufsvorbereitung und nachgehende Fürsorge. In: 10 Jahre Ahawah. 1922 -  
1932. S. 30.

ringsten Mitteln eine Vierergruppe, das Modell für ihre eventuelle zukünftige Familie, zu versorgen.<sup>367</sup>

"Wir haben systematisch Haushaltsführung gelernt. Wir haben in der Großküche und im Haushalt gearbeitet und auch eine Zeit lang für Kleingruppen von vier Leuten gekocht."<sup>368</sup>

Der Spannungsbogen zwischen der Ahawah als einer reformpädagogischen Befürworterin gemeinschaftlicher Erziehung und demgegenüber das Konzept Neve Hannas, das sich in vielem an die Ahawah anlehnt und doch die familienähnliche Heim-erziehung zu seinem Thema gemacht hat, durchzieht auch das Leben und pädagogische Werk Hanni Ullmanns.

### 9.3 Zusammenfassung

Der Ahawah wurde in den 20er und 30er Jahren weit über Berlin hinaus wegen ihrer pädagogischen Arbeit große Aufmerksamkeit entgegengebracht.<sup>369</sup> Sie zeichnete sich durch die für die damalige Zeit noch nicht selbstverständliche Überzeugung aus, dass die Liebe zum Kind und der Respekt vor seiner individuellen Persönlichkeit effektivere Erziehungsmethoden sind als Härte und Zwang.

Als ein Merkmal für diese Einstellung ist der kameradschaftliche Ton zu nennen, der die ErzieherInnen und die Kinder auf dieselbe Ebene hob. Die Gleichberechtigung zwischen den Kindern und den Erwachsenen, das allgemeine Mitspracherecht war durch die Einrichtung eines Kinderrats garantiert.

Ebenfalls in den 20er und 30er Jahren selten anzutreffen war eine regelmäßige, an modernen Erkenntnissen orientierte psychoanalytische Behandlung der Kinder, wie sie in der Ahawah unter der Anleitung von Siegfried Bernfeld praktiziert wurde.

Ein weiterer Grund für das Ansehen der Ahawah lag in ihrer Betonung von Ästhetik, Kunst und Kultur. Die liebevolle Gestaltung der Feiertage wie auch das vielfältige Freizeitangebot in Form verschiedener handwerklich, sportlich oder literarisch aktive Interessengruppen, den "Chugim", diente dazu, den Kindern das Leben im Heim angenehm und lehrreich zu gestalten. Andere Veranstaltungen wie Konzerte oder Vorträge bewirkten darüber hinaus, dass die Ahawah nach außen hin bekannt und in die "normale" Umwelt integriert wurde.

Schließlich ist noch ein sehr modern wirkender Ansatz zu erwähnen: Die Art und Weise, wie die Ahawah für die bereits entlassenen Jugendlichen sorgte, vor allem das Sparsystem für die Lehrlinge und die auszubildenden Mädchen, das eine erste finanzielle Absicherung für das spätere Leben darstellte, ist in keiner Beschreibung anderer Heime zu finden.

---

<sup>367</sup> Ebd.

<sup>368</sup> Avital BEN-CHORIN in einem Gespräch am 4.7.1997 in Jerusalem.

<sup>369</sup> ELLGER-RÜTTGARDT, Sieglind: Erinnerungen ehemaliger Erzieher und Erzieherinnen an das Kinderheim "Ahawah". In: Dies. (Hg.): Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Weinheim 1996. S. 299.

Obwohl die Ahawah viele Vorzüge in sich vereinigte, relativiert sich im Blick auf die pädagogische Gesamtlandschaft des beginnenden 20. Jahrhunderts in Berlin manches, was sehr fortschrittlich und herausragend erscheint.

Bei Janusz Korczak hinterließen die jüdischen Heime, besonders die heilpädagogischen Einrichtungen und die Internate für Flüchtlingskinder aus dem Osten insgesamt einen tiefen Eindruck. Während seines fast einjährigen Aufenthaltes in Berlin 1907/08 schrieb er, dass er

" ein ganzes Netz von Institutionen kennengelernt hat und so mit einer neuen Art von Kinderheim, Internat - mit einer neuen Art von kinderärztlich und sozialpädagogisch gemischtem Engagement ... konfrontiert wurde."<sup>370</sup>

Pädagogisch scheint die Ahawah also in Konkurrenz mit vielen anderen guten Heimen gestanden zu haben. Um das Besondere an ihr ermessen zu können, muss berücksichtigt werden, dass sie kein Elite-Heim war, sondern sich in ihrem Einzugsbereich um alle Kinder gekümmert hat, die Hilfe brauchten. Durch die sorgfältige Auswahl gebildeter ErzieherInnen meist aus der Oberschicht und durch den Anspruch, alle in der Ahawah lebenden Menschen zu einer großen Gemeinschaft zusammenwachsen zu lassen, sorgte sie für die Vermischung verschiedener gesellschaftlicher Schichten.<sup>371</sup>

Außerdem galt sie als das einzige jüdische Heim in Deutschland, das die jüdische Religion und Tradition bewusst pflegte und gleichzeitig sozialistisch-zionistisch eingestellt war. Die Oberin Berger negierte dies zwar indem sie einmal betonte: "Unserem Heim liegt eine spezielle (weltanschauliche) Idee außerhalb der Pädagogik nicht zugrunde."<sup>372</sup> Die späteren Entwicklungen, wie auch die Aussagen und Lebensgeschichten ehemaliger MitarbeiterInnen belegen jedoch eine klare Nähe zum Sozialismus und zum Zionismus.

#### **9.4 Hanni Ullmanns Beurteilung der Ahawah und die Konsequenzen für ihre eigene pädagogische Arbeit<sup>373</sup>**

Rückblickend hebt Hanni Ullmann folgende, ihrer Meinung nach positiven Seiten der Heimerziehung in der Ahawah hervor:

- Die Mitarbeiter sollten ihr Bestes geben und nicht sich selbst, sondern das Kind in den Vordergrund stellen.<sup>374</sup>
- Den Kindern wurde zur Identitätsfindung die jüdisch-religiöse Tradition nahegebracht.
- Jedem einzelnen Kind wurde gezeigt, dass es wichtig ist.
- Den Kindern wurde als Lebenseinstellung mitgegeben, dass sie keine Schmarotzer sein dürfen, sondern ihr Leben selbst meistern müssen.

<sup>370</sup> Shimon SACHS über Janusz KORCZAK in: ELLGER-RÜTTGARDT, Sieglind (Hg.): Verloren und Unvergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Weinheim 1996. S. 38f.

<sup>371</sup> Hanni ULLMANN erzählt in einem Gespräch am 8.9.1998 in Kfar Saba: "In der Ahawah lernte ich Ostjuden kennen. Ich traf damit zum ersten Mal Juden, die nicht Akademiker waren"

<sup>372</sup> Aus einem Vortrag von Beate BERGER, Berlin, o. J., ca. 1926, S. 12.

<sup>373</sup> Angaben dazu aus einem Gespräch mit Hanni ULLMANN am 11.9.1997 in Neve Hanna.

<sup>374</sup> Vgl. das reformpädagogischen Schlagwort: "Pädagogik vom Kinde aus".

Für Hanni Ullmann, die zu ihrer Arbeit in Berlin eine zeitliche Distanz von über 70 Jahren hat und die diesen Lebensabschnitt als einen der schönsten ihres Lebens bezeichnet, besteht sicher die Gefahr, dass die Erinnerung vieles in ihren Erzählungen glorifiziert. Trotzdem kann sie aber auch kritische Punkte benennen. Als negativ schätzt sie ein:

- die Absonderung von kranken Kindern, die in einer extra Krankenstation betreut wurden;
- die Massenabfertigung im Speisesaal;
- die zwar wenigen, aber zu harten Strafen;
- den unwürdigen Umgang mit Bettnässern;
- den mangelnden Kontakt zu den Eltern der Kinder.

Gerade die als negativ empfundenen Punkte waren Anlässe, in späteren Jahren die Arbeit mit Heimkindern neu zu überdenken. Im einzelnen wird auf diese Veränderungen im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit eingegangen werden.

## **10. Die Auswanderung und Emigration nach Palästina (1929 - 1934 und die folgenden Jahre)**

### **10.1 Der Weg Hanni Ullmanns**

#### **10.1.1 Hanni Ullmanns Auswanderung (1929)**

Bereits in der ersten Woche verlor Hanna Risch in der Ahawah ihren Hausschlüssel.<sup>375</sup> Da sie in der Zwischenzeit das Temperament der Oberin Berger kennengelernt hatte und sich ihre Reaktion vorstellen konnte, ging sie zum Hausmeister, der zum Glück gerade in seiner Werkstatt arbeitete, und bat ihn um Hilfe. Dieser "Retter in der Not" war Ernst Menachem Ullmann,<sup>376</sup> der spätere Ehemann Hanni Ullmanns. Er stammte aus einem Dorf in der Nähe von Bad Langensalza in Thüringen aus einer sehr frommen jüdischen Familie. An der technischen Hochschule in Charlottenburg wurde er zum Ingenieur für Wasseranlagen ausgebildet und verdiente sich nebenher in der Ahawah seinen Lebensunterhalt als Hausmeister und Handwerker. Außerdem war er verantwortlich für die jeweils etwa sechs bis zehn Lehrlinge des Lehrlingsheims.<sup>377</sup>

---

<sup>375</sup> Die Begabung, fast jeden Schlüssel zu verlegen, hat sie sich - nach eigenen Worten - bis heute bewahrt.

<sup>376</sup> Ernst Menachem Ullmann (25.11.1903 - 25.8.1979).

<sup>377</sup> Diese Angabe Hanni Ullmanns wirft die Frage auf, seit wann in der Ahawah auch Jungen im Lehrlingsalter lebten. Dokumentarisch eindeutig lässt sich die Aufnahme von männlichen Lehrlingen erst ab 1931 (Jüdisches Adressbuch für Groß-Berlin) nachweisen. Vorher ist nur allgemein von Kindern die Rede, die erst dann entlassen werden, "wenn sie nach Erlernung eines Berufes auf eigenen Füßen stehen können" (Jüdisches Jahrbuch 1929). Im Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland 1928/29 werden in der relevanten Altersklasse ausdrücklich nur "schulentlassene Mädchen" erwähnt, die "in der Hauswirtschaft im Heim selbst" ausgebildet wurden. Hanni Ullmanns Erzählungen zufolge müsste die Ahawah aber schon seit spätestens 1928 Lehrlinge betreut haben, da ihr Mann, der für die Lehrlingsbetreuung zuständig war, bereits im Frühjahr 1929 Deutschland verließ.

Als ihre Eltern Ernst zum ersten Mal sahen, stellte sie ihn als Schlosserlehrling vor und löste damit großes Entsetzen aus. Erst später bekamen sie zu ihrer Erleichterung mit, dass er im Begriff war, den für die Familie Risch standesgemäßen Beruf des Ingenieurs zu ergreifen. Diese Anekdote zeigt ein weiteres Mal die Kluft im Selbstverständnis zwischen Hannis Eltern, für die eine höhere Bildung zum großbürgerlichen Image gehörte und ihr selbst, die auch Wert auf Bildung und Kultur legte, aber nicht des Ansehens, sondern des Inhalts wegen. Ihre Werteskala orientierte sich an den Prinzipien der Jugendbewegung, die sich mit der Frage des *Seins*, mit einer wahren, unkomplizierten Identität auseinander setzten - ganz im Gegensatz zur großbürgerlichen Welt des *Scheins*.

Die standesamtliche Hochzeit fand im März 1929 in Berlin-Schöneberg statt. Wenige Wochen nach der Hochzeit bekam Ernst Ullmann einen Auftrag des Wasserwerks in Haifa und verließ im April 1929 Deutschland. Er musste auf Wunsch von Hannas Vater zunächst alleine ausreisen und seinem Schwiegervater beweisen, dass er seine Frau dort versorgen konnte.

Hanna kam im Herbst nach und so konnte in Haifa die religiöse Hochzeit nachgeholt werden. Aufgrund der gegebenen Umstände fiel das Fest sehr bescheiden aus. Da außer den Schwestern des Bräutigams, die alle an der Armutsgrenze lebten, keine Verwandten im Lande waren, war "alles sehr trübsinnig" und es fiel Hanni "sehr, sehr schwer, (sich) überhaupt zurechtzufinden."<sup>378</sup>

Während der 20er Jahre spitzte sich die Situation der Juden in Deutschland zu: Der größere Teil hatte sich assimiliert und war im Aussehen, in Sitten und Gebräuchen und selbst in seiner politischen Einschätzung von Nichtjuden nicht mehr zu unterscheiden. Kritiker wie beispielsweise Martin Buber sahen darin aber einen Identitätsverlust und die Gefahr, dass sich durch die Vermischung das jüdische Volk auf lange Sicht auflösen würde. Für viele Jüdinnen und Juden war - als eine Ironie des Schicksals - gerade ein aus der Assimilation resultierendes Sicherheitsgefühl, der Glaube daran, dass ihnen als "gute Deutsche" nichts passieren würde, der erste Schritt in ihr Verderben.

Andere, die das Geschehen kritischer beobachteten, spürten zunehmend die politische Bedrohung wachsen, die in den Folgejahren mit rasender Geschwindigkeit offensichtlich wurde.

Ernst Ullmann gehörte zu dieser zweiten Gruppe. Seiner Ansicht gab es daher langfristig gesehen zwei Möglichkeiten. Entweder konnte man in Deutschland zum Christentum konvertieren und auf dem Land oder in Dörfern weiterleben oder man musste sich für den Zionismus entscheiden und gedanklich schon die Ausreise nach Palästina vorbereiten.

Seine Schwestern waren bereits vor 1929 nach Palästina ausgewandert.<sup>379</sup> Sie halfen, Bet Alpha und En Charod aufzubauen. So war es für Hanni und Ernst Ullmann, der zum zionistisch orientierten Hechaluz gehörte, selbstverständlich, dass Palästina ihre zukünftige Heimat sein würde.<sup>380</sup>

---

<sup>378</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.10.1998 in Kfar Saba, Israel.

<sup>379</sup> Ein Bruder blieb in Deutschland, um das Geschäft der Eltern weiterzuführen, ein weiterer Bruder kam erst später mit Ernsts Eltern nach Palästina.

<sup>380</sup> Hanni ULLMANN in einem Fax vom 10.5.1998 an die Verfasserin.

### 10.1.2 Die Zeit bis 1934<sup>381</sup>

Im "verheißenen Land", das Hanni Ullmann nur aus Erzählungen kannte, und mit dem sie idealisierte Visionen verband, erwartete sie ein sehr schwerer Anfang; ganz anders, als sie es sich erträumt hatte. In ihren Vorstellungen war Palästina ein Synonym für das Paradies, vergleichbar etwa mit den schönsten Stellen Deutschlands.

Erst nach bitteren Enttäuschungen kam sie auf den Boden der Wirklichkeit zurück: Der Jordan, den sie nach ihrer Ankunft unbedingt so schnell wie möglich sehen wollte und von dem sie einen Fluss erwartete, der mindestens die Ausmaße des Rheins hatte, entpuppte sich als Tümpel, stellenweise als Sumpf. Der sogenannte Wald war eine dürrtige Ansammlung von etwa fünfzehn Eukalyptusbäumen. Unter dem Verlust des Waldes litt Hanni sehr.

Ebenso konnte sie den krassen Gegensatz zu ihren bisherigen Wohnverhältnissen nicht ignorieren. An ihrem ersten Wohnort, dem Kibbuz Degania, lebte sie mit ihrem Mann, weiteren zwei Ehepaaren und drei Kindern auf engem Raum. Jede Familie hatte ein kleines Zimmer, die Küche musste gemeinschaftlich benutzt werden. Wie als Ausgleich zu diesen Enttäuschungen erlebten die Ullmanns aber die bereits hier lebenden Menschen als sehr herzlich und hilfsbereit.

Von Anfang an beteiligte sich Hanni durch aktive Mitarbeit am Familieneinkommen. Ihren Beruf als Kindergärtnerin konnte sie wegen mangelnder Hebräischkenntnisse jedoch nicht ausüben. So nahm sie verschiedene Stellen als Haushaltshilfe an und half dadurch mit, dass sie sich bald eine bessere Wohnung mieten konnten. Andere Erwerbsquellen fand sie, indem sie einen Mittagstisch für zahlende Gäste eröffnete oder das Kind einer alleinerziehenden Mutter betreute. Später führte sie die Wirtschaft in einer Pension, die ehemaligen Berlinern gehörte.

In dieser Zeit zeigte sich ganz deutlich die für Hanni Ullmann charakteristische Art, ohne zu zögern dort zuzupacken, wo es nötig war, unabhängig vom gesellschaftlichen Prestige der Arbeit.

Neben der Absicht des Geldverdienens verhalfen ihr diese Tätigkeiten überdies zu interessanten Kontakten, die weit über diesen Lebensabschnitt hinaus nachwirkten. Beispielsweise verhalf eine der Putzstellen Hanni auf Umwegen zur Bekanntschaft und späteren Freundschaft mit dem Pädagogen Ernst Simon und dessen Frau Toni. Den Schriftsteller Arnold Zweig lernte sie persönlich kennen, weil er einige Male in der erwähnten Pension zu Besuch war.

Völlig neu war für Hanni Ullmann auch die Erkenntnis, dass in Palästina ein arabisches Volk lebt. Freilich hatte sie schon in Deutschland "alle möglichen Vorträge" darüber gehört, aber: "dass das ein Volk ist, das Rechte hat, ahnte ich niemals."<sup>382</sup>

1933 wurde ihr Vater, der zu dieser Zeit als Aufsichtszahnarzt bei der AOK in Berlin arbeitete, vom Dienst suspendiert. Die Übersiedelung der Eltern war recht unproblematisch, da sie Angehörigenzertifikate erhalten konnten. Für die Eltern, die weniger aus Überzeugung als durch den Druck der äußeren Umstände ins Land gekommen

<sup>381</sup> Angaben zu diesem Kapitel, soweit nicht anders angegeben, aus einem Gespräch mit Hanni ULLMANN am 10.9.1997 auf einem Ausflug nach Kiryat Bialik.

<sup>382</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.9.1998 in Kfar Saba, Israel.

waren, war das Einleben noch schwerer. Beruflich konnte sich der Vater in Palästina nicht mehr durchsetzen.

Wie stark die Lebenswelten und die Anschauungen der Eltern und der Tochter voneinander entfernt waren, wurde in der Fremde noch deutlicher. Hanni Ullmann erzählt dazu ein Beispiel:

"Meine Eltern kamen ins Land, als ich in der Pension arbeitete. Tagsüber war also meine Mutter alleine in meiner Wohnung. Einmal fragte sie, was zu helfen sei. Ich antwortete: 'Staub' doch, während ich weg bin, hier die Möbel ab.' Und sie sagte: 'Wo sind denn hier Möbel?' Ich war so stolz auf mein Bett und meinen Schrank, denn vorher hatten wir nur Kisten."<sup>383</sup>

Während der Jahre 1929 bis 1934 blieb der Kontakt zur Ahawah in Berlin bestehen. Die Oberin Berger hielt Hanni Ullmann auch über die Auswanderungspläne und Vorbereitungen des Heims auf dem Laufenden. Daher war es selbstverständlich, dass sie und ihr Mann, zusammen mit dem Erzieher Franz Hainebach (der sich später Perez Urieli nannte), der zu diesem Zweck nach Palästina gekommen war, sich auf die Suche nach einer geeigneten Bleibe machten. Als sie schließlich in Neve Scha'an an bei Haifa einige einfache, bezahlbare Häuser anmieten konnten, stifteten sie sie mit einfachen Holzmöbeln aus und veranlassten den Bau einer großen Holzbaracke, die in der ersten Zeit als Speisesaal diente.

## 10.2 Exkurs: Die Kinder- und Jugendalijah (ab 1932)

### 10.2.1 Allgemeines<sup>384</sup>

Während das Ehepaar Hanni und Ernst Ullmann zu Beginn der 30er Jahre nach Kräften am Aufbau einer eigenen Existenz in Palästina arbeitete, war in Berlin der weitere Weg der Ahawah noch ungewiss. Wenn es auch schon Gedanken an eine Auswanderung gab, so stellte vor allem die Frage, wie es gelingen könnte, über hundert Kinder von Deutschland nach Palästina zu bringen, ein organisatorisches und finanzielles Problem dar. Ein Unternehmen dieser Größenordnung hätte die Möglichkeiten der Ahawah alleine überstiegen. Außerdem erkannten in den beginnenden 30er Jahren immer mehr Heime, aber auch Familien die Notwendigkeit, sich über die Zukunft ihrer Kinder konkrete Gedanken zu machen. Neben anderen Ansätzen, beispielsweise der Auswanderung nach England, führte dies schließlich zur Entstehung einer Organisation, die systematisch die Emigration der jüdischen Kinder und Jugendlichen nach Palästina plante und in vielen Fällen auch durchführen konnte: Die Kinder- und Jugendalijah.

Mit dem Begriff "Kinder- und Jugendalijah" wird in der Regel der Name Henrietta Szold assoziiert. Die eigentliche Begründerin ist jedoch Recha Freier. Unter dem Eindruck der beginnenden Weltwirtschaftskrise schreibt sie:

<sup>383</sup> Vgl. die Rundfunksendung: "Erlebte Geschichten: Ahawah - ein Haus für Kinder. Hanni Ullmann erzählt.", aufgezeichnet von Gretel RIEBER, WDR, gesendet am 5.7.1998.

<sup>384</sup> Angaben zur Kinder- und Jugendalijah aus:  
 - Encyclopaedia Judaica, Jerusalem, Bd. 16, ca. 1970.  
 - Jüdische Rundschau, Jg. 1935-1938.  
 - Zeitschrift für jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik Jg. 1935 und 1937.

"An einem Februarmorgen im Jahre 1932 kamen einige Sechzehnjährige zu mir, um sich zu 'beraten'. Schmal, bleich und erregt, und unter der Blässe ihrer Gesichter leuchtete etwas Schwarzes und Verzweifelteres hervor. Arbeitslos, zu Hause, Hunger, keine Aussicht. Vielleicht auswandern? Was soll werden? (...)

In ruhelosen Nächten arbeitete der Gedanke, diese Jugendlichen sollen in Erez Israel zur Arbeit und zum Leben geführt werden. Sobald der Gedanke klar war, wusste ich, dass er zu verwirklichen ist, denn er war innerlich richtig. Es darf nicht sein, dass jüdische Jugend in einem Leben ohne Sinn, arbeits- und lebensbereit irgendwo zugrunde geht! Erez Israel ist um ihretwillen da, und sie sollen es mitaufbauen lernen."<sup>385</sup>

Recha Freier stellte sich vor, dass die Jugendlichen (später auch Kinder) noch in Deutschland auf das Leben in Palästina vorbereitet werden sollten. Nach der Ausreise wollte sie dafür zu sorgen, dass sie von den Kibbuzim aufgenommen würden, sich dort einleben und eine eigene selbständige Existenz aufbauen konnten. Das gemeinschaftlich organisierte System der Kibbuzim schien dafür sehr geeignet zu sein.

Anfängliche Spötter sahen sich einer überzeugenden Mehrheit derer gegenüber, die dieses Projekt trotz der noch fehlenden finanziellen Garantien zu unterstützen bereit waren.

Recha Freier war sich sicher, dass schnelles Handeln notwendig sei, damit das "schwere Bollwerk der Widerstände" durch sichtbare Erfolge aus dem Weg geräumt werden würde. Die Widerstände der offiziellen jüdischen Stellen in Deutschland lasen sich teilweise damit erklären, dass die Lage der Juden verkannt wurde, teilweise aber auch dadurch, dass die Kibbuzim damals den Juden in Deutschland fremd waren und ihnen diese Lösung zu unsicher erschien.

Obwohl aus Palästina noch kein Zeichen der Zustimmung vernommen wurde, erklärte sich Siegfried Lehmann, der spätere Leiter des Kinderdorfs Ben Schemen, bereit, an seiner Schule in Berlin Vorbereitungskurse, sogenannte Hachscharah-Kurse, einzurichten.

Als 1932 eine erste Gruppe nach Palästina abgefahren war, besuchte Recha Freier 1933 Erez Israel. Über diesen Besuch meint sie rückblickend:

"Hier war kein Kämpfen mehr nötig, hier wurde der Gedanke einer Alijah der Jugendlichen sofort ergriffen, er fasste Wurzeln und seine Formen traten klar hervor. Als ich nach Berlin zurückkam, im Mai 1933 war die Lage der Juden in Deutschland verwandelt. Mächtigere Faktoren lenkten die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf den Gedanken der Jugendalijah. Ich brauchte nicht mehr zu kämpfen, jetzt war er allen verständlich. Was ich erwartet hatte, erfüllte sich. Hilfe bot sich von allen Seiten, einzelne Persönlichkeiten und Organisationen fingen an, an der Durchführung mitzuarbeiten."<sup>386</sup>

Galt das Interesse anfangs hauptsächlich arbeitslosen Jugendlichen, so richtete sich das Augenmerk im weiteren Verlauf zunehmend und dann ausschließlich auf Jugendliche und nach der Reichspogromnacht im November 1938 auch auf Kinder,

<sup>385</sup> Recha Freier: Die Anfänge der Jugendalijah. In: Jüdische Rundschau, Nr. 54, 5.7.1935. S. 14.

<sup>386</sup> Recha Freier, ebd.

die durch den Holocaust ihre Familien verlassen mussten oder sie gar schon verloren hatten. Unter dem ansteigendem Druck dehnte die Kinder- und Jugendalijah ihre Aktivität auch auf andere Länder aus (vor allem auf Österreich und die Tschechoslowakei). Sogar nach der Gründung des Staates Israel sorgte sie noch für Einwandererkinder in Problemsituationen.<sup>387</sup>

Zeitgleich zur Machtergreifung Hitlers, am 30. Januar 1933, wurde die "Jüdische Jugendhilfe" gegründet, die in Zusammenarbeit mit bereits bestehenden jüdischen Jugendorganisationen das Werk der Jugendalijah vorantreiben sollte. Im gleichen Jahr übertrug der 18. Zionistenkongress in Prag Henrietta Szold die Verantwortung über die Jugendalijah. Unterstützt wurde sie durch Georg Landauer (zuständig für Finanzen) und später Hans Beyth. Ende 1935 übernahm die Frauenorganisation "Hadasa" - später als "Women International Zionist Organisation" (WIZO) - vereinigt mit der "Zionist Organisation of Amerika", deren Mitbegründerin und erste Präsidentin ebenfalls Henrietta Szold war, die finanzielle Verantwortung.<sup>388</sup>

Vor allen anderen organisatorischen Schwierigkeiten aber entschied die Zuteilung eines Zertifikats der britischen Mandatsregierung, ob eine Einreise nach Palästina stattfinden konnte oder nicht. Der starke Wanderungsstrom nach England vor 1939 lässt sich damit erklären, dass für Palästina nicht genügend Zertifikate zur Verfügung standen.

Infolge davon waren die Auswahlkriterien entsprechend streng: Ausreisewillige der Jugendalijah durften höchstens 16 Jahre alt sein und mussten durch ein ärztliches Attest nachweisen, dass sie gesund waren. Zusätzlich mussten auch Charakteristika auf einer ganz anderen Ebene nachgewiesen werden: Ein altersgemäßer Grad an persönlicher Reife, innere Ausgeglichenheit, Disziplin, eine nach außen hin spürbare emotionale Identifikation mit dem zukünftigen Leben und der gemeinsamen Aufgabe in Palästina. Als besonders wichtig wurden Einordnungsfähigkeit, Kameradschaftlichkeit und Teamfähigkeit bewertet.

---

<sup>387</sup> Seit ihrem Beginn 1933 bis 1970 sorgte die (Kinder-) und Jugendalijah für etwa 140 000 junge Menschen. Davon stammten 44% aus Europa und Amerika, 41% aus Asien und Nordafrika, 15% aus bereits in Israel lebenden Einwandererfamilien. Vgl. Encyclopaedia Judaica, Jerusalem, Bd. 16, ca. 1970. Es gibt die Kinder- und Jugendalijah auch heute noch, sie hat jedoch durch die veränderte Situation ihre große Bedeutung verloren.

<sup>388</sup> Wichtige Stationen der Kinder- Jugendalijah im Überblick:

- Februar 1934: Die erste größere Gruppe (etwa 60 Kinder) erreicht den Kibbutz En Charod.
- Sommer 1934: Eine erste religiöse Gruppe wird in die Kvuza Rodges, in der Nähe von Petach Tikwa, entsandt.
- Bis Mitte 1935 konnten 600 Kinder und Jugendliche in Kibbuzim, Kinderdörfern oder landwirtschaftlichen Schulen untergebracht werden.
- Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurden über 5000 Kinder und Jugendliche (2/3 aus Deutschland, 1/3 aus Österreich) nach Palästina gebracht, weitere 15 000 in andere Länder (vor allem England).
- Nach 1941, als es fast unmöglich wurde, Kinder und Jugendliche aus Europa herauszubekommen, richtete die Kinder- und Jugendalijah ihr Augenmerk verstärkt auf die Betreuung von jungen Menschen, die bereits in Palästina lebten.
- 1941: Die ersten Kinder aus orientalischen Ländern (v. a. Syrien) erreichen Palästina oft auf illegalem Weg.
- 1943: 800 polnische Kinder, sog. "Teheran-Kinder", die über die Sowjetunion nach Persien gekommen waren, treffen in Palästina ein.
- Zwischen 1945 und 1948 wurden weitere 15 000 Kinder und Jugendliche, Überlebende des Holocaust, zum Teil illegal nach Palästina gebracht.

## 10.2.2 Die Prinzipien und pädagogischen Ziele der Alijah bzw. der Hachscharah<sup>389</sup>

Die Jugendalijah verfolgte dadurch, dass sie anfangs nur gesunde, leistungsfähige Jugendliche nach Palästina brachte, gleichzeitig zwei Ziele. Einerseits sollten die oben genannten Eigenschaften den Jugendlichen ein reibungsloses Einleben in die neue Umgebung erleichtern, andererseits sollte aber auch gewährleistet sein, dass genügend junge Menschen nach Palästina kamen, um den Aufbau des Landes zügig voranzutreiben. Im Laufe der Monate, analog zum Fortschreiten der Terrorherrschaft in Europa, verschob sich die Gewichtung zugunsten des Rettungsgedankens. Die Absicht, den Kindern und Jugendlichen eine neue familienähnliche oder familienersetzende Umgebung bieten zu wollen, war bei den Verantwortlichen überhaupt nicht oder nur sehr untergeordnet erkennbar.

Die Kinder- und Jugendalijah beabsichtigte nicht, den Jugendlichen nur spezielle Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln. Vielmehr sollten die Kinder beziehungsweise Jugendlichen im weitesten Sinne erzogen werden. Vorwiegend bedeutete dies, ihnen eine Hilfestellung bei der Suche nach ihrem Platz in der sich neu konstituierenden Gesellschaft zu geben, sie sowohl zu einem Leben in der Gemeinschaft zu befähigen, andererseits aber mit ihnen gemeinsam eine eigene Identität zu finden. Die große Zahl elternloser Kinder und Jugendlicher machte die Entwicklung neuer pädagogischer Konzepte notwendig. Diese unterschieden sich in wesentlichen Punkten von der Erziehung in der Familie. Zwei Schlüsselbegriffe traten in den Vordergrund: die "chevrat no'ar" und der "madrach", bzw. die "metapellet".

Unter der "chevrat no'ar" war eine Gemeinschaft von Jugendlichen zu verstehen. Bis zu 40 junge Menschen verbrachten zwischen dem 15. und 18. Lebensjahr zwei bis vier Jahre miteinander. In dieser Zeit wurde daraus eine sich selbst bestimmende soziale Gruppe mit einem hohen Grad an Autonomie. Sie konnte sowohl einem Kibbuz angegliedert sein, als auch einem Kinderdorf oder anderen pädagogischen Institutionen, die der Kinder- und Jugendalijah unterstehen. Die Ideologie der Gemeinschaftserziehung wurde dabei begeistert vertreten - gerade von Jugendlichen, die zuhause aufgewachsen waren und für die das Leben in der Gruppe eine neue Erfahrung war. Die Institution "Familie" schien demgegenüber veraltet zu sein.

Die Jüdische Rundschau berichtet 1934, dass die sich auf die Ausreise vorbereitenden Jugendlichen

"nur noch eine schwache Bindung zum Elternhaus haben, dass einige freimütig erklärten, dass sie nur ungern nach Hause gingen, um dort einen Besuch abzustatten, und dass die meisten eine längere Trennung von der Gruppe als schmerzlich empfinden. Der Auflockerung alter Bindungen stehen positiv neue Bindungen gegenüber: an die Gemeinschaft, an die Idee, an den Beruf, an die künftige Heimat. Ein neues Lebensgefühl ist hier entstanden, ..., nämlich die gesellschaftliche Erziehung in einem jüdischen Geiste."<sup>390</sup>

Jede "chevrat no'ar" hatte einen "madrach" (= Gruppenleiter) und eine "metapellet"

<sup>389</sup> Vgl. RINOTT, Chanoch: Youth Aliyah - educational methods. In: Encyclopaedia Judaica. Jerusalem ca. 1970. Bd. 16. S. 863ff.

<sup>390</sup> FRAENKEL, Ernst: Handwerkliche Hachscharah. Ein Tatsachenbericht. In: Jüdische Rundschau. Nr. 11. 6.2.1934. S. 5.

(= Hausmutter), die den jungen Menschen halfen, ihre persönlichen, emotionalen oder sozialen Probleme als Individuum und zugleich als Gruppenmitglied zu überdenken. In der ersten Zeit meldeten sich die Kibbuzniks relativ unvorbereitet für eine zeitlich befristete Übernahme des Dienstes als "madrich" bzw. "metapellet". Mit der Zeit wurde daraus aber eine eigene Profession, die hinsichtlich der Aus- und Weiterbildung, sowie der organisatorischen Anbindung an das Erziehungsministerium dem Lehrerberuf gleichgestellt war.

Inhaltlich machte es sich die Jugendalijah zur Aufgabe, die Jugendlichen so schnell wie möglich mit der hebräischen Sprache vertraut zu machen.<sup>391</sup> Sie legte Wert auf eine ganzheitliche Erziehung, die sich durch die Anleitung zur Selbständigkeit, die Ausbildung eines guten Sozialverhaltens und ein ausgewogenes Verhältnis von Unterricht zu praktischer Arbeit auszeichnete. Meist kamen die äußeren Bedingungen dieser Absicht entgegen. Das Eingebundensein in den schnellen erfolgreichen Aufbau eines neuen Lebensraumes, schaffte von selbst die Gelegenheit, theoretisch Gelerntes bald in die Praxis umsetzen zu können. Entsprechend wurden Ausbildungsplätze besonders zahlreich in den Bereichen angeboten, die zu diesem Aufbau notwendig waren, insbesondere Berufe im Handwerk und in der Landwirtschaft. In den ersten zwei Jahren jedoch, bevor ein/e Jugendliche/r eine spezialisierte Ausbildung begann, versuchte die Jugendalijah ihnen in der Grundausbildung einen Einblick in alle wirtschaftlichen Bereiche zu vermitteln.

### 10.2.3 Die Probleme und kritischen Seiten der Kinder- und Jugendalijah

Ursprünglich war geplant, dass die Jugendlichen zu gleichen Anteilen in Theorie und Praxis ausgebildet würden. Die körperliche Arbeit wurde jedoch gemäß der sozialistischen Ideale und auch aus purer Notwendigkeit stark idealisiert. Zwangsläufig zog dies eine Vernachlässigung des theoretischen Unterrichts nach sich. Dies reichte bis dahin, dass es als ein moralischer Erfolg gewertet wurde, wenn sich eine Gruppe Jugendlicher erfolgreich gegen das Lernen zugunsten von Arbeit wehrte. Allerdings gab es gegen eine solch kurzfristige Denkweise auch Gegenstimmen. Sinai (Siegfried) Ucko beispielsweise, ein aus Deutschland stammender Rabbiner und Mitarbeiter der Ahawah in Kiryat Bialik, setzte sich vehement für eine gleichgewichtige Zeitaufteilung in vier Stunden Arbeit zu vier Stunden Unterricht ein.<sup>392</sup>

Ein weiteres Problem zeigte sich im Zusammenhang mit dem Erlernen der neuen Sprache. Dank des intensiven Unterrichts in Iwrith war es den Jugendlichen nach kurzer Zeit möglich, sich im Alltag zu verständigen. Danach war es jedoch umstritten, ob diese für die tägliche Arbeit weithin ausreichenden Kenntnisse genügten, das heißt der Bildungsstand relativ niedrig gehalten werden, oder ob weiterhin Neuhebräisch gelehrt werden sollte, um auch Bildungsinhalte höheren Niveaus vermitteln zu können.

Ein schwerwiegender Kritikpunkt an der Jugendalijah war die Auswahl der Kinder und Jugendlichen. Diese hing zu einem bestimmten Prozentsatz von den finanziellen Verhältnissen der Eltern ab. Auch wenn diese Vorgehensweise unverzichtbar er-

<sup>391</sup> Seit den 70er Jahren gibt es mit den Ulpanim ein differenziertes Sprachkurssystem, das für jede Zielgruppe (Touristen, Neueinwanderer zur Berufsvorbereitung, Senioren, etc.) spezielle Kurse anbietet.

<sup>392</sup> Renate UCKO in einem Gespräch im September 1996 auf dem Kniebis/ Schwarzwald.

schien, braucht nicht betont zu werden, dass dies sicher kein Auswahlkriterium war, das sozialistischen oder humanitären Idealen entsprach. Andere Ausreisekriterien wie der einwandfreie Gesundheitszustand, die körperliche Belastbarkeit und rasche Auffassungsgabe und eine feste zionistische Überzeugung führten ein Zweiklassensystem unter den Jugendlichen herbei: diejenigen, die für geeignet betrachtet wurden und diejenigen, die die Anforderungen nicht erfüllten.

"Die Kinder, die lernten, die arbeiteten, die die Besten waren, die sollten nach Palästina gehen, um dort ein Heimatland aufzubauen."<sup>393</sup>

Die offensichtliche Protektion durch die Institution der Kinder- und Jugendalijah ließen sie vor allem gegenüber gleichaltrigen palästinensischen Jugendlichen als eine elitäre Gruppe erscheinen, deren Integration für diese nicht unbedingt erstrebenswert schien. Infolge davon gab es kaum Berührungspunkte zwischen Gruppen junger Juden und Jüdinnen und junger PalästinenserInnen, was sich letztendlich bis heute auswirkt.

Als weitere Folge davon war es fast unmöglich, Kinder und Jugendliche, denen es nicht gelang, in Palästina im Rahmen der Jugendalijah Fuß zu fassen, anderweitig unterzubringen.

Die gesamte Alijah wurde stark idealisiert. Für viele Kinder und Jugendliche bedeutete dies im Falle einer Ablehnung die emotionale Einteilung in Privilegierte und Benachteiligte oder Kinder erster und zweiter Klasse. Schwierigkeiten, die erst in Palästina selbst auftraten, hatten eine heftige Desillusionierung und Enttäuschung zur Folge.

Außerdem brachten die vielen aufeinanderfolgenden Einwanderungswellen ein weitgestreutes Spektrum von Jugendlichen ins Land, die sich in ihrer Abstammung und Sozialisation, sowie hinsichtlich ihres sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Hintergrundes grundlegend unterschieden. Die meisten von ihnen hatten vor ihrer Ankunft traumatische Erfahrungen gemacht.

Alle diese Krisen, Enttäuschungen, Heimweh, Ängste und Verzweiflung über die Trennung von der Familie, konnten von der Jugendalijah nicht aufgefangen werden. Die Rahmenbedingungen für die Rettung der Kinder und deren Einstieg in ein neues Leben waren sehr sorgfältig organisiert. Trotzdem fehlte ein entscheidendes Element: Bezugspersonen, die die Kinder ausreichend psychologisch betreuen und ihnen in dieser wichtigen Lebenssituation die notwendige Sicherheit und Geborgenheit vermitteln konnten. Ein ehemaliges Ahawah-Kind, das diese Zeit miterlebt hat, erinnert sich:

"Die Erziehung - vor allen Dingen in den ersten zwei Jahren - war, was in meinen Augen preußisch ist: sehr streng. Von Psychologie haben sie entweder nichts gewusst oder sie haben es nicht angewendet. Auf jeden Fall wurde kein bisschen darauf eingegangen, dass Kinder in dem Alter, die so etwas durchgemacht haben, nicht nur Betreuung, sondern auch Verständnis brauchen."<sup>394</sup>

Hanni Ullmann gelangt rückblickend zur gleichen Einschätzung. Sie meint auch, dass auf die emotionale Verfassung der Kinder einfühlsamer hätte eingegangen

<sup>393</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.9.1998 in Kfar Saba, Israel.

<sup>394</sup> Siva WEISBECKER (Susi Ritter) in einem Gespräch am 30.8.1997 in Haifa.

werden müssen. Sie weist aber auch darauf hin, dass eine solche Empathie, die normalerweise in einer intakten Familie anzutreffen ist, nur in einer zahlenmäßig überschaubaren Gruppe mit stabilen Rahmenbedingungen und während eines längeren Zeitraums wachsen kann.

Etwa 40 Jahre nach dem Beginn der Aktivitäten der Kinder- und Jugendalijah wurde Neve Hanna gegründet. In dessen familienähnliche Konzeption hat Hanni Ullmann offensichtlich ihre daraus resultierenden Erkenntnisse einfließen lassen.

### 10.2.3 Die Bedeutung der Ahawah für die Kinder- und Jugendalijah

"(Der Träger der Jugendalijah) ist die von der jüdischen Jugendhilfe e. V., dem Kinderheim Ahawah und der jüdischen Waisenhilfe Ben Schemen gebildete Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendalijah,..."<sup>395</sup>

1934, zu Beginn der Jugendalijah, war es noch schwierig, genügend Plätze für die Jugendlichen in Palästina zu finden. Die meisten der damals Neuankommenden fanden ihre erste Bleibe im Kibbuz Rodges, später auch in En Charod, Givat Brenner und anderen Kibbuzim.

Die Ahawah und Ben Schemen waren die ersten professionell geführten Erziehungsanstalten, die bereit und in der Lage waren, größere Gruppen von Jugendlichen aufzunehmen. In der Ahawah war das nicht zuletzt möglich durch eine Geldspende des Zementfabrikanten Pollak, durch die für 50 Kinder aus Österreich Raum zur Verfügung gestellt werden konnte. Statistisch steht die Ahawah in den Jahren bis 1939 mit 145 aufgenommenen Kindern und Jugendlichen nach Ben Schemen (292) mit großem Abstand auf andere Institutionen<sup>396</sup> an zweiter Stelle. Außerdem wurden im Gegensatz zu anderen Einrichtungen kontinuierlich zusätzliche Kinder aufgenommen. Im Sommerhalbjahr 1938 erreichte die Anzahl der Aufzunehmenden ihren Höhepunkt, da die Ahawah zusammen mit Ben Schemen begann, ihre Türen auch für Kinder im Volksschulalter zu öffnen.<sup>397</sup>

### 10.2.4 Die Bedeutung der Kinder- und Jugendalijah für die Ahawah

Etwa 60 Kinder der Berliner Ahawah wurden ermordet, eine gleich große Anzahl konnte jedoch gerettet werden. Ohne die Kontakte zur Kinder- und Jugendalijah hätten die Auswanderungspläne wahrscheinlich nicht realisiert werden können. Durch ihren Einfluss wurden diese Veränderungen kanalisiert in systematisch zielgerichtete Vorbereitungen auf Palästina.

Der ideologische Einfluss- der Kinder- und Jugendalijah veränderte aber zwangsläufig auch die bisherige Arbeitsweise. Im Vordergrund stand die Erziehung zur Gemeinschaft. Ansätze familienähnlicher Heimerziehung konnten in diesem Zeitabschnitt nicht verwirklicht oder weiterentwickelt werden.

<sup>395</sup> Jüdische Zeitschrift für Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik, Jg. 1935, S.165.

<sup>396</sup> Andere zwischen 10 und 70 Kinder und Jugendliche.

<sup>397</sup> Angaben zu diesem Abschnitt stammen aus dem Bericht an den XXI. Zionistenkongress und an das council der Jewish Agency for Palestine in Genf. Hg. vom Zentralbureau für die Ansiedlung deutscher Juden in Palästina. Jerusalem Elul 5699. August 1939. S. 52ff.

Durch den Einfluss der Jugendalijah gab es viele Diskussionen um die Berufswahl der Jugendlichen. Da der vorgegebene Weg für alle zielstrebig in die Landwirtschaft führte, hatte die Ahawah Mühe, sich gegenüber Henrietta Szold durchzusetzen, dass wenigstens einzelne Jugendliche eine individuell gewählte, ihren Begabungen entsprechende Ausbildung erhalten konnten.

"Das Kinderheim war in seinem erzieherischen Weg aufs engste an den Weg der Jugendalijah gebunden. Die Parole war: Erziehung zur Arbeit, vor allem zur Landwirtschaft. Das Ziel war: Die Mitglieder der einzelnen Gruppen, in denen sie zusammen lebten, sollten sich nach ihrem 17. Jahr an schon bestehende Kibbuzim anschließen oder neue aufbauen."<sup>398</sup>

### 10.2.5 Die Ahawah als Hachscharahlager

Für die Heimkinder der Ahawah wurde die Vorbereitung auf Palästina ein fester Bestandteil ihrer Erziehung. Bei anderen Kinder und Jugendlichen, die in normalen Familien aufwuchsen, gehörte diese Vorbereitung, die Hachscharah, nicht zu ihrer regulären Ausbildung. Sie, beziehungsweise ihre Eltern mussten sich, wenn sie sich entschlossen hatten, ihre Kinder nach Palästina zu schicken, nach einer geeigneten Hachscharah-Möglichkeit umsehen. Meist wurden sie auf die Jugendalijah aufmerksam durch die verschiedenen zionistischen Vereinigungen und Jugendbünde, denen sie angehörten. Andere wurden von ihren LehrerInnen oder von den MitarbeiterInnen der Berufsberatung darauf hingewiesen. Eine dritte Gruppe erfuhr davon durch Zeitungsannoncen wie den folgenden:

"... Zu dieser (zweiten Alijahgruppe) können geeignete Kinder, sofern die Mittel zu ihrer Überführung nach Palästina vorhanden sind, schon jetzt in der 'Ahawah' angemeldet werden. Von den in der Ahawah eingerichteten Hachscharahkursen für junge Mädchen nähert sich der erste seinem Ende. Die Mädchen erhielten eine gründliche Ausbildung in allen Zweigen der Hauswirtschaft (Hauspflege, Küche, Waschküche, Nähstube, usw.) Ein neuer Kurs beginnt am 1. Mai. Er dauert sechs Monate. Anmeldungen werden entgegengenommen."<sup>399</sup>

"Im Kinderheim 'Ahawah' beginnt am 1. Dezember (1934) ein neuer hauswirtschaftlicher Kursus von 6 Monaten, der als Hachscharah zugelassen ist. Die Ausbildung umfasst theoretische Haushalts- und Ernährungskunde, sowie praktische Ausbildung in allen Zweigen des Haushalts, wie Materialzimmer, Küche, Hausinstandhaltung, Waschküche, usw. Daneben wird Tarbut- (Kultur-) Arbeit geleistet, wie Unterricht in Hebräisch, Palästinakunde, Geschichtskurse, usw. Der Pflegesatz beträgt pro Monat 50.- RM bei völlig freier Station inkl. Wäsche. Anmeldungen an: "Ahawah" Jüdische Kinder- und Jugendheime, Berlin N 24, Auguststr. 14-15".<sup>400</sup>

Den landwirtschaftlichen Teil dieser Vorbereitung absolvierten die Jugendlichen außerhalb, in der Mark Brandenburg:

"Sie mussten alle hier in der Nähe von Lehnitz, nicht weit weg von der Mark, eine Hachscharah, eine Ausbildung machen, um sowohl in der Landwirtschaft, wie in der

<sup>398</sup> Leo KIPNIS in einem Gespräch am 30.8.1997 in Haifa.

<sup>399</sup> Jüdische Rundschau. Nr. 20. 9.3.1934. S. 5.

<sup>400</sup> Jüdische Rundschau. Nr. 87. 30.10.1934. S. 12.

Hauswirtschaft später mal arbeiten zu können. Und sie mussten Hebräisch lernen. In Lehnitz stellte ein Bauer seinen Betrieb zur Verfügung, damit Jugendliche aus der Ahawah dort ausgebildet werden konnten."<sup>401</sup>

### 10.3 Die Emigration der Ahawah (ab 1934)

#### 10.3.1 Die ersten Gedanken an eine Auswanderung

Ab dem Jahr 1933 begann sich einiges am Alltag der Ahawah zu verändern. Nach der Machtergreifung Adolf Hitlers am 30.1.1933 brannte Ende Februar wenige hundert Meter von der Auguststraße entfernt der Reichstag. Kurz darauf wurden als Folge von Neuwahlen und durch das sogenannte "Ermächtigungsgesetz" alle Bindungen an die Verfassung und an parlamentarische Kontrollinstanzen außer Kraft gesetzt.

Die gegen die Jüdinnen und Juden gerichtete Maßnahmen widersprachen jeglicher Vorstellung von Menschenwürde und verwehrten ihnen zunehmend die Teilnahme am öffentlichen Leben. Neue Schulerlasse beispielsweise zielten auf direktem oder indirektem Weg (zum Beispiel über die Verweigerung einer Schulgeldermässigung für "nichtarische" Schüler<sup>402</sup>) darauf ab, jüdische Schülerinnen und Schüler aus staatlichen Schulen zu verbannen.

Ein ehemaliges Ahawah-Kind fand in den Tagebüchern seines Großvaters eine Beschreibung der zunehmenden Repressionen dieser Zeit.<sup>403</sup> Jeweils am Tisha be Aw blickte er zurück auf das vergangene Jahr. In diesen Aufzeichnungen wird unter anderem die Identitätskrise der Juden aufgrund ihrer gleichzeitigen Zugehörigkeit zum deutschen und zum jüdischen Volk deutlich, welche die Erwachsenen bewusst wahrnahmen, die aber auch die Kinder nicht spurlos vorübergegangen sein konnte:

1933: "Die ersten Rechtsanwälte und Lehrer jüdischen Glaubens wurden größtenteils aus ihren Ämtern entfernt. Für uns Kaufleute ist die Lage sehr unbestimmt, denn wir wissen noch nicht, was kommen wird. Jedenfalls bin ich bestrebt, dem neuen Staat so zu dienen, wie es einem guten Juden seine Pflicht ist, sein möglichstes zu tun und seinem Vaterland zu dienen. Aber als Zionist bin ich bestrebt, so viel in meiner Kraft steht, dem Aufbau Erez Israel zu dienen."

1935: "In diesem Jahre hat sich die Lage für uns Juden wesentlich verschlechtert. In dem Volksbad und Hallenbädern sind Tafeln angebracht: 'Juden unerwünscht.' Und an den meisten Geschäften sind Tafeln, damit man die jüdischen Geschäfte erkennt. In manchen Ortschaften ist es den Juden verboten, im Gemeindebackhaus ihr Brot zu backen. Hoffentlich werden im kommenden Jahr nicht noch schärfere Maßregeln gegen uns ergriffen."

1936: "Dieses Jahr ist für uns sehr folgenschwer verlaufen. Meine ganze in über 50, 60 Jahren aufgebaute Existenz mussten wir infolge der Umwälzungen im Deutschen Reiche aufgeben. Es kam so weit, dass unsere Vertreter ihre Posten aufgeben mussten, weil unsere meist langjährigen Kunden nicht von Juden kaufen dürften. So

<sup>401</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

<sup>402</sup> Vgl. eine Beilage zur Jüdischen Rundschau: Die jüdische Schule. Blätter für jüdische Erziehung. Nr. 4. 12.9.1933. o. S.

<sup>403</sup> RM (anonym) in einem Gespräch am 29.8.1997 in Haifa.

mussten wir im April 1936 unser Geschäft verkaufen, zogen nach Frankfurt, wo wir jetzt auf ein Zertifikat warten, bis wir nach Palästina wandern können."

Den jüdischen Menschen boten sich in dieser Situation zwei Möglichkeiten: Je nach dem, welche politisch-gesellschaftliche Haltung sie vertraten, vertrauten sie entweder darauf, dass ihnen als loyale deutsche Bürger nichts passieren würde oder sie erkannten die Gefahr rechtzeitig und bemühten sich, Deutschland möglichst schnell zu verlassen. Beate Berger als die Verantwortliche der Ahawah gehörte dieser zweiten Gruppe an.

"Frau Berger war eine glühende Zionistin. Der Funke ihrer eigenen Begeisterung und der Wunsch, Palästina als jüdische Heimstätte aufzubauen, übertrug sich sowohl auf die Kinder wie auch auf alle Mitarbeiter."<sup>404</sup>

"Es gibt hier sehr viele Leute in Kibbuzim, wie Givat Brenner, die zu den ersten Mitarbeitern von Ahawah in Berlin gehörten. Eigentlich war die Ahawah eine Durchgangsstation für zionistisch eingestellte Pioniere in das damalige Palästina."<sup>405</sup>

Beate Bergers Blick war schon immer nach Palästina gerichtet. Aus den Quellen geht jedoch nicht eindeutig hervor, ob die Ahawah auch ohne diese Notsituation nach Palästina übergesiedelt wäre oder ob die Sehnsucht der Oberin nach dem verheißenen Land wie bei manchen anderen Zionisten mehr in ihren Gedanken als in der tatsächlichen Verwirklichung existiert hatte. Sicher ist jedoch, dass die drohende Gefahr die Auswanderung beschleunigt hat.

"Das Berliner Heim war religiös und zionistisch geführt und so war es eigentlich selbstverständlich, dass mit Hitlers Machtergreifung die Leiterin Berger in Palästina Zuflucht für ihre Kinder suchte."<sup>406</sup>

Schon sehr früh, bereits im September 1933<sup>407</sup> lassen sich konkrete Pläne über eine Ansiedelung in Palästina nachweisen. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Ahawah bereits eine Zusage vom Keren Kajemet Le Israel über 15 Dunam<sup>408</sup> Land in der Haifa-Bucht, die kostenlos bereitgestellt werden sollten. Ende 1934 berichtet die Jüdische Rundschau bereits über sehr viel differenziertere Überlegungen. Wie viele andere Siedlungen, die in der damaligen Zeit mit einer atemberaubenden Geschwindigkeit aus dem Boden gestampft wurden, wurde auch Kiryat Bialik komplett auf dem Reißbrett geplant. Am 24.7.1934 wählte die konstituierende Generalversammlung die endgültige Leitung der Siedlung. Das Protokoll dieser Sitzung zeigt gleichzeitig auch, dass die Ahawah beim Aufbau von Kiryat Bialik<sup>409</sup> eine wichtige Rolle spielte.

---

404 Hanni ULLMANN in dem Vortrag: 10 Jahre Neve Hanna. S. 3.

405 Hanni ULLMANN in dem Vortrag: Erziehungsarbeit im Kinderheim Ahawah. Jerusalem. 1965, S. 1.

406 Aus einem Vortrag von Dr. BACHERACH-KROMBACH. 1955. S ?

407 Jüdische Rundschau. Nr. 73. 12.9.1933. S. 512.

408 Palästinensisches Bodenmaß, insbesondere für ländliche Böden: 1 Dunam = 1600 Quadratpic = 919 qm

An anderer Stelle (Jüdische Rundschau. 12.4.1935. S. 6) ist von 20 Dunam Boden die Rede.

409 Der ursprüngliche Teil der Siedlung, zu dem auch die Ahawah gehört, hieß - und heißt bis heute - eigentlich Kfar Bialik. Erst später, als sich das Dorf vergrößerte, wurde die Gesamtheit der Stadtteile Kiryat Bialik genannt. Da dieser Unterschied aber in der Literatur und in der Umgangssprache meist nicht berücksichtigt wird und dies für die vorliegende Arbeit nicht relevant ist, wird auch hier einheitlich der Name Kiryat Bialik verwendet.

"Der gesamte Parzellierungsplan musste noch einmal abgeändert werden, da das Kinderheim 'Ahawah', dem ursprünglich im Norden der Siedlung eine Fläche von 15 Dunam zugewiesen war, sich jetzt entschlossen hat, einen anderen, südlich unserer jetzigen Siedlung gelegenen Boden zu übernehmen, und wir erhalten dadurch die ursprünglich für die 'Ahawah' bestimmten 15 Dunam."<sup>410</sup>

Geplant war, ein Ahawah-Zweiginstitut als Stadtrandsiedlung bei Haifa zu gründen, das zunächst die ältesten Kinder der Ahawah aufnehmen sollte. Das Ziel war, ein Heim aufzubauen, das, genau wie in Berlin, 120 Kindern Platz bot.<sup>411</sup>

Von einer Auswanderung in dem Sinne, dass das neue Heim die Berliner Ahawah ablösen sollte, war zu dieser Zeit jedoch ausdrücklich nicht die Rede. Im Gegenteil:

"Es muss besonders betont werden - angesichts zahlreich ausgesprochener Befürchtungen - dass das hiesige Heim unbedingt weiterbestehen soll. Denn seine Existenz wird angesichts der derzeitigen Verhältnisse, wo so viele ehemals gesicherte Familienexistenzen zerbrechen, mehr als je notwendig sein."<sup>412</sup>

Auch wurde noch nicht daran gedacht, dass die Ahawah in Kiryat Bialik wenig später als Notaufnahmestation dienen würde.

Mit der Schaffung der neuen Ahawah als einer Stadtrandsiedlung wurde in Palästina ein pädagogisches Zeichen gesetzt. Sie verkörperte

"einen im Lande noch nicht vorhandenen Anstaltstyp ..., der vor allem die individuelle Veranlagung der Kinder berücksichtigt."<sup>413</sup>

Was das heißt wird erst deutlich, wenn man sich bewusst macht, dass es bis um die Jahrhundertwende in Palästina noch so gut wie gar keine Kinderheime gab, weil man noch keine benötigte. Die meisten der Chaluzim der ersten Einwanderungswellen waren unverheiratete Männer ohne Kinder. Später, als mehr Familien einwanderten oder in Palästina gegründet wurden, kümmerte sich die Siedlungsgemeinschaft um unversorgte Kinder. Dringlich wurde das Problem vor allem mit der Zunahme der Pogrome in Polen und Russland in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und mit Beginn der NS-Diktatur in Deutschland. Viele der aus dem Ausland ankommenden Kinder und Jugendlichen wurden in Kibbuzim untergebracht, da sich deren auf die Gemeinschaft gründende Struktur und die vorhandenen Einrichtungen für ihre Aufnahme als geeignet erwiesen. Zudem wurden in Zusammenarbeit mit der Jugendalijah und der Gewerkschaft Jugenddörfer in Stil und Größe von Ben Sche-men gegründet. Dabei ging es vor allem darum, in Notzeiten in kurzer Zeit eine große Anzahl Kinder und Jugendliche aufnehmen zu können. Die Erfüllung der Grundbedürfnisse (Schlafen, Ernährung, Kleidung) hatte Vorrang vor dem individuellen Wohl des einzelnen Kindes.

Die Auswahl der Berliner Ahawah-Kinder, die als erste umziehen durften, hatte einen sehr elitären Charakter. Wie für die Auswahl zur Jugendalijah waren persönliche Eignungskriterien wie eine gute Gesundheit, Anpassungsfähigkeit an die neue Umgebung und die Bereitschaft, sich in eine Gruppe einzufinden, sowie der Stand der

---

410 Jüdische Rundschau. Nr. 85. 23.10.1934, S. 6.

411 Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

412 Jüdische Rundschau, 12.9.1933. S. 512.

413 Ebd.

Ausbildung, vor allem hinsichtlich haus- und landwirtschaftlicher Fertigkeiten und hebräischer Sprachkenntnisse und das Alter (12 - 15 Jahre) entscheidend. Auch daran ist abzulesen, dass bei weitem noch nicht daran gedacht wurde, dass die sich abzeichnende politische Bedrohung in wenigen Jahren lebensgefährlich werden würde.

### 10.3.2 Die konkreten Vorbereitungen, Organisation und Durchführung

Beate Berger nahm Kontakt zu Henrietta Szold, der Organisatorin der Kinder- und Jugendalijah auf, die von Jerusalem aus wirkte. In mehreren Dokumenten kommt eine auffallend große Hochachtung der Oberin gegenüber Henrietta Szold zum Ausdruck:

"Wir können die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um ihnen noch einmal und immer wieder Dank zu sagen für die wunderbare Fürsorge, mit der Sie sich dem Wohl unserer Kinder annehmen. Wir wüssten tatsächlich nicht, was wir mit unseren zukunftslosen Kindern anfangen sollten, wenn Sie nicht, sehr verehrte Miss Szold, ihrer Lage diese tatkräftige Hilfe und dieses warme Vertrauen entgegenbrächten, die allein unsere Arbeit stützt und fördert."<sup>414</sup>

In einer Einladung an Henrietta Szold anlässlich der Grundsteinlegung der Ahawah in Kiryat Bialik schreibt Beate Berger:

"Wir rechnen bestimmt damit, dass Sie daran teilnehmen werden, denn ohne Sie wäre für uns die Feier nicht vollkommen. Sie wissen ja, dass Sie uns und den Kindern der liebste aller Gäste sind. Wir laden Sie hiermit nochmals auf das Herzlichste ein."<sup>415</sup>

Ob diese betonte Freundlichkeit im diplomatischen Geschick Beate Bergers oder in freundschaftlichen Gefühlen Henrietta Szold gegenüber begründet war, wird nicht deutlich. Auf jeden Fall gestaltete sich die Zusammenarbeit zwischen der Ahawah und der Kinder- und Jugendalijah komplikationslos und effektiv.

Nach mehreren Palästinafahrten im Herbst 1934<sup>416</sup> meldete Oberin Berger im Oktober desselben Jahres ihren festen Wohnsitz dort an.<sup>417</sup>

Bereits am 7. Oktober desselben Jahres wurde gegenüber der Kinder- und Jugendalijah festgehalten, dass sich die Ahawah durch die Beibringung von finanziellen Garantien beziehungsweise durch die Hinterlegung von Pfandbriefen Rechte auf Zertifikate erworben hat.<sup>418</sup>

<sup>414</sup> Aus einem Brief der Ahawah/Berlin an Henrietta SZOLD am 29.11.1934.

<sup>415</sup> 15.3.1935.

<sup>416</sup> Jüdische Rundschau. Nr. 92. 16.11.1934. S. 13: Ankündigungen: "Informationsabend der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendalijah ... anlässlich der Rückkehr aus Palästina von Dr. Josephthal, Landgerichtsrat Rau und Frau Oberin Berger vom Kinderheim Ahawah."

<sup>417</sup> Bescheinigung der Jewish Agency for Palestine vom 29.10.1934: "Wir bestätigen hiermit, daß Frau Oberin Beate Berger auf C-Zertifikat nach Palaestina eingewandert ist und hier ihren dauernden Wohnsitz genommen hat.", (Central Zionist Archives, Jerusalem, S 75/55).

<sup>418</sup> Brief von Georg LANDAUER an Henrietta SZOLD: "Betrifft: Zertifikate für Ahawah; Ich habe mit Herrn Berger vereinbart, daß die Ahawah für jedes Kind, für das sie keine Garanten beibringen kann, einen Betrag von £ 100.- durch Hinterlegung von Pfandbriefen der Hypothekenbank bei uns deponiert. Bis zur Hinterlegung der Pfandbriefe sperren wir einen

## 11. Die Wiederaufnahme der Arbeit in der Ahawah in Kiryat Bialik (ab 1934)

### 11.1 Die Voraussetzungen in Kiryat Bialik

Die dreißiger Jahre waren in Palästina geprägt durch einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung und ein zahlenmäßig starkes Bevölkerungswachstum. Bei den zwischen 1933 und 1935 ins Land strömenden Einwanderer handelte es sich vor allem um Angehörige der sozialen Mittel- und Oberschicht, die noch nicht vor dem Druck der NS-Herrschaft flohen, sondern genug Zeit hatten, ihre Ausreise zu planen und ihre Vermögensverhältnisse zu ordnen. Um für ihren Neuanfang in Palästina gerüstet zu sein, brachten sie große Mengen Geld ins Land. Auch Juden von außerhalb investierten in Palästina, weil es am Ende der zwanziger Jahre vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise in Europa wie eine Insel des Wirtschaftsglücks wirkte.

Arabische Ausschreitungen in jenen Jahren wie auch die zeitweise proarabische Mandatspolitik der Engländer führten zu einem verstärkten Zusammengehörigkeitsgefühl der Jüdinnen und Juden untereinander.<sup>419</sup>

Seit 1929, verstärkt seit 1933, begann unter dem Eindruck der Machtergreifung Hitlers die fünfte Einwanderungswelle, die auch "Deutsche Alijah" oder "Alijah der Jackes" genannt wurde.<sup>420</sup>

In diese Zeit fällt die Entstehung der Siedlung Kfar Bialik (später Kiryat Bialik). Kiryat Bialik ist keine gewachsene Stadt, sondern eine bewusst geplante Siedlung, die vor allem der Aufnahme von Neueinwanderern dienen sollte. Die karge, verwilderte Landschaft in der Haifa-Bucht ließ vor 1934 noch nicht ahnen, dass hier bald ein Dorf, später eine Stadt entstehen würde:

"Wir bekamen vom jüdischen Nationalfonds, Keren Kajemmet, das Land hier in der Haifa-Bucht. Es sah damals genauso aus wie heute der Negev. Vielleicht noch verwahrloster ... Die gesamte Siedlung wurde von Deutschen angelegt, die 1934 aus Deutschland auswanderten, fast alle waren Akademiker und lernten erst hier, in der Landwirtschaft zu arbeiten."<sup>421</sup>

Innerhalb weniger Wochen wurden 20 Häuser und Straßen zum Transport von Baumaterialien erstellt, ein Buspendelverkehr zwischen der Siedlung und Haifa eingerichtet, Fragen der Kanalisation geklärt und hygienische Vorsorgemaßnahmen gegen die drohende Malariagefahr eingeleitet.<sup>422</sup> Ein Jahr später wird bereits von 86 zusätzlichen Häusern berichtet. Vorschriften über die Höchstgrenze der Mietpreise und die Art des Hausbaus sollten dafür sorgen, dass die Siedlung ausschließlich ein Wohnort für die meist aus Deutschland kommenden Neueinwanderer und nicht zum Projekt für Spekulanten wurde.<sup>423</sup>

---

entsprechenden Betrag aus dem Budget der Ahawah bei der Arbeitsgemeinschaft. Angesichts dieser Vereinbarung koennen die Zertifikate für die Ahawah abgesandt werden." (Central Zionist Archives, Jerusalem, S 75/55).

419 NAOR, Mordechai: Die dreißiger Jahre. In: Eretz Israel. Das zwanzigste Jahrhundert. Köln 1998. S. 162.

420 Ebd. S. 178.

421 Hanni ULLMANN in dem Vortrag: Erziehungsarbeit im Kinderheim Ahawah. Jerusalem 1965. S. 1.

422 Vgl. Jüdische Rundschau. Nr. 85. 23.10.1934. S. 6. und Nr. 94. 23.11.1934. S. 3.

423 Vgl. Jüdische Rundschau. Nr. 26. 29.3.1935. S. 6.

"Viele gebildete Menschen, die zu jeder Arbeit bereit waren, haben es geschafft, aus nichts eine heute blühende Stadt zu machen."<sup>424</sup>

## 11.2 Die Ahawah in Kiryat Bialik

### 11.2.1 Die Entstehungsgeschichte

Hanni Ullmann berichtet, dass Ende März oder Anfang April 1934 30 Kinder der Ahawah in Berlin ihre endgültige Reise nach Palästina antraten. Mit dem Zug fuhren sie nach Triest, dann per Schiff nach Haifa, wo sie am 9.4.1934 ankamen.

"Die Kinder dieser ersten Gruppe rekrutieren sich aus bisherigen Zöglingen der Ahawah, sowie einigen Kindern, die erst zum Zwecke der Mitnahme nach Palästina in das hiesige Heim aufgenommen worden waren. Die ganze Gruppe hat gemeinsam eine Vorbereitungszeit in dem Erholungsheim Lehnitz durchgemacht, die wesentlich auf Hauswirtschaft gerichtet war."<sup>425</sup>

Für Hanni Ullmann hatte dieser Tag eine so zentrale Bedeutung, dass sie ihn auch heute noch, über 60 Jahre danach, ohne zu zögern datieren kann.<sup>426</sup> Begleitet wurden die Kinder von der Oberin Beate Berger und der Erzieherin Hansel Kern. Franz Hainebach war schon im Land, um zusammen mit dem Ehepaar Ullmann den Empfang vorzubereiten. Als allererste Anlaufstation wurden Häuser in Neve Sha'anan, einer Siedlung auf dem Karmel, angemietet.<sup>427</sup> Bald nach der Ankunft der Kinder wurde aber mit dem Bau des eigentlichen Heims in Kiryat Bialik, der Stadtrandsiedlung in der Haifa-Bucht begonnen.<sup>428</sup> Einige der älteren Kinder wohnten zusammen mit Hansel Kern in Zelten auf der Baustelle und halfen beim Bauen mit. Nicht alle 30 Kinder verließen sofort im April Berlin. Mindestens fünf Kinder konnten aufgrund von bürokratischen Verzögerungen<sup>429</sup> erst am Ende des Jahres ausreisen und erreichten am 18. Dezember 1934 Neve Sha'anan. Laut Henrietta Szold befanden sich Ende 1934 31 Jugendliche in der Ahawah auf dem Karmel.<sup>430</sup>

<sup>424</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.9.1998 in Kfar Saba, Israel.

<sup>425</sup> Jüdische Rundschau. Nr. 20, 9.3.1934. S. 5.

<sup>426</sup> Wie wichtig dieser 9. April 1934 für Hanni Ullmann war, lässt sich daran ablesen, daß sie sich mühelos an dieses Datum erinnern kann, wohingegen sie beispielsweise die Lebensdaten ihrer Eltern oder den Tag ihrer Hochzeit inzwischen vergessen hat.

<sup>427</sup> Am 10.1.1935 wurde bestätigt, daß die Ahawah offiziell als Kinder- und Jugendheim behördlich anerkannt worden ist. (Brief der District commissioner, Haifa (ohne Unterschrift) an die Ahawah, CZA, Jerusalem, S 75/55).

<sup>428</sup> Vgl. Brief der Oberin BERGER an das Central Bureau for the Settlement of German Jews vom 7.11.1934: "... (Wir teilen Ihnen mit), daß der Vertrag mit dem K.K.L. endgültig perfekt und der Plan unseres Hauses fertiggestellt wurde. ... Sobald der Plan durch die Regierung genehmigt ist, werden wir mit dem Bau beginnen. Wir hoffen, daß das in zwei Monaten spätestens der Fall sein wird. ..."

Vgl. auch Jüdische Rundschau: Nr. 27. 2.4.1935. S. 3: "Am 19. März fand in Kiryat Bialik bei Haifa die Grundsteinlegung für das neue Haus der Kinderheimstätte 'Ahawah' (früher Berlin) statt." Dass dieser Termin kurzfristig verändert wurde, geht aus einem Brief der Oberin BERGER an Henrietta SZOLD vom 15.3.1935 hervor: "Sie waren so lebenswürdig, uns Ihr Kommen für den 21. März zuzusagen, und es ist uns gelungen, die Feier der Grundsteinlegung unseres Hauses auf den 21. März nachmittags drei Uhr zu verlegen." CZA Jerusalem. S 75/55.

<sup>429</sup> Vgl. Brief vom 6.1.1934 von Henrietta SZOLD an die Ahawah. CZA Jerusalem. S 75/55.

<sup>430</sup> Vgl. Brief vom 29.11.1934 von der Ahawah in Berlin an Henrietta SZOLD und Brief vom

In den folgenden Jahren 1935 und 1936 erreichten weitere 30 Kinder aus Berlin die Ahawah<sup>431</sup>. Später folgten verschiedene Hachscharah-Gruppen mit Kindern aus deutschen, bürgerlichen Elternhäusern<sup>432</sup>, deren Eltern sich verpflichten mussten, finanziell für sie aufzukommen. Nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich im März 1938 gelang es noch, die Gruppe von 50 Wiener Kindern, die finanziell von einem Zementfabrikanten namens Pollak unterstützt und von dem Rabbiner und Erzieher Sinai Ucko<sup>433</sup> ausgewählt wurden, nach Kiryat Bialik zu bringen. Kurz darauf erreichten 20 italienische Kinder, vermittelt durch die Jugendalijah, das Heim. Ab den 40er Jahren bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Ahawah zur Auffangstation unzähliger Kinder, die aus Polen<sup>434</sup>, Marokko und anderen Ländern geflüchtet waren.

Da ursprünglich niemand daran geglaubt hatte, dass die Ahawah je ein lebensrettender Zufluchtsort werden müsste, wurde sie zunächst nur für 60 Kinder konzipiert. Aus Berlin kamen nur die 60 der ältesten Kinder, in der Regel erst ab 12 Jahren, in Kiryat Bialik an. Für die anderen 60 Kinder war später keine Ausreise mehr möglich. Sie wurden vermutlich im Frühjahr 1943 nach Theresienstadt deportiert und sind dort oder in Auschwitz umgekommen.<sup>435</sup>

- 
- 2.1.1935 von Henrietta SZOLD an Dr. SENATOR. CZA Jerusalem. S 75/55.
- 431 Vgl. Briefe vom 23.1.1935, 20.2.1935 und 21.3.1935 von der Ahawah in Berlin an Henrietta SZOLD. CZA Jerusalem. S 75/55.
- 432 Darunter auch Erika Fackenheim, geb. 25.2.1923 in Eisenach, die nach ihrer Heirat mit Schalom Ben-Chorin ihren Namen in Avital Ben-Chorin veränderte. Sie wanderte 1936 nach Palästina ein und wurde am 28.4.1936 in die Ahawah aufgenommen (s. Sefer ha Chaim. Eintrag Nr. 146).
- 433 Renate UCKO in einem Gespräch im September 1996 in Kniebis/ Schwarzwald: "Als mein Mann aus 500 Kindern 50 aussuchen musste, kam er sich vor wie ein Mörder. Er hat es bis an das Ende seines Lebens nicht verkraftet, daß er die anderen 450 zurücklassen musste."
- 434 Aus Polen kam eine Gruppe zu Fuß über den Iran nach Palästina, die sogenannten "Teheran-Kinder".
- 435 Das Schicksal mancher Kinder ist ungewiss: Hanni Ullmann erzählt, daß etwa die Hälfte der Berliner Ahawah nicht rechtzeitig Deutschland verlassen konnte. Das "Gedenkbuch Berlins der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus" des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin, in welchem über 55 000 Namen und Adressen von deportierten Berliner Juden gesammelt sind, enthält jedoch keine Hinweise auf Kinder, die hinsichtlich ihres Alters und ihrer Adresse Ahawah-Kinder gewesen sein könnten.
- In einem Zeitungsartikel aus der "Welt" vom 4.10.1950, Nr. 232, ist vermerkt: "Schon 1934 machte sich eine erste Gruppe von 30 Kindern auf den Weg nach Palästina. Bald folgten weitere 30 und so ging es fort. Im Jahre 1939, kurz bevor es endgültig zu spät gewesen wäre, konnten die letzten Kinder Deutschland verlassen."
- Eine Erklärung für diese gegensätzlichen Aussagen wäre die Möglichkeit, daß zwar alle Ahawah-Kinder Deutschland noch verlassen konnten, aber nicht alle in Palästina angekommen sind. Ein Indiz dafür könnte der Bericht über einen Jungen sein, dessen Bruder mit der Ahawah nach Haifa ausgewandert war, er selbst jedoch nach England emigrierte: "Simcha (Becker) wurde (...) im April 1936 nach Berlin in das jüdische Kinderheim 'Ahawah' geschickt. Nach etwa zweijähriger Vorbereitung wanderte er im Juli 1938 von dort mit einer Gruppe von Gleichaltrigen in das Kinderdorf 'Ahawah' in Kiryat Bialik nach Haifa aus. (...) Mit der seit 1933 bestehenden 'Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendalijah', durch deren Engagement bis Ende März 1939 3262 jüdische Mädchen und Jungen aus Deutschland nach Palästina in Sicherheit gebracht werden konnten, sollte auch Osias auswandern, der jüngste der drei Brüder, weshalb er 1938 ebenfalls nach Berlin kam. Zu diesem Zeitpunkt hatte allerdings Großbritannien infolge der arabisch-jüdischen Unruhen die Einwanderung in ihr Mandatsgebiet bereits drastisch beschränkt. Osias erhielt kein Visum für Palästina. Er konnte jedoch 1939 noch mit einem Kindertransport nach England emigrieren." Vgl.: GOLDBERG, Bettina: Mit einem Kindertransport nach Großbritannien. Drei ehemalige Kinder erinnern sich. [www.tp.cau.de/~starrost/akens/texte/info/33/333411.html](http://www.tp.cau.de/~starrost/akens/texte/info/33/333411.html). S. 2.

### 11.2.2 Der Heimalltag in den 30er und 40er Jahren

Der Heimalltag in der in Palästina wiedererentstehenden Ahawah war zur Zeit Hanni Ullmanns geprägt von der schweren Zeit: Die teilweise stark traumatisierten Kinder waren zusammengewürfelt aus allen möglichen Nationen und Kulturen; täglich kamen neue an. Aufgrund der sich immer wieder verändernden Situation war es schwierig, den Tag geordnet zu strukturieren.

Die Eckpunkte des Tages waren die Mahlzeiten: Das Mittagessen wurde im großen Speisesaal, das Frühstück und das Abendessen in den Gruppen, die allerdings bis zu 50 Kinder und Jugendliche umfassten, eingenommen. Einen Einblick in den damaligen Heimalltag erhält man aus den Berichten Channas, die 1937 ins Land kam, an ihre Mutter:

"Ich schlafe mit vier Mädels zusammen. Kurz nach fünf Uhr weckt uns ein Junge. Wir ziehen Hosen und Blusen an und gehen runter zum Turnen. Wir machen ein paar Freiübungen, und dann machen wir unsere Betten. Es gibt hier drei Häuser. In einem ist der Essraum und die Küchen. Jede Gruppe hat ein Stockwerk mit einem Gruppenzimmer und zwei Duschräume, eine Küche, Toiletten, eine Veranda, usw. Dieses Stockwerk räumen wir alle zusammen bis zum Frühstück auf. Ich muss ein Zimmer wischen, fegen, Ordnung machen, usw. Um halb sieben Uhr gibt es Frühstück, um sieben Uhr fängt die Arbeit an. Wir arbeiten vier Stunden. Ich bin jetzt im Materialzimmer. Da sortiere ich Wäsche aus und plätte und nähe. Das ist nicht sehr interessant. Um 11.20 Uhr habe ich in der fortgeschrittenen Gruppe hebräisch. ... Um drei Viertel eins gibt es Essen. Es gibt immer verschiedene Sachen. Es hat sich noch nichts wiederholt. Gurken gibt es zu jeder Mahlzeit. Darüber schreibe ich noch ausführlich. Nach dem Essen müssen wir uns hinlegen. Bis Abend ist wieder Stunde."<sup>436</sup>

Die Jugendalijah setzte für alle ihr verbundenen Erziehungseinrichtungen voraus, dass die Jugendlichen ab 14 Jahren vier Stunden am Tag arbeiteten und vier Stunden lernten. Die Arbeit fand vorwiegend in der Landwirtschaft statt, die zum Heim gehörte und die Haltung und Aufzucht von Kühen und Hühnern, sowie einen großflächigen Blumen- und Gemüseanbau umfasste. Für die Jungen war alternativ dazu eine Ausbildung in der Schreinerei möglich.<sup>437</sup> Als damals einziges Heim in Palästina bot die Ahawah für Mädchen zusätzlich eine hauswirtschaftliche Ausbildung an. Channa berichtet von der Arbeit in der Wäscheabteilung:

"Die jetzige ('Waschmaschine') besteht aus einem Wellblech, drei Waschschüsseln und einem Wäschekochtopf. Die weiße Wäsche wird weggegeben. Die bunte wird alle zusammen gekocht und dann mit Kernseife ausgewaschen. Fast alle Sachen werden nicht geplättet. Wir bekommen von jeder Wäschesorte ein Stück. Auch Schlafanzüge und andere Sachen werden jede Woche gewechselt. Jedes Kind hat im Materialzimmer ein Fach, in dem alle reinen Sachen liegen. Die sauberen Sachen werden alle ordentlich zusammengebunden in das Fach gelegt. Jedes Stück wird nach der Wäsche auf Löcher untersucht, und wenn etwas kaputt ist, wird es gleich geflickt. Jeden Freitag wird für jedes Kind ein Bündel gemacht und dabei das Fach gleich sehr gut aufgeräumt. Um jedes Bündel ist eine Schnur mit der Nummer des Betreffenden gebunden. Der Korb mit den Bündeln wird auf der Etage der Gruppe gestellt und jeder kann seines rausnehmen. Die schmutzige Wäsche bindet man mit der Schnur zusammen und legt sie in den Korb, der dann weggebracht wird. Im zweiten

<sup>436</sup> CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. 21.5.1937. S. 6. ANH.

<sup>437</sup> Vgl. den Brief von Dr. Beruria WYNREB an das Jewish Child's Day Committee in London vom 16.6.1952 (CZA Jerusalem. S 75/7366).

Jahr bekommen wir unsere Sachen selbst, müssen sie aber auch selbst ausbessern."<sup>438</sup>

Der Unterricht im Kochen erfolgte in zwei Stufen: Die übliche Ausbildung in der Großküche wurde ergänzt durch eine anschließende Phase, in der die Mädchen für jeweils drei Heimkinder und sich, also in Anlehnung an einen Vier-Personen-Haushalt, kochen mussten. So wurden die Mädchen nicht nur für eine eventuelle spätere Anstellung in der Gastronomie, sondern auch für die Versorgung einer eigenen Familie qualifiziert. Dieses System war bereits in der Ahawah in Berlin üblich. Es kann als ein Hinweis auf erste Veränderungen in der Zielsetzung der Ahawah gewertet werden, die sich im Lauf der Zeit immer mehr an einer Normalfamilie orientierte.

"In der Küche soll man sehr viel und gut lernen. Vier Monate bleibt man im ganzen dort. Davon muss man einen Monat mit einem bestimmten Wirtschaftsgeld für die Verpflegung von vier Kindern sorgen."<sup>439</sup>

Dem persönlichen Engagement von Oberin Beate Berger muss es als Verdienst angerechnet werden, dass sie entgegen der Ideale der Jugendalijah, die aus allen jungen Menschen landwirtschaftliche ArbeiterInnen machen wollte und gegen den Widerstand Henrietta Szolds durchgesetzt hat, dass einige, allerdings wenige, das Abitur machen bzw. eine ihren Begabungen entsprechende externe Ausbildung absolvieren konnten.

In ihrer Freizeit nutzten die Jugendlichen kulturelle, sportliche und musikalische Angebote. In einem Brief an das Jewish Child's Day Committee<sup>440</sup> wurde dafür beispielsweise um Radios, Plattenspieler, Schallplatten, Flöten, Mundharmonikas, Fußbälle, Handbälle, Gymnastikmatten, Tischtennissets und Sportbekleidung gebeten.

"Einen Abend in der Woche müssen wir für die Küche Kartoffeln oder Gemüse schälen. Zwei Abende ist Singen, ein Abend ist Schreibabend usw. Wir bekommen auch für die Schule viele Aufgaben auf. ..."<sup>441</sup>

Trotz der Notsituation des Heims in den zu Ende gehenden 30er Jahren verzichtete man nicht darauf, den Schabbat und die Feiertage zu halten.

"Freitagabend versammeln sich alle im Speisesaal, um dort dem Gottesdienst beizuwohnen. Es wird nur ein Teil der Gebete (sefardisch) gebetet. Zwischen den Gebeten hält einer der Erwachsenen eine Rede auf hebräisch. Die letzte Rede handelte von den verschiedenen Temperamentsarten der Menschen. ... Nach dem darauf folgenden Abendessen wurde getanzt. ... Auch außerhalb des Heimes sind wir moralisch verpflichtet, nicht zu fahren, zu schreiben, usw. Das Licht wird hier angezündet."<sup>442</sup>

Um einer zügigen Eingliederung willen sorgten die ErzieherInnen der Ahawah zum Teil mit pädagogisch fragwürdiger Strenge dafür, dass die Kinder schnell Hebräisch lernten.

---

438 CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. 31.5.1937. S. 19. ANH.

439 CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. Ohne Datum (ca. Juni 1937). S. 26. ANH.

440 16.6.1952 (CZA, Jerusalem, S 75/7366).

441 CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. 21.5.1937. S. 6. ANH.

442 CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. 31.5.1937. S. 13 und 26. ANH.

"Wir sprechen jetzt schon viel mehr hebräisch. Im Anfang gab es für die Mahlzeiten nur einen hebräischen Tisch, an dem ich auch war. Jetzt sind wir aufgeteilt worden, um den anderen zu helfen. Da wir nur hebräisch sprechen sollen, herrscht bei Tisch immer eine himmlische Ruhe. Auch der Unterricht wird schon etwas hebraisiert."<sup>443</sup>

Zum gleichen Zweck wurden ihnen das Land und die gesellschaftlich-kulturellen Erregenschaften Palästinas erklärt und gezeigt:

"Um 11 Uhr hatte die Alijah eine Sicha (Gespräch) mit Calvary über die verschiedenen Bewegungen in Palästina. Nach dem Mittagessen gingen wir, uns den eine halbe Stunde entfernten Kibbuz Plugath hajam ansehen. Der Kibbuz besteht erst eineinhalb Jahre und hat sich zur Aufgabe gemacht, die Arbeit am Hafen von Haifa zu erobern (Lasten verladen, Zoll, Fischerei, Schiffsleute und eigene Schiffe zu besitzen). Mit 50 unvorbereiteten deutschen und polnischen Chaluzim hat der Kibbuz begonnen. Um das Einleben des Kibbuz zu fördern, wurden vor kurzem aus allen Kibbuzim des Landes Leute dorthin geschickt. Der Kibbuz zählt jetzt über 200 Mitglieder. ..."<sup>444</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg, beziehungsweise nach der Staatsgründung Israels, veränderte sich mit abnehmenden Einwanderungszahlen die Schwerpunktsetzung der Ahawah wieder von einer Auffangstätte für Flüchtlinge hin zu einem Heim für Kinder und Jugendliche aus schwierigen sozialen Verhältnissen.

"Als unser eigener Staat aufgebaut wurde, fanden wir wieder den Weg zurück zu unserer alten Arbeit, ein sozialpädagogisches Heim zu sein. Der Grund: Aus diesem Vorort Kiryat Bialik war mehr oder weniger eine Stadt geworden und deshalb waren unsere Häuser nicht mehr geeignet als landwirtschaftliche Vorschule. So einigten wir uns mit der Jugendalijah und mit der Stadt Haifa, dass wir Kinder aufnehmen aus sozial gestörten Familien und da besonders Flüchtlings- und Neueinwandererkinder."<sup>445</sup>

Die Reduktion von 30 bis 50 zu sechs bis acht Kindern pro Gruppe verminderte die Gesamtzahl um etwa ein Drittel und führte zu einer familienähnlichen Atmosphäre.<sup>446</sup> Die dadurch mögliche intensivere Betreuung gab den kleinen Kindern das Gefühl des Umsorgtwerdens, den Größeren bedeutete sie eine systematische Erziehung zur Selbständigkeit. Durch die Senkung des Durchschnittsalters entfielen die Ausbildungsplätze, so wurde aus dem landwirtschaftlichen Betrieb eine Kinderfarm. Ehemalige Werkstatträume wurden zu speziellen Werkräumen umgestaltet, Spielplätze wurden errichtet.

---

443 CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. Ohne Datum (Juni 1937). S. 26. ANH.  
Hanni Ullmann berichtet, daß Moses Calvary, der in der Ahawah in Kiryat Bialik als Erzieher arbeitete, die Anordnung der Oberin Berger, daß die Kinder von Anfang an nur hebräisch lesen durften, heimlich umging. Er wusste, daß die Kinder damit überfordert waren und daß die fremde Sprache das Heimweh nur schlimmer machte.

444 CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. 31.5.1937. S. 13f. ANH.

445 Hanni ULLMANN in dem Vortag: Erziehungsarbeit im Kinderheim Ahawah. Jerusalem 1965. S. 2.

446 Dr. BACHERACH-KROMBACH in einem Vortrag im Mai 1955. S. 4ff.

### 11.2.3 Zielgruppenbeschreibung und Konzeption

#### 11.2.3.1 Die Kinder der Ahawah in Palästina

Während eines Interviews mit zwei ehemaligen Mitarbeiterinnen und einem ehemaligen, heute 75jährigen Heimkind der Ahawah in Kiryat Bialik spannte sich die Atmosphäre plötzlich deutlich an, als es um die unterschiedliche Herkunft der Kinder in Berlin beziehungsweise in Kiryat Bialik ging. Die Erzählenden waren sehr bemüht, sich von den "normalen" Heimkindern zu distanzieren:

"In Berlin war die Ahawah ein Kinderheim, das nach dem ersten Weltkrieg für Sozialfälle gesorgt hat. ... Hier (in Kiryat Bialik) hat die Ahawah Jugendalijahkinder aufgenommen, die bestimmt keine sozialen Fälle waren, sondern aus gutbürgerlichen Familien und Verhältnissen kamen, die aber durch Hitler plötzlich in diese Situation gebracht worden waren. Es gab einige wenige Ausnahmen, die mit den Eltern ins Land gekommen sind. Alle miteinander kamen in dieses Kinder- und Jugendheim. Das hatte eigentlich nichts mehr mit dem ursprünglichen Kinderheim zu tun. Es gab Jugendalijah in Kibbuzim und es gab Jugendalijah in allen möglichen Formen - und auch in der Ahawah. Der Aufenthalt in der Ahawah hatte nichts mehr damit zu tun, ob man ein Sozialfall war oder nicht."<sup>447</sup>

Auch eine andere Ehemalige, die mit der Kinder- und Jugendalijah ins Land kam, sagt heute:

"Ich schäme mich, zugeben zu müssen, dass ich in der Ahawah war, denn ich war kein Sozialfall und heute denkt man bei allen, die dort sind, da stimmt etwas nicht in der Familie. Das war damals ganz anders."<sup>448</sup>

Channa schrieb an ihre Mutter:

"(Ich) möchte ... Dich mal drüber aufklären, dass wir keine sogenannte 'Kinderalijah', wie Du es sagtest sind, sondern ein Teil der Jugendalijah, die, wie Du weißt, an verschiedenen Punkten aufgeteilt ist. Die 'Ahawah' ist ein Kinderheim und wir sind der Noar (die Jugend), der dort arbeitet für sich und die Kinder."<sup>449</sup>

Diese Beispiele zeigen, dass sich die Zielgruppe der Ahawah in den Jahren nach 1934 grundlegend geändert hat. Ursachen, Dauer und Verlauf der Heimunterbringung vor und nach der Machtergreifung Hitlers können nicht miteinander verglichen werden. Lastete den ursprünglichen Heimkindern das Stigma der Asozialität und Verhaltensauffälligkeit an, so legten die Kinder und Jugendlichen, die nach 1933 zum Zwecke der Hachscharah in der Ahawah in Berlin beziehungsweise nach ihrer Ausreise im neuen Heim in Neve Scha'an an oder Kiryat Bialik lebten, Wert auf die Tatsache, dass sie aus gutbürgerlichen Familie stammten und meist eine kulturelle Vorbildung vorwiesen. Ein Artikel aus dem Jahr 1934, der sich anhand des Beispiels des Landschulheims Caputh bei Berlin mit jüdischer Erziehung beschäftigt, beschreibt die Situation so:

"Heute ist die Lage vieler jüdischer Kinder, die nicht in ihrer Familie erzogen werden, eine etwas andere. Eltern befinden sich in der beruflichen und sozialen Umstellung,

<sup>447</sup> RB (anonym) in einem Gespräch am 29.8.1997 im Pisgat Achuza, Haifa.

<sup>448</sup> CL (anonym) in einem Gespräch am 27.7.1998 in Bad Wörishofen.

<sup>449</sup> CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. 12.7.1937. S. 41. ANH.

Familien bereiten ihre Auswanderung vor, Kinder sollen in einem Milieu erzogen werden, das möglichst jüdisch geschlossen ist. All das sind neue Motive, die dazu Veranlassung geben, Jugendliche außerhalb der Familie zu erziehen und ihnen daher die Möglichkeit zu verschaffen, im Rahmen einer Jugendgemeinschaft für kürzere oder längere Zeit zu leben."<sup>450</sup>

Hier steht noch das Erziehungsziel der Identifikation mit dem Judentum und des Lebens in der Gemeinschaft im Vordergrund. Erst am Übergang der 30er in die 40er Jahre bekamen jüdische Kinderheime, vor allem natürlich diejenigen in Palästina, zusätzlich den Charakter von Auffanglagern.

Die Anfangszeit dieser später angekommenen Kinder war von Hoffen und Trauern geprägt: Von der Hoffnung, bald etwas von Angehörigen zu erfahren und der Trauer, wenn eine Todesnachricht aus ihren Ängsten erschütternde Gewissheit werden ließ.

"Es war (in den 30er und 40er Jahren) allen selbstverständlich, alles zu teilen. Wir haben nie gehungert, aber auf das Bescheidenste in Bezug auf Essen und Kleidung gelebt. Oft haben wir uns gefragt, wie konnten die Kinder, die aus ihren Elternhäusern gerissen waren und Jahre nichts mehr von ihnen gehört hatten und ahnten, dass sie wahrscheinlich nie mehr etwas von ihnen hören würden, das Leben in dieser so völlig fremden Umgebung ertragen. Selten, eigentlich überhaupt nicht, weinten die Kinder. Viele, viele Jahre später erzählten mir diese ehemaligen Kinder, ..., wie viel Tränen sie nachts aus Sehnsucht vergossen haben."<sup>451</sup>

In einigen Fällen stellte sich auch Trauer ein, wenn es dem Vater oder der Mutter zwar gelungen war, ins Land zu kommen, ein erstes Treffen aber zeigte, dass sich Kinder und Eltern wie Fremde gegenüberstanden, dass die durchgestandenen Erlebnisse so tiefe emotionale Verletzungen hinterlassen hatten, dass die Eltern-Kind-Beziehung geschädigt und kein Familienleben mehr möglich war.

### 11.2.3.2 Allgemeine konzeptionelle Überlegungen

Für die Pädagogik ergaben sich durch den Neuaufbau in Palästina alsbald grundlegende Veränderungen: Verfolgten die ErzieherInnen der Ahawah am Anfang noch das Ziel, den Kindern Pioniergeist und Bildung nahezubringen, so ging es mit der Zeit immer mehr darum, geflüchteten, teilweise verwahrlosten Kindern Obdach zu gewähren und dann - im durch die Gegebenheiten sehr beschränkten Umfang - ihre Traumatisierungen aufzufangen. Entsprechend diesen Zielvorgaben musste sich auch die Organisationsform verändern: Solange die Gemeinschaft als der hauptsächliche Erziehungsfaktor verstanden wurde, lebten die Kinder und Jugendlichen in großen Gruppen zusammen mit vielen Gleichaltrigen und nur verhältnismäßig wenigen Madrichim (ErzieherInnen). Mit den positiven Erfahrungen von Familie, welche die Kinder teilweise aus der Zeit vor ihrer Ausreise kannten, hatte diese Form des Zusammenlebens wenig gemeinsam. In den späteren Jahren wuchs die Sensibilität gegenüber den psychischen Verletzungen der traumatisierten Flüchtlingskinder. Dementsprechend veränderte sich die pädagogische Haltung: Die ErzieherInnen erkannten, dass die Kinder, die gerade erst ihre Familien verloren hatten, am meisten die Geborgenheit dieser kleinsten sozialen Zellen bedurften. Wenn schon die

<sup>450</sup> Jüdische Rundschau Nr. 13. Berlin 13.2.1934. S. 8.

<sup>451</sup> Aus einem Vortrag von Hanni ULLMANN: 10 Jahre Neve Hanna. 1984. S. 8.

eigenen Eltern diese Sicherheit nicht mehr geben konnten, so musste sich die Ahawah als die neue Heimat der Kinder auf diese Bedürfnisse einstellen.

Die psychische Verfassung und Motivation der Kinder und Jugendlichen reichte anfangs von Heimweh und großen Eingewöhnungsschwierigkeiten, von denen zum Beispiel Renate Ucko und Avital Ben-Chorin, die zur Hachscharah und zur Alijah in der Ahawah waren, berichten,<sup>452</sup> bis hin zur - unterschiedlich begründeten - Vorfreude auf einen Neubeginn im "Erez Israel". Leo Kipnis, der von 1937 bis 1939 in der Ahawah war, erzählt:

"Ich war auch nicht sehr glücklich in meinen Elternhaus. Meine Eltern hatten die typische überschwängliche jüdische Liebe. Man wurde einfach erdrückt. Ich wollte nur weg damals. Ich war sehr glücklich."<sup>453</sup>

Für andere stand mehr der politische Druck oder der von den Jugendbünden ausgehende zionistische Eifer im Vordergrund:

"Die Kinder von Berlin durften in den Jugendbund gehen. Ein paar waren im zionistischen Jugendbund Blau-Weiß, der nicht religiös war. Später waren sie vor allem in dessen Nachfolgeorganisation Hechaluz, welche die Pionierarbeit in Palästina leiten sollte. Für die erste Gruppe war es die Hauptsache, nach Palästina gekommen zu sein, in das Land, das sie aufbauen wollten."<sup>454</sup>

Jedoch machte es diese an sich wünschenswerte Einstellung den ErzieherInnen nicht immer leicht, ihre pädagogischen Vorstellungen zu verwirklichen. Jugendliche, die im Bewusstsein lebten, dass sie hier "nach Hause" gekommen seien und jetzt die Möglichkeit und Pflicht sahen, alles neu aufzubauen, waren überzeugt, dass sie es nicht mehr nötig hätten, sich an überlieferte Formen, an die jüdischen Traditionen überhaupt zu halten.<sup>455</sup>

### 11.2.3.3 Die Verwurzelung in der Umgebung

Die Integration in die neue Umgebung brachte oft große Schwierigkeiten mit sich: In einem Alter, in dem Fragen zentral werden nach der eigenen Persönlichkeit und nach Identifikationsmodellen, nach der individuellen Zukunft und dem Platz, den man in der Gesellschaft zu finden bemüht ist, bedeutet das Herausgerissenwerden aus der vertrauten Umgebung und aus sozialen Bezügen, zumal in Verbindung mit existenzieller Verunsicherung und Todesangst für Kinder einen unvorstellbar großen Bruch in ihrer Lebensgeschichte.

Die Probleme, die sich daraus und darüber hinaus ergeben, stellte der Erzieher Anselm Bing bereits 1934 dar. Er bezog sich zwar auf Ben Schemen, seine Ausführungen können aber aufgrund der sehr ähnlichen Ausgangsvoraussetzungen auch für die Ahawah-Kinder gelten.

---

<sup>452</sup> Aus Gesprächen im Sommer 1998.

<sup>453</sup> Leo KIPNIS in einem Gespräch am 30.8.1997 in Haifa.

<sup>454</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

<sup>455</sup> Vgl. Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

"Jüdische Kinder aus Deutschland kommen nach Erez Israel, in eine festgeformte Gemeinschaft palästinensischer Jugend.

Der plötzliche Riss, der durch den Abbruch bisheriger Lebensbedingungen, durch Verlust von Freundes- und Familienkreis entsteht, wird in den ersten Monaten noch nicht deutlich vom Durchschnittskind empfunden. Das Land, die neue Arbeit, die vollkommen veränderte Stellung des Kindes zu seiner Umgebung füllen sein Denken ganz aus. Wenn die Sprache, die ihm täglich ans Ohr klingt, allmählich Umriss und Bedeutung gewinnt, wenn Worte, Sätze, Satzfolgen schon - zumindest sinngemäß - verstanden werden, tritt bei den meisten eingewanderten Kindern eine merkwürdige Veränderung in der ganzen Haltung ein. Sie werden ziemlich wortkarg, leicht verstimmt, nervös und unruhig, zutiefst aufgewühlt, unzufrieden mit sich und mit allem."<sup>456</sup>

Ferner zeichnete er ein Bild von den "Sabres", d. h. den in Palästina geborenen Kindern als Menschen, die es gewohnt sind, früh Verantwortung zu übernehmen, zuzupacken, dabei aber leicht grob und maßlos zu sein. Bei aller Vorsicht, die bei derartigen Verallgemeinerungen geboten ist, wird doch die Umstellung deutlich, mit der die Kinder aus Deutschland, die aus meist kulturbewussten klein- oder großbürgerlichen Familien stammten, zu kämpfen hatten.

Träumerische Hoffnungen der Olim (Einwanderer), im "Erez" eine heile Welt und wenigstens annähernd Ersatz für die zurückgelassenen Familienmitglieder und Freunde zu finden, trafen auf das tatkräftige Selbstbewusstsein der vielleicht zu früh erwachsen gewordenen Palästinenserkinder. Enttäuscht darüber fühlten sie sich umso mehr alleingelassen, angefeindet und benachteiligt.

Auf der anderen Seite wurden die im Land geborenen Kinder eifersüchtig, wenn sie beobachten mussten, wie ihre Madrichim, ErzieherInnen und LehrerInnen ihre Aufmerksamkeit intensiv den "Neuen" zuwandten. "Die 'Alten' glauben sich vernachlässigt. Die Folge: Protestreaktionen".<sup>457</sup> Oder auch, wie Hanni Ullmann berichtet:

"Natürlich war (...) die große Schwierigkeit, dass sie sich nicht unter die Kibbuz-Kinder mischten. Die Alijat Noar-Kinder haben ganz getrennt von denen gelebt, obwohl sie dieselbe Altersschicht waren."<sup>458</sup>

Anselm Bing sah eine Verstärkung dieser Schwierigkeiten auch darin, dass das Verhalten der anderen in Abhängigkeit zur jeweils eigenen Kultur verschieden bewertet und ebenso unterschiedlich darauf reagiert wird.

"(Den aus Deutschland stammenden Kindern) erscheinen diese Formen krass, weil wir feinste Maßstäbe anzulegen gewohnt sind. Uns bedeuten Schimpfwort und Rippenstoß: Ehrverletzungen und gänzliche Missachtung der Persönlichkeit. Palästina hat seine Menschen anders geformt. Unkomplizierter, grobkörniger, weniger empfindsam (...) Schimpfwort und Rippenstoß sind für sie eine Kleinigkeit, eine Bagatelle."<sup>459</sup>

---

456 BING, Anselm in der Jüdischen Rundschau am 13.4.1934.

457 Ebd.

458 Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

459 BING, Anselm in der Jüdischen Rundschau am 13.4.1934.

#### 11.2.3.4 Erziehung zum Zionismus und zum Judentum

Die zahlreichen Schwierigkeiten, die aus den unterschiedlichen Mentalitäten und Vorgeschichten der Jugendlichen entstanden, wirkten sich natürlich auch auf das Leben in der Ahawah aus.

Zu unterscheiden sind dabei mehrere Zeitabschnitte: Das Provisorium der Ahawah in Neve Scha'anan, später die ersten Jahre in Kiryat Bialik, in welchem die Ahawah sich vor allem kriegsbedingt als Aufnahmeheim der Jugendalijah verstand und nach einer Übergangszeit, ab etwa 1955 die Ahawah wieder als "normales" Kinder- und Jugendheim, in welches Kinder aus sozial schwierigen Familienverhältnissen aufgenommen wurden.

Hanni Ullmann nahm ihre Arbeit in Palästina gerade zu dem Zeitpunkt wieder auf, als der Flüchtlingsstrom begann, sintflutartig über das Land hereinzubrechen. Sie kann also über alle Phasen aus eigener Erfahrung berichten.

Die Verschiedenartigkeit der Umstände im Vergleich zu Berlin hatte zur Folge, dass die Konzeption in den 30er und 40er Jahren in wesentlichen Punkten geändert werden musste. Während die Ahawah in Berlin noch - wie auch heute wieder Neve Hanna - den Anspruch hatte, für die Kinder und Jugendlichen ihre Heimat zu sein, war unter dem Einfluss der Jugendalijah das vorrangige Ziel in der Zeit des Aufbruchs und Neuanfangs in Palästina die Heranbildung möglichst vieler junger Menschen für die Landwirtschaft und deren Befähigung, am Aufbau von "Erez Israel" mitzuwirken. In Berlin war der Zionismus noch eine theoretische Idee, *das* große Ziel, auf das es hinzuarbeiten galt. In Palästina wurde daraus der Alltag, der mitsamt allen unvorhersehbaren Schwierigkeiten Schritt für Schritt bewältigt werden musste.

Für die meisten Jugendlichen war die erste Zeit in Kiryat Bialik unter anderem deshalb schwer, weil von Henrietta Szold und der Jugendalijah eine strenge Einheitserziehung vorgeschrieben wurde, die auch ihre Auswirkungen auf die Ahawah hatte. Die bereits mehrfach zitierte "Channa" schrieb in einem Brief an ihre Mutter:

"Wir gehören der Jugendalijah an und Miss Szold hat jede Ferien für uns abgeschafft. Auch in der Arbeitseinteilung muss sich das Heim den Gesetzen der Jugendalijah fügen. Wir werden aber dafür gemeinsame Ausflüge in das Land unternehmen. Vorläufig merke ich noch nicht, dass ich in P(alästina) bin. Erstens sind die Mädels im ersten Jahr gar nicht draußen. Zweitens ist die Landschaft nicht palästinensisch. Drittens ist es noch sehr kühl. Manchmal rieselt es. Einmal in vier Wochen dürfen wir von Freitag Nachmittag bis nach Schabbat wegfahren. Unsere Sachen bekommen wir gar nicht in die Hände. Nicht einmal die Koffer durften wir alleine auspacken."<sup>460</sup>

Obwohl nach außen hin immer die individuelle Erziehung der Kinder als ein Hauptmerkmal der Ahawah proklamiert wurde hatte das Erreichen eines kollektiven Ziels - in diesem Fall die Schaffung einer "jüdischen Heimstätte" - de facto in den Kriegs- und Nachkriegsjahren einen höheren Stellenwert als die individuelle Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. Besonders bei der Auswahl der Berufsausbildung wurde weniger auf die Begabungen des oder der Einzelnen geachtet, vielmehr spielte der

---

<sup>460</sup> CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. 18.5.1937. S. 6. ANH.

tatsächliche Bedarf der palästinensischen Wirtschaft<sup>461</sup> die entscheidende Rolle. Konkret hieß das, dass in den Jahren ab 1934 jede/r Jugendliche in der Ahawah eine zweijährige land- oder hauswirtschaftliche Ausbildung absolvieren musste, um anschließend in einen der Kibbuzim eingegliedert werden zu können. Die Ausnahmen, die es ab und zu gab, waren so ungewöhnlich, dass sie Leo Kipnis in einem Gespräch besonders herausstellte:

"Ich wollte einen technischen Beruf ergreifen. Irgendwie habe ich das durchgesetzt. Es gab außer mir noch zwei, die außerhalb der Ahawah lernten bzw. studierten. Einer war als Lehrjunge tätig in einer Fabrik im Mifraz Haifa (Haifa-Bucht). Er lernte Schlosser. Und ein anderer war im Mikwe Israel in der landwirtschaftlichen Schule. Also, es gab hie und da Fälle, wo die betreffenden Zöglinge außerhalb der Ahawah lernten, entweder halbtägig oder ganztägig."<sup>462</sup>

In diesem zionistisch begründeten Bestreben, das den schnellen, erfolgreichen Aufbau der neuen Heimat zum Ziel hatte, wurden die Kinder und Jugendlichen von ihrer Ankunft an dazu angehalten, sich ausschließlich in Iwrith, der wiederbelebten Sprache Palästinas zu unterhalten.

"In dieser ('Hebräischen) Woche' soll, wie schon der Name sagt, nur hebräisch gesprochen werden, und es sollen auch keine anderssprachigen Vorträge stattfinden. Die 'Ahawah' schließt sich naturgemäß diesem Kampf für die hebräische Sprache an, und es werden die ganze Woche über Veranstaltungen, eventuell auch für die Siedler Kiryat Bialiks eingesetzt werden. Dass in der 'Ahawah' kein deutsches Wort fallen darf braucht man wohl nicht extra zu erwähnen, auch will sie etwas gegen die Siedler unternehmen, von denen 85% deutsch sprechen."<sup>463</sup>

Trotzdem war die Ahawah keine nur ausschließlich von zionistischen Idealen geleitete Institution. Wie in Berlin, so versuchte man auch in Palästina, den Zionismus, den Sozialismus und das Judentum als Religion zu verbinden. In der Jüdischen Rundschau wird diese Synthese als das charakteristische Merkmal der Ahawah hervorgehoben:

"Hier wird jüdisch traditionelle Erziehung mit dem Geist des neuen Palästina sinnvoll vereinigt."<sup>464</sup>

Eine Jugendliche beobachtete damals:

"Dienstag hatten wir eine kleine Besprechung mit der Oberin. Erstens sprachen wir, wie weit wir religiös sein müssen, beziehungsweise was wir mitmachen müssen. Zweitens dass wir wegen der sozialen Einstellung des Heimes außer dem späteren Taschengeld kein privates Geld haben dürfen. ...

---

461 Vgl. den Artikel: Handwerkliche Hachscharah. In: JR Nr. 11. 6.2.1934. S. 5.

462 Leo KIPNIS in einem Gespräch am 30.8.1997 in Haifa. Leo Kipnis war 1937/38 in der Ahawah in Kiryat Bialik.

463 CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. 26.6.1937. S. 30. ANH.

464 Vgl. den Artikel: 1000 Jugendliche nach Palästina. Die Bedeutung der Jugendalijah. In: JR Nr. 30/31. 17.4.1936. S. 7. In diesem Artikel werden alle drei, zur "Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendalijah" gehörenden Institutionen in einem Satz charakterisiert: Für Ben Schemen scheint das Hauptmerkmal die Gemeinschaft unter den Kindern und Jugendlichen der verschiedensten Länder gewesen zu sein. Die meisten Jugendlichen (ca. 80%) kamen über die Jüdische Jugendhilfe nach Palästina. Für sie stand die Vorbereitung auf ein Leben in den Siedlungen bzw. Kibbuzim im Vordergrund.

Das Zusammenleben mit der Gruppe ist sonst sehr schön und ohne wirkliche Schwierigkeiten. Wir halten sehr gut zusammen, und es gibt nicht einen einzigen, der sich in der Beziehung nicht gut eingelebt hat. Ich habe auch zum Beispiel auch trotz meiner persönlichen Nachteile für die Gruppenkasse gestimmt, weil ich finde, dass, wenn man schon zusammenlebt, es auch sehr schön ist, alles zusammen zu haben."<sup>465</sup>

"Gestern am Schabbat fand in der Ahawah ein Treffen religiöser Sozialisten statt. Die Leute kamen am Freitag und übernachteten hier. Es waren 25 Männer und Frauen, der größte Teil gebildete Leute, die jetzt Arbeiter im Kibbuz sind. Außerdem waren noch andere führende Persönlichkeiten da. Evtl. kennst Du einige Namen, wie Ernst Simon (Schriftsteller), Hermann Gerson (Führer der Werkleute), Calvary usw. Ollendorfs waren auch da. Es ist das erste Mal, dass die verschiedenen Parteien sich die Hand reichen wollen, um der großen Aufgabe der Aufrechterhaltung der Religion (Orthodoxie) in Palästina willen. Sie diskutierten den ganzen Freitagabend und Schabbat durch bis zwölf Uhr, kamen natürlich zu keiner Einigung, aber stellten am Schluss Punkte auf über weitere Zusammenarbeit und Erfassung anderer, daran interessierter Kreise. Das Problem ist wahnsinnig schwer. Erstens ist der Streit um die innere und äußere Form der Religion schon so schwierig, und nun kommt noch das Problem dazu, wie sich das mit der sozialistischen Lebensweise harmonisch vereinigen kann."<sup>466</sup>

Avital Ben-Chorin definiert die Religiosität der Ahawah in Kiryat Bialik im Rückblick als jüdisch-konservativ: "Dazu wurde man erzogen, das hat den Rahmen gegeben. Es war ein liberales, aber traditionelles Judentum."<sup>467</sup>

Auch Hanni Ullmann betont, dass die Ahawah religiös war:

"Sie war vielleicht 10-20% genauer in den Ausführungen, als wir (in Neve Hanna, Anm. der Verf.) heute sind. Keine Orthodoxie, aber am Rande der Orthodoxie."<sup>468</sup>

Nach einem Vorfall an Jom Kippur 1934, durch den deutlich wurde, dass die Jugendlichen die religiösen Werte nicht für sich akzeptieren wollten, beschloss der damalige Vorstand, Moses Calvary in die Ahawah zu holen. Hanni Ullmann bezeichnet ihn als einen ganz besonders ungewöhnlichen Menschen:

"Er war sehr hochstehend, aber irgendwie kann man ihn (mit einer Spitzwegfigur) vergleichen. Und sehr rasch wurde er von den sowohl von den Religiösen in der Ahawah noch in Kiryat Bialik, wie auch von den Nichtreligiösen durch seine geistige Haltung, durch seine Bescheidenheit, durch seine wirklich geistige Überlegenheit und seinen Sozialismus akzeptiert. Er hat versucht, den Sozialismus zu vereinigen mit der jüdischen Tradition, war er hundertprozentig anerkannt und hat sehr schnell Einfluss ausgeübt auf die Kinder."<sup>469</sup>

---

<sup>465</sup> CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. 18.5.1937. S. 5 und 12.7.1937 S. 41f. ANH.

<sup>466</sup> Ebd. 25.7.1937, S. 49, ANH.

<sup>467</sup> Avital BEN-CHORIN in einem Gespräch am 4.9.1997 in Jerusalem.

<sup>468</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

<sup>469</sup> Hanni ULLMANN berichtete in demselben Gespräch, daß Moses Calvary schon vor 1914 in Palästina war und wegen seiner deutschen Abstammung über den Ersten Weltkrieg nach Deutschland zurückkehren musste. Später kam er dann wieder nach Palästina. Dr. Barth, der erste Vorsitzende des Vereins "Ahawah", ein Verwandter von ihm, empfahl ihn und übergab ihm die Erziehung zur jüdischen Tradition.

"Calvary, ..., war davon überzeugt, dass zur Verwirklichung des Zionismus in Palästina die Gesetzestreue miteinbezogen werden muss, um in Palästina eine gesunde Heimstätte für alle Juden zu schaffen. Er erklärte sich bereit, mit uns, das heißt den Kindern und Erwachsenen in der Ahawah zu leben und den Kindern zu helfen, die Symbiose zwischen Gesetzestreue und Zionismus zu finden."<sup>470</sup>

Dass dies aus Kindersicht mehr oder weniger gelang, davon zeugen die Notizen Channas, drei Jahre später:

"Am Schabbatmorgen findet ein freiwilliger Gottesdienst statt, zu dem aber nur ein winziger Teil der Kinder und Erwachsenen geht. ... Die Leute, die nicht so fromm sind, müssen immer die Schabbesgojim für die anderen spielen und ihre Arbeit mitmachen. Das Heim als solches ist höchst unfromm. Es hat aber jeder einzelne die Möglichkeit, die Gebote auszuführen. Heute ist Fasttag. Von unserer Gruppe fasten 11, genau die Hälfte. Sie müssen aber trotzdem arbeiten. Am 9. Aw fastet das ganze Heim. Am Freitagabend ist es hier schön, aber am Sonnabend gar nicht."<sup>471</sup>

Und nach etwa 60 Jahren erinnert sich das ehemalige Heimkind Siva Weisbecker:

"Man hat sehr versucht, uns Jüdischkeit, Zionut beizubringen. Es wurde auf koschere Küche geachtet und Freitag nachmittags war Unterricht über Gebet, Kabbalat Schabbat, was quasi Pflicht war. Schabbatvormittag war Gebet: Die Richtung war nicht fanatisch, aber religiös."<sup>472</sup>

### 11.2.3.5 Erziehung zu Ästhetik und Kultur

Die Freitagabende stellen in der Erinnerung der Erzählenden meist eine Mischung aus religiös-traditioneller Ritualausübung und kulturellen Ereignissen dar. Oft ist nicht genau zu unterscheiden, was mehr beeindruckte - das religiöse Erleben oder der Genuss von Musik, Literatur und bildender Kunst.

"Es kam so, dass ich immer mit einer Freundin freitagabends spazierenging, nach einem sehr schönen Abend im Heim. Die Freitagabende waren sehr feierlich. Calvary war liebenswürdig und unterhielt sich mit den Schülern, die spazierengingen, immer ein bisschen. Er sagte: 'Möchtet ihr noch ein bisschen zu mir kommen? Vielleicht zeige ich euch noch ein paar Kunstblätter?' Er hat eine große Bibliothek und eine große Kunstsammlung gehabt und als noch zwei andere dazukamen wurde daraus ein Kunstkurs. Er hat uns richtig in Kunstgeschichte unterrichtet. Und wir haben dann jeden Freitagabend gearbeitet. Da saßen wir dann bei ihm und haben Kunstgeschichte gelernt."<sup>473</sup>

"Jeden Schabbatausgang wird hier musiziert, und man kann zuhören. Klavier, zwei Cello, Geigen."<sup>474</sup>

---

470 Hanni ULLMANN in dem Vortrag: 10 Jahre Neve Hanna. S. 6.

471 CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript, 26.6.1937, S. 31. ANH.

472 Siva WEISBECKER in einem Gespräch am 30.8.1997 in Haifa. Siva Weisbecker war 1940 - 1944 in der Ahawah in Kiryat Bialik.

473 Avital BEN-CHORIN in einem Gespräch am 4.9.1997 in Jerusalem.

474 CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. Ohne Datum (ca. Juni/Juli 1937). S. 38. ANH.

"An den Feiertagen war der Gottesdienst ... sehr schön, aber auch sonst war vor jedem Gottesdienst ein Konzert. Es wurde Klavier gespielt oder ein anderes Instrument, sodass es eine wunderschöne Atmosphäre war, die ich genoss"<sup>475</sup>

Moses Calvary wurde noch in der Amtszeit von Oberin Beate Berger eingestellt. Auch unter Hugo Rosenthal-Jashuvi und schließlich unter Hanni Ullmann wurde dieser von ihm geprägte, kulturell-religiöse Geist aufrechterhalten. Nach der Pensionierung Hanni Ullmanns fanden diese Traditionen jedoch endgültig ihr Ende. In einem Brief bringt sie ihr Bedauern darüber zum Ausdruck:

"Die religiöse Haltung des Hauses, die Erziehung zur Tradition hat nach 54 Jahren leider aufgehört. Unsere schönen Freitagabende, Feiertage und Samstage sind nicht mehr vorhanden. Es wird im üblichen Sinne wie Heime, die nicht zum religiösen Sektor gehören, gehandhabt. Schade, und für mich besonders schmerzlich."<sup>476</sup>

Neben Moses Calvary verfügte die Ahawah noch über weitere hochgebildete MitarbeiterInnen. Die außergewöhnlich gute Allgemeinbildung und das künstlerisch-ästhetische Empfinden Beate Bergers wurde bereits im Zusammenhang mit ihrer Arbeit in Berlin erwähnt. Die Pianistin Judith Rosenthal-Jashuvi, verheiratet mit Hugo Rosenthal-Jashuvi, dem Nachfolger von Beate Berger, bereicherte die Feiertage und Veranstaltungen mit Klaviervorträgen. Der Maler und Graphiker Hermann Struck, der schon in Berlin Kontakt zur Ahawah hatte, schloss sich ihr auch nach seiner Auswanderung nach Palästina wieder an und brachte dort sein Talent ein.

Einige WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen, die nach ihrer Einwanderung in Palästina zunächst darauf angewiesen waren, jede mögliche Arbeit anzunehmen, bereicherten das Bildungsangebot der Ahawah und machten sie zu einem kulturellen Zentrum der im Aufbau befindlichen Siedlung (Kfar) Kiryat Bialik. Oft führte sie ihr weiterer Lebensweg später an die Universitäten Jerusalems und Tel Avivs und ließ sie dort zu anerkannten Persönlichkeiten werden.

"Die Ahawah war in Kiryat Bialik verwurzelt, sie war eine Art geistiges Zentrum. Es gab in der Siedlung nicht viele kulturelle Angebote. In die Ahawah kamen bekannte Schauspieler und haben für uns und für die Leute des Ortes eine Vorstellung gegeben. Aus Haifa kam eine ganze Reihe Intellektueller, zum Beispiel Professor Franz Ollendorff, Martin Buber, Ernst Simon, ein sehr kluger Arzt, Dr. Prager, und Berl Katznelson, der bekannte Arbeiterführer. Unter anderem sprach auch ein Pazifist und ein Rohkötler, Nathan Chofschi, der auf mich einen großen Eindruck gemacht hat, ein Tolstoianer aus der Pionierzeit. Es war, ..., eine sehr anregende Zeit, das heißt, man konnte sämtliche bedeutende Leute, die Größen des Landes kennenlernen."<sup>477</sup>

Dass die Ahawah bei Vorträgen und Konzerten ihre Türen auch für die EinwohnerInnen Kiryat Bialiks öffnete, geschah vorwiegend aus dem Grund, weil es nur wenige andere Angebote für die SiedlerInnen gab. Gleichzeitig sorgte dieser Umstand aber auch dafür, dass Kontakte zwischen den Jugendlichen im Heim und den Menschen von außerhalb entstehen konnten. Brücken wurden geschlagen zwischen "außen" und "innen". Heute wird in Neve Hanna dasselbe angestrebt, indem ein kleiner Zoo für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.

---

<sup>475</sup> Avital BEN-CHORIN in einem Gespräch am 4.9.1997 in Jerusalem.

<sup>476</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Georges Bloch, Zürich. 23.9.1971.

<sup>477</sup> Avital BEN-CHORIN in einem Gespräch am 4.9.1997 in Jerusalem.

Das außergewöhnlich reiche kulturelle Leben prägte natürlich das Leben in der Ahawah in den Jahren vor den großen Flüchtlingsströmen.

"Nach Schabbatausgang setzten wir uns alle auf die terrassenförmige Rasenanlage hinter dem Haus und hörten dem Grammophon zu. Es wurden Symphonien von Beethoven und andere schöne Sachen gespielt. ... Da die meisten von uns sehr viele Bücher mitgebracht haben, haben wir beschlossen, eine richtige Bibliothek mit Kartothek einzurichten. ... Das Heim besitzt außerdem eine große Bibliothek mit deutschen und hebräischen Büchern."<sup>478</sup>

Wenngleich manche ehemalige Zöglinge auch negative Erinnerungen an ihre Zeit in der Ahawah haben, so stimmen sie alle darin überein, dass die Feste und Feiern wie auch die Konzerte, Vorträge und Theater, aber auch die von den ErzieherInnen ausgehende Motivation, sich mit kulturellen Dingen zu beschäftigen, bis heute nachwirken.

"Die Lichtblicke in diesen furchtbar schweren Jahren waren für die Kinder und Erwachsenen die jüdischen Feste. Ein Freitagabend war wirklich ein Feiertag für Groß und Klein, mit Musik, mit verkürztem Gebet, mit der Festmahlzeit im Speisesaal. Jedes jüdische Fest wurde in der Tradition gefeiert - unvergesslich sind die Sederabende ..., zu Sukkot (Laubhüttenfest) die große, herrlich geschmückte Sukkah (Laubhütte), Chanukka, das Lichterfest mit Aufführungen und Geschenken, und nicht zuletzt Purim (Geschichte der Königin Esther) mit den herrlichsten Verkleidungen. Es waren die Lichtblicke in schwerster und finsterster Zeit. Die schönsten und kultiviertesten Aufführungen, es wurden Teile aus Mozart und Mendelssohn-Opern wie auch klassische Theaterstücke aufgeführt - waren ein Ersatz für vieles, was die Kinder und Jugendlichen entbehren mussten."<sup>479</sup>

Daraus ergibt sich allerdings ein Widerspruch: Zum einen forderte die Jugendalijah eine Ausbildung zu körperlicher, meist landwirtschaftlicher Arbeit, zum anderen legte die Ahawah Schwerpunkte auf intellektuelle Anregungen. Avital Ben-Chorin versucht diese Dialektik folgendermaßen aufzulösen:

"Natürlich hat man uns dazu erzogen, zu arbeiten, aufs Land zu gehen, aber alles andere als intellektuell zu sein. Man wurde intellektuell gefordert. Man sollte eben ein geistiges Leben auf dem Lande führen. Das war eigentlich das Ideal. ... Sie (die MitarbeiterInnen der Ahawah) haben vielleicht nicht immer ganz gesehen, in welchen seelischen Schwierigkeiten wir waren. Wir haben die ganze Zeit große Angst um unsere Eltern gehabt. ... Die strenge und gerechte Behandlung in Verbindung mit geistiger Anregung wurde als Hilfe betrachtet, um Ängste zu überwinden."<sup>480</sup>

### 11.2.3.6 Erziehung zur Arbeit

Die Arbeit der Jugendlichen, die in erster Linie dazu beitragen musste, die Ahawah in Kiryat Bialik wirtschaftlich abzusichern, wurde durch schulischen Unterricht in gleichem Umfang (jeweils vormittags vier Stunden Unterricht und nachmittags vier Stunden Arbeit) ergänzt. Diese Verbindung von Theorie und Praxis verfolgte bewusst erzieherische Ziele.

<sup>478</sup> CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript vom 31.5.1937. ANH. S.14.

<sup>479</sup> Hanni ULLMANN in dem Vortrag: 10 Jahre Neve Hanna. 1984. S. 9.

<sup>480</sup> Avital BEN-CHORIN in einem Gespräch am 4.9.1997 in Jerusalem.

Nach Maria Montessori ist die Arbeit von ganz besonderer Bedeutung für die normale Entwicklung des kindlichen Seelenlebens:

"Es steht außer Zweifel, dass beim Kind die Haltung der Arbeit gegenüber von einem Naturtrieb bestimmt ist; denn ohne Arbeit kann sich die Persönlichkeit nicht bilden, es sei denn, sie entwickle sich abwegig: der Mensch bildet sich durch Arbeit ... indem er Handarbeit ausführt, Arbeiten, bei denen eben die Hand das Instrument der Persönlichkeit ist, das Werkzeug des individuellen Verstandes und Willens, das der Umwelt gegenüber die eigene Existenz aufbaut."<sup>481</sup>

Im Sinne der Reformpädagogik blieb das Konzept der Ahawah

"nicht bei unverbindlichen Gedankenspielen und fiktiven Beispielen stehen, sondern wird überall Pädagogik der Tat und formt sich unter den aus der Erziehungswirklichkeit kommenden Anforderungen neu. ... (In den Landerziehungsheimen und der Jugendbewegung) würde eine nur theoretische Reflexion des Erzieherischen als blanker Unsinn verstanden. ... Die gesamte reformpädagogisch orientierte Pädagogenschaft dieser Epoche ... ist sich darin einig, Theorie und Praxis als eine unauflöbliche Einheit zu verstehen."<sup>482</sup>

Fast zwanzig Jahre nach den Anfängen in Palästina, im Jahr 1953, betonte auch Hanni Ullmann selbst in einem Brief an Hugo Rosenthal-Jashuvi,<sup>483</sup> den damaligen Leiter der Ahawah, dass sie eine ganzheitliche Verbindung von Theorie und praktischer Arbeit als fortschrittlich empfinde:

"Die Heimerziehung hier (in der Schweiz) ist noch sehr rückschrittlich. Absolut wird das, was vom Katheter aus gelehrt wird, noch nicht lebendig gemacht. ... Ja, es ist leider nicht übertrieben, manches, was wir zu hören und sehen bekommen, mutet mittelalterlich an."<sup>484</sup>

### 11.2.3.7 Erziehung zur Gemeinschaft

Die Konzeptionsgeschichte der Ahawah-Heime und Neve Hannas weist verschiedenste Auffassungen zur Frage der äußerlichen Erziehungsbedingungen auf. In Berlin war bei Beate Berger noch eine gewisse Unentschlossenheit zu spüren zwischen einer Großgruppenerziehung, die zu dieser Zeit aus organisatorischen Gründen nicht zu vermeiden war, und familiären Strukturen, die sie offensichtlich für die bessere Form hielt. In Neve Hanna wird seit den 70er Jahren durch Hanni Ullmann konsequent die familienähnliche Kleingruppenerziehung befürwortet und realisiert. Bei beiden waren wohl die biographische Vorgeschichte, eigene Erfahrungen und eine weiblich-mütterliche Intuition für diese Arbeitsweise ausschlaggebend.

Zeitlich zwischen diesen beiden Heimleiterinnen angesiedelt vertrat Hugo Rosenthal-Jashuvi in Kiryat Bialik die Großgruppenerziehung. Obwohl auch er, wie Beate Ber-

<sup>481</sup> MONTESSORI, Maria: Der Arbeitsinstinkt. In: Kinder sind anders. Aus dem Italienischen von Percy Eckstein und Ulrich Weber. Bearbeitet von Helene Helming. 7. Aufl., Stuttgart 1992. S. 189.

<sup>482</sup> POTTHOFF, Willy: Einführung in die Reformpädagogik. Freiburg 1992. S. 42f.

<sup>483</sup> Hugo Rosenthal nannte sich, seit er endgültig nach Palästina eingewandert war, Josef Jashuvi - der "Rückkehrer".

<sup>484</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an (Hugo Rosenthal-) Jashuvi. Zürich 16.6.1953.

ger, eine schwere Kindheit hinter sich hatte, zog er daraus nicht wie sie die Konsequenz, Kindern aus ähnlich schwierigen Situationen im Heim familienähnliche Geborgenheit erleben zu lassen. Vielmehr waren bei ihm ideologische Überzeugungen wegweisend. Inspiriert von den Ideen der Jugendalijah sah er in einer zufällig zusammengewürfelten Gruppe wie sie die Kinder des Heims darstellten die Herausforderung, sie zusammenzuschweißen, gemeinsame Ideale und einen gemeinsamen Willen zu entwickeln, um dann mit ihnen als Gemeinschaftsgruppe am Aufbau des Landes teilhaben zu können.

In seinem Aufsatz "Gruppenerziehung" beschrieb er das in der Ahawah der 40er und 50er Jahre herrschende Prinzip der Großgruppen als "Mikrokosmos der Institution" und grenzte es deutlich gegenüber den anderen zwei denkbaren Gruppenbildungen der "Freundschaftsgemeinschaften" oder "Familiengruppen um ein Erzieherpaar" ab.<sup>485</sup>

Konkret beschrieb Hugo Rosenthal-Jashuvi in diesem Aufsatz das Gemeinschaftsleben in der Ahawah folgendermaßen:

"In unserem Heim bestehen sechs Gruppen, zwei für Jugendliche, in jeder von ihnen ca. 40 Zöglinge beiderlei Geschlechts. Die Gemeinschaft der Kinder ist in vier Gruppen eingeteilt, 15-30 Kinder in jeder Gruppe, dem Alter entsprechend. Die Konzentration von 40 Zöglingen in einer Erziehungseinheit erschien uns die effektivste für unser Ziel: die Schaffung einer Gruppe, die gemeinsam den Pioniersweg geht. ... Außer dem Mittagmahl, Sabbathfeier und Sabbathmahl oder einigen besonderen Ereignissen im Laufe eines Jahres besteht kaum Berührung zwischen den Bewohnern dieser 'Mikro-Institution'. Die Einschränkung des Lebensraums wird noch größer durch die Einteilung der Zöglinge in Erziehungseinheiten gemäß ihrem Alter. Gemäß dem Brauch in der Welt der Kinder wird ein Schüler der vierten Klasse nicht mit einem Schüler der dritten Klasse reden; dasselbe gilt für die Mitglieder der Gruppen; und selbst in den Jugendgruppen, wo der Altersunterschied maximal ein Jahr beträgt. Die Gruppe ist eine Institution innerhalb einer Institution, ein Mikro-Heim im großen Heim, dessen Namen 'Ahawah' ist."<sup>486</sup>

## 11.2.4 Die neuen Vorbilder und Prägungen

### 11.2.4.1 Die Mitarbeiter Moses Calvary und Sinai (Siegfried) Ucko

Dem Lehrer und Erzieher Moses Calvary kommt für die Ahawah in Kiryat Bialik eine besondere Bedeutung zu, weil er derjenige war, der nach den Worten Hanni Ullmanns wie auch anderer ZeitzeugInnen, der Ahawah und damit indirekt Neve Hanna das geistige und geistliche Gepräge gegeben hat.

Am anschaulichsten schildert der Pädagoge Joseph Walk<sup>487</sup> die Persönlichkeit Calvarys:

<sup>485</sup> Vgl. SCHMIDT, Peter Wilhelm A.: Heimleiterzeit in Palästina/ Israel. In: Micheline PRÜTER-MÜLLER und Peter Wilhelm A. SCHMIDT (Hg.): Hugo Rosenthal (Josef Jashuvi) Lebenserinnerungen. Bielefeld 2000. S. 29.

<sup>486</sup> ROSENTHAL-JASHUVI, Hugo. Zitiert in Micheline PRÜTER-MÜLLER und Peter Wilhelm A. SCHMIDT (Hg.): Hugo Rosenthal (Josef Jashuvi) Lebenserinnerungen. Bielefeld 2000. S. 29f.

<sup>487</sup> Joseph WALK, geb. 1914, war Lehrer und Erzieher im jüdischen Schulwesen in Deutschland.

"Calvary hatte mehrere Perioden in seinem Leben, hatte immer mit religiösen Fragen gekämpft und darüber nachgedacht. In dieser Periode war er schon weitgehend religiös. Calvary war selber Leiter im Jugenddorf 'Meir Shfeya'. Da er völlig unbegabt war für administrative Aufgaben ist er dort schon 1924 gescheitert. (...)

Mit der Oberin hat er es nicht leicht gehabt, sie war eine schwierige Person. Er war älter als sie und in gewisser Hinsicht der geistliche oder geistige Führer in der Ahawah. Zum Beispiel waren seine Predigten zu Jom Kippur so überragend, dass ein Mensch wie Ernst Simon, der ihn ungeheuer verehrt hat, immer den Jom Kippur in der Ahawah verbracht hat, nur, um Calvary dort zu hören. Und Ernst Simon war es, der Calvary den "Pestalozzi des Galil" genannt hat. Es war etwas pestalozzianisches an ihm, positiv und negativ. Er war ja auch praktisch sehr unbegabt, aber er lebte vollkommen für die Kinder.

Ich will drei Beispiele erzählen:

Calvary war sehr musikliebend und die Ahawah hatte zu dieser Zeit ein Abonnement zu Konzerten der Philharmonie. Und immer ist einer der Madrichim mit den Kindern, jedes Mal mit einer anderen Gruppe, nach Haifa hingefahren. Nun fand wieder ein Konzert statt und Calvary, der große Musikliebhaber, wäre natürlich wahnsinnig gern gefahren. Aber zu dieser Zeit war eine bestimmte Gruppe in Quarantäne, weil sie Masern hatte. Calvary rief eine Führersitzung ein und sagte: 'Meines Erachtens ist es unsere Verpflichtung, für diese Kinder irgendwie zu sorgen. Sie können ja nicht zum Konzert.' Und kein Mensch meldete sich, worauf Calvary, der - ich betone noch mal - sicher mehr als alle anderen die Musik liebte, sagte: 'Dann bleibe ich hier.'

Calvary ist an demselben Abend zu den Kindern hineingegangen und hat ihnen ein Konzert auf Schallplatten veranstaltet. Es war typisch für Calvary, dass er in dieser Hinsicht natürlich sofort bereit war, zu verzichten.

Das zweite Beispiel: Calvary war wie jeder andere gezwungen, eingeschriebene Briefe abzuholen oder abholen zu lassen in Kiryat Chaim, das immerhin 4 Kilometer weit entfernt war. Und jeder, ich selber auch, der einen eingeschriebenen Brief bekam, bat dann natürlich einen der Zöglinge, sich aufs Rad zu setzen, hinzufahren und den Brief zu bringen. Eines Tages fragte mich Calvary: 'Sag' mal, gehst du vielleicht zufällig nach Kiryat Chaim.' 'Nein, ich habe es nicht vor.' 'Ich habe einen eingeschriebenen Brief dort liegen.' 'Dann bitte doch einen der Jungs, dass er das Rad nimmt und hinfährt.' 'Was fällt dir ein? Wie werde ich einen Jungen von den Zöglingen hier ausnutzen, indem ich meine Autorität einsetze? Kommt nicht in Frage.' Also, ich hätte, offen gesagt, keine Bedenken gehabt und habe es auch getan. Das war wiederum typisch Calvary. Er ist dann vielleicht lieber selber gegangen, im Sommer, als ein Kind für seine eigenen Belange zu beschäftigen.

Aber das stärkste Beispiel war folgendes: Calvary hat mir einmal erzählt, dass er als Schulleiter eines Tages vor folgende Situation gestellt wurde: Ein Lehrer kommt herein und schwingt einen Zettel und sagt: 'Sehen Sie mal, was hier eine Schülerin über mich geschrieben hat.' Worauf Calvary ihn ansieht und sagt: ' Sie haben den Zettel gelesen? Wissen Sie nicht, dass es den Cherem (Bann) des Rabbenu Gershon (über das Briefgeheimnis) gibt?' Calvary ist so weit gegangen, dass er diesem Lehrer gesagt hat: 'Sie hätten das Recht gehabt, diese Schülerin zu bestrafen. Sie hätten eventuell den Zettel vernichten dürfen, aber lesen hätten Sie ihn nicht dürfen und darum kann ich diese Schülerin nicht bestrafen.'

---

1936 wanderte er nach Palästina ein. 1971 Promotion über ein pädagogisches Thema, später Dozent an der Bar-Ilan-Universität und Leiter des Leo-Baeck-Instituts in Jerusalem. Er sammelte Erfahrungen durch die Arbeit seiner Frau in der Ahawah in Berlin und eine eigene kurzzeitige Erziehtätigkeit zu Ende der 30er Jahre in der Ahawah in Kiryat Bialik.

So weitgehend war Calvary Pädagoge, und ich würde sagen, außergewöhnlich rücksichtnehmend, nicht nur auf Lehrer und Kollegen, sondern vor allen Dingen auch den Schülern gegenüber. So ist mir Calvary immer in Erinnerung geblieben."

Leo Kipnis, ein ehemaliger Zögling, betont das enorme Wissen Calvarys:

"Er hat der Religion ein humanistisches Gepräge gegeben. Von Zeit zu Zeit hielt er Vorträge. Das Wissen, das er hatte, das war einfach phänomenal, aus den jüdischen Schriften und aus der normalen deutschen Literatur. Das sind Leute, die sind in der deutschen Literatur groß geworden und sie verstanden mehr davon als viele Deutsche.

Er hat die Ahawah geprägt. Es war ein religiöser Humanist. Ein phantastischer Mensch."<sup>488</sup>

Hanni Ullmann:

"Ein Beispiel: Die Oberin Berger und später auch Jashuvi haben von den Kindern verlangt, dass sie, weil sie tagsüber schwer arbeiteten, abends bald das Licht auslöschten mussten, um neun Uhr. Calvary hingegen hat Leselampen gegeben, damit sie lesen konnten, deutsche Literatur natürlich. Es war verboten, in der Ahawah etwas Deutsches zu lesen, nur hebräisch war erlaubt. Jetzt stellen Sie sich mal die armen, unglücklichen Wesen vor, die noch gar nicht hebräisch lesen konnten, aber aus sehr guten, gebildeten Häusern kamen und an Lesen gewöhnt waren. Er hat das heimlich getan, war sozusagen der Übermittler von der deutschen Kultur zur hebräischen.

Moses Calvary ist wirklich der gewesen, der der Ahawah den geistigen Hintergrund gegeben hat: In der Toleranz; darin, was vom Judentum wesentlich ist, usw. Das, was wir übernommen haben. Er ist anerkannt gewesen vom kleinsten bis zum größten Kind. Er hat die Ahawah geformt, es ist sein Erbe."<sup>489</sup>

Die schon mehrfach erwähnten, tagebuchartigen Aufzeichnungen Channas zeigen aber auch, dass Calvary trotz seiner anscheinenden Vollkommenheit kein unnahbarer und unfehlbarer Pädagoge war, sondern sehr menschliche Seiten hatte:

"Calvary lud einige Leute von unserer Gruppe dann in seine in der Nähe gelegene Wohnung ein. Sie besteht aus einem mittleren Zimmer, in dem sich ca. 4000 Bücher an den Wänden aufgestapelt finden. Calvary ist ein sehr kluger und für sein Alter noch sehr rüstiger Mann. Er kann sieben Sprachen, hat den Blauweiß gegründet, sich dafür eingesetzt, dass im Technikum hebräisch gesprochen wird, hat Bücher geschrieben und noch vieles mehr. Sein Unterricht ist aber nicht sehr lehrreich, da er nur aus Vokabeln aufschreiben besteht. Zuerst machten wir ihm sein Bett und brachten sein Zimmer in Ordnung. Dann sahen wir uns Bücher und Bilder an. Zwischendurch tranken wir Tee und aßen Nusschörnchen."<sup>490</sup>

Der andere, über die Ahawah hinaus bekannte Mitarbeiter, der auf die Ahawah einen wesentlich Einfluss hatte, war der vor seiner Auswanderung im Jahr 1935 zuletzt in Offenburg tätige Rabbiner Siegfried Ucko. In Palästina nahm er den hebraisierten Namen Sinai Ucko an. Von ihm ist überliefert, dass er - obwohl er auf pädagogischem Gebiet keine spezielle Ausbildung absolviert hatte - im Umgang mit Kindern und Jugendlichen sehr einfühlsam war. Bereits in Deutschland arbeitete er als Ju-

---

488 Leo KIPNIS in einem Gespräch am 30.8.1997 in Haifa.

489 Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

490 CHANNA - unveröffentlichtes Manuskript. Ohne Datum (ca. Juni 1937). S. 21. ANH.

gendrabbiner in Mannheim<sup>491</sup> und engagierte sich im Landwaisenverein und im Wohlfahrtsbund Badens. Die Jüdische Rundschau bezeichnete ihn als "Führer, Lehrer und Vorbild".<sup>492</sup>

Seine erste Station nach der Emigration war der Kibbuz Giwath Brenner. Er gilt als der erste Rabbiner, der in eine Kibbuzgemeinschaft aufgenommen worden ist.<sup>493</sup> Vor dem Hintergrund der eher religionsfeindlichen Kibbuzim scheint das ein besonderer Hinweis zu sein, dass es ihm - wie Moses Calvary - gelungen ist, seine Religiosität überzeugend mit seinem Leben als Chaluz zu verbinden. In Givat Brenner arbeitete er nicht mehr als Rabbiner sondern bereits als Madrich einer Jugendalijah-Gruppe<sup>494</sup>, die Anfang März 1935 in Palästina eintraf.

Warum er Givat Brenner verließ, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall scheint er dort nur kurze Zeit geblieben zu sein:

"Schon in Neve Sha'an an schloss sich Dr. Ucko mit seiner Familie dem Erzieherteam der Ahawah an. Professor Ucko war der Gründer der pädagogischen Abteilung der Universität Tel Aviv. In Neve Sha'an an erfüllte er wie wir alle jede Pionierarbeit - angefangen von der Säuberung des Hofes und des Gartens bis zum Unterricht. In Kiryat Bialik war er der Entwickler und Träger des geordneten Schulunterrichts der Jugendlichen, er gründete später, als auch Schulkinder im Hause lebten, die sehr gute Grundschule."<sup>495</sup>

#### **11.2.4.2 Die Einflüsse aus der Literatur: Johann Heinrich Pestalozzi, Siegfried Bernfeld, Maria Montessori, Sigmund Freud**

##### **Johann Heinrich Pestalozzi**

Die Grundgedanken Pestalozzis, des Erziehers, dessen Name am häufigsten zu finden ist, wenn man den literarischen Einflüssen auf die Pädagogik Hanni Ullmanns nachspürt, begleiteten die Ahawah auch nach Palästina. Seine Theorien, vor allem diejenigen, welche die Bedeutung der Familie auf die Erziehung herausstellen, wurden schon im Abschnitt über die Ahawah in Berlin erläutert. Daher sollen sie an dieser Stelle nicht noch einmal im einzelnen aufgegriffen werden. Bis zum Beginn der 50er Jahre war in der Ahawah in Palästina das Konzept einer familiennahen Heimerziehung ohnehin nicht aktuell.

Es ist anzunehmen, dass der Name Pestalozzi in diesem Zeitabschnitt für den bedingungslosen Einsatz der ErzieherInnen, wie ihn Beate Berger und Hugo Rosenthal-Jashuvi gezeigt hatten, wie auch für das Leitmotiv der Ahawah der "Liebe zum Kind" stand. Erst als Hanni Ullmann nach ihrem Studium in der Schweiz Mitte der 50er Jahre die Leitung übernahm, sind wieder deutlichere Ansätze familiennaher Heimerziehung zu erkennen.

<sup>491</sup> Vgl. HAHN, Joachim: Verzeichnis der Rabbiner in jüdischen Gemeinden. In: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart 1988. S. 590.

<sup>492</sup> Jüdische Rundschau Nr. 8. 25.1.1935. S. 3.

<sup>493</sup> Ebd.

<sup>494</sup> Die Gruppe umfasste 35 Jugendliche im Alter von ca. 15 Jahren, die nach ihrer Ankunft gleich auf 45 Jugendliche erweitert wurde. Vgl. JR Nr. 24. 22.3.1935. S. 5.

<sup>495</sup> Hanni ULLMANN in dem Vortrag: 10 Jahre Neve Hanna. 1984. S. 6.

Trotzdem begegnet man ihm aber auch in Kiryat Bialik, so beispielsweise in einem undatierten Spendenaufwurf, der in den späten 60er oder beginnenden 70er Jahren verfasst worden sein muss. Anlässlich bevorstehender Bauvorhaben der Ahawah bat Hilda Heinemann, die Frau des damaligen deutschen Bundespräsidenten, die Bevölkerung um Spenden und begründete ihr Engagement in dieser Angelegenheit folgendermaßen:

"Zur Übernahme meiner Schirmherrschaft überzeugte mich die Verbindung jüdischer Tradition mit dem Geiste Pestalozzis auf dem Boden Israels"<sup>496</sup>

### **Siegfried Bernfeld**

Als ein weiteres geistiges Vorbild, welches bereits in Deutschland für die Ahawah von Bedeutung war, kann Siegfried Bernfeld gelten. Während er jedoch in der Berliner Zeit

als Supervisor noch persönlich auf deren Pädagogik Einfluss nahm, war er in Palästina nur noch in Form seiner Publikationen präsent. Schon 1932, also noch vor der Auswanderung, trennten sich die Wege, da Bernfeld in diesem Jahr nach Wien zurückkehrte und später in die USA emigrierte.

Bernfelds Theorien von der Erziehungskraft der Gemeinschaft kamen für die Ahawah erst in Palästina, als die Großgruppenerziehung zur Notwendigkeit wurde, so richtig zum Tragen. Einerseits wurde er inspiriert von den reformpädagogischen Gruppenerziehungstheorien der Landschulheimbewegung, von seinem bewusst erlebten Judentum<sup>497</sup> und den Visionen eines neuen Volkes, die zu seiner Zeit in zionistisch orientierten Kreisen verbreitet waren. Andererseits spricht aus seinen Betrachtungen die immer wiederkehrende Klage, dass das bestehende europäische Erziehungssystem bei allem guten Willen sein Ziel deutlich verfehle, indem es die sozialen Missstände von einer Generation auf die andere übertrage. Vor diesem Hintergrund muss ihm die Aussicht auf einen erzieherischen Neuanfang in Palästina sehr verlockend erschienen sein.

Warum er selbst nicht die Chance der Auswanderung ergriffen hat, ist nicht bekannt. Zum einen könnten organisatorische Gründe eine Rolle gespielt haben, dass er beispielsweise nicht rechtzeitig ein Einreisezertifikat erhalten hatte. Berücksichtigt man aber Passagen, in denen er sich unter Vermeidung von Ortsangaben zu diesem Thema äußerte, so ist auch vorstellbar, dass er - ähnlich wie Herzl - einen Zionismus vertreten hat, der wohl eine neue, eigene Nation für das jüdische Volk forderte, sich aber lokal nicht unbedingt auf Palästina festlegte:

"Der Gedanke bleibt unfassbar, dass die Schönheit der westjüdischen Jugend für andere Völker blühen, ihre Kraft, Begeisterung und Liebe für andere Kulturen und Völker kämpfen und glühen soll, indes die eigene Nation zu verkümmern droht und in schwerem innerem Kampf keinen Atemzug, keinen Gedanken und kein Bewegen ei-

<sup>496</sup> Hilda HEINEMANN, Bonn, in einem Spendenaufwurf anlässlich einer "Aktion zum Neubau eines Kinderhauses" in Kiryat Bialik, o. J.

<sup>497</sup> Bernfeld war sich seiner jüdischen Abstammung sehr bewusst. Bereits 1914 schrieb er, er habe sich entschlossen, sein "Tun und Denken in den Rahmen des jüdischen Volkes einzustellen. Vgl. BERNFELD, Siegfried: Kinderheim Baumgarten. Bericht über einen ernsthaften Versuch mit neuer Erziehung. Berlin 1921. S. 86.

nes ihrer Menschen entbehren kann. ... Dem Judentum von heute (ist) die Jugend im ganz eigentlichen Sinn geblieben, was sie dem Zionismus Herzls war: unsere Hoffnung."<sup>498</sup>

"Der heutigen Generation muss eine jüdische Jugend folgen, die ihr nicht folgt. Eine von Grund aus veränderte und eine unbedingt bereite. Bereit zu jeder nötigen Veränderung. Das allein heißt Zionismus, jüdischer Nationalismus, diese völlige Revolution der geistigen Verfassung des Judentums, seines sozialen Aufbaus, seiner geographischen Lage. Die Einkehr der Juden in sich; die Rückkehr der Juden zum Judentum."<sup>499</sup>

Ein Grund für sein zionistisches Engagement könnte in seiner Herkunft zu suchen sein. Geboren in Galizien war er besonders sensibilisiert für den Kontakt zu den Jugendführern und Intellektuellen unter den ostjüdischen Flüchtlingen, mit denen er in Berlin in Berührung kam. Diese Begegnungen beeindruckten Bernfeld stark und machten ihm deutlich, welche Resonanz die zionistische Idee gerade unter der ostjüdischen Jugend gefunden hatte.<sup>500</sup>

## **Maria Montessori**

Im Zentrum von Maria Montessoris (1870 - 1952) pädagogischem Ansatz steht die Persönlichkeit eines Kindes. Ihrer Meinung nach hat jedes Kind seine eigenständige, unverwechselbare Persönlichkeit, der die Erwachsenen mit Respekt begegnen und jede seiner Entwicklungsphasen ernst nehmen sollen. Wie Rousseau geht Montessori davon aus, dass die Anlagen, welche das Kind mitbringt, zunächst einmal gut sind und der Einfluss der Erwachsenen nur schadet.

Deshalb entwickelte sie Methoden und Materialien, von denen das Kind in seinem Lernen geleitet wird. Dadurch wird eine freie Wahl der Beschäftigung und ein selbstbestimmtes Arbeiten möglich. Den Eltern und Pädagogen kommt dabei eine wichtige Rolle zu: die Anleitung und Ausbildung der kindlichen Persönlichkeit.

"Aufgabe der Erzieher ist es, dem Kind gute gesellschaftliche Umgangsformen, Sinn für Ordnung, Bedürfnis nach Körperhygiene und Selbstkontrolle nahezubringen."<sup>501</sup>

Hanni Ullmann hatte sich das erste Mal mit der italienischen Ärztin und Pädagogin bereits in Berlin während ihrer Ausbildung im Jugendheim Charlottenburg beschäftigt. Damals bot sich ihr sogar die Möglichkeit, sie persönlich kennenzulernen. Montessori hatte wohl nicht nur als Erzieherin, sondern vor allem als eine selbstbewusste und sehr energische Frau eine Vorbildfunktion für Hanni Ullmann. Beispielsweise behielt Maria Montessori bis ins hohe Alter ihre Vortragsreisen bei - genauso wie

---

498 BERNFELD, Siegfried: Zum Problem der jüdischen Erziehung. In: Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin BUBER. 1. Jg., Berlin 1916/17. S. 170f.

499 BERNFELD, Siegfried: Das europäische Erziehungsvorbild und die jüdische Gegenwart. In: Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin BUBER. 3. Jg., Berlin und Wien 1918/19. S. 393.

500 Vgl. KOCH, Annette: Siegfried Bernfelds Kinderheim Baumgarten. Voraussetzungen jüdischer Erziehung um 1920. Diss., Univ. Hamburg 1974. S. 34.

501 PETERS, Uwe Henrik: Maria Montessori. In: Anna Freud. Ein Leben für das Kind. Überarbeitete Ausgabe. Frankfurt am Main 1984. S. 114.

heute Hanni Ullmann mit über 90 Jahren noch auf verschiedenen Kontinenten unterwegs ist, um Vorträge zu halten und Spenden zu sammeln.

Das Charakteristische der Montessori-Erziehung, die selbstbestimmte Beschäftigung mit entsprechenden Lernmaterialien, ist jedoch nur vereinzelt zu entdecken. Die Ahawah-Heime, wie auch Neve-Hanna können also nicht als typische Montessori-Kinderhäuser gelten. Hanni Ullmann bewunderte jedoch vor allem Montessoris Grundeinstellung: Die Aufgabe der Erziehenden sei es, einem Kind mit Ruhe zu begegnen; daran zu glauben, dass ein Kind etwas kann und es dieses Vertrauen spüren zu lassen.<sup>502</sup>

Diese Grundgedanken, sowie ein respektvoller Umgang mit den Kindern war in den beiden Ahawah-Heimen und ist auch nach wie vor in Neve Hanna zu erspüren. Ebenso sind andere Vorstellungen Montessoris wie die Koedukation und die Vermischung verschiedener Altersstufen hier verwirklicht.

## Sigmund Freud

In Hanni Ullmanns Privatbibliothek findet sich bei der psychologischen Literatur unter anderem von Sigmund Freud (1856 - 1939): "Das Unbewusste. Schriften zur Psychoanalyse. 1960", von Anna Freud (1895 - 1982): "Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen. 1956" und von Hans Zulliger (1893 - 1965) : "Bausteine zur Kinderpsychotherapie. 1957." Dass diese Bücher von Hanni Ullmann selbst benützt wurden beweisen handschriftliche Namenseinträge auf der jeweils ersten Seite. Im Buch von Zulliger ist sogar in hebräischen Buchstaben hinzugefügt: "Musad Ahawah" = (Kinder-) Heim Ahawah, ein Hinweis auf den Gebrauch in der Zeit in Kiryat Bialik.

Somit weist der Name Sigmund Freud über diesem Kapitel gleichzeitig auch auf die anderen VertreterInnen der Kinderpsychoanalyse hin, mit denen sich Hanni Ullmann in diesem Zeitabschnitt beschäftigt hat.

Die retrospektive Methode Sigmund Freuds ermöglichte es um die Jahrhundertwende erstmals in der Psychologie, die Bedeutung früher Kindheitserlebnisse für das Wohlbefinden und Sozialverhalten einzuschätzen. Insofern kommt ihm für ein Kinderheim, in welchem Kinder aus schwierigen Familienverhältnissen leben, eine wichtige Bedeutung zu, da für das Erziehungsverhalten der PädagogInnen die Beschäftigung mit der Vergangenheit der Kinder unerlässlich ist. Freud ging ferner davon aus, dass angeborene Triebe zu Beweggründen des späteren Verhaltens werden. Das Ziel der von ihm entwickelten Psychoanalyse war es nun, diese Triebe als Grundbedürfnis für das menschliche Handeln zu erkennen und herauszufinden wie sie die Persönlichkeitsentwicklung beeinflussen oder stören können. Für die Frage der Familienerziehung ist bei Freud die Theorie von den prägenitalen Trieben, besonders der *ödipalen Phase*, interessant. Freud stellte fest, dass nur die Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil den reibungslosen Übergang in die spätere Rolle als Mann beziehungsweise als Frau gewährleistet. Eine Identifikation ist aber nur dann möglich, wenn das entsprechende Elternteil als Bezugsperson vorhanden ist.

Auf die Frage, welche Elemente der Freudschen Theorie in die Erziehung der Ahawah und Neve Hannas eingeflossen sind, antwortet Hanni Ullmann nicht mit einer konkreten Aufzählung. Vielmehr betont sie, dass Freud eine revolutionär neuodi-

---

<sup>502</sup> Hanni ULLMANN in einem Telefongespräch am 7.6.2001.

sche Denkrichtung vertrat, die sich durch eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Offenheit auszeichnete.<sup>503</sup> Er schien ihr damit Mut gemacht zu haben, dass auch sie traditionelle Erziehungsvorstellungen neu überdachte und es wagte, eigene Wege zu gehen.

### 11.3 Die Heimerziehung im Verhältnis zur innerfamiliären Erziehung

Aus dem Berliner Ahawah-Kinderheim, das wenigstens ansatzweise familienähnliche Züge aufwies, wurde - wie bereits erwähnt - in Palästina zunächst ein Jugendheim, dessen Hauptaufgabe es war, die Jugendlichen handwerklich oder landwirtschaftlich für ein Leben als Chaluzim tauglich zu machen. Nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte sich die Aufgabenstellung wieder und die Ahawah in Kiryat Bialik kehrte wieder zu ihrer ursprünglichen Form eines Kinderheims zurück. Abgeschlossen war dieser Prozess spätestens 1958. In einem offenen Brief an den Freundeskreis der Ahawah ist zu lesen:

"Mit dieser Wandlung ist das Gesicht des Heimes ein völlig anderes geworden. Anstelle der großen Erziehungsgruppen von 30 - 50 Zöglingen, die in den Heimen und den Kibbuzim, die den Erziehungszielen, die der Alijat Hanoar dienen, üblich sind, mussten die denkbar kleinsten Erziehungsgruppen geschaffen werden. Zimmergemeinschaften von sechs bis acht Kindern, eine Art Familiengruppen, die ein hohes Maß an individueller Betreuung ermöglichen. Gleichzeitig mit dieser Veränderung war es geboten, die Gesamtzahl der Zöglinge, die bis dahin 180 - 230 betragen hatte, auf etwa 160 zu vermindern."<sup>504</sup>

Schon drei Jahre vorher beschreibt die Kinderärztin der Ahawah in einem Vortrag familienähnliche Ansätze. Interessant ist dabei, dass nicht nur die Rollen der Eltern und Kinder nachgeahmt, sondern angehende Kinderpflegerinnen als Verbindungsglied eingeführt wurden:

"Wir bemühen uns um zwei Dinge, um unseren Kindern über den großen Verlust des Elternhauses hinwegzuhelfen: Dem Heimleben eine möglichst häusliche Atmosphäre zu geben und dem Kinde die Liebe zu den Eltern zu erhalten - was auch immer geschehen mag. Um diese häusliche Atmosphäre zu schaffen und dem Kinde eine möglichst individuelle Betreuung zukommen zu lassen teilen wir die jüngeren Kinder in möglichst kleine Gruppeneinheiten. Das Zimmer, das vier bis acht Kinder umfasst, ist eine solche Einheit. Eine Schülerin des Pflegerinnen-Kurses betreut jeweils ein solches Zimmer - selbstverständlich unter der Aufsicht der Erzieherin der Gesamtgruppe. Sie hilft den Kindern beim Aufstehen, bei den Mahlzeiten, bei den Schularbeiten und vor allem in der kritischsten Stunde des Tages: vor dem Schlafengehen, in dem Augenblick, in dem sich das Kind am meisten nach seinem Zuhause sehnt. Diese jungen Mädchen sind wie ältere Schwestern zu unseren Kindern."<sup>505</sup>

Am Anfang dieses Briefausschnittes klingt ein weiterer Aspekt an: die Liebe der Kinder zu ihren biologischen Eltern. Wie bereits im ersten Teil der vorliegenden Arbeit ausgeführt wurde, muss der Begriff Familienorientierung differenziert werden in seine beiden Bedeutungsrichtungen. Einerseits ist diese Orientierung hin zur Ur-

<sup>503</sup> Hanni ULLMANN in einem Telefongespräch am 7.6.2001.

<sup>504</sup> EMRICH, Isa, Vorsitzende des Freundeskreises der Ahawah, und Hanni ULLMANN in einem offenen Brief an den Freundeskreis der Ahawah. Kfar Bialik 1958. S. 1. NPR.

<sup>505</sup> Dr. BACHERACH-KROMBACH in einem Vortrag über die Ahawah in Kiryat Bialik. 1955. S. 6.

sprungsfamilie gemeint: Diese zeigt sich im Bestreben, entweder Kontakt aufrechtzuerhalten und Eltern und Geschwister an verschiedenen Punkten ins Heimleben miteinzubeziehen oder darin, dass aus pädagogischen Gründen eine konsequente Trennung herbeigeführt wird.

Andererseits kann die Idee der Familienorientierung eine andere Bedeutung erhalten, wenn sie sich auf konzeptionelle Fragen bezieht und den familienähnlichen Aufbau des Heims meint.

Wie schon ansatzweise in Berlin, so wird in Kiryat Gat - soweit möglich - verstärkt seit den 70er Jahren konzeptionell auf eine "häusliche Atmosphäre" hingearbeitet. Der offensichtliche Wandel, der bereits seit dem Anfang der 50er Jahre zu beobachten ist und von einer Großgruppenerziehung hin zu einer familienähnlichen Pädagogik tendiert, ist bedingt durch die abnehmenden Kinderzahlen, aber auch durch den wachsenden Einfluss Hanni Ullmanns, die vor allem nach ihrer Studienzeit in der Schweiz darauf großen Wert legte.

"Die Kinder leben in Gruppen zusammen in einzelnen Häusern. ... Die größte Gruppe sind unsere 13 bis 15jährigen Jungen, das sind 20 Personen, alle anderen sind 12 bis 14 Kinder in der Gruppe.

Diese Aufteilung bedeutet für uns einen großen Fortschritt. Wir haben mit 30 bis 40 Kindern in der Gruppe angefangen. ...

Wir möchten die Kinder so wenig wie möglich zusammenhäufen und ihnen zumuten, lange stillsitzen zu müssen. Wir wollen sie möglichst entspannen, wie eine kleine Familie halten. ... Wir halten es für wichtig, dass in jeder Gruppe auch Männer sind, denn die Kinder sollen das Vorbild von Vater und Mutter haben."<sup>506</sup>

Die Liebe zum Kind zeigt sich in der intensiven Betreuung. Das System, dass viele angehende Kinderpflegerinnen beschäftigt werden, lässt zu, dass jedes Zimmer, also je zwei bis vier Kinder zusammen eine Bezugsperson haben. Indem das Kind Vertrauen und Zuwendung erfährt, sich in eine Gemeinschaft eingebettet weiß und gleichzeitig seine Selbständigkeit und sein Verantwortungsbewusstsein gefördert werden, erwirbt es Voraussetzungen, die für das Leben als Erwachsene außerhalb des Heims notwendig sind.

Die Liebe des Kindes zu den Eltern soll erhalten und gefördert werden durch ein weitgehendes Besuchsrecht, durch Gespräche oder Kurse, welche die Eltern auf eine Rückführung des Kindes in die Familie vorbereiten sollen und durch gemeinsame positive Erfahrungen, wie zum Beispiel das Feiern von Festen.

"Und wie helfen wir dem Kinde, seine Liebe zu den Eltern und seine Achtung vor ihnen zu bewahren? ... Auch hier stehen wir oft vor außerordentlichen Schwierigkeiten. Wir haben Kinder, die im Säuglingsalter in Heimen untergebracht worden waren und den Kontakt mit der Mutter völlig verloren haben. Hier ist es unsere Aufgabe, erst einmal gegenseitiges Vertrauen und Liebe von neuem herzustellen. ... Wir laden diese Frauen zu uns ein und lehren sie, wie auch sie gute Mütter für ihre Kinder sein können. Denn nach unserem Prinzip sollen die Kinder ihre Eltern lieben und ehren - welchen Weg auch immer sie gegangen sein mögen. Die Angehörigen unserer Kinder können zu jeder Zeit - außer während der Schulstunden - das Heim besuchen; oft laden wir einsame Mütter und Väter zu unseren Festen ein, damit sie gemeinsam mit ihren Kindern bei uns feiern können."<sup>507</sup>

---

<sup>506</sup> Hanni ULLMANN in einem Vortrag über die Ahawah in Kiryat Bialik. Jerusalem 1965. S. 6.

<sup>507</sup> Dr. BACHERACH-KROMBACH in einem Vortrag über die Ahawah in Kiryat Bialik. 1955. S. 6.

Zehn Jahre später findet sich in einem Vortrag Hanni Ullmanns eine weitere Passage zu diesem Thema. Die Intensivität der Elternkontakte scheint zu dieser Zeit ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Das Heim wagte es sogar wieder, trotz der schlechten Erfahrungen aus Berlin, die Eltern mit ihren Kindern zusammen wohnen zu lassen:

"Eine weitere wichtige Aufgabe ist der Kontakt zu den Eltern. Besuche sind jederzeit erlaubt. Früh, mittags abends und nicht nur das, die Eltern dürfen hier auch wohnen und schlafen wenn sie kein eigenes Zuhause haben. Kommen neue Kinder, die sich schwer von ihren Eltern trennen, ..., dann verlangen wir, dass die Eltern wenigstens einige Tage bei den Kindern bleiben. Oft haben wir große Schwierigkeiten mit den Eltern. Aber wenn wir auf Schreien und Essenausgießen ruhig reagieren und sie immer wieder als Eltern des Kindes behandeln, egal was sie taten, dann gewinnen wir allmählich sie zu Freunden. Sie nehmen dann nicht nur ihre eigenen, sondern auch Heimkinder auf."<sup>508</sup>

#### 11.4 Zusammenfassung

Wie schon in Berlin, aber noch ausgeprägter bewegt sich die Pädagogik der Ahawah in Kiryat Bialik im Spannungsfeld zwischen den Idealen der von der Jugendbewegung beeinflussten Reformpädagogik mit ihrer Erziehung zur Gemeinschaftsfähigkeit und ihrer Orientierung hin zum Leben in der Großgruppe und auf der anderen Seite dem persönlichen Einfluss Beate Bergers, die - obwohl auch vom Sozialismus geprägt - in Berlin erste Grundlagen für eine familienähnliche Erziehung gelegt hat.

Ein zweiter Spannungsbogen reicht von der im Sozialismus gründenden Ablehnung von Religion zur der in der Ahawah praktizierten Religiosität, für die vor allem der Name Moses Calvary steht.

Leo Kipnis beschreibt die Ahawah als einzigartig "in dem Sinne, dass sie eine religiöse Tendenz hatte"<sup>509</sup>.

Wie schon in Berlin ist auch in Kiryat Bialik der oberste Grundsatz in der pädagogischen Konzeption die Liebe zum Kind. Hanni Ullmann schrieb 1959 in einer Festschrift zum 25jährigen Bestehen der Ahawah in Kiryat Bialik:

"Wir stellen mit Befriedigung fest, dass das Institut von bescheidenen Anfängen sich fest und sicher basiert hat und heute, wie damals, seine hauptsächliche Aufgabe darin sieht, denjenigen, die in seinen Mauern Schutz suchen, Liebe zu geben."

Dass die Ahawah bei den meisten BesucherInnen noch später eindrücklich in der Erinnerung blieb ist aber nicht nur ausschließlich auf die zu der Zeit moderne pädagogische Haltung des Heims zurückzuführen. Hanni Ullmann selbst trug durch ihre Persönlichkeit einiges dazu bei. Ein Journalist der "Welt" schrieb 1950, also noch bevor sie offiziell eine leitende Funktion hatte:

"Einen starken Eindruck macht die Schwester, die mich führt. Sie ist in Posen geboren, 1918 als Kind nach Berlin, 1926 als Schwester in jenes Heim in der Auguststraße gekommen. Seitdem hat sie alles mitgemacht: die Berliner Arbeit, den Aufbruch

---

<sup>508</sup> Hanni ULLMANN in einem Vortrag über die Ahawah in Kiryat Bialik. Jerusalem 1965. S. 8.

<sup>509</sup> Leo KIPNIS in einem Gespräch am 30.8.1997 in Haifa.

nach Palästina, den schwierigen Aufbau in gänzlich neuer Umgebung, die Umstellung auf die neuen Aufgaben, die mit dem Auftauchen und schließlich Überwiegen der orientalischen Kinder sich auftaten. Sie vereint in eigentümlicher Weise Härte und Weichheit, ist energisch und gütig, trotz der schweren Aufgabe und der Schwere der einzelnen Schicksale, die ihr anvertraut sind, zuversichtlich und irgendwie sogar heiter und fröhlich. Sie wird unter den vielen Menschen, denen ich in Israel begegnet bin, immer einen besonderen Platz behalten."<sup>510</sup>

Ein Jahr nachdem Hanni Ullmann die Leitung der Ahawah übernommen hatte fasste die Sozialwissenschaftlerin und Publizistin Margret Turnowsky-Pinner ihre berufliche Tätigkeit und ihre Einstellung, vor allem auch ihre Sichtweise zur Frage des Verhältnisses zwischen Heim und Elternhaus, folgendermaßen zusammen:

"Dass das Problem der Heim- oder Familienerziehung heute in der 'Ahava' in den Vordergrund tritt, mag daran liegen, dass Frau Ullmann nach fast dreißigjähriger Mitarbeit in der Ahava, ..., vor einem Jahr die Nachfolge übernahm und dass sie selbst Mutter von drei Kindern ist. Es mag sich auch dadurch erklären, dass wir alle seit der Popularisierung der Tiefenpsychologie wacher in der Familie leben. ...

Es ist das Problem der frühen Abtrennung des Kindes von seinen Eltern, das die Gedanken aller Verantwortlichen in dem großen Kinderheim "Ahava" am tiefsten beschäftigt. Hanni Ullmann, die Leiterin, weiß, dass ein Heim mit 165 Kindern - und unter ihnen etwa 100 im Alter von sechs bis zehn Jahren - kein Ersatz für die natürliche Lebens- und Liebesbeziehung der Familie sein kann, in der sich das Kind zur Persönlichkeit und zum sozialen Wesen entwickelt. Sie sieht die Verstümmelung der Psyche bei den unglücklichsten und unlenksamsten Kindern, die vom ersten Tag an in Heimen aufwachsen, und wenn sie auch für sie alles tut, um auch sie auf den rechten Weg zu führen, so ist es darum, weil sie entgegen der Zweifel der Psychologen an das 'Dennoch' glaubt. 'Wenn ich nicht glaubte, wie könnte ich ein Erzieher sein?', antwortete sie mir sehr ernst."<sup>511</sup>

### **11.5 Hanni Ullmanns Beurteilung der Ahawah und die Konsequenzen für ihre eigene pädagogische Arbeit**

Oft wurde durch die Blickrichtung der Reformpädagogik beziehungsweise der "neuen" Pädagogik<sup>512</sup> in Palästina die individuell aktuelle Lebenssituation der Kinder zu wenig beachtet. Besonders der psychische Schmerz, der durch die Trennung und den Verlust des Elternhauses entstanden war, schien nachrangig gegenüber der Vision, dass die Kinder und Jugendlichen zu ihrer jüdischen Identität finden und sich zionistisch motiviert am Aufbau einer jüdischen Heimstätte beteiligen sollten. Die ideologische Begeisterung eines gemeinsamen Neuanfangs stand einem erhöhten Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung in dieser besonderen Notsituation konträr entgegen.

"Es ist mir heute klar, dass wir an diese Kinder und Jugendlichen Forderungen gestellt haben, die oft zu hart waren. Wir haben in unsere Erwägungen nicht einbezogen, auf wie viel diese Kinder verzichten mussten, weil sie nicht in ihrer natürlichen

<sup>510</sup> KÜSTERMEIER, Rudolf: Kinder finden eine neue Heimat. Artikel aus der "Welt". 4.10.1950. Nr. 232. (Abschrift aus dem Nachlass von Karl Heinrich Rengstorf).

<sup>511</sup> TURNOWSKY-PINNER, Margret: Im Kinderheim "Ahava". Auszug aus dem MB Mitteilungsblatt Jg. 25. Nr. 26. 28.6.1957. (Abschrift aus dem Nachlass von Karl Heinrich Rengstorf).

<sup>512</sup> Begriff in Anlehnung an LIEGLE/KONRAD 1989.

Familie leben konnten. Sie mussten alles teilen, sowohl im materiellen Sinne wie auch im allerpersönlichsten. Mit all unserem ehrlichen Bemühen, sie zu betreuen, ihnen zu helfen, erwachsen zu werden, war der Weg hart. Ich habe alles Verständnis, wenn heute viele von diesen ehemaligen Jugendlichen, die heute selbst schon Großeltern sind, oft bittere Erinnerungen haben und Kritik üben."<sup>513</sup>

Heute gleicht die Ahawah in Kiryat Bialik in einigen Merkmalen den Internaten, die ihre Aufgabe vor allem in der Ausbildung und erst in zweiter Linie in der familienähnlichen Betreuung ihrer Kinder und Jugendlichen sehen. Das Gelände ist groß und schließt die Schule, Freizeitangebote und künftig auch Ferienangebote mit ein. Es leben in neuerer Zeit 140 Kinder und Jugendliche, also eine für Kinder unüberschaubare Anzahl im Heim.

Das Wissen darum, dass eine natürliche soziale Umwelt notwendig ist, dass die Kinder den Kontakt zum "normalen" Leben um sie herum nicht verlieren dürfen und dass die ErzieherInnen diesen Kindern und Jugendlichen in - zwar nicht in der Ahawah, aber in anderen Internaten üblichen - Großgruppen von bis zu 40 Jugendlichen trotz allen Bemühens nicht das notwendige Maß an Aufmerksamkeit und Liebe zuteil werden lassen konnten, war ein Schritt auf Hanni Ullmanns Weg hin zu einer familienähnlichen Konzeption, die sie später in Neve Hanna verwirklichen konnte.

## 12. Die Ausbildung am Heilpädagogischen Seminar in Zürich (1953)

"Das Lernen ist zu schön, ... Ich will mir kein Wort entgehen lassen." schrieb Hanni Ullmann am 21. Mai 1953, am dritten Tag ihres Studiums bei Professor Moor am Heilpädagogischen Seminar in Zürich an Hugo Rosenthal-Jashuvi, den Nachfolger Beate Bergers in Kiryat Bialik. Wenn auch offiziell nur er die Leitung der Ahawah übernommen hatte, so bezog er Hanni Ullmann in den Jahren nach 1940 zunehmend in Leitungsaufgaben mit ein.

Im Sommersemester 1953<sup>514</sup> bekam Hanni Ullmann die Möglichkeit, gefördert durch ein Stipendium der "Schweizer Europahilfe", einer Organisation für Austauschstudenten, als Gasthörerin ("auditore Hörerin mit Übungsstunden") an einer Spezialausbildung "für das seelisch geschädigte Kind" teilzunehmen.<sup>515</sup>

Sie ergriff, damals 44jährig, diese Chance, auch wenn sie in Israel drei eigene, zum Teil noch minderjährige Kinder, zurücklassen musste und die Finanzierung dieses Vorhabens nur für ein halbes Jahr gesichert war.

Obwohl in allen Briefen ein großer Lerneifer zu spüren ist und sie immer wieder betont, wie wichtig diese Studien für ihre praktische Arbeit in der Ahawah sind, scheiterte die Beendigung der Aufbauausbildung an diesem finanziellen Problem. Bereits im Herbst 1953 musste Hanni Ullmann wieder nach Israel zurückkehren.

Eine Anfrage an das Archiv des Heilpädagogischen Seminars in Zürich (HPS) nach Lehrplänen, Vorlesungsverzeichnissen oder gar Semesterarbeiten und Klausuren

<sup>513</sup> Hanni ULLMANN in dem Vortrag: 10 Jahre Ahawah. 1984. S. 9.

<sup>514</sup> Das Sommersemester 1953 fand im Zeitraum vom 27. April bis zum 18. Juli statt. Hanni Ullmann konnte ihre Studien jedoch erst am 18. Mai aufnehmen.

<sup>515</sup> Das Stipendium umfasste die Kosten für das Studium, Fahrgeld, Miete und Lebensunterhalt für ein Semester. (Aus einem Gespräch mit Hanni ULLMANN am 2.9.1998).

Hanni Ullmanns aus dieser Zeit wurde negativ beantwortet, da anscheinend alle Dokumente von vor 1988 vernichtet worden sind.<sup>516</sup>

Daher bleiben einige - jedoch sehr ausführliche - Briefe an Jashuvi, die heute im Archiv Neve Hannas aufbewahrt werden, die einzigen schriftlichen Quellen.

## 12.1 Die theoretischen Lerninhalte

Zugelassen zu der "Spezialausbildung für das seelisch geschädigte Kind" wurden Leute mit pädagogischer Grundbildung (LehrerInnen, ErzieherInnen, PfarrerInnen) oder StudentInnen, die zur Erlangung des Diploms eine praktische Anerkennungszeit durchlaufen mussten.

Manche Vorlesungen fanden gemeinsam mit StudentInnen der pädagogischen, psychologischen oder medizinischen Fakultät der Universität Zürich statt.

Zum Aufbau des Studiums schrieb Hanni Ullmann: "Das erste Semester ist nur den Erfassungsmethoden gewidmet, erst das zweite Semester den Heilmethoden."<sup>517</sup>

Zu Beginn ihrer Studienzeits berichtet Hanni Ullmann von den Schwerpunkten "Heilpädagogischen Diagnose und Erziehungsplan" und "Heilpädagogische Erfassungsmethoden". Immer wieder zeigen ihre Aufzeichnungen ihren ungeheuren Wissensdurst und ihre Offenheit für alles Neue. Eine Eigenschaft, die ihr ganzes Leben durchzieht.

"Zu jedem Gebiet haben wir dann Erklärungsunterricht, das heißt Seminarübungen, wo Dozent Dr. Schneeberger alle Vorlesungen erläutert. Zum Beispiel zur Vorlesung von Professor Moor 'Heilpädagogische Psychologie' zeigt Dr. Schneeberger genau den Aufbau des Gedankens von Dr. Moor, erläutert uns Zusammenhänge, die wir nicht verstanden haben. Im Gegensatz zur Vorlesung, bei der wir zuhören und notieren, dürfen, sollen, müssen wir fragen, um in die Materie eindringen zu können. Danach ist jeder von uns verpflichtet, ein Kollegheft zu führen und jede zweite Woche abzugeben. Nicht einfach, aber es interessiert mich alles ungeheuer.

Alle Vorlesungen berühren immer zur selben Zeit dieselben Gebiete. Zum Beispiel Professor Moors 'Heilpädagogische Diagnose und Erziehungsplan' brachte Beispiele und beschäftigte sich mit Jugendlichen und Kindern, die schwere nervöse Erscheinungen zeigen, dementsprechend erläuterte uns Professor Deucher<sup>518</sup> auf dem biologisch-medizinischen Gebiet ganz eingehend den Aufbau des Nervensystems und Dr. Lutz auf dem psychiatrischen Gebiet die Nervenkrankheiten wie manisch-depressiv.

So wird uns jeder Schritt von allen Seiten aufs Genaueste beleuchtet und gelehrt. Wir lernen 'mamasch!' alles, was zu unserem Gebiete gehört, aufs Ausführlichste.

Sehr viel Wert wird auf das Erkennen von Sprach-, Hör- und Sehstörungen gelegt, da sie oft der Anlass zu Schwierigkeiten sind. ...

Dann das zweite große Gebiet, das sich nur aufs Seminar begrenzt, das sind die Teste. Wir arbeiten mit dem Intelligenztest von Hans Biasch und dem zweiten, dem Rorschach-Test<sup>519</sup>. Da habe ich schon sehr viel versäumt und bin sehr verzweifelt,

<sup>516</sup> Aus einem Telefongespräch mit Frau Maier, der Sekretärin von Prof. Arn am 4.5.1998 und einem Fax des HPS vom 16.6.1998.

<sup>517</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 7.6.1953. S. 16. (Die Seitenzahlen beziehen sich auf eine nachträgliche Nummerierung in der Briefesammlung.)

<sup>518</sup> Prof. Dr. Franz DEUCHER, Aarau. Ehrenmitglied der Schweizerischen Krebsliga, Bern. s. Internet <http://www.swisscancer.ch/skl/kommissi.htm>

<sup>519</sup> Projektiver Test, der von dem schweizerischen Psychiater Hermann RORSCHACH (1884 - 1922) entwickelt wurde. Der Rorschach-Test ist ein Persönlichkeitstest, der mit Hilfe von ein-

ob ich da reinkomme. Es ist schrecklich schwer. Wir haben für jeden Test drei Stunden wöchentlich Unterricht. Biasch ist noch einfach, aber Rorschach, ist das schwer!!! Ich verspreche nicht, dass, wenn ich zurückkomme, es können werde, aber ich werde wenigstens genau wissen, was es ist.

Wir lernen jeden Tag. Samstag, Sonntag sind frei. Heute habe ich Professor Lutz gebeten, samstags in der psychiatrischen Poliklinik zu hospitieren. Es gibt dort eine extra Abteilung für Leseschwache, das will ich noch außerdem machen. Sonntag werde ich Protokolle schreiben müssen. ..."520

"Ich habe ... (im) ... Institut für angewandte Psychologie ... Professor Meng (Zwang und Freiheit in der Erziehung) gehört über Freuds Forschung von Ich und Überich, Zukunft der Psychoanalyse und ihre verschiedenen Schulen nach Freuds Tod. Das ist eine Reihe von vier Vorlesungen mit Diskussion. ... Professor Meng (Professor an der Basler Uni zur Zeit) ist ein Schüler und Freund Freuds gewesen. ... Viel wurde diskutiert über die Frage der Lehranalyse und der Möglichkeit von in Abständen von bis zu fünf Jahren Wiederholen von Analysen."521

### 12.1.1 Der praktische Anschauungsunterricht: Exkursionen

Hanni Ullmann besitzt die Fähigkeit, ununterbrochen Neues in sich aufzunehmen und auf seine Umsetzbarkeit in der Ahawah, beziehungsweise in Neve Hanna, zu untersuchen. Im Lauf ihres Lebens hat sie durch Beobachtungen, kritisches Hinterfragen und Vergleichen vermutlich mindestens so viel oder sogar mehr gelernt als durch die Beschäftigung mit der Theorie. Während ihrer Studienzeit in der Schweiz hatte sie während verschiedener Exkursionen hinlänglich Gelegenheit, die dortigen pädagogischen Institutionen kennenzulernen. Ihre Wahrnehmungen und teilweise ihre Reflexionen dazu schilderte sie Hugo Rosenthal-Jashuvi in ihren ausführlichen Briefen:

#### Brütisellen<sup>522</sup>

"(Diese Woche) haben wir einen sehr interessanten Heimb Besuch in Brütisellen gemacht. Brütisellen ist ein Lehrlingsheim für 36 schwererziehbare Jungen von 16 bis 20 Jahren. Ein Lehrlingsheim, die Insassen sind alles Zöglinge, die vorbestraft sind. Das Heim ist vor 60 Jahren von Caspar Appenzeller, einem glühenden Verehrer von Pestalozzi gegründet worden. Appenzeller war ein reicher Fabrikbesitzer, der unter dem Einfluss Pestalozzis Mädchen- und Knabenheime gegründet hat. Nur Brütisellen ist erhalten geblieben. Das Heim hat viele Wandlungen durchgemacht, von rein fabrikmäßig beschäftigten Jungen (Appenzeller gründete eine Schuhfabrik, die auch heute noch steht, zu diesem Zweck) zu reiner Landwirtschaft (...) und heute ist die Beschäftigung gemischt. Die Hälfte lernt im Heim, die andere Hälfte draußen, alle möglichen Berufe mit Fachschulen. ... Die Jungen wohnen einzeln oder zu zweit in herrlichen Zimmern. Der Heimleiter (ist) pädagogisch anscheinend sehr gut geschult, dazu noch eine extra Ausbildung für Lehrlingswesen in Dänemark, macht den Eindruck eines ausgezeichneten Fachmannes. Sehr interessant ist die nachgehende Fürsorge, die das Heim übt. Die meisten Arbeitskräfte sind Praktikanten und Prakti-

---

oder mehrfarbigen sinnfreien Kleckstafeln, die den Patienten zur Deutung vorgelegt werden, u. a. die Art und den Grad der Intelligenz, mitmenschliche Einstellungen, Affektivität und Gestimmtheit erfasst.

520 Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 22.5.1953. S. 4.

521 Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 22.6.1953. S. 34.

522 Landheim Brütisellen. Bassersdorf/Baltenswil, Schweiz.

kantinnen, sowohl im Haus als auch in der Landwirtschaft. Diese Form der Praktikanten ist hier in den Heimen sehr üblich. Es gibt eine Sorte von jungen, schulentlassenen Praktikanten (15 - 16jährig). Zur Berufsklä rung machen sie das Praktikum. Die zweite Sorte von Berufsausbildeten wie Kindergärtnerinnen, Lehrer/innen oder Hausbeamten oder Sozialbeamten, die, um das Diplom zu bekommen ein Jahr in einer Anstalt arbeiten müssen. Billige Arbeitskräfte. Die wenigen anderen Arbeitskräfte sind dann aber sehr gut ausgebildete Kräfte in den Heimen."<sup>523</sup>

In einer aktuellen Darstellung des Leitbildes von Brütisellen finden sich Aspekte einer Grundhaltung, wie sie auch heute in Neve Hanna anzutreffen sind. Gemäß des personenzentrierten Ansatzes nach Carl Rogers gilt:

"Jedem Individuum wohnt eine Selbstentfaltungstendenz inne. Die Selbstentfaltungstendenz bewirkt, dass der Mensch alle körperlichen, seelischen und geistigen Möglichkeiten, die er hat, zu erhalten und zu entfalten versucht."<sup>524</sup>

Im Einzelnen ist darunter zu verstehen:

1. Das offene und klare Wahrnehmen der sprachlichen und nichtsprachlichen Mitteilungen der Jugendlichen.
2. Das einfühlsame Verstehen der Welt und der Probleme der Jugendlichen und daraus folgend fähig zu sein, empathisch, das heißt einfühlsam zu kommunizieren.
3. Die Achtung und Wertschätzung der Person mit all ihren Schwierigkeiten und Eigenheiten, unabhängig von Herkunft, Nationalität und Religion.

Ganz ähnlich nehmen Prospekte über Neve Hanna über 30 Jahre später diese Überlegungen wieder auf:

"Das Leitmotiv in unserem Heim ist die Liebe zu den Kindern und die Annahme ihrer Individualität."<sup>525</sup>

"Jedes Kind soll gemäß seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten gefördert werden."<sup>526</sup>

Damit ist es weder möglich noch beabsichtigt zu beweisen, dass sich Hanni Ullmann diese Grundsätze direkt aus dem Brütiseller Vorbild übernommen hat, aber wenn man davon ausgeht, dass sich das Eingehen auf die individuelle Persönlichkeit des Kindes und des/der Jugendlichen schon vor 50 Jahren für das Landheim ein wichtiger Bestandteil seiner konzeptionellen Anschauung war, so ist anzunehmen, dass auch dieser Eindruck als Mosaikstein zur pädagogischen Entwicklung Hanni Ullmanns beigetragen hat.

## Stadtwaisenhaus Zürich

"Ich besuchte das Stadtwaisenhaus. Insassen 40 Kinder von 4 bis 20 Jahren, Jungen und Mädchen. Übrigens, die Höchstzahl in Heimen sind 80 Kinder, das sind ganz wenige, durchschnittlich sind es 40 bis 50 Kinder. Die Richtung ist das Familienprinzip, beeinflusst durch Pestalozzi. Ich brauchte sein Buch natürlich nicht mitzuneh-

<sup>523</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 1953 (ohne weitere Angaben).

<sup>524</sup> Leitbild des Landheims Brütisellen; Vgl. <http://www.landheim.ch/leitbild.htm>.

<sup>525</sup> David WEGER, ca.1988/89.

<sup>526</sup> Aus den 90er Jahren.

men, auf Schritt und Tritt begegnete er mir. Ich staune, wie dieser Mann, sein Geist, im Erziehungswesen lebendig geblieben ist. ...

(Sie berichtet über die vergleichsweise paradiesischen Zustände bezüglich Geld und Personal.) Nun überhaupt, die 40 Kinder haben so Raum zur Verfügung wie bei uns unsere Ahawah mit 120 Kindern zu Anfang hatte. Das ist überhaupt ein grundlegender Unterschied, die Raumverhältnisse. Jeder Leiter, jeder Erzieher betont bei uns immer wieder, das ist der Grundsatz zur Ruhe, zum Wohlbefinden des Kindes, die Möglichkeiten in den Raumverhältnissen. ...

Übrigens, mit all dem Schönen dort in dem Haus, möchte ich gerade in diesem Heim kein Kind sein, da wird mir *zuviel* erzogen."<sup>527</sup>

## Albiserum

Im Juli besuchte sie das Albiserum, wo Professor Moor selbst viereinhalb Jahre lang Leiter war. Dort lebten 90 Jungen von 8 bis 20 Jahren, die als "erziehungsschwierig" galten. Dem Heim ist unter anderem eine Spielzeugfabrik angeschlossen, die auf Hanni großen Eindruck machte:

"Jashuvi, ein Traum ist verwirklicht! Ich bringe Prospekte und die finanziellen Unterlagen dieser Werkstatt mit. In dem Hause steckt Tradition und erzieherischer Geist und Wärme. Natürlich sind dort Begriffe, die für uns unfasslich sind. Nie dürfen die Kinder, auch die großen, 18, 19, 20 jährigen Burschen allein ins zehn Minuten entfernte Dorf. Vor acht Tagen war Samstag und Sonntag Kirmes im Dorf, natürlich *durften sie nicht* hin. Als ich den Leuten erzählte, dass unsere Kinder völlig frei sind, zum Beispiel am Chag Ha'azmaut allein entscheiden konnten, wann sie nach Hause kamen, da hielten sie mich, glaube ich, für nicht ganz bei Troste. Nun, ich sehe hier auf beiden Seiten viele Für und Wider. Eins ist sicher, wir sind auf einem gesünderen Wege."<sup>528</sup>

## Platanenhof (Pestalozzistiftung)<sup>529</sup>

Der Platanenhof wurde ca. 1870 für 60 Zöglinge von 8 bis 20 Jahren gegründet. Unter anderem verfügte er über ein System der Selbstverwaltung, die an das Konzept Janusz Korczaks erinnert:

"Ein interessanter Versuch zur Selbstverwaltung, sehr in Ihrem (Jashuvis, Anm. d. Verf.) Denken: Hofmeister (erwählt vom Leiter), Hofräte (gewählt vom Volk), Höflinge (das Volk). In der Verfassung klar und eindeutig gesagt, letzte Entscheidung beim Leiter. Alles, was der Jugendliche selber machen kann, wird in seine Hand gelegt. Verwaltung der Bibliothek, der Freizeitgestaltung (viel Sport). Jeder Hofrat hat ein Amt, zum Beispiel Tischdienst (Ruhe, Ordnung), Krankendienst (Pflege der Kranken), Festdienst, usw. Die Hofräte haben Zimmer zu zweit, Radio im Zimmer, ein Verwaltungszimmer für die Hofräte und ihre Sitzungen, die zum Teil mit Leiter oder ohne Leiter sind. Arbeitsmöglichkeiten, Ausbildung sowohl im Heim; Friseur, Bürobeamte, usw. außerhalb des Heimes. Alle, die verdienen, zahlen einen Teil ihres Unterhalts, ihre Bekleidung völlig, haben Taschengeld, das sich beruft auf Bestimmungen des Hofmeisters mit den Hofräten. Schlimm ist das sogenannte Strafbarometer, vielleicht gut, dass jeder schwarz auf weiß sieht, woran er bei Verstoß der Gesetze dran

<sup>527</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 7.6.1953. S. 18.

<sup>528</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 10.7.1953. S. 43.

<sup>529</sup> Jugendheim Platanenhof. Oberuzwil, Schweiz.

ist. Aber ist es zu glauben, 1953 benützt man noch das Mittel des Haarschnitts. Der Leiter sagt: 'Selten, aber doch.' Dann schon besser die Ohrfeige, die auch vor dem Rausschmiss als letztes auf dem Strafbarometer angeführt wird. ...

Überall ist hier die Landwirtschaft gleichberechtigt mit dem Handwerk. Überall ist beides einfach selbstverständlich. Sowohl das Eine wie das Andere hat eine Meisterprüfung und ist gleichberechtigt anerkannt. ...

Man neigt bei den Jungen mehr, das Handwerk (Schuhmacherei, Schneiderei) der Landwirtschaft vorzuziehen. Die Leiter sagen, die Landwirtschaft sei heute durch die Maschine in einer Krise und schwierigen Elementen soll der Beruf Sicherheit, Rückgrat geben, man solle den gefährdeten Jugendlichen vor keine Berufsprobleme stellen. Ich habe Professor Moor gebeten, noch vor Semesterschluss mit uns über das Problem der gemischten Heime (Mädchen und Jungs) zu sprechen. Es wird hier abgelehnt. In katholischen Heimen (die es hier ja sehr viele gibt) verständlich, aber sonst? Mir scheint, die Schwierigkeiten, die hier auf dem sexuellen Gebiet in den Heimen uns immer wieder angeführt werden (Onanie in großem Ausmaß, zu zweien, zu dreien, Homosexualität) haben ihren Ursprung in dem unnatürlichen Leben, nie mit Mädchen gesellschaftlich zusammenkommen zu dürfen. Stellen Sie sich vor, 17, 18, 19, 20 Jährigen strengstes Verbot von Mädchenbekanntschaften. Das ist wahr!"<sup>530</sup>

## 12.2 Der Kontakt zu und der Austausch mit Hugo Rosenthal-Jashuvi

### 12.2.1 Zur Person Jashuvis<sup>531</sup>

Die meisten Zitate der vorhergehenden Kapitel stammen aus Briefen an Josef Jashuvi. Dieser wurde als Hugo Rosenthal 1887 in Lage in Westfalen als fünftes von neun Kindern geboren und verbrachte seine Schul- und Studienzeit und die ersten Jahre seiner Berufstätigkeit als Lehrer an verschiedenen Orten in Deutschland. Überzeugt von den Ideen der zionistischen Bewegung wanderte er 1924 das erste Mal nach Palästina aus, kehrte jedoch fünf Jahre später wieder nach Deutschland zurück. Bei seiner zweiten und endgültigen Einwanderung nach Palästina in den 30er Jahren veränderte er seinen Namen in "Jashuvi", der Rückkehrer. Aus der Zeit seiner Tätigkeit als Lehrer an der jüdischen Volksschule der jüdischen Gemeinde in Berlin - Rykestraße kannte er die Ahawah, die Oberin Berger und einige der dort angestellten MitarbeiterInnen.

Da er sich durch eine vielseitige und umfassende Bildung als Theologe und Lehrer, sowie durch zusätzlich erworbene Kenntnisse im Gartenbau, Kunstgewerbe und durch einen hohen Ehrgeiz bezüglich sportlicher Leistungen auszeichnete, im Umgang mit Kindern einen guten Ruf genoss und auch in seinen politischen Ansichten der Ahawah nahestand, lag es für die Oberin nahe, ihn als ihren Stellvertreter zu bestimmen. Gemäß ihrem testamentarischen Wunsch wurde er nach dem Tod Beate Bergers 1940 zu ihrem Nachfolger und Heimleiter in der Ahawah in Kiryat Bialik bestimmt. Hanni Ullmann war damals verantwortlich für die Hauswirtschaft, übte aber bereits in dieser Zeit gemeinsam mit ihm zunehmend Führungsaufgaben aus.

"In all den Jahren, in denen Herr Jashuvi das Heim leitete, war ich seine rechte Hand, von ihm sehr gut vorbereitet, um das Heim nach seiner Pensionierung weiter zu führen."<sup>532</sup>

<sup>530</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 5.7.1953, S. 43.

<sup>531</sup> Detaillierte Angaben siehe unter "Kurzbiographien" im Anhang.

Aus heutiger Sicht beschreibt Hanni Ullmann diese Zusammenarbeit als sehr harmonisch und fruchtbar.<sup>533</sup> Sie war schwerpunktmäßig für die häuslichen Arbeiten und für die hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen zuständig. Jashuvis Schwerpunkte, den sie als "sehr musikalisch, sehr niveau- und geschmackvoll"<sup>534</sup> charakterisiert, lagen neben der Integration<sup>535</sup> der Kinder und Jugendlichen in die neue Umgebung auf dem kulturellen Leben. Er organisierte Konzerte, Vorträge, usw. und war darauf bedacht, dass ein Geist vielseitiger Bildung in der Ahawah herrschte. Selbst für die ganze im Aufbau befindliche Siedlung Kiryat Bialik galt er nach Hanni Ullmanns Worten als "Kulturträger".

Für die Ahawah in Kiryat Bialik war Jashuvi der eigentliche Heimleiter. Beate Berger hatte zwar das Projekt durchgekämpft, finanziert und organisiert, aber durch ihren frühen Tod konnte sie das Heim in seinem endgültigen Zustand in Kiryat Bialik nur noch wenige Jahre erleben.

Die Aufnahme zahlloser Flüchtlingskinder fiel beispielsweise bereits in Jashuvis Amtszeit. Dass er trotz dieser Umstände noch die Energie für kulturelle Belange fand, darf nicht als selbstverständlich angesehen werden.

Sein pädagogisches Interesse galt vor allem der psychologischen Entwicklung jüdischer Kinder. In mehreren Publikationen beschäftigte er sich mit der Verbindung von Psychologie und (Schul-)Pädagogik wie auch mit religiösen Themen. Obwohl er sich im Lauf seines Lebens zu einem "radikalen Zionisten (entwickelte), der selbst Propagandatätigkeit ausübte"<sup>536</sup> entfernte er sich nie von seiner jüdisch-religiösen Überzeugung.

"Ich bin meinen Weg nicht aus nationalen Gründen gegangen wie viele Nationalisten in der Diaspora und wie viele Wegsucher im Lande, sondern aus meinem Glauben an den Schöpfer der Welt, der sich seinen Geschöpfen offenbart und weiterhin offenbart, und der in Zukunft die Erlösung der Menschheit bringen wird."<sup>537</sup>

Diese Einstellung schien hauptsächlich durch einen Lehrer, Dr. Coblenz, den er auf der Mittelschule in Bielefeld erlebt hatte, gefestigt worden zu sein. Er berichtet über ihn mit derselben Hochachtung wie seine "Zöglinge" später über ihn oder Moses Calvary:

---

532 Hanni ULLMANN in dem Vortrag: 10 Jahre Neve Hanna. 1984. S. 10.

533 Auch im privaten Bereich bestanden Kontakte zwischen den Familien Ullmann und Rosenthal. Schon in der Zeit vor seiner Eheschließung war Ernst Ullmann mit Hugo Rosenthal befreundet. Nachdem Jashuvi in der Ahawah pensioniert worden war, lebte er einige Zeit in Kiryat Tivon, danach in einem Altenheim in Haifa und wechselte nach dem Tod seiner Frau nach Kfar Saba in das Altenheim "Vera Salomons Center" über. Hier verbrachte er seine letzten Lebensjahre mit dem Ehepaar Ullmann, das bereits 1976 dort eingezogen war.

534 Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.9.1998 in Kfar Saba, Israel.

535 Hanni ULLMANN in dem Vortrag: 10 Jahre Neve Hanna. 1984. S. 10: "Seine (Jashuvis) Bestrebungen waren, den Kindern, die aus ganz Europa in das Heim kamen, die Möglichkeit zu geben, sich im Lande zu verwurzeln."

536 SCHMIDT, Peter Wilhelm A.: Einführung. In: PRÜTER-MÜLLER, Micheline und SCHMIDT, Peter Wilhelm A. (Hg.): Hugo Rosenthal (Josef Jashuvi) - Lebenserinnerungen. Bielefeld 2000. S. 16. (Panu derech - Bereitete den Weg. Bd. 18; Quellen zur Regionalgeschichte. Bd. 6).

537 ROSENTHAL, Hugo in: Die Ahawah als religiöse Institution. In: Erziehung und Tradition. Haifa 1966. Übersetzt von Mirjam Bettelheim. Zitiert in: PRÜTER-MÜLLER, Micheline und SCHMIDT, Peter Wilhelm A.: Hugo Rosenthal (Josef Jashuvi) - Lebenserinnerungen. Bielefeld 2000. S. 13.

"Mit dem Übergang in die oberen Klassen der Mittelschule trat ich in den Religionsunterricht des Dr. Coblenz ein. Neben den üblichen Fächern - Gebet übersetzen, nachbiblische Geschichte, Religionslehre (in der Art des christlichen Katechismus) begannen wir mit der Lektüre der Propheten, die wir natürlich in der Übersetzung lasen. Das waren herrliche Stunden, anregend und bereichernd, die ohne Zweifel für die Entwicklung meines Denkens und meiner Anschauungen von größter Wichtigkeit waren. Ich glaube, dass diese Stunden einen nachhaltigen Anteil daran hatten, wenn ich nie, auch in Zeiten, da ich allem Glauben abgesagt hatte, aufhörte, ein religiöser Mensch zu bleiben."<sup>538</sup>

Ein weiterer Lehrer beeindruckte Jashuvi in seinem beruflichen Werden nachhaltig: Dr. Meier Spanier, der Direktor des Seminars in Münster, wo Jashuvi sich von 1903 bis 1908 zum Lehrer ausbilden ließ.

"Mein guter Stern wollte es, dass ich der Schüler von Dr. Meier Spanier wurde. In den Jahren, da sein guter Geist in dem Hause waltete, war es licht darin. ... Der Unterricht bei Dr. Spanier, insbesondere der Literaturunterricht, gab mir viel. Aber das hatte eigentlich nichts mit Lernen zu tun. Hier flogen einem die Dinge von selbst zu. Ein paar erläuternde Bemerkungen von Dr. Spanier und das Gedicht ging einem ein für alle Zeiten. ... Er wusste uns zu begeistern und gleichzeitig das Gefühl zu vertiefen, ohne die Urteils- und Verstandesbildung zu vernachlässigen. ... Dr. Spanier gehörte zu den Ersten (und Besten), die den Versuch machten, den Geschmack zu veredeln und die Augen und das Herz für das Echte zu öffnen."<sup>539</sup>

In diesen Beispielen schien die Absicht, Bildung mit Erziehung zu vereinigen, die sich auch Jashuvi später selbst zu eigen machte, gelungen zu sein. Um dieses Ziel zu erreichen, lagen ihm, wie auch anderen PädagogInnen seiner Zeit<sup>540</sup> das Vorbild der ErzieherInnen und ein besonderes zwischenmenschlich-persönliches Verhältnis zwischen den Erziehenden und den Kindern als wichtige Erziehungsfaktoren am Herzen.

In einem Informationsheft, das den Eltern vor der Unterbringung ihrer Kinder ins Landschulheim Herrlingen bei Ulm ausgehändigt worden war, wurde dieses dort "sokratische Methode" genannte Erziehungsprinzip ausgeführt. Hugo Rosenthal leitete Herrlingen vor seiner Ausreise nach Israel und hatte später einen großen Einfluss auf Hanni Ullmann. Es ist anzunehmen, dass derartig wichtige Grundsätze weitergegeben wurden und auf diesem Wege bis in die gegenwärtige Pädagogik Neve Hannas hinein wirken:

"Nicht um des Beispiels, nicht um der größeren Deutlichkeit willen müssen wir unsere Lehre selbst leben, sondern deshalb, weil ein Mensch ohne sittliche Würde kein Erzieher sein kann, selbst wenn er in der Theorie die sittlichsten Lehren vertritt. Denn in Wahrheit sind ja die Worte nur ein Beispiel: die eigentliche Lehre ist das Leben der

---

<sup>538</sup> ROSENTHAL, Hugo in: Lebenserinnerungen. Jugend in Bielefeld. S. 156f. Zitiert in: PRÜTER-MÜLLER, Micheline und SCHMIDT, Peter Wilhelm A.: Hugo Rosenthal (Josef Jashuvi) - Lebenserinnerungen. Bielefeld 2000. S. 145f.

<sup>539</sup> ROSENTHAL, Hugo in: Lebenserinnerungen. Seminarzeit in Münster und Beruf in Gütersloh. S. 220 und 252-255. Zitiert in: PRÜTER-MÜLLER, Micheline und SCHMIDT, Peter Wilhelm A.: Hugo Rosenthal (Josef Jashuvi) - Lebenserinnerungen. Bielefeld 2000. S. 179 und 194f.

<sup>540</sup> Vgl. z. B. den von Herman NOHL (1879 - 1960) beschriebenen "pädagogischen Bezug".

Lehrenden. Das ist das große Arcanum, das Geheimnis des Wirkens von Hermann Lietz und aller Großen." <sup>541</sup>

### 12.2.2 Der Briefwechsel im Jahr 1953 aus der Schweiz

An diesen Hugo Rosenthal-Jashuvi schrieb Hanni Ullmann im Frühjahr und Sommer 1953 in Zürich fast täglich einen der bereits erwähnten Briefe. Sie stellen die umfangreichste Sammlung schriftlicher Dokumente aus Hanni Ullmanns Feder dar und enthalten wertvolle Hinweise auf ihre heilpädagogischen Studien wie auch Reflexionen über die Arbeit in der Ahawah im Vergleich zu entsprechenden Schweizer Institutionen. Leider sind die Antwortbriefe Jashuvis an Hanni Ullmann nicht erhalten.

Zu Jashuvi pflegte Hanni Ullmann einen sehr freundschaftlichen Kontakt. In pädagogisch-fachlicher Hinsicht dürfte Jashuvi neben der Oberin Berger eine äußerst wichtige Vorbildfunktion eingenommen haben. Vielleicht kann man sogar annehmen, dass es genau diese zwei Personen waren, die der pädagogischen Einstellung Hanni Ullmanns Prägung und Richtung gaben. Hinweise darauf finden sich in Briefen vom Mai und Juni 1953:

"Was nützen die schönsten Räume, Geld, Möglichkeiten, wenn die Seele fehlt. Jashuvi, wir in unserer Ahawah (dank Ihnen, denn ich habe es schließlich erst durch Sie erlebt und mir zu eigen gemacht) können stolz sein auf die erzieherische Arbeit, die bei uns geleistet wird." <sup>542</sup>

"Ach, wie gerne möchte ich mit Ihnen meine Arbeiten durchsprechen, wie viel hätte ich zu fragen." <sup>543</sup>

"Wie sehr gerne hätte ich diese Vorlesungen zusammen mit Ihnen hören wollen, mit Ihnen mich unterhalten, überall die uns so brennenden Fragen, die wir alle aufbrachten im Zusammenhang mit der Analyse." <sup>544</sup>

Somit scheint es berechtigt zu sein, Jashuvis Aufzeichnungen und Gedanken zu pädagogischen Fragen hinzuzuziehen, wo primäres Quellenmaterial von Hanni Ullmann selbst fehlt.

Außer den fachlichen Schilderungen über den Lehrstoff und über Erfahrungen aus Exkursionen, aus denen bereits an verschiedenen Stellen zitiert wurde, enthalten die Briefe auch Sequenzen persönlicher Reflexion. Zum Teil findet sie durch die Professoren eine pädagogische Haltung bestätigt, die schon in den Jahren vorher Grundlage ihrer praktischen Arbeit war:

"Professor Lutz und Moor wollen, dass wir nicht einseitig werden, uns nicht auf eine Lehre (sei es Freud, Jung, Adler, etc.) einfahren, sondern alles kennen (aber gründlich) lernen und versuchen, aus den verschiedenen Lehren das, was für das bestimmte Kind, um ihm zu helfen notwendig ist, aus einer oder der anderen Lehre anzuwenden. Unsere eigene, lebendige Persönlichkeit soll vor dem Kinde stehen, die

---

<sup>541</sup> WUNDER, Ludwig in einem Informationsblatt des Landschulheims Herrlingen bei Ulm, März 1925. Württembergisches Staatsarchiv Ludwigsburg, Bestand E 202, Bü 1470.

<sup>542</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 16.6.1953.

<sup>543</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 26.5.1953. S. 9.

<sup>544</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 22.6.1953. S. 34.

mit aller Kraft vor allem aus Liebe zu dem Kinde und natürlich mit Können ihm hilft, seinen Weg zu finden. Ja nicht das Dogma einer Lehre."<sup>545</sup>

Teilweise werden ihr auch die fortschrittlichen Ansätze der Ahawah noch einmal bewusst. Zufrieden mit ihrer eigenen Arbeit im Vergleich zu den Gepflogenheiten in der Schweiz bemerkte sie:

"Sie (Jashuvi, Anm. d. Verf.) fragen an, ob gestraft wird, die starke Hand waltet. Ja, böse sieht es hier noch zum Beispiel damit aus. Vielleicht nicht mal direkt geschlagen, aber die Zucht, die verlangt wird, in der das Kind in den Heimen dauernd lebt, finde ich fast schlimmer als den Schlag, der hin und wieder im Affekt gegeben wird. Nun kann man das Kind, das im Heim leben muss, gar nicht aus der ganzen Kinderschar herausheben. Die Disziplin und Ordnung, die hier auch von Kindern zuhause (Elternhaus), Schule, Jugendbewegung verlangt wird, ist sehr groß. Es erinnert alles sehr an das alte Deutschland. So müssen wir das Verlangen im Heim natürlich vergleichen mit dem, was zuhause von einem Kind verlangt wird. Ich heiße keineswegs es richtig, aber ich muss natürlich, um mir ein Bild zu machen, was hier der Maßstab ist, alle Umstände hineinbeziehen. Es gibt hier zum Beispiel noch Anstalten, wo die Hauseltern am besser gedeckten Tisch (Tischtuch, besseres Geschirr, besseres Essen) mit den Zöglingen, die alles viel einfacher haben, zu gleicher Zeit essen. Na, ich traute meinen Augen nicht."<sup>546</sup>

In der gleichen Woche, in welcher sie den eben erwähnten Brief schrieb, formulierte sie - unter Berücksichtigung des Gelernten und Erfahrenen - die Richtung, die sie ihrer Arbeit für die Zeit nach ihrer Rückkehr aus der Schweiz, geben wollte:

"Je mehr ich hier eine gründlichere Kenntnis von den verschiedenartigen Störungen bei Kindern sowohl auf körperlichem wie seelischem Gebiete bekomme, desto mehr kristallisiert sich für mich heraus, ich will mit dem geistig gesunden Kinde, das sein Zuhause aus sozialen Gründen verloren hat, arbeiten. Ich bin durch Ihre Beeinflussung in letzter Zeit mir manchmal nicht mehr sicher gewesen, ist es doch das schwierige Kind (das heißt das geistig zurückgebliebene oder schwer seelisch gestörte), das meine Hilfe braucht. ... Ich hoffe, (...) in meiner Arbeit klar zu werden, wie weit es meine Aufgabe in der Ahawah sein (wird), schwierigen Kindern zu helfen. Wo ist die Grenze, bis zu der unser Heim, das ein Zuhause für ein normales Kind sein soll, gehen kann in der Aufnahme von geschädigten Kindern, in schon krankem Sinne?"<sup>547</sup>

Gemäß ihrer ständigen Bestrebung, eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis zu schaffen, bezog sie das Gesehene immer wieder auf ihre eigene Erfahrung und verglich mit dem Erziehungsalltag in der Ahawah:

"... was man hier (in der Schweiz, Anm. d. Verf.) ('erziehungs-') schwierig nennt, die gesamte Ahawah können wir nach diesen Begriffen in ein solches Heim umwandeln (G'tt behüte)."<sup>548</sup>

Aus heutiger Sicht scheint Hanni Ullmann an allen Orten der Welt zuhause zu sein. Selbst in hohem Alter unternimmt sie noch mehrere Fernreisen pro Jahr, hauptsächlich nach Deutschland und in die Schweiz, um dort Spenden für Neve Hanna zu sammeln. Dass ihr die Berührung mit Deutschland eine Zeit lang sehr schwer fiel, ist

<sup>545</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 7.6.1953. S. 15.

<sup>546</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 26.6.1953. S. 36.

<sup>547</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 22.6.1953. S. 33.

<sup>548</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 10.7.1953. S. 42.

aus einem Brief ersichtlich, den sie acht Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs geschrieben hat. Gleichzeitig kommt darin ihr Streben nach Verständnis auf dem Weg zur Völkerverständigung zum Ausdruck:

"Die Ausstellung 'Deutsche Kunst des 20. Jahrhunderts' ist ein großes Erlebnis. Ich entschloss mich erst schwer, hinzugehen. Alles, was deutsch ist, löst in mir heftigsten Widerstand aus. Dann sagte ich mir, so weit darf ich mich nicht hinreißen lassen. ... (Begeisterte Beschreibung der Ausstellung, Anm. d. Verf.)

Da sah ich doch, wie vorsichtig man alles überlegen muss, bis man urteilt und nicht seinem leider so berechtigten Hass oder Abneigung freien Lauf lassen darf."<sup>549</sup>

### 12.3 Die Bedeutung der Ausbildung am HPS Zürich für Hanni Ullmann

"Von ganzem Herzen wollte ich Professor Moor, der mir so viel in diesen zwei Monaten gegeben hat und ich glaube auch auf den Weg nach Hause in unsere Ahawah mitgibt, danken. Ich habe in den zwei Monaten, in denen ich fast täglich drei bis vier Stunden bei Moor lernte in den Semesterübungen einen ausgezeichneten Pädagogen und Menschen kennengelernt, verehren gelernt. ... Ihm ist Erziehung lebendiges Leben, so sehr im Gegensatz von Ernst Simon, für den es nur geistige Gefilde sind."<sup>550</sup>

Im Zusammenhang mit Glückwünschen zum 50jährigen Bestehen des Heilpädagogischen Seminars in Zürich schreibt Hanni Ullmann am 12.11.1974 - also bereits im Gründungsjahr Neve Hannas - an das HPS:

"Ich durfte im Jahr 1953 an einem Semester im Heilpädagogischen Seminar durch die Vermittlung der Jugendalijah in Israel teilnehmen. An diese Zeit, in der ich im Rahmen des Heilpädagogischen Seminars Vorlesungen von Professor Moor und Professor Lutz hören und an vielen Seminaren teilnehmen konnte, denke ich mit Freude und Dankbarkeit zurück, hat sie doch einen entscheidenden Einfluss auf mich gehabt und mir die Arbeit als Leiterin des Kinder- und Jugendheims 'Ahawah' erleichtert und maßgebend beeinflusst."

### 12.4 Eine Folge des Studienaufenthaltes: Die Gründung einer Pflegerinnenschule (1955)

Nach Hanni Ullmanns Rückkehr aus der Schweiz erkannte sie die Notwendigkeit, eine Pflegerinnenschule zu gründen. Die Überlegungen dazu speisten sich aus mehreren Quellen: Motiviert von den Anregungen, die sie durch Unterricht und Exkursionen in der Schweiz erhalten hatte, entstand in ihr einerseits der Drang, Neues auszuprobieren. Eine Möglichkeit dafür bot sich in der Ausbildung von Erzieherinnen bzw. Pflegerinnen. Bis in die Gegenwart ist es in Israel üblich, billige, ungelernete Kräfte für erzieherische Tätigkeiten zu beschäftigen. Damals waren ausgebildete PädagogInnen noch schwerer zu finden, nicht allein aus finanziellen Gründen, son-

<sup>549</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 22.7.1953. S. 51.

<sup>550</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 12.7.1953. S. 46.

dern weil die Ausbildungsmöglichkeiten in dem jungen Staat sehr eingeschränkt waren.

Zum anderen kritisierte Hanni Ullmann, dass die Theorie der Ausbildung wenig mit der Praxis des beruflichen Alltags einer Erzieherin bzw. Pflegerin zu tun hatte. Nach dem Vorbild der pädagogischen Ausbildung in der Ahawah in Berlin und unter der Trägerschaft der Sozialbehörde von Kiryat Bialik gründete Hanni Ullmann etwa im Jahr 1955 eine Pflegerinnenschule, die im "Beate Berger-Haus" auf dem Gelände der Ahawah in Kiryat Bialik ihr Domizil fand. Anfangs konnten sechs Schülerinnen nach Beendigung der zehnten Klasse einer allgemeinbildenden Schule, das heißt im Alter von etwa 16 Jahren, aufgenommen werden. Die Ahawah wurde als Ausbildungsstätte sehr gut angenommen, sodass sich diese Zahl bald auf 20 steigerte. Dr. Bacherach-Krombach, die Kinderärztin der Ahawah, berichtete im Jahr 1955 sogar von 40 angehenden Kinderpflegerinnen.<sup>551</sup>

Die Ausbildung war eng mit dem Heimalltag verwoben: Der Tag war in vier Stunden Lernen und vier Stunden Arbeit gegliedert. Eine interessante Parallele ergibt sich in der anteilsgleichen Verteilung von Theorie und Praxis zur Ausbildungsstruktur der älteren Heimkinder, die nach dem Modell der Jugendalijah ebenfalls vier Stunden pro Tag unterrichtet wurden und vier weitere Stunden in der Landwirtschaft arbeiteten.

Von Anfang an wurde jede Pflegerinnenschülerin einer Gruppe zugeteilt. Es wurde Wert darauf gelegt, dass vom ersten Tag an der Kontakt zwischen den Schülerinnen und Kindern beziehungsweise Jugendlichen aufgebaut wurde. Jedoch wurden die auszubildenden Pflegerinnen anfangs noch nicht mit pädagogischen Aufgaben betraut, sondern - in Anlehnung an das Ausbildungsmodell der Ahawah in Berlin - erst in technische Abläufe (Küche, Wäschepflege) eingeführt. Daraus ergaben sich Vorteile für beide Seiten: Zum einen konnten viele qualifizierte Ausbildungsplätze für junge Mädchen geschaffen werden, zum anderen war für die Ahawah ein guter personeller Betreuungsschlüssel möglich, der keinen zu großen finanziellen Aufwand erforderte. Allerdings muss auch berücksichtigt werden, dass die Schülerinnen unter harten Bedingungen arbeiten und in primitiven Zimmern wohnten. Obwohl dies bereits in Berlin üblich war und in Kiryat Bialik selbstverständlich übernommen wurde, könnte eine Ausbildung heute so nicht mehr praktiziert werden, da sich die Auszubildenden - zu Recht - ausgenutzt fühlen würden.

Diese Schule besteht heute noch. Aktuell ist es möglich, sich in zwei Richtungen - Krankenpflege und Erziehung - ausbilden zu lassen. Sehr viele "olim chadaschim" (Neueingewanderte) nutzen diese Bildungsmöglichkeit.

Heute steht Hanni Ullmann dieser Schule jedoch distanziert gegenüber. Die ursprünglichen Anfänge einer stark praxisorientierten Schule scheinen heute wieder zugunsten eines theoriebetonten Curriculums verblasst zu sein.<sup>552</sup>

---

<sup>551</sup> Dr. BACHERACH-KROMBACH in einem Vortrag über die Ahawah in Kiryat Bialik. 1955. S. 4.

<sup>552</sup> Ein noch unerfüllter Traum Hanni Ullmann ist es, die Konzeption dieser Pflegerinnenschule auch in Neve Hanna umsetzen zu können. Lange Zeit war, bzw. ist bis heute etwas Ähnliches geplant. Die organisatorischen und finanziellen Möglichkeiten ließen jedoch bis jetzt noch keine Realisierung zu.

### 13. Die Leitung der Ahawah (1956 - 1970)

#### 13.1 Die Auseinandersetzung mit der Stadt Haifa und die Ablösung von der Ahawah

Als sich die großen Flüchtlingswellen der Nachkriegszeit abschwächten und zugleich damit die Bedeutung der Alijat HaNoar (Kinder- und Jugendalijah) abnahm, verringerte sich naturgemäß auch die Zusammenarbeit der Ahawah mit dieser Institution. Der Prozentsatz der Kinder, die durch die Kinder- und Jugendalijah ins Heim eingewiesen wurden, nahm stetig ab. Zunächst zeigte der damalige linkspolitisch orientierte Bürgermeister Kiryat Bialiks, Aba Kuschi, Interesse an der Unterstützung dieser Institution. Nach seiner Pensionierung wurde jedoch deutlich, dass die Nachfolger andere Schwerpunkte setzten und sich das öffentliche Interesse von einer Förderung der Ahawah entfernte. In den 60er Jahren gipfelte dieses Desinteresse sogar in einem offenen Konflikt: Die Gebäude der Ahawah einerseits und städtische Schulen andererseits mussten erneuert und erweitert werden. Während Hanni Ullmann für die Bauvorhaben der Ahawah in der Schweiz Spenden gesammelt hatte, wollte die Stadt Haifa auf eben diese Gelder zurückgreifen und damit ihre Projekte verwirklichen. Da Hanni Ullmann sich nicht kompromissbereit zeigte, trennten sich die Ahawah und die Stadtverwaltung.

"Die Gelder sind für die Ahawah in Kiryat Bialik gesammelt und gegeben worden. Es waren viele schwere und bittere Tage und Wochen, aber wir alle haben das Gefühl, dass wir den Kampf, der von der Stadt Haifa in unwürdiger Weise geführt wurde, in anständiger Form durchgefochten haben."<sup>553</sup>

"Unsere Situation hier war sehr kompliziert. Ich hatte mir vorgestellt, dass sich die Auflösung unseres Vereins 'Keren Yedidej Ahawah' leichter bewerkstelligen ließe als es tatsächlich der Fall ist. ... Inzwischen haben wir unsere Absicht, uns juristisch vom KYA zu trennen, der Stadt Haifa offiziell mitgeteilt - und nun können wir an einen neuen Anfang denken."<sup>554</sup>

Am meisten belastete Hanni Ullmann die Beobachtung, dass die Atmosphäre von Liebe und Geborgenheit, die von Anfang richtungsweisend und sogar namengebend gewesen war, spürbar vernachlässigt wurde:

"Das Kinderheim 'Ahawah in Kiryat Bialik wird durchaus ordentlich weitergeführt, wenn auch vollkommen anders als wir es gewohnt waren. Es ist eine Anstalt geworden und kein Zuhause mehr für die Kinder. Seit dem Jahr 1917, dem Gründungsdatum des Heims, bis 1971 war es selbstverständlich, dass der Sederabend mit den Kindern und den Eltern, die selbst keinen Sederabend halten konnten, den ehemaligen Zöglingen, die kein Zuhause hatten, vielen Gästen, jüdischen und nichtjüdischen aus dem In- und Ausland, gehalten wurde. In diesem Jahr wird das Heim geschlossen, die Kinder werden nach Hause geschickt, ob sie dort einen Seder haben oder nicht. Das ist nur *ein* Beispiel."<sup>555</sup>

---

553 Hanni ULLMANN in einem Brief an Rudolf GRUMBACHER, Basel. 14.3.1972.

554 Hanni ULLMANN in einem Brief an Rudolf GRUMBACHER, Basel. 30.9.1974.

555 Hanni ULLMANN in einem Brief an Rudolf GRUMBACHER, Basel. 14.3.1972.

## 14. Erste Pläne für Neve Hanna (ab 1970)

### 14.1 Die persönliche Entwicklung Hanni Ullmanns

Die Verbitterung darüber, dass sich das geistige Erbe der Ahawah in ein Nichts aufzulösen drohte, war für Hanni Ullmann nicht der einzige Grund, aber sicher eine starke Motivation, trotz ihres damals schon fortgeschrittenen Alters ein neues Kinderheim nach ihren eigenen Vorstellungen aufzubauen. So bedeutete der neue Anfang, von dem sie in einem der zitierten Briefe schrieb, letztendlich die Gründung Neve Hannas. In diesem, ihrem eigentlichen Lebenswerk, ergriff sie die Chance, alle ihre Erfahrungen und Vorstellungen von einem Heim einzubringen, das für die Kinder und Jugendlichen in Anlehnung an das Leben einer biologischen Familie ein wirkliches Zuhause sein sollte.

Mit diesen Vorstellungen war sie nicht alleine: In den 50er Jahren lebte eine alte Freundschaft wieder auf, deren Wurzeln bereits viele Jahre vorher in Berlin gelegt worden waren, als Hanni Ullmann als junge Erzieherin in der Ahawah arbeitete. Im Nachbarhaus leitete Hanna Kaphan die jüdische Mädchenschule. Damals lernten sich die beiden Frauen zwar kennen, der Kontakt brach aber 1929, nach der Emigration Hanni Ullmanns, ab.

Zehn Jahre später, 1939, gelang es Hanna Kaphan noch, mit einigen ihrer Schülerinnen nach Schweden zu fliehen. 1951 kam sie nach einer Aufforderung durch die Jugendalijah nach Palästina und wurde von Hugo Rosenthal-Jashuvi, den sie auch noch aus Berlin kannte, in der Ahawah aufgenommen, um dort wohnen und zuerst einmal richtig hebräisch lernen zu können. Obwohl sie zu der Zeit schon 58 Jahre alt war, beschäftigte sie sich intensiv mit dem Hebräischen und es gelang ihr entgegen vieler Bedenken, sich ganz auf die neue Sprache und Umgebung einzustellen.

"Dass die Jugendalijah der Ahawah Geld für ihre Unterkunft bezahlte, das hat sie nie erfahren und das hätte sie niemals überlebt, da sie sehr stolz war und von keinem was angenommen hätte. Wir haben uns sehr schnell sehr angefreundet."<sup>556</sup>

Später ließ sich Hanna Kaphan in Haifa nieder. Im Auftrag der Stadt Haifa übernahm sie die Verantwortung für die öffentliche Erziehung von Kindern und Jugendlichen. Während ihrer zehnjährigen Tätigkeit in diesem Bereich widmete sie ihre besondere Aufmerksamkeit der Heimerziehung. In dieser Zeit entwickelte sie auch individuelle Lernmethoden für lese- und rechtschreibschwache Kinder, die recht erfolgreich gewesen zu sein scheinen. Leider sind darüber keine Aufzeichnungen erhalten.

Bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg war die Heimerziehung in Israel geprägt von den Institutionen der Kinder- und Jugendalijah, für welche die Betreuung der Kinder in Großgruppen charakteristisch war.

Beiden Frauen war jedoch bewusst, dass Kinder, deren Sozialisation durch Fluchterfahrungen oder durch eine gestörte oder zerstörte Ursprungsfamilie überschattet wurde, vor allem Geborgenheit, die Zuwendung fester Bezugspersonen und ein zur Nachahmung geeignetes Modell für die eigene Lebensgestaltung brauchen. Je kleiner eine Gruppe ist, desto eher sind diese Postulate zu verwirklichen. Diese Überlegungen, sowie die Erfahrungen Hanni Ullmanns aus der Schweiz und Europa, be-

---

<sup>556</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.3.1997 in Berlin.

sonders die Auseinandersetzung mit den Konzepten der (SOS)-Kinderdorfbewegung<sup>557</sup> führten in der Mitte der 60er Jahre zu dem Plan, gemeinsam ein kleines, familienähnlich aufgebautes Kinderheim zu gründen.

Hanna Kaphan starb jedoch vor der Verwirklichung ihres Traumes. Sie vererbte Hanni Ullmann zweckbestimmt einen Geldbetrag, der ausreichte, um erste Schritte zur Gründung dieses Heims zu unternehmen.

Hanni Ullmann erinnert sich:

"Ich habe mich an die Erziehungsbehörde gewandt - weil ich gewusst habe, dass die neue Heime gründen werden - und gesagt: 'Hier ist das Geld, um das aufzubauen. Seid ihr bereit, dass wir die ersten sind?' Die Erziehungsbehörde hat Recha Freier<sup>558</sup> beauftragt, die neuen Kinderheime zu gründen, im Sinne der SOS-Kinderdorf- Idee, angepasst an israelische Verhältnisse.

Als wir die Genehmigung von der Erziehungsbehörde bekommen haben, da haben wir den Verein gegründet und das ist alles genau schriftlich festgelegt worden.

Das erste dieser Heime war Neve Hanna, waren wir."<sup>559</sup>

Aus diesen Wurzeln entstand ein Heim, das auch heute noch als eines der modernsten und bestgeführten in Israel gilt.

Der Standort war zunächst noch völlig offen. Anfängliche Überlegungen tendierten dazu, das Heim in den Bergen Jerusalems zu gründen, zumal dort ein großes Grundstück mit geeignetem Haus zur Verfügung stand. Schon sehr bald wurden aber auch andere Standorte, darunter Kiryat Gat in die Erwägungen miteinbezogen:

"Es kämen Böden in Kiryat Ata (in der Haifa Bay, Anm. d. Verf.) in Frage. Kiryat Ata ist eine typische Entwicklungsstadt mit einer starken, nordafrikanischen Einwanderung. Die Familien sind zum Teil in sehr schwierigen Verhältnissen. Ein Heim für verhaltensgestörte Kinder wäre dort dringend nötig. ...

Wir haben noch einen zweiten Vorschlag. Kiryat Gat, im Süden des Landes, ein Entwicklungsort, ist durchaus daran interessiert, ein kleines Heim für verhaltensgestörte Kinder mitaufzubauen. Wir müssen zunächst feststellen, ob unsere Finanzen für einen bescheidenen, soliden Anfang ausreichen."<sup>560</sup>

Karl Heinrich Rengstorf, der erste Vorsitzende des deutschen Freundeskreises "Neve Hanna Kinderhilfe e. V.", setzte sich mit seiner Überzeugung durch, dass in Jerusalem der Bedarf gedeckt sei. Hingegen gebe es im Negev durch die vielen Neueinwanderer ein reiches Betätigungsfeld. Deshalb wandten sich Hanni Ullmann und der neugegründete Vorstand an den Pädagogen Shimon Sachs, der zu dieser Zeit eine Schule in Kiryat Gat leitete. Er stimmte zu und "so sind wir hier hergekommen."<sup>561</sup>

Obwohl die Idee, ein konzeptionell neues Heim zu gründen, viele Anhänger fand, war der Erfolg eines solchen Vorhabens noch lange ungewiss. Hanni Ullmann schreibt zum Beispiel 1972:

<sup>557</sup> Zum Beispiel Pestalozzi-Kinderdorf/St. Gallen (1946), Christliches Jugenddorfwerk Deutschland (1947), erstes SOS-Kinderdorf nach Hermann Gmeiner 1949 in Imst/Tirol.

<sup>558</sup> Recha FREIER wurde als geistige Urheberin der Kinder- und Jugendalijah bekannt.

<sup>559</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 11.9.1997 in Neve Hanna.

<sup>560</sup> Brief von Hanni ULLMANN an Georges BLOCH, Zürich. 23.9.1971.

<sup>561</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 11.9.1997 in Neve Hanna, Kiryat Gat.

"Dr. Freudenberg, der hier war, sieht unseren Plan vorläufig noch als 'Fata Morgana' - aber Israel war auch einmal eine Fata Morgana und ist doch aufgebaut worden. ... Das Geld spielt da eine sehr große Rolle, auch Arbeitskräfte bekommt man schwer. - Trotzdem, ich geb' es noch nicht auf."<sup>562</sup>

Ein Jahr später begann die konkrete Suche nach einem geeigneten Standort. Neben baulichen Gesichtspunkten maß Hanni Ullmann im Bewusstsein, dass die Kinder und Jugendlichen nicht isoliert im Heim aufwachsen, sondern ihrer Natur gemäß durch ihre Einbindung in das öffentliche Leben der Stadt geprägt werden sollen, der Nachbarschaft eine besondere Bedeutung zu:

"Hier das Resultat unseres Besuches in Kiryat Gat am 2. Februar 73: Vier Vorschläge für die Errichtung unseres provisorischen Heims:

1. In der Siedlung der Chabader Juden, sehr orthodox, kommt nicht in Frage.
2. In der unmittelbaren Nachbarschaft des Kiryat Gater Villenviertels, auch nicht ratsam.
3. Am Rande einer Siedlung, die schon ziemlich lange besteht, anschließend an eine Volksschule und eine Ausbildungsschule für Lehrlinge mit niedrigem Niveau. Alle Anschlüsse, Wasser, Licht, Kanalisation und Telefon schon vorhanden. Das Projekt wäre akzeptabel.
4. In einer Siedlung mit Namen 'Glickson' werden 48 neue Wohneinheiten - israelische Prefabs modernster Ausführung aufgestellt. Der Stadttingenieur meint, wir sollten uns sechs Wohneinheiten, das heißt 18 Zimmer sichern, respektive kaufen. Die Häuser sollen schon im September 73 fertig sein. Wir können da nicht nur sofort 15 Kinder aufnehmen, sondern hätten auch noch zwei Gastzimmer, sehr wichtig für unsere Propaganda. Auf den Vorschlag des Bürgermeisters haben wir ihm einen offiziellen Brief geschrieben, mit der Bitte ... sechs Wohneinheiten sofort zu sichern."<sup>563</sup>

## 14.2 Die Idee der familienähnlichen Erziehung

Lange bevor sich Hanni Ullmann mit den Theorien familienähnlicher Heimerziehung auseinandersetzte forderte der Hamburger Pädagoge und Direktor der öffentlichen Jugendfürsorge, Johannes Petersen:

"Diejenige Anstalt wird am besten organisiert sein, die sich in ihren inneren Einrichtungen an die Familie annähert."<sup>564</sup>

Welche Bedeutung Hanni Ullmann der Familie zumisst, zeigt sich in der Aussage:

"Dass sich die Familie auflöst, dass zum Beispiel heute nicht mehr zusammen gegessen und höchstens noch zusammen ferngesehen wird, ist eine Katastrophe."<sup>565</sup>

Daraus entwickelte sich das Charakteristikum ihres Lebenswerks, die Idee von einer institutionellen Erziehung, die sich am Vorbild natürlicher Familienstrukturen orientiert.

<sup>562</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Gertrud KURZ, Bern. 7.2.1972.

<sup>563</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Edmond LEVY, Basel. 10.2.1973.

<sup>564</sup> PETERSEN, Johannes: Die öffentliche Fürsorge für die hilfebedürftige Jugend. Leipzig 1907. S. 87.

<sup>565</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 10.9.1997 in Kiryat Bialik.

Heute arbeitet ein Großteil der israelischen Kinder- und Jugendheime nach diesem Prinzip. Jedoch gilt sie als eine der ersten, wenn nicht als die erste, die diese Idee in Israel verbreitet hat.

Auf den ersten Blick scheinen Einflüsse aus ihrer Studienzeit in der Schweiz und die daran anschließende Beschäftigung mit dem Gedankengut der SOS-Kinderdorf-Bewegung auslösend beteiligt gewesen zu sein. Dass jedoch die Anfänge viel weiter zurückreichen, machen folgende Zitate deutlich:

"(Ich) glaube an die kleine Zelle der Familie und nicht an eine andere Form."<sup>566</sup>

"Mein Mann wäre gerne in einen Kibbuz gegangen, ich war dazu jedoch nicht bereit, vor allem, weil ich meine Kinder bei mir zuhause erziehen wollte."<sup>567</sup>

Um die volle Bedeutung dieser zweiten Aussage zu erfassen, sei daran erinnert, dass Hanni Ullmann immer wieder betont, dass sie als überzeugte Sozialistin auf jeden Fall die Kibbuz-Idee befürwortet. Wenn sie jedoch trotzdem, wegen der Kinder, ein Leben außerhalb des Kibbuz vorzog, so zeigt das, wie wichtig ihr - schon in den 30er Jahren - die Kindererziehung in einer familiären Atmosphäre war.

### 14.3 Die Voraussetzungen in Kiryat Gat

#### 14.3.1 Zur Entwicklung, Gegenwart und Bedeutung Kiryat Gats

Im Jahr 1955 beschloss die Sochnuth, die jüdische Einwanderungsbehörde, dass die bis dahin nur spärlich besiedelte Lachisch-Region am Nordrand des Negev intensiver genutzt werden sollte. Archäologische Funde beweisen zwar, dass dieses Gebiet bereits in biblischen Zeiten unter anderem durch die Philister bewohnt war,<sup>568</sup> später verödete dieser Landstrich aber und diente nur noch Kriegsheeren und Karawanen als Durchzugsgebiet. In den 50er Jahren, als die letzte bedeutende Alijahwelle abflaute, wurden im ganzen Land Konzepte entwickelt für die Neuorganisation und Unterbringung der Einwanderer der letzten Jahre. Besonders in den ersten vier Jahren nach der Staatsgründung, das heißt 1948 bis 1951, kamen fast 700 000 Neueinwanderer nach Israel, das heißt weitaus mehr als in der gesamten ersten Hälfte des Jahrhunderts zusammen.<sup>569</sup> Für sie mussten Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden.

In diesem Rahmen wurde Kiryat Gat als Hauptstadt des Lachischgebietes für ursprünglich 5000 Bewohner geplant. Darüber hinaus wurde Kiryat Gat zu einem

<sup>566</sup> Hanni ULLMANN zitiert in: ELLGER-RÜTTGARDT, Sieglind: Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Weinheim 1996. S. 290.

<sup>567</sup> Hanni ULLMANN in einem Fax am 10.5.1998 an die Verfasserin.

<sup>568</sup> Beispielsweise soll der Kampf zwischen David und Goliath im historischen Gat, an der Stelle des heutigen Kiryat Gat stattgefunden haben.

<sup>569</sup> Zum Vergleich:

Einwanderer 1919 bis 14.5.1948: 482 857

15.5.1948 bis einschl. 1951: 686 739

Vgl. SCHOEPS, Julius, H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh und München 1992. S. 27.

Dienstleistungszentrum und zum Standort der weiterverarbeitenden landwirtschaftlichen Industrie für die umliegenden Moshavim und Kibbuzim.

Wurde zu Beginn angenommen, dass im Jahr 2000 etwa 80 000 Menschen hier ansässig sein würden, so ist diese Zahl durch den starken Zuzug von ImmigrantInnen schon bis zur Jahrtausendwende deutlich überschritten worden.

Im Gründungsjahr Neve Hannas, 1974, berichtete Hanni Ullmann von 26 000 EinwohnerInnen.<sup>570</sup> Charakteristisch sind heute für Kiryat Gat viele neue Stadtteile, in denen Hochhäuser wie Pilze aus dem Boden schießen. Im Stadtzentrum erkennt man unter anderem an den zweisprachigen (hebräisch - russischen) Beschriftungen in den Läden und an offiziellen Stellen die große Bedeutung der Einwanderer aus den GUS - Staaten. Mehr als an anderen Orten in Israel prägen auch die äthiopischen Zuwanderer, die leicht an ihrer dunklen Hautfarbe zu erkennen sind, das Stadtbild.

Obwohl in einer Informationsschrift<sup>571</sup> auf die zentrale Lage der Stadt - die Großstädte Tel Aviv, Jerusalem und Beer Sheva sind in maximal einer Autostunde zu erreichen - und das angenehme trockene Klima als Faktoren für ihre positive Entwicklung hingewiesen wird, darf nicht vergessen werden, dass Kiryat Gat aufgrund ihrer geplanten Entstehung und Entwicklung, die sich pragmatisch an wirtschaftlichen Interessen orientiert, keine gewachsene Stadt mit Geschichte und Kultur ist, die für qualifizierte Arbeitskräfte attraktiv wäre. Dass dies auch Auswirkungen auf Neve Hanna hat, wird später noch einmal zu erwähnen sein.

### 14.3.2 Eine "Stadt am Rande der Wüste"

Meist wird Neve Hanna als ein "Kinderheim am Rande des Negev in der Einwandererstadt Kiryat Gat"<sup>572</sup> bezeichnet. Hanni Ullmann berichtet darüber, was es heißt, in der Nähe einer Wüste zu leben:

"Wir haben (zu Beginn der 70er Jahre) gar nichts vorgefunden. Es hat hier ganz fürchterlich ausgesehen, schmutzig und alles durcheinander. Wir hatten kein Wasser, kein Licht, keinen Autobus und kein Telefon."<sup>573</sup>

Der Pädagoge Shimon Sachs, der seine letzten Lebensjahre als Lehrer in Kiryat Gat verbrachte, schrieb:

"Das Hauptproblem, von dem das Gelingen dieses Planes abhing, war das der Bewässerung. Es konnte durch eine Wasserleitung vom Flusse Jarkon, der in Südsamarien entspringt, gelöst werden."<sup>574</sup>

Inzwischen hat sich dadurch einiges verändert: Durch die neuen Bewässerungsmethoden hat sich die Bevölkerung im Negev seit der britischen Mandatszeit ungefähr

---

<sup>570</sup> Hanni ULLMANN in einem Bericht über Neve Hanna. 20.9.1974.

<sup>571</sup> Volontärsinformation, herausgegeben vom Denkendorfer Kreis. Januar 1977.

<sup>572</sup> So beispielsweise Neve Hanna - Prospekt aus den 70er-Jahren, von ca. 1993 und Prospekt des Denkendorfer Kreises für christlich-jüdische Begegnung von ca. 1995/96.

<sup>573</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 11.9.1997 in Neve Hanna.

<sup>574</sup> Shimon SACHS: Aus Nomadenkindern werden Schüler. Bern 1967. S. 7.

verzehnfacht.<sup>575</sup> Damit stieg, wenn auch nicht der relative Anteil, so doch die absolute Zahl der Beduinen stark an. Die unmittelbare Nähe zu Neve Hanna macht es den Kindern möglich, neben dem Leben in der Stadt, in Kibbuzim und Moshavim eine weitere Siedlungsform als alltäglich zu erleben und darüber hinaus mit Angehörigen einer anderen Kultur in Kontakt zu treten.

### 14.3.3 Die Begegnung von Juden und Jüdinnen verschiedener Mentalitäten

Da Kiryat Gat hauptsächlich deshalb gegründet wurde, damit jüdische Flüchtlinge aus allen Teilen der Welt aufgenommen werden konnten, bildet die Bevölkerung heute ein Gemisch aus Menschen verschiedenster Abstammung. Heute leben dort Einwanderer aus etwa 40 verschiedenen Herkunftsvölkern. Ein Großteil kommt aus Nordafrika, vorwiegend Marokko, Tunesien und Algerien (seit 1961).

Während der letzten zehn Jahre wurden zudem etwa 1 600 Jüdinnen und Juden aus Äthiopien in die Stadt integriert. Aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion kamen seit 1989 rund 2 000 Familien, das entspricht etwa 5 500 Personen<sup>576</sup>. Nicht zu vergessen sind die im Jahr 1964 auf 29,3% geschätzten ImmigrantInnen aus Europa.<sup>577</sup> Einige von ihnen, unter anderem der bereits an anderer Stelle erwähnte Pädagoge Shimon Sachs als einer der ersten Vorstandsmitglieder, Helen Appel, die erste Hauswirtschaftsleiterin und die Kinderkrankenschwester Chawa Maziel wirkten an der Entwicklung Neve Hannas mit und prägten seinen noch heute erkennbaren "jeckischen", westeuropäischen Charakter.

Gemäß eines Grundsatzes aus der Proklamationsurkunde zur Staatsgründung war und ist "der Staat Israel für die jüdische Einwanderung und die Sammlung der zerstreuten Volksglieder geöffnet ..." <sup>578</sup> Die Atmosphäre gegenüber den Neuankömmlingen war daher - zumindest am Anfang - sehr entgegenkommend und freundlich. Jede/r neue BewohnerIn Kiryat Gats wurde in zionistischer Überzeugung als ein/e HoffnungsträgerIn für die Zukunft dieser Stadt betrachtet. Wie weit dieser Ansatz von den heute in Deutschland praktizierten - und zu Recht kritisierten - Aufnahmepraktiken für Flüchtlinge entfernt ist, wird deutlich, wenn Shimon Sachs schreibt:

"Vor allem war es den Verantwortlichen darum zu tun, keine Flüchtlingsmentalität unter den Neusiedlern aufkommen zu lassen. Ist doch jeder nach Israel Eingewanderte in weiterem Sinne ein Flüchtling. Jede/r Neuangekommene sollte von Anfang an fühlen, dass er ein Teil des Ganzen, ein Mit-Erbauer, ein Mit-Träger dieses Landes sei, das ihm zur neuen Heimat bestimmt war."<sup>579</sup>

Die Nuancen der herkunfts- und damit mentalitätsbedingten Faktoren, die oft genug zu Spannungen im Zusammenleben führten, wie auch die Umstände, die das Einleben erschwerten, werden durch Shimon Sachs an anderer Stelle folgendermaßen beschrieben:

<sup>575</sup> Vgl. Baedekers Reiseführer Israel, Stuttgart, 4. Auflage, 1991, S. 327.

<sup>576</sup> Vgl. SCHOEPS, Julius, H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh und München 1992. S. 28. und offizieller Stadtplan der Stadt Kiryat Gat. 1992. (hebr./engl.).

<sup>577</sup> Shimon SACHS: Aus Nomadenkindern werden Schüler. Bern 1967. S. 8.

<sup>578</sup> Vgl. Shimon SACHS: Aus Nomadenkindern werden Schüler. Bern 1967. S. 123.

<sup>579</sup> Shimon SACHS: Aus Nomadenkindern werden Schüler. Bern 1967. S. 7f.

"Die bei den oben genannten Einwanderergruppen festzustellenden Unterschiede in Habitus und Mentalität lassen sich keineswegs ausschließlich auf ihre Herkunftsländer zurückführen. Vielmehr konnten wir beobachten, dass die Hauptmerkmale der Unterschiedlichkeiten auf den Formen der früheren Lebensart basierten. So hatten zum Beispiel Familien aus Tunesien und Ägypten, die in Großstädten wie Tunis und Kairo lebten, mehr Gemeinsames als eine Fellachen(Bauern)familie vom Nil und Städter aus Alexandrien. Nur wenig Verbindung bestand zwischen Familien aus dem südmarokkanischen Atlasgebirge und denjenigen aus Casablanca oder Agadir. Ohne uns anmaßen zu wollen, hier Werturteile aufzustellen, müssen wir jedoch hervorheben, dass die levantisch<sup>580</sup> geprägte, städtische Bevölkerung Nordafrikas, das heißt die untersten sozialen Schichten, aus denen die Einwanderer ja zum großen Teil stammten, mehr Probleme schuf als die ländliche Bevölkerung derselben Länder. Besonders die Jugendlichen der erstgenannten Gruppe waren im wahrsten Sinne des Wortes *wurzellos*, da sie auch in ihren Herkunftsländern nicht das Gefühl einer echten Heimat empfanden. Dagegen waren die jungen und alten Menschen der zweiten Gruppe *entwurzelt*<sup>581</sup>, hatten sie doch starke innere Beziehungen zu ihrer verlassenem rustikalen Welt. ...

Die in Kiryat Gat ansässigen Kurden waren körperlich geschwächte oder kranke Einwanderer, die den Anstrengungen einer bäuerlichen Arbeit nicht gewachsen waren. Während in den kurdischen Bergen ihre Großfamilie für sie gesorgt hätte, waren in Israel die Lebensumstände derart anders gestaltet, dass sie von ihren Anverwandten nicht ohne weiteres aufgenommen werden konnten. ...

Die europäischen Familien kamen vorwiegend aus Polen, Rumänien und Ungarn. Die älteren unter ihnen waren durch die Verfolgungszeit während des Zweiten Weltkriegs geprägt, und eine große Anzahl war physisch und psychisch krank. Zahlreich waren die Familien, in denen der erste Ehepartner, sowie die Kinder aus erster Ehe in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern ermordet wurden. Die zweite Eheschließung der Überlebenden erfolgte meist in vorgerücktem Lebensalter, und die aus diesen Ehen hervorgegangenen Kinder (zumeist nur ein Kind), die als Trost für das Erlittene betrachtet wurden, waren überaus verwöhnt und an keine konsequente Erziehung seitens ihrer Eltern gewöhnt. Wohl brachten diese Kinder europäischer Eltern ein formales, ihrem Alter entsprechendes Schulwissen mit - dieses im Gegensatz zu Kindern afroasiatischer Provenienz -, doch seelische Störungen waren häufig zu beobachten."<sup>582</sup>

## 15. Neve Hanna - das erste Kinderheim in Israel mit familienähnlichem Aufbau (gegründet 1974)

### 15.1 Die Entstehungsgeschichte

"Wir haben in Kiryat Gat, am Rande eines neu gebauten Stadtteils zwei vorfabrizierte Wohneinheiten mit je drei Wohnungen vom israelischen Wohnministerium gemietet. In diesem neuen Stadtteil leben Neueinwanderer aus Russland und Argentinien. Wir hoffen, dass wir in drei bis fünf Jahren mit Hilfe des Erziehungsministeriums, das hin-

580 Etwa in der Bedeutung von: orientalisches.

581 Hervorhebungen der Verfasserin.

582 SACHS, Shimon: Aus Nomadenkindern werden Schüler. Bern 1967. S. 8f.

ter uns steht, das permanente Heim 'Neve Hanna' auf 20 Dunam Boden, die uns die Stadt Kiryat Gat schon zur Verfügung gestellt hat, aufbauen können."<sup>583</sup>

"Wir sind beim Einrichten. Durch die Sicherheitsmaßnahmen<sup>584</sup> dauert alles etwas länger, aber wir hoffen doch sehr, dass wir zum Schulanfang am ersten September die ersten Kinder aufnehmen können."<sup>585</sup>

Gründung: 10.12.1974

"Ich freue mich, ..., dass unser Traum Wahrheit geworden ist. Unser kleines Familienheim 'Neve Hanna' ist vor fünf Wochen in Kiryat Gat eröffnet worden und hat drei Kindergruppen zu je 10 Kindern aufgenommen."<sup>586</sup>

"Am 22. war der 'historische' Augenblick, als die Eltern die ersten zehn Kinder, die zu einer Familiengruppe gehören, ins Heim brachten. Die Kinder sind zwischen sechs und zehn Jahre alt, es sind drei Geschwisterpaare mit dabei. Ein kleiner elternloser sechsjähriger Junge ist von seinem achten Lebenstag an in einem stark belegten Säuglingsheim gewesen und befindet sich zum ersten Mal in seinem Leben in einer kleinen Familienumgebung. Kinder und Eltern haben mit unserem Personal die erste Mittagsmahlzeit eingenommen; es herrschte eine gute Stimmung. Die Eltern gingen dann befriedigt heim, und die Kinder haben nicht geweint. Die Kinder sind aus dem Süden des Landes. Neve Hanna ist überhaupt das erste Heim dieser Art im Süden. Wir nehmen unsere zweite Kindergruppe nach den Feiertagen auf und die dritte erst am ersten November. Wir wollen unbedingt, dass das Sich-Einleben ruhig und familiär vor sich gehen soll und hoffen sehr, dass es uns gelingen wird, alles, was an einen Massenbetrieb erinnert, völlig auszuschalten."<sup>587</sup>

"Wir wollen in Kiryat Gat, einer Entwicklungsstadt im Süden des Landes ein neues Heim in vier Etappen aufbauen. ... Kiryat Gat hat heute 26000 Einwohner. Freunde empfahlen mir, mich mit dem Bürgermeister und dem Stadtpsychologen, Dr. Sachs, in Verbindung zu setzen. Dr. Sachs hat erst das Heilpädagogische Seminar absolviert, wurde dann Schüler von Professor Moor, Zürich, bei dem er auch seine Habilitationsarbeit geschrieben hat.

Ich habe meinen Augen kaum getraut - Kiryat Gat ist heute noch eine kleine, aber moderne und gepflegte Stadt, es ist da wirklich gelungen, die Wüste immer mehr in ein 'gelobtes Land' zu verwandeln. Ich sehe Bäume und blühende Gärten. Hier, an diesem Ort soll nun die Idee unseres ehemaligen Kinderheims 'Ahawah' neu gestaltet werden. ...

Sowohl das Wohlfahrts- als auch das Erziehungsministerium sind sehr interessiert am Aufbau des Heimes, da eine Entwicklungsstadt wie Kiryat Gat mit stets wachsender und sehr gemischter Einwanderung (Nordafrika, Südafrika, Nord- und Südamerika, Indien, Russland, Rumänien) natürlich sehr viele soziale und erzieherische Probleme hat. ...

Ich glaube, wenn der neugegründete Verein 'Bet Ahawah Shalom', das 'Haus des Friedens', wie wir es nennen wollen, zunächst einmal (genügend Geld) aufbringen

---

583 Hanni ULLMANN in einem Brief an Georges BLOCH, Zürich. 11.11.1974.

584 Durch die unmittelbare Nähe Neve Hannas zum Gazastreifen und zum Gebiet um Hebron wird das Heim gegen Übergriffe seitens der Araber durch besondere Sicherheitsvorkehrungen geschützt.

585 Hanni ULLMANN in einem Brief an die Caritas Kinderhilfe Bethlehem in Luzern, z. Hd. v. Herrn HASTER. 10.8.1974.

586 Hanni ULLMANN in einem Brief an Georges BLOCH, Zürich. 11.11.1974.

587 Hanni ULLMANN in einem Brief an Rudolf GRUMBACHER, Basel. 30.9.1974.

könnte, würde die Regierung, die an dem Aufbau des Heims sehr interessiert ist, das übrige Geld, ... beschaffen."<sup>588</sup>

## 15.2 Zielgruppenbeschreibung und pädagogische Konzeption

"Ziele des Vereins: Errichtung eines traditionellen Heimes für verhaltensgestörte Kinder im Alter von 3 - 17 Jahren. Das Ziel der Erziehung ist individuelle Pflege im Geiste des konservativen amerikanischen Judentums. Die Sorge für die Zöglinge erstreckt sich nötigenfalls auch auf die Zeit nach dem Verlassen des Heims."<sup>589</sup>

"Die Kinder stammen aus zerstörten Familien, denen es bisher nicht gelungen ist, in Israel Fuß zu fassen. Das Heim soll den Kindern ein warmes Zuhause und eine Familienatmosphäre geben, die von echter jüdischer Tradition getragen ist."<sup>590</sup>

"Neve Hanna ist ein Heim für Kinder aus zerrütteten Familien<sup>591</sup>. Krankheit, Armut, Drogen, Alkoholabhängigkeit der Eltern, Kindesmisshandlungen und sexuelle Ausbeutung sind die meistgenannten Gründe, weshalb das Erziehungsministerium ein Kind oder mehrere Geschwister in Neve Hanna unterbringen möchte. Dort bekommen die Kinder die nötige Betreuung und Fürsorge, die für ihre körperliche Integrität und seelische Entwicklung notwendig sind."<sup>592</sup>

"Wir bemühen uns auch, die Kinder zu guten Bürgern mit gesunden Werten zu erziehen."<sup>593</sup>

"Der größte Teil unserer Kinder stammt aus Elternhäusern, wo sowohl der Vater als auch die Mutter viel zu früh geheiratet haben und durch Einwanderungsschwierigkeiten niemals ein gesundes Familienleben kennengelernt haben. Wir hoffen sehr, dass in diesem Heim, in dem die Kinder in Gruppen von nur zehn mit einer Hausmutter und (nachmittags) mit einem jungen Erzieher zusammenleben und in dem das Leben dem einer gesunden Familie angepasst ist, Verantwortungsgefühl füreinander bekommen und fähig sein werden, später einmal eine gesunde Familie zu gründen."<sup>594</sup>

Wie in der Ahawah in Berlin und später in Kiryat Bialik, so setzt sich in Neve Hanna das Grundprinzip der "Liebe zum Kind" als oberste Richtlinie allen Handelns fort. Der Begriff "Liebe" schließt dabei im Sinne Korczaks eine respektvolle, vertrauende Haltung dem Kind gegenüber ein.

"Denn - der Begriff: Vertrauen zu erhalten, der den Kindern ja die Sicherheit in ihrem Leben gibt, um sich beweisen zu können, ist ja die Basis der Erziehung in unserem

---

588 Hanni ULLMANN in einem Brief an Rudolf GRUMBACHER, Basel. 1.12.1971.

589 Aus einer Übersetzung der "Statuten nach dem ottomanischen Gesetz von Vereinen" für Neve Hanna, o. J. ca. 1973 (evtl. schon vom 9.7.1972). S. 1.

590 Hanni ULLMANN in einem Bericht über Neve Hanna vom 20.9.1974.

591 Im Jahre 1999 lebte jedes vierte Ehepaar in Scheidung oder war im Begriff, sich scheiden zu lassen. Vgl. STRUPP, Hiltrud-Renate: Beobachtungen in Israel. In: HOHMANN, Joachim S., KNIERIM, Walter (Hg.): Wo das Glück nahe ist. Fuldaer Bürgerinnen und Bürger schreiben zum Thema Familie. Fulda 1999. S. 163.

592 Aus einem Informationsblatt über Neve Hanna, ca. 1990.

593 Hanni ULLMANN in einem Brief an Johannes RAU. 2.9.1994

594 Hanni ULLMANN in einem Brief an Edmond LEVY, Basel. 10.2.1975.

Heim. In ihren Elternhäusern haben sie niemals diesen Begriff 'Vertrauen schenken' kennengelernt."<sup>595</sup>

## 15.2.1 Die Familienorientierung

### 15.2.1.1 Der familienähnliche Aufbau

Neve Hanna liegt die Idee einer Erziehung von Kindern in einem kleinen Heim mit familienähnlichen Strukturen zugrunde. Als wichtige Merkmale gelten die bereits im ersten Teil der vorliegenden Arbeit erwähnten Kriterien:<sup>596</sup>

1. Eine überschaubare, kleine Gruppengröße.

Die heute insgesamt 56 Kinder leben in fünf Gruppen mit jeweils zehn bis zwölf Kindern.<sup>597</sup>

"Ich habe durch meine vierzigjährige Heimerfahrung gelernt, dass Kinder, die einen großen Teil ihres Lebens in einem Heim verbringen müssen, schwer unter der Masse leiden und es fast nicht möglich ist, in großen Kindergruppen das einzelne Kind zu betreuen, wie es in der Familie selbstverständlich ist. Leider scheiterte ein großer Prozentsatz der Kinder als erwachsene Menschen an der Möglichkeit, eine gesunde Familie aufzubauen, einfach weil sie niemals ein normales Familienleben kennengelernt haben. ... Wir haben sechs kleine Wohneinheiten."<sup>598</sup>

"Ein Heim für milieugeschädigte Kinder wird, bei über 50 Plätzen, leicht zur Anstalt."<sup>599</sup>

2. Die heterogene Zusammensetzung der Kinder bezüglich Alter und Geschlecht.

3. Der bestmögliche Erhalt von biologischen Geschwisterkonstellationen.

Es wird darauf geachtet, dass leibliche Geschwister möglichst zusammenbleiben und dass die Kinder möglichst über einen langen Zeitraum (maximal bis zum Militärdienst im Alter ab 18 Jahren) konstant in der gleichen Umgebung bleiben können.

"Die Neuaufnahmen waren fünf Mädchen und elf Jungen (fünf im Kindergarten, drei in Klasse eins, die übrigen in Klasse zwei bis vier). Unter den neuen Kindern haben wir vier Geschwisterpaare aufgenommen. Weitere drei kleine Jungen sind Geschwister von Kindern, die schon im Hause sind. Wir haben nun 30 Jungen und 20 Mädchen im Alter von vier bis siebzehn Jahren."<sup>600</sup>

"Zu unseren derzeitigen Sorgen: Das Erziehungsministerium beabsichtigt, die über zwölfjährigen Kinder aus dem Heim herauszunehmen und sie in das Kinderdorf Kiryat

<sup>595</sup> Renate UCKO in einem Bericht über Neve Hanna. September 1978. S. 2.

<sup>596</sup> Vgl. hierzu aus Teil 1 "Geschichte und Theorie familienähnlicher Heimerziehung": Einleitung S. 6 und die Thesen von Johannes Petersen S. 27.

<sup>597</sup> Die Zahlen beziehen sich auf die 90er Jahre.

<sup>598</sup> Hanni ULLMANN in einem Bericht über Neve Hanna im Januar 1976. S. 1.

<sup>599</sup> Marianne TIMM, 2. Vorsitzende des Vereins "Neve Hanna - Kinderhilfe e. V.", Hamburg, in einem Rundbrief. Mai/Juni 1983.

<sup>600</sup> Hildegard DUNKER, Schatzmeisterin des Vereins "Neve Hanna - Kinderhilfe, e. V.", Hamburg, in einem Brief an die Vorstandsmitglieder des Vereins am 10.10.1982.

Jearim bei Jerusalem zu verpflanzen. Dadurch würde eine wichtige Entwicklung empfindlich gestört und würden die Kinder dem jetzt so nahen Elternhaus entfremdet. Wir möchten wenigstens diejenigen Kinder vorläufig behalten, denen es gut täte, während ihrer Lehrzeit oder den Mittelschul- bzw. Gymnasialjahren von unseren Erziehern begleitet zu werden. In diesem Jahr gelang es noch, das Ministerium zu überzeugen. Aber wir müssen uns darauf gefasst machen, später einmal die jetzt vom Staat gezahlten Pflegesätze selbst zu übernehmen."<sup>601</sup>

#### 4. Weibliche *und* männliche Bezugspersonen.

"In jeder Einheit wohnen zehn Kinder mit ihrer Hausmutter und einem jungen Erzieher. ... Wir geben uns größte Mühe, dass diese Familieneinheit(en) ... möglichst familienähnlich leben."<sup>602</sup>

Jede Gruppe hat, wie eine richtige Familie, eine Hausmutter und einen Hausvater. Obwohl sie auch heute noch (oder wieder) als "madrich" und "madricha" bezeichnet werden, ist darauf hinzuweisen, dass die Begriffe im Lauf der letzten Jahrzehnte einen Bedeutungswandel durchgemacht haben. Ein "madrich" der Jugendbewegung hatte die Aufgabe, den Kinder- und Jugendgruppen ein Vorbild zu sein, um sie in eine bestimmte geistige - auch ideologische - Richtung zu lenken.

"Eine doppelte Reihe von Einflüssen wurde geltend gemacht, die des erfahrenen Lehrers und die des Gruppenführers (Madrich) - zuweilen geschult, öfter jedoch ungeschult. Letzterer ist der Spielkamerad der Jugendlichen, wie er ihr Erzieher ist. Er ist der Vertraute der Gruppe, dem die einzelnen Mitglieder ihr Herz ausschütten, wenn die Zweifel und Schwierigkeiten ihrer Vergangenheit und Gegenwart sie allzu sehr bedrängen."<sup>603</sup>

Heute steht heute die väterliche bzw. mütterliche Fürsorge und Liebe dem einzelnen Kind gegenüber im Vordergrund.

In der Miteinbeziehung männlicher Erzieher unterscheidet sich Neve Hanna bewusst von den SOS-Kinderdörfern, in denen traditionell nur Hausmütter arbeiten. Die Erzieher verkörpern die Vaterrolle.<sup>604</sup> Die Annäherung an eine wirkliche Familie - mit klassischer Rollenverteilung - ging so weit, dass die Hausväter bis 1996 neben ihrer Erziehtätigkeit noch einen anderen Beruf ausübten und deshalb erst abends "nach Hause" kamen.

---

<sup>601</sup> Marianne TIMM, 2. Vorsitzende des Vereins "Neve Hanna - Kinderhilfe e. V.", Hamburg, in einem Spendenaufruf. 1981.

<sup>602</sup> Hanni ULLMANN in einem Bericht über Neve Hanna im Januar 1976. S. 1.

<sup>603</sup> Bericht an den XXI. Zionistenkongress und an das council der Jewish Agency for Palestine in Genf, hg. vom Zentralbureau für die Ansiedlung deutscher Juden in Palästina, Jerusalem, Elul 5699, August 1939 S. 57f.

<sup>604</sup> Zur Zeit der Gründung Neve Hannas stellt die Kinder und Jugendpsychologie immer wieder deutlich heraus, daß das Kind nicht nur von der Mutter, sondern auch vom Vater erzogen werden muss. Der Vater ist für das Kind als Kontakt- und Vorbildperson genauso wichtig wie die Mutter. Wo das nicht der Fall war, ließen sich besonders bei Jungen Verhaltensauffälligkeiten feststellen, die aufgrund eines mangelnden positiven Vorbildes oder aus Widerstand gegen ein auf sie negativ wirkendes Vaterbild männliche Eigenschaften an sich selbst ablehnten. Vgl. ABELN, Reinhard: Die Rolle des Vaters in der Erziehung. In: Jugendwohl. Zeitschrift für Kinder- und Jugendfürsorge. Freiburg im Breisgau 1974. S. 419 - 422.

"Es ist für uns wichtig, dass der Erzieher einen festen Arbeitsplatz außer seiner Arbeit im Heim hat, im Gegensatz zu den Vätern unserer Kinder, die arbeitsscheu sind."<sup>605</sup>

Inzwischen jedoch wurde die Arbeitszeit der Hausväter aufgrund erhöhter pädagogischer Anforderungen der Arbeitszeit der Hausmütter angeglichen, die Nebenberufe fallen in der Regel nun weg.

Im Vergleich zu anderen Heimen geht Neve Hanna jedoch absichtlich nicht so weit, dass die Hauseltern verheiratet sein oder in der Gruppe wohnen müssen. Es wurden offensichtlich Erfahrungen gemacht, die zeigen, dass die Vermischung von "richtigen" Familien und Heimfamilien unnötige Spannungen schafft, sei es, dass die leiblichen Kinder bevorzugt behandelt wurden oder dass sich die Hauseltern durch ihre ständige Präsenz mit der Zeit ausgenutzt fühlten. Es ist wichtig, klar zu unterscheiden, dass den Kindern das Modell einer Familie und nicht etwa - beziehungsweise nur begrenzt - eine Ersatzfamilie angeboten werden soll.

##### 5. Eine Atmosphäre von gegenseitiger Akzeptanz, Liebe und Geborgenheit.

Auch andere MitarbeiterInnen, außer den Hauseltern, legen großen Wert auf persönliche Beziehungen zu den Kindern. Der Direktor des Heims wohnt zwar außerhalb des Geländes, jedoch in unmittelbarer Nachbarschaft. Die Kinder wissen, dass seine Tür immer unverschlossen ist und sie jederzeit die Möglichkeit haben, mit Fragen oder Problemen aller Art zu ihm zu kommen. Für Angestellte, die keiner Gruppe angehören, wie beispielsweise die Hauswirtschaftsleiterin, die Sekretärin, der Hausmeister, Sozialarbeiterinnen und PsychologInnen, ist es selbstverständlich, dass sie sich zum Essen auf die Gruppen verteilen und die Mahlzeiten zur Kontaktaufnahme mit den Kindern nutzen.

Unter anderem wird bei der Auswahl des Personals sensibel darauf geachtet, dass die Mentalitätsunterschiede zwischen dem Personal und den zu betreuenden Kindern nicht allzu groß sind, sodass sich die Kinder trotz allem Neuen schon von Anfang an Vertrautem begegnen, um sich wohl fühlen zu können:

"Fast alle Kinder in Neve Hanna sind, wie die Mehrheit der Bewohner der Entwicklungsstadt Kiryat Gat, orientalischer Herkunft. Vor allem aus Marokko und Indien sind ihre Eltern oder Großeltern eingewandert. Die Gründer des Heimes sind darüber glücklich, dass auch das erzieherische Personal überwiegend aus orientalischen Familien stammt."<sup>606</sup>

##### 6. Die freie Entfaltung der jeweiligen Begabungen und Neigungen und das individuelle Eingehen auf die kleinen Sorgen, Fortschritte, Wünsche, Meinungen.

"Wir veranstalten keine sogenannten Gruppenabende in der Kinderfamilie. Die Hausmutter und der Erzieher bemühen sich darum, wie in einem Zuhause die Kinder ihre Abende nach ihren Neigungen erleben zu lassen. Einige spielen, andere machen Handarbeiten oder basteln, andere wieder lesen und wer zeitig ins Bett gehen will, kann es tun. Die Kinder sollen der Hausmutter so helfen wie einer Mutter, mal mehr, mal weniger."<sup>607</sup>

<sup>605</sup> Hanni ULLMANN in einem Bericht über Neve Hanna. Januar 1976. S. 1.

<sup>606</sup> Aus einem Prospekt über Neve Hanna. 1974. S. 4.

<sup>607</sup> Hanni ULLMANN in einem Bericht über Neve Hanna im Januar 1976. S. 1.

7. Eine abgeschlossene Wohnweise: Gruppenräume, die in Größe und Anordnung einer Privatwohnung ähnlich sind.

"Das Mittagessen wird in der Küche (im Tagesheim) zentral hergestellt und dezentral - in den verschiedenen Häusern zusammen mit der Gruppe - verspeist. Andere Mahlzeiten, für die das Zubehör von der Küche geliefert wird, werden in den Häusern zubereitet und verzehrt."<sup>608</sup>

8. Ein autonomes Entscheidungsrecht der Gruppe in alltäglichen Fragen.<sup>609</sup>
9. Das Begehen von Festen und Gedenktagen zur Stärkung der Gemeinschaft.<sup>610</sup>

### 15.2.1.2 Der Kontakt zur Ursprungsfamilie

Die Familie als Modell und anzustrebende Lebensform setzt auch - falls möglich - die Kontaktpflege mit den Ursprungsfamilien voraus.

In der Ahawah in Berlin als einer reformpädagogischen Befürworterin gemeinschaftlicher Erziehung erlebte Hanni Ullmann eine strikte Ablehnung des Umgangs mit den leiblichen Eltern der Kinder. Viele Jahre später entwickelte sie das Konzept Neve Hannas, das sich zwar in vielem an die Ahawah anlehnt, aber sich doch in dem Punkt deutlich unterscheidet, dass es sich die familienähnliche Heimerziehung zur Aufgabe gemacht hat.

In der Zwischenphase, der Zeit des Krieges und der Flüchtlingswellen, stellte sich die Frage nach der Familie in anderem Sinne. Die Kinder und Jugendlichen in Kiryat Bialik lebten anfangs zwischen Hoffnung, Angst und Trauer. Gegenseitige Besuche zwischen Eltern und Kindern konnte es aufgrund der gegebenen Umstände meist nicht geben.

Aufenthalte in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, das Studium in Zürich und die Auseinandersetzung mit Pestalozzi und Hermann Gmeiner konfrontierten Hanni Ullmann wiederum stärker mit dem Verhältnis zwischen Kindern und leiblichen Eltern. Die Tendenz zu intensiveren Kontakten setzte sich in der Ahawah in Kiryat Bialik in den 50er und 60er Jahren fort, bis hin zu Neve Hanna, wo die Kinder - wenn möglich - alle drei Wochen nach Hause fahren, den Eltern das Heim jederzeit offen steht und Besuche in den Elternhäusern sogar explizit zum Arbeitsauftrag der SozialarbeiterInnen gehören.

"Von unseren 30 Kindern im Heim sind 17 Kinder aus Kiryat Gat. Wir hatten im Anfang Bedenken, dass durch die Nähe der Eltern Schwierigkeiten entstehen könnten, aber zu unserer großen Freude wirkt sich die Nähe der Eltern gut aus. Die Kinder können, wenn sie vorher fragen, selbstverständlich die Eltern besuchen und die Eltern und Geschwister besuchen uns oft. Auf diese Weise behalten die Kinder Kontakt

<sup>608</sup> Chawa MAZIEL, ehrenamtliche Kinderkrankenschwester in Neve Hanna, in einem Vortrag am 13.5.1989 in Kiryat Gat.

<sup>609</sup> Vgl. den Abschnitt über die Gruppe der Jugendlichen : "Die Bogrim". Kap. 10.2.2.

<sup>610</sup> Vgl. den Abschnitt über "Die jüdischen Feste und Feiertage". Kap. 10.2.6.1.1.

mit ihren Eltern, entfremden sich nicht und sind auch nicht ängstlich, es könnte zuhause etwas passieren und sie merken es nicht."<sup>611</sup>

"Nach unserer Erfahrung glauben wir, dass es sehr beruhigend für ein Kind ist, wenn es in der Nähe der Eltern aufwachsen darf, obgleich wir mit Schwierigkeiten rechnen, zum Beispiel dass die Kinder nach Schulschluss nach Hause laufen und nicht ins Heim zurückkommen würden. Von Anfang an haben wir den Kindern erlaubt, wenn sie vorher fragen, ihre Eltern, so oft sie wollen, zu besuchen, sogar täglich. ... Diese Freiheit hat sich oft bewährt; die Kinder laufen nicht weg und machen nur mit Erlaubnis ihre Hausbesuche."<sup>612</sup>

Diese Berichte stammen aus den Anfangsjahren. Mit der Zeit mussten die MitarbeiterInnen Neve Hannas aber immer wieder schlechte Erfahrungen sammeln.

Da die Kinder aus sozial schwierigen Familienverhältnissen stammen, gestaltet sich die Elternarbeit entsprechend schwierig. Ein großes Einzugsgebiet, das heißt teilweise lange Wege zu den Elternhäusern der Kinder, insgesamt nur eineinhalb Stellen für SozialarbeiterInnen und schlechte Erfahrungen in der Vergangenheit trugen das ihre dazu bei, dass Elternarbeit gegenwärtig eher am Rande betreiben wird.

Trotzdem sind einige weitere Versuche dokumentiert:

"Wir versuchen, vom Heim aus mit den verwaorsten Eltern zu arbeiten und hoffen, dass ein Teil der Kinder nach ein bis zwei Jahren doch ins Elternhaus zurückgehen kann. Die Kinder, die gar keine Aussicht haben, in ihr Elternhaus zurückzukehren, sollen bis zu ihrem 18. Lebensjahr bei uns bleiben."<sup>613</sup>

"Im neuen Schuljahr haben wir auch zum ersten Mal eine Mütterberatung für die Mütter der Kinder eingerichtet. Wir versprechen uns vor allem davon, dass wir dadurch die Möglichkeit haben, auf die ganze Familie Einfluss ausüben zu können."<sup>614</sup>

"Als wir das erste (Chanukka-) Licht anzündeten, hatten wir die Eltern der Kinder eingeladen und wirklich erschienen alle, von jedem der 50 Kinder mindestens ein Angehöriger."<sup>615</sup>

"Shabbat, den 17.6.1978 war die erste Bar Mizwa von fünf Jungen und einem Mädchen bei uns in Neve Hanna, Kiryat Gat, in unserem neuen, schönen Gemeinschaftsraum. Es war würdig und feierlich. Nur war leider von den Kindern nicht ein einziger Vater dabei, nur die unglücklichen Mütter und Geschwister, da eben die Väter bei der Einordnung in Israel völlig versagt haben. Doch recht traurig für die Kinder. Der junge, tüchtige Bürgermeister von Kiryat Gat, marrokanisch-jüdischer Abstammung, kam zur Bar Mizwa. Das war für die Kinder ein Trost, dass sie durch seine Gegenwart so geehrt wurden."<sup>616</sup>

Auch andere Ansätze wurden erprobt. In der Hoffnung, dass die in einer gesunden Umgebung aufwachsenden Kinder rückwirkend positiven Einfluss auf das Leben der Eltern nehmen können, sodass schließlich das ganze System "Ursprungsfamilie"

---

611 Hanni ULLMANN in einem Brief an Rudolf GRUMBACHER, Basel. 4.6.1975.

612 Hanni ULLMANN in einem Bericht über Neve Hanna vom Januar 1976. S. 2.

613 Hanni ULLMANN in einem Bericht über Neve Hanna vom Januar 1976.

614 Hanni ULLMANN in einem Brief an Edmond LEVY, Basel. 25.9.1979.

615 Hanni ULLMANN in einem Brief an Schwester Lucie OLPP, Herford. 6.1.1985.

616 Hanni ULLMANN in einem Brief an Rudolf GRUMBACHER, Basel. 30.6.1978.

eine Verbesserung erfährt, wurden unterstützend dazu eine Elternberatung eingeführt.

"Durch einen Zufall bekamen wir zwei junge Frauen vom Adler-Institut, die Eltern, Kinder (und das Personal) beraten."<sup>617</sup>

Wo es möglich ist, verbringen die Kinder jeden dritten Schabbat und die Ferien zuhause. Wohnen die Eltern in Kiryat Gat, so sind auch Besuche nachmittags möglich.<sup>618</sup>

Obwohl sich Hanni Ullmann nach wie vor für die Institution "Familie" als gesündeste Umgebung für das aufwachsende Kind ausspricht, macht sich in jüngerer Zeit, bestärkt durch viele schlechte Erfahrungen, ein Einstellungswandel bei ihr bemerkbar. Erfahrungen aus Hanni Ullmanns ersten, prägenden Berufsjahren in Berlin erlangen neue Gültigkeit. So nähert sie sich wieder dem Konzept der Ahawah in Berlin an, das besagt, dass die Heimkinder möglichst wenig Kontakt zu den Eltern haben und damit nur begrenzt den schädlichen Einflüssen eines schlechten Vorbilds ausgesetzt sein sollen.

"Wir hoffen sehr, dass es uns gelingen wird, Neve Hanna in den großen Ferien nicht einen Tag zu schließen. Wir alle finden, dass es sowohl menschlich als auch erzieherisch nötig ist, dass viele Kinder nicht mehr als zwei bis drei Tage in ihren Familien sein können."<sup>619</sup>

"Wir kommen davon ab, die Familie so sehr einbeziehen zu wollen, weil wir zu viele schlechte Erfahrungen gemacht haben. Wenige Tage in der Familie zerstören das, was wir mit liebevoller Erziehung den Kindern versuchen beizubringen."<sup>620</sup>

"Die meisten Ursprungsfamilien sind ungesunde Häuser. Die Eltern schaden, indem sie den positiven Einfluss der ErzieherInnen bei jedem Zusammentreffen zerstören. Es ist das Recht der Kinder, ein Ideal von einem Elternhaus im Kopf zu haben und deshalb immer wieder zurückkehren zu wollen in der Hoffnung, dass sich die Zustände in der Familie gebessert haben. Dass das schlechteste Elternhaus aber besser sein soll wie das beste Heim, ist Blödsinn. Die Kinder können eigentlich erst als Jugendliche in die Familie zurückkehren, wenn sie stark genug sind, um schädliche Einflüsse abzuwehren."<sup>621</sup>

### 15.2.2 Die "Bogrim"

Nach der familiären Geborgenheit, die bei den Neve-Hanna-Kindern bis zur Pubertät im Vordergrund stehen soll, setzt sich die Erziehung der Jugendlichen stärker mit dem Übergang in ein selbständiges Leben auseinander und ahmt den in einer normalen Familie in diesem Alter einsetzenden Abnabelungsprozess nach. Es scheint, als ob in diese Konzeption die Theorien Pestalozzis und Bernfeld miteinfließen: Für

<sup>617</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Renate HARDMEIER, Zolikerberg, Schweiz. 6.1.1979.

<sup>618</sup> Für die Kinder, die aus verschiedenen Gründen nicht nach Hause fahren können, bemüht sich Neve Hanna um Pflegefamilien. Diese kümmern sich in Form von Kurzzeitpflege um eines oder mehrere Kinder. In einigen wenigen Fällen wurde das Kind anschließend in Dauerpflege übernommen.

<sup>619</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Schwester Lucie OLPP, Herford. 5.5.1985.

<sup>620</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 24.8.1998 in Kfar Saba, Israel.

<sup>621</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 8.9.1998 in Kfar Saba, Israel

die jüngeren Kinder, die mehr die persönlichen Bindungen einer Bezugsperson brauchen, stellt Neve Hanna wie Pestalozzi die unmittelbare Beziehung in den Vordergrund. Für die älteren hingegen wird eher die Theorie Bernfelds angewandt, die besagt, dass die ErzieherInnen mehr im Hintergrund bleiben sollen weil die Jugendlichen eigenständige Individuen sind, denen ein eigener Wille zugestanden wird.

Im Heimalltag sieht das so aus, dass die ab 15jährigen in einer besonderen Gruppe, den Bogrim (Heranwachsenden) zusammengefasst werden. Dort haben sie mehr Freiheiten, aber auch mehr Pflichten als in der Zeit vorher. Pubertierenden Jugendlichen soll nicht immer nur Widerstand geboten werden müssen. Stattdessen werden Wege gesucht, wie ihr Drang zur Selbstverwirklichung positiv ausgenützt und der Übergang in das Leben außerhalb des Heims vorbereitend erleichtert werden kann. Dabei spielt die Verwaltung und Einteilung des eigenen Geldes eine entscheidende Rolle.

Seit etwa 1998 läuft ein Versuch, die Bogrim gezielt zur Selbständigkeit anzuleiten:<sup>622</sup> Die Jugendlichen bekommen jeden Monat ein bestimmtes Budget, das auf Erfahrungswerten bezüglich des Durchschnittsverbrauchs einer Gruppe basiert. Außer diesem Geld bekommen sie von Neve Hanna das Mittagessen ohne weitere Kosten aus der Großküche. David Weger, der Direktor Neve Hannas, berichtet:

"Und alle anderen Sachen kaufen sie allein. Sie bezahlen für das Elektrische, sie kaufen, was sie brauchen, wenn ein Tisch kaputt ist, bezahlen sie für das, wenn die Waschmaschine kaputt ist, bezahlen sie dafür, von ihrem Konto. Wenn sie oft den Wäschetrockner benützen, dann brauchen sie viel Strom, dann haben sie wenig Geld für das Kino. Mit dem Geld von dem Konto können sie machen, was sie wollen. Aber alles muss in Ordnung sein. Heute brauche ich nicht mehr zu sagen: 'Mach *das* nicht und mach *das* nicht...' Die Bogrim sind erwachsen."<sup>623</sup>

Jede Woche findet eine Besprechung mit den Madrichim (= Hauseltern) statt, bei der der aktuelle Kassenstand und bevorstehende Ausgaben besprochen werden. Zusätzlich hat jedes Kind auch ein privates Konto für sich selbst, von dem es sich kaufen kann, was es will.

"Und das ist sehr interessant: Wir geben ihnen genau das, was wir für die anderen Kinder bezahlen. Aber hier in der Bogrim kaufen sie sehr, sehr gute Sachen und ich habe gefragt: 'Warum habt ihr plötzlich genug Geld, um so gute Sachen zu kaufen, wie ich sie nicht einmal kaufe?' Und sie sagen: 'Früher haben wir das Shampoo genommen und es einfach verbraucht, ohne darüber nachzudenken, weil wir wussten, dass ein neues kommen wird. Und jetzt wissen wir, dass wir uns das kaufen müssen und dass das Geld kostet und dass wir Preise vergleichen müssen. Wir wollen gute Sachen, deshalb passen wir jetzt darauf auf und deshalb haben wir jetzt gute Sachen und nicht alles gleich wie im Kibbuz.'<sup>624</sup>

Auch auf ihr Bewusstsein hat der Sonderstatus der Bogrim Auswirkungen: Sobald sie in der Gruppe der Jugendlichen aufgenommen sind, sind sie viel eher bereit, jüngeren Kindern ein gutes Vorbild zu sein. Sie müssen sich um Frühstück und Abendessen kümmern, müssen selber darauf achten, dass sie morgens rechtzeitig aufwachen, ihre Schlaf- und Gruppenräume selbst in Ordnung halten und für jüngere Kin-

---

622 Laut David WEGER der erste seiner Art in Israel.

623 David WEGER in einem Gespräch am 2.9.1997 in Neve Hanna.

624 David WEGER in einem Gespräch am 2.9.1997 in Neve Hanna.

der da sein, wenn diese Hilfe brauchen. Da sie dafür in aller Regel von den "Kleinen" bewundert werden, ist eine sehr hohe Motivation für solche Aufgaben zu beobachten.

Als Bogrim müssen die Jugendlichen ihr Taschengeld verdienen. Für Neve Hanna muss wöchentlich drei Stunden unentgeltlich gearbeitet werden, aber für das, was darüber hinaus geht, bekommen sie fünf Schekel (ca. 2.50 DM<sup>625</sup>) in der Stunde.

### 15.2.3 Der "Mo'adonit"

Ein Aspekt der Familienorientierung Neve Hannas beschäftigt sich, wie bereits ausgeführt, mit dem Verhältnis Heim - Ursprungsfamilie. Kinder ganz aus ihrer Familie herauszunehmen bedeutet für alle Beteiligten eine einschneidende Veränderung und stellt in der Praxis der Jugendhilfe erst den "letzten Schritt" dar. Gerade in neuerer Zeit zeichnet sich in Israel wie in Deutschland die Tendenz ab, Kinder möglichst lange in ihrer Familie zu belassen und auf ambulante, beziehungsweise teilstationäre, die Familie unterstützende Hilfen auszuweichen.

Um diesem Bedarf ein Angebot gegenüberzustellen, wurde 1987<sup>626</sup> zusätzlich zu den Vollzeitgruppen in Neve Hanna eine Tagesgruppe, der "Mo'adonit"<sup>627</sup> eröffnet. Dort werden 15 bis 20 Kinder betreut, die nach der Schule nach Neve Hanna kommen und nach dem Abendessen nach Hause gebracht werden. In der Zeit dazwischen erledigen sie ihre Schulaufgaben und nehmen in ihrer Freizeit an den Aktivitäten der anderen Heimkinder teil. Zur Zeit arbeitet im Mo'adonit eine Hausmutter, die sehr engagiert immer wieder neue kreative oder sportlich-spielerische Angebote macht.<sup>628</sup> Natürlich steht die Teilnahme auch den Kindern, die in den Vollzeitgruppen leben, offen.

Der Höhepunkt eines jeden Jahres ist die vom Mo'adonit organisierte "Kaitana"<sup>629</sup> für alle Kinder Neve Hannas, die jeweils in den ersten drei bis vier Ferienwochen stattfindet.

### 15.2.4 Die Öffnung nach außen und die Verwurzelung im sozialen Umfeld

Der Austausch zwischen dem Mo'adonit und dem eigentlichen Heim setzt sich fort im Austausch zwischen den Kindern Neve Hannas und Kiryat Gats. Offenheit nach außen und Verwurzelung in der nahen Umgebung ist ein ganz wichtiges Prinzip.

Der Name "Neve Hanna", also "Oase der Hanna" ist hier trügerisch. An ganz anderer Stelle trifft man nämlich auch auf das Wort "Oase", bezogen auf ein Kinderheim: Im

---

<sup>625</sup> Stand 1997.

<sup>626</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Familie BLOCH, Konstanz. 15.1.1987: "Inzwischen ist unser Tagheim (Beit HaChadasch) ganz fertig, sogar der Garten ist schon angelegt."

<sup>627</sup> Mo'adonit = wörtl. Club.

<sup>628</sup> Anfrage von Hanni ULLMANN an die Jüdische Gemeinde in Berlin am 15.8.1991: "Neve Hanna wäre dankbar, wenn die pädagogische Mitarbeiterin Alisa WROBLEWSKI, geb. 1.1.1945, von Mitte September 91 drei Wochen lang in den Einrichtungen (Horten) der jüdischen Gemeinde zu Berlin hospitieren kann, um pädagogische Ansätze und Arbeitsformen in Berlin kennenzulernen." (Frau WROBLEWSKI verbrachte daraufhin insgesamt sechs Wochen in Deutschland und in der Schweiz).

<sup>629</sup> Kaitana = Sommerferienprogramm: Basteln, Hauswirtschaftliche Angebote, Computerspiele, Sport, Theater, Schwimmen, Besichtigungen, mehrtägige Ausflüge.

Jahr 1938 schrieb Martin Buber an Hugo Rosenthal "... meine besonderen Gedanken (gehen) zu der Oase Herrlingen."<sup>630</sup> Gemeint ist aber damit ein Landschulheim, das seine Vorzüge im Besonderen darin sah, den Kindern in geographischer Abgeschiedenheit "eine Umwelt zu schaffen, die (sie) zumindest in den Schulwochen vor der zu engen Berührung mit einer ihnen feindlich gesinnten Bevölkerung bewahrte."<sup>631</sup> Wenn hier der Begriff "feindlich gesinnt" auf zeitgeschichtliche Umstände bezogen wohl berechtigt antisemitische Angriffe suggeriert, so kann er jedoch im weiteren Sinne der Reformpädagogik auch so verstanden werden, dass allgemein schädliche Einflüsse aus der Umgebung von Kindern ferngehalten werden müssen. "Dazu ist ein Leben erforderlich ohne Störung durch Masseneindrücke' und durch 'Hässliches und Schädliches' der Stadt."<sup>632</sup> Daher wurden reformpädagogisch konzipierte Heime oft weitab von Städten oder Gemeinden gegründet. Als weitere Beispiele im deutschen Bereich sind hier Paul Geheeb's Odenwaldschule und verschiedene Gründungen von Hermann Lietz (Ilsenburg/Harz, Haubinda, Bieberstein/Röhn, Veckenstedt a. d. Ilse) zu nennen. Welche Auswirkungen das haben kann, schildert ein ehemaliger Schüler des Landschulheims Herrlingen Jahrzehnte später im Rückblick:

"Wenn ich an diese Jahre zurückdenke, frage ich mich manchmal, ob wir uns nicht in der Schule Illusionen hingegeben hatten und uns, bewusst oder unbewusst, in einem Narrenparadies von dem abgeschlossen hatten, was um uns herum vorging."<sup>633</sup>

Um diesen Negativeffekt in Grenzen zu halten, wird in konzeptionellen und organisatorischen Überlegungen bis ins Detail darauf geachtet, dass Neve Hanna sich reibungslos in die Stadt Kiryat Gat und in die Nachbarschaft einfügt. Ein besonderer Anziehungspunkt für die Kinder der Umgebung ist der Zoo des Heims.

"Wir machen viel für unseren Namen. Wir haben offene Türen in Neve Hanna und laden die Leute aus Kiryat Gat in unseren Pinat Chai<sup>634</sup> ein. Wir möchten nach außen zeigen, dass Neve Hanna ein schöner Ort ist mit vielen Blumen und so weiter. Neve Hanna ist ein Paradies in Kiryat Gat und das ist sehr wichtig. Wir bezahlen alles pünktlich. Es ist nicht normal in Israel, alles zu bezahlen, aber wir machen das alles sehr genau. Wir kaufen und wir bestellen Sachen von Kiryat Gat, weil wir denken, dass wir hier mit den Leuten hier in Kiryat Gat Kontakt haben und ihnen Arbeit geben müssen. Und wir wollen anderen Leuten hier in Kiryat Gat helfen. Zum Beispiel wenn unsere Nachbarn unseren Saal brauchen sagen wir: 'Okay, nehmt ihn.' Und wir sind in der glücklichen Lage, dass die Leute in Kiryat Gat Respekt vor uns haben. Das hilft unseren Kindern."<sup>635</sup>

"In den großen Ferien haben wir aus eigenen Kräften und mit Hilfe der Kinder eine Tierecke aufgebaut. Letzte Woche bekamen wir von einem Kibbuz einen Esel geschenkt. Das ist natürlich der Clou. Zu unserer großen Freude quälen die Kinder die Tiere nicht, wovor wir Angst hatten. Sie pflegen sie gut. Die Ecke ist eine Attraktion

---

630 BUBER, Martin, in: SCHACHNE, Lucie: Erziehung zum geistigen Widerstand. Das jüdische Landschulheim Herrlingen (1933-1939). Frankfurt am Main 1986. S. 214.  
SCHACHNE, Lucie: Erziehung zum geistigen Widerstand. Das jüdische Landschulheim Herrlingen (1933-1939). Frankfurt am Main 1986. S. 55.

632 POTTHOFF, Willy: Einführung in die Reformpädagogik. Freiburg 1992. S. 94.

633 EWEN, Josef, in: SCHACHNE, Lucie: Erziehung zum geistigen Widerstand. Das jüdische Landschulheim Herrlingen (1933-1939). Frankfurt am Main 1986. S. 214 .

634 Pinat chai = kleiner Zoo.

635 David WEGER in einem Gespräch am 2.9.1997 in Neve Hanna.

für die anderen Kinder aus Kiryat Gat und wir von Kindergärten und Schulklassen besucht, das macht unsere Kinder auf Neve Hanna stolz."<sup>636</sup>

"Ein Mittelpunkt im Leben der Kinder ist die Tierecke geworden. Groß war die Freude, als die Hühner anfangen zu legen und der Pfau sein Rad schlug. Nicht nur die Kinder des Heims haben Freude an der Tierecke, sondern auch die Nachbarkinder. Schulklassen und Kindergärten besuchen unsere Tierecke. Natürlich sind die Neve-Hanna-Kinder sehr stolz darauf."<sup>637</sup>

In Briefen aus Neve Hanna an SpenderInnen im Ausland wird von konkreten Aktionen berichtet, welche die Neve-Hanna-Kinder mit ihrem sozialen Umfeld in Verbindung setzen:

"Auch in Neve Hanna haben die großen Ferien angefangen. Unsere Kinder sind für zehn Tage in einem Ferienlager in Ashdod am Meer. Dieses Lager wird von israelischen Studenten organisiert, die den Problemen der Integration nahestehen. Unsere Kinder sind dort die einzigen Heimkinder. Es sind dort Kinder aus allen Kulturkreisen, allen Nationen, die es in unserem kleinen Ländchen gibt. Sie sind dort nicht mit ihren eigenen Erziehern. Es scheint uns sehr wichtig, dass wir die Kinder nicht in der Treibhausatmosphäre eines Heims halten, sondern dass sie lernen, sich frei unter Kindern, die das Glück haben, in einem Familienkreis großzuwerden, zu bewegen."<sup>638</sup>

"Soweit es irgend möglich ist, sollen unsere Kinder in das Leben der übrigen Stadt integriert sein. Darum sind sie zum Beispiel stolze Besitzer von Dauerkarten für das Schwimmbad und für die Bibliothek in Kiryat Gat. Auf dem Sportplatz, der auf dem freien Gelände neben unserem Heim mit unserer Hilfe angelegt wurde, sammelt sich die Jugend der Umgebung, und sogar der Bürgermeister spielt gelegentlich mit."<sup>639</sup>

"(Unsere Kinder) nehmen am Vormittag mit anderen Kindern aus Kiryat Gat an einem Sommerlager teil. Später werden sie noch ein Sommerlager am Meer haben, auch wieder zusammen mit anderen Kindern aus dem Distrikt. Es ist uns sehr wichtig, dass sich unsere Kinder nicht ausgeschlossen fühlen."<sup>640</sup>

"Unsere Kinder haben auf Bitten der Stadt einem Kreis des 'Goldenen Alters' eine Feier gemacht. Sie buken selber Kuchen und Plätzchen. Sie deckten einen sehr schönen Tisch für die alten Herrschaften, gaben ein kleines Flötenkonzert und haben getanzt und gesungen. Es war ein Vergnügen, zuzusehen, wie Alt und Jung miteinander auskamen. Sie verbrachten eine ganze Zeit miteinander. Es ist wichtig, dass die Kinder lernen, nicht nur zu bekommen, sondern auch zu geben."<sup>641</sup>

Die Kinder selbst werden aufgefordert, Freunde und Freundinnen ins Heim mitzubringen. Sie besuchen die Kindergärten und Schulen Kiryat Gats, gehen dort in ärztliche Behandlung und nehmen am örtlichen Vereinsleben teil.

Hinsichtlich ihres Aussehens legt Neve Hanna einen großen Wert darauf, dass die Kinder nicht durch alte oder schmutzige Kleidung stigmatisiert werden und dadurch

636 Hanni ULLMANN in einem Brief an Erich BLOCH, Konstanz. 2.1.1983.

637 Hanni ULLMANN in einem Brief an Pfarrer SCHWEMER, Frankfurt. 2.3.1983.

451 Hanni ULLMANN in einem Brief an Irene DREYER, Thalwil, Schweiz. 10.7.1979.

639 Marianne TIMM, 2. Vorsitzende des Vereins "Neve Hanna - Kinderhilfe e. V.", Hamburg, in einem Spendenaufruf. 1981.

640 Beruria WYNREB in einem Brief an Familie KROWATSCHEK, Homberg. 16.7.1981.

641 Hanni ULLMANN in einem Brief an Familie KROWATSCHEK, Homberg. 4.3.1984.

Probleme haben, den Anschluss an "normale" Kinder zu finden. Der Eindruck nach außen hin scheint sehr positiv zu sein. David Weger berichtet, dass ab und zu, wenn er in die Schule geht, Kinder zu ihm kommen und sagen: "Dudu, kann ich vielleicht auch in Neve Hanna leben?"

Heimkinder wie die in Neve Hanna lebenden brauchen beides: den Kontakt zu Kindern, die in "normalen" Familien aufwachsen, um diese Lebensform - vor allem als Vorbild für ihr eigenes späteres Leben - kennenzulernen und die Begegnung mit Kindern die in der gleichen Situation sind wie sie selbst. Dazu berichtete Renate Ucko im September 1978 über ein Ferienlager in Ashkelon:

"Die Kinder kamen sehr glücklich und sehr beeindruckt ins Heim zurück. ... Die besonders erfreuliche und sehr wichtige Tatsache war folgende: Sie trafen viele Kinder von anderen Heimen, freundeten sich an und versprachen sich gegenseitig, in schriftlichem Kontakt zu bleiben. Sie haben wohl unbewusst empfunden, dass es noch viele, viele solcher 'geschlagener' Kinder gibt und sie nicht alleine ein so schweres Schicksal zu ertragen und zu tragen haben."<sup>642</sup>

### 15.2.5 Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Kulturen

Hanni Ullmann selber wurde im Lauf ihres Lebens oft genug mit der Thematik des Zusammenlebens verschiedener Nationalitäten und Kulturen konfrontiert. In ihrer Kindheit als Deutsche in Posen, als Jüdin in Deutschland, als Jeckin in Palästina und als Israelin in der Schweiz. Briefe an Jashuvi aus ihrer Studienzeit streifen kurz ihre Gefühle eigener Betroffenheit:

" Die Studenten der Uni sind aus aller Welt. ... Und oft in der Vorlesung von Professor Moor oder Lutz sind wir alle so in Atem gehalten, dass alle Unterschiede der Rasse, des Alters fallen. Das sind Augenblicke, wo ich mich hier ganz zuhause und wohl fühle.

Im Seminar sind es fast alle Schweizer, ein paar Deutsche. Da ist es nicht so einfach, ich bin die einzige Jüdin. Und das ist ein Begriff, der nicht nach meinem Geschmack ist. Ich bin aus Israel und bin, Gott sei Dank, keine geduldete Schweizer Jüdin. Die Professoren wissen, was Israel ist, aber nicht die Schüler."<sup>643</sup>

"Die Schweizer sind sehr höflich, sehr aufmerksam, aber sehr distanziert. Und sei es tragisch oder komisch, ich bin viel mehr auf die Deutschen angewiesen. Das ist nicht leicht; die Deutschen haben mir gegenüber weniger Hemmungen als ich ihnen gegenüber. Ich werde diese Hemmung schon überwinden lernen."<sup>644</sup>

Eine weitere Notwendigkeit, sich mit dem Zusammentreffen von Menschen verschiedener Herkunft auseinander zusetzen, zeigt sich in der Arbeit Neve Hannas.

Die Entstehungsgeschichte des Heimes zeigt, dass hier die deutsche mit der israelischen Kultur verschmolzen ist. Die Jeckin Hanni Ullmann, obwohl sie sich ganz mit ihrer jetzigen israelischen Staatsbürgerschaft identifiziert, bringt unübersehbar sogenannte "deutsche" beziehungsweise westeuropäische Qualitäten wie Ordnung, Sau-

<sup>642</sup> Renate UCKO in einem "Bericht aus dem Kinder- und Jugendheim 'Neve Hanna' in Kiryat Gat". September 1978. S. 3.

<sup>643</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 22.3.1953. S. 4.

<sup>644</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 22.5.1953.

berkeit und Disziplin ein. Ihre Sprachkenntnisse, die es ihr leicht machen, Kontakte zu Deutschland und in die Schweiz zu pflegen, ermöglichen Neve Hanna einen regen Austausch mit Menschen aus diesen Ländern. Zugleich arbeiten in Neve Hanna überwiegend Jüdinnen und Juden, die in Israel geboren sind oder schon lange im Land leben.

Die nähere Umgebung Neve Hannas, die Ortschaft Kiryat Gat, ist eine Einwandererstadt. In den letzten Jahrzehnten vergrößerte sich diese Stadt in einer atemberaubenden Geschwindigkeit vor allem durch den Zuzug von Olim Chadaschim aus der GUS und Äthiopien. Damit nahm auch die Zahl der potentiellen, aus den verschiedensten Flüchtlingsfamilien stammenden Heimkinder zu.

Betrachtet man Neve Hanna in noch größerem Zusammenhang, als ein Teil des Landes Israel, so rückt die gerade in der Gegenwart wieder aktuell gewordene Problematik zwischen Arabern und Juden in den Vordergrund. In diesem Kontext ist die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Kulturen auch für Neve Hanna ein zentrales, oft angstbesetztes, Thema. So berichtet Hanni Ullmann einmal über die horrenden Ausgaben für die Bewachung des Heims, das direkt an der Verbindungsstraße zwischen Gaza und Hebron liegt:

"Wir sind alle besorgt über die schwere Situation, in die wir hineingeraten sind. Noch viel schlimmer und bitterer ist aber unsere eigene Zerrissenheit und doch hoffe ich, dass wir die Kraft haben werden, durchzuhalten, bis wir einen Weg finden werden, der sowohl Palästinensern wie auch uns Israelis die Möglichkeit zu einem friedlichen Zusammenleben geben wird."<sup>645</sup>

Die kulturelle Unterschiede werfen aber nicht nur politische, sondern auch pädagogische Probleme auf:

"Wir beschäftigen uns zur Zeit sehr mit der Frage der pubertierenden Kinder. Die Hauptschwierigkeiten liegen bei den Mädchen. Die heranwachsenden Jungen wollen ernsthaft lernen, wollen die Schule beenden und die, die nicht das Abitur erreichen können, wollen noch vor dem Militär einen Beruf erlernen. Die orientalischen Mädchen sind mit 14, 15 Jahren allerdings schon Frauen, würden am liebsten heiraten und Kinder bekommen."<sup>646</sup>

Trotz allen Schwierigkeiten bezieht Hanni Ullmann eindeutig Stellung *für* die Völkerverständigung und sieht in der entsprechenden Erziehung von Kindern und Jugendlichen für sich eine Möglichkeit, dazu beizutragen:

"Es ist bestimmt nicht leicht, aus einem solchen Völkergemisch, wie wir es hier haben, ein Volk zu formen. Es ist mir klar, dass unser Weiterbestehen davon abhängt, ob wir es fertig bringen, zu einem Volk zusammenzuschmelzen, aber das erfordert die Bereitschaft jedes Einzelnen. Mit der Erziehung zu dieser Gemeinschaft muss man schon in jüngstem Alter anfangen."<sup>647</sup>

"Jetzt gerade ist das Interesse wieder erwacht. (Wir hatten es immer vor) Hausmütter und Erzieher für Heime unserer Art auszubilden und zwar in Neve Hanna. Sie wissen ja sicher, dass ich unbedingt dafür bin, nicht nur jüdisch-israelische Anwärter aufzu-

---

<sup>645</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Karl Heinrich RENGSTORF, Münster. 16.12.1981.

<sup>646</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Georges BLOCH, Zürich. 2.12.1974.

<sup>647</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Georges BLOCH, Zürich. 2.12.1974.

nehmen, sondern auch arabische. Die meisten Leute halten mich für verrückt, jedoch glaube ich fest daran, dass der Frieden nur kommen kann, wenn unsere beiden Völker gemeinsam lernen und arbeiten. Auch unser Erziehungsministerium ist daran interessiert, dass beide Völker vertreten sind."<sup>648</sup>

"Ich bin 100% gegen Vergeltungsmaßnahmen. Das führt nur wieder zu neuem Hass und Unglück. Es wäre genug Platz in unserem Lande, dass beide Völker friedlich zusammenleben könnten. ...

Ich lebe jetzt über 50 Jahre in diesem Lande, liebe von ganzem Herzen mein Land und will auch niemand von hier vertreiben. Wir bemühen uns auch sehr, in diesem Sinne die Kinder von Neve Hanna zu erziehen, was nicht einfach ist, denn die Kinder sind ja nur ein Tropfen auf einen sehr heißen Stein."<sup>649</sup>

Dass ihr Streben nach Frieden und Versöhnung ein generelles ist und sich nicht nur auf die Situation in Palästina und Israel bezieht, zeigt eine Reaktion auf einen Vortrag von Eduard Spranger, Tübingen, zum Thema "Wissen und Wesen politischer Ideologien", den sie in Zürich gehört hatte:

"Mit welchem Mut dieser alte Mann (wahrscheinlich um seines Alters, seiner Würde willen ist es ihm erlaubt) Europa und Amerika anruft, sich klar zu werden, vor was sie stehen, wenn sie nicht zu einer wahren Einheit kommen, wenn die Menschheit umsonst um ihre Freiheit gekämpft hat. Der Abend hat mir viel gegeben."<sup>650</sup>

Das Engagement für Verständigung und Frieden bleibt aber nicht nur auf die Person Hanni Ullmanns beschränkt, sondern ist eine der wichtigsten Aufgaben des ganzen Heims:

"Chanan<sup>651</sup> ist übrigens zur Zeit in Ägypten für acht Tage. Er ist in einer Arbeitsgruppe für den Frieden in der Uni Beer Sheva gewählt worden. Er ist schon ein Jahr in dieser AG 'Lehrer und Erzieher für Juden und Araber'. Das Ganze ist eine Stiftung von Deutschen auf den Namen Martin Buber."<sup>652</sup>

Im Heim selber leben ausschließlich jüdische Kinder - sei es aus historischen Gründen oder aus Angst vor den Großfamilien, die hinter den arabischen Kindern stehen und eventuell Probleme bereiten könnten. Trotzdem ist Neve Hanna eines der wenigen Heime, die ihr Konzept explizit auf Völkerverständigung ausgerichtet haben. Nach den Terroranschlägen in New York am 11.9.2001 kommt diesen Bemühungen um Frieden der Völker untereinander eine noch dringlichere Bedeutung zu als bereits vorher.

Aktuell findet der Begegnungsprozess auf vier Ebenen statt:

1. In der Abstammung der Heimkinder selbst.
2. In Form von Briefpatenschaften zwischen Neve-Hanna-Kindern und Menschen aus dem Ausland.

---

<sup>648</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Hannes KRAEMER, Freiburg. 13.7.1989.

<sup>649</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Familie KROWATSCHEK, Homberg. 8.5.1980.

<sup>650</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Jashuvi. Zürich 7.6.1953.

<sup>651</sup> Der schweizer Jude Chanan GUGGENHEIM leitete zusammen mit seiner Frau Batia in der Zeit von 1974 bis 1981 als erster Direktor Neve Hanna.

<sup>652</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Hilde DUNKER, Hamburg. 26.5.1980.

"Frau Renate Ucko hat es übernommen, als freiwillige Mitarbeiterin die Verbindung zu den Pateneltern, Patenfreunden zu übernehmen. Sie schreibt und übersetzt mit den Kindern die Briefe und die kleinen Päckchen, die die Kinder geschickt bekommen."<sup>653</sup>

### 3. Durch die Beschäftigung von Volontären<sup>654</sup> aus Europa und Amerika.

Auch wenn die ausländischen Volontäre für die Neve-Hanna-Kinder zur Selbstverständlichkeit geworden sind, erinnert doch jede neue Volontärgeneration mit ihren anfänglichen Sprachschwierigkeiten daran, dass sie nicht in Israel zuhause ist. Durch sie lernen die Kinder Geduld zu haben mit Menschen, die sich erst einmal in einer neuen Umgebung zurechtfinden müssen. Im besten Fall findet auch ein direkter Austausch statt, beispielsweise in thematischen Abenden zum jeweiligen Herkunftsland, in Gesprächen über die Sitten und Gebräuche oder später durch Briefkontakte. Zusätzlich übt die Pädagogik Neve Hannas indirekt in einer Wechselwirkung Einfluss auf deutsche Kinder aus, da viele der zurückkehrenden Volontäre erzieherische Berufe ergreifen und als Multiplikatoren ihre Auslandserfahrungen in ihre Arbeit mit einbringen werden.

### 4. In der Begegnung mit arabischen (Beduinen-) Kindern.

#### 15.2.5.1 Der Kontakt zu Beduinenkindern aus Rahat

Der regelmäßige Austausch mit Kindern einer Beduinenschule aus Rahat im Negev ist die Ebene, auf welcher die Neve-Hanna-Kinder am bewusstesten mit Menschen einer anderen Völkergruppe in Berührung kommen.

Zu Beginn der 90er Jahre schrieb Hanni Ullmann:

"Zu unserer großen Freude wird morgen endlich eines unserer schon so lange geplanten Projekte Wirklichkeit. Wir haben Kontakt aufgenommen zum Leiter einer Beduinenschule in der Siedlung Rahat im Negev. Wir werden einmal die Woche hinfahren und sechs Kinder zu uns holen, damit sie zusammen mit sechs Neve-Hanna-Kindern einen von Dudu<sup>655</sup> erteilten Keramikkurs mitmachen. Wir hoffen, dass diese Zusammenarbeit zu etwas gegenseitigem Verständnis führen wird. Allerdings nur ein Tropfen im Meer."<sup>656</sup>

"Es ist uns endlich gelungen, Kontakt mit einer Beduinensiedlung im Negev aufzunehmen. Die Kinder kommen einmal in der Woche zu uns und nehmen zusammen mit unseren Kindern an einem Keramikkurs teil. Und unsere Kinder fahren zu ihnen, um auch dort sich zusammen mit den Beduinenkindern sich zu beschäftigen und sie kennenzulernen. Es war nicht leicht, die Kinder und die Erwachsenen auf dieses Zu-

---

<sup>653</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Friedemann OETTINGER, Wiesbaden. 5.3.1980.

<sup>654</sup> Dass die Beschäftigung von Volontären aber nicht nur dem idealistischen Zweck der Völkerverständigung dient, zeigt sich in einem Brief Hanni ULLMANNs aus Zürich an Jashuvi vom 8.6.1953: "Die Frage der Praktikantinnen scheint mir brennend. Auf dem Gebiete sehe ich *hier* in der Schweiz viele Möglichkeiten. Ich will mich im Ferienmonat intensiv damit beschäftigen. Es ist bestimmt ein positiver Weg, unsere Personalkosten zu verringern."

<sup>655</sup> David WEGER.

<sup>656</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Hannes KRAEMER, ohne Angaben.

sammensein vorzubereiten, aber wir hoffen, dass es zu gegenseitigem Verständnis führen wird."<sup>657</sup>

Etwa jeweils zehn Kinder treffen sich regelmäßig zum Singen, Tanzen, Theaterspielen und Werken. Dabei soll das gemeinsame Tun im Vordergrund stehen und die politische Diskussion zunächst außer acht gelassen werden. Erst wenn auf menschlicher Ebene die Kontakte und das Vertrauen fest und tragfähig ist, kann begonnen werden, sich über die Probleme des Zusammenlebens auszutauschen.

Von Anfang bis Mitte Oktober 1993 konnte durch eine großzügige Spende von Helmut Gollwitzer mit sechs Beduinen- und sieben Neve-Hanna-Kindern eine Deutschlandrundreise durchgeführt werden. In kleinerem Maßstab finden gemeinsame Reisen und Ausflüge zum Beispiel in das Ferienhaus Neve Hannas nach Rosh Pina in der Nähe des See Genezareths statt.

Parallel zu den Kontakten nach Rahat beginnen Verbindungen zu einem Jungenheim in Beit Jala zu wachsen. Dieses Vorhaben ist noch schwieriger zu realisieren als der Austausch mit Rahat, da es im Bewusstsein der israelischen Bevölkerung einen Unterschied zwischen den recht loyalen Beduinen und den immer wieder militant auftretenden Palästinensern aus den "besetzten Gebieten", zu denen Beit Jala zählt, gibt. Beide Seiten, besonders aber die Mitarbeiter/innen aus Beit Jala, müssen von ihren rechtsgerichteten Landsleuten Kritik und Anfeindungen hinnehmen. Während sich diese Beziehungen - aus welchen Gründen auch immer - in der Vergangenheit ziemlich mühsam gestalteten, ist nun vor dem Hintergrund des andauernden Beschusses auf Beit Jala geplant, dass im Frühjahr 2002 eine Gruppe des Jungenheims zur Erholung nach Neve Hanna fahren wird.

### 15.2.6 Die Erziehung zur Individualität

Trotz der Einflüsse, die von der Kibbuzerziehung und auch noch von früher durch die Kinder- und Jugendalijah auf Neve Hanna einwirken hinsichtlich darauf, dass sie die Erziehung in (Groß)-Gruppen als ein Ideal vertreten, beharrt Neve Hanna wie seine Vorgängerheime auf der individuellen Erziehung eines jeden einzelnen Kindes. Damit setzte es sich vor allem in seinen ersten Jahren - heute haben sich auch andere Heime diese Idee zu eigen gemacht - von den anderen Institutionen ab.

Eine Erziehung zur Individualität ist zweifellos am besten in einer Kleingruppe wie der Familie realisierbar. Daher setzt das Bestreben, Kinder auch außerhalb der Familie gemäß ihren je eigenen Anlagen aufwachsen zu lassen, voraus, dass die Institution Familie in vielen Punkten nachgeahmt werden muss.

Ein wesentlicher Faktor sind dabei geeignete Räumlichkeiten: In Neve Hanna gibt es keinen zentralen Speisesaal. Jede Wohneinheit hat ihr eigenes Esszimmer. Die Tendenz geht dabei von einer langen Tafel hin zu mehreren Einzeltischen. Die Schlafzimmer sind mit maximal drei Kindern belegt, in Sonderfällen sind sogar Einzelzimmer möglich.

"Jedes Kind besitzt in diesen Räumen außer seinem Bett einen Arbeitstisch, einen Schrank und einen Nachttisch, daneben eine kleine Nachttischlampe zum Lesen in der Freizeit und an den Abenden."<sup>658</sup>

---

<sup>657</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Erich und Liesl BLOCH (Spender). 5.1.1990.

Für verschiedene Freizeitbeschäftigungen stehen unter anderem ein Fitnessraum, ein Musikzimmer, zahlreiche Computer, Gesellschaftsspiele, Bastelmaterial zur Verfügung, sodass jedes Kind seine Freizeit gemäß seiner Neigungen ausfüllen kann. In dieser Hinsicht trifft sich die Praxis Neve Hannas mit den Theorien Johannes Petersons von einer familiennahen Heimerziehung:

"Soviel nur irgend möglich ist, soll (...) Raum gelassen werden für freie Betätigung des Spieltriebs, soll den Kindern Zeit und Gelegenheit gegeben werden, den eigenen Neigungen zu folgen. Je weniger Reglement, desto besser. ... Die Pflege des Gemüts ist eine der schwersten Aufgaben der Anstaltserziehung. (...) Kein Drill, keine übertriebene Zucht, sondern Eingehen auf die kleinen Sorgen, Fortschritte, Wünsche, Meinungen."<sup>659</sup>

Weiterhin scheinen zwei Beobachtungen wichtig zu sein: Erstens bekommt jedes Kind die Art von Therapie, die es benötigt: Bis vor wenigen Jahren arbeitete in Neve Hanna eine Psychologin, die sich auf Spieltherapie spezialisiert hatte. Zur Zeit bekommen einige Kinder Kunsttherapie. Für besondere Problemstellungen ist es auch möglich, dass Kinder auswärts betreut werden, zum Teil mit einem erheblichen personellen und finanziellen Aufwand.

Zweitens steht jedem Kind wöchentlich eine Stunde Einzelbeschäftigung mit seiner Hausmutter oder seinem Erzieher zu. Dabei ist Zeit zum Spielen, aber auch zu Gesprächen oder zu Erledigungen in der Stadt (Einkaufen, Post, Bank,...), aber jeweils auf die Bedürfnisse des Kindes abgestimmt.

Weitere Hinweise, wie in Neve Hanna die Persönlichkeit der Kinder individuell gefördert wird, finden sich in Briefen aus den Jahren 1975 und 1989:

"Jedes Kind hat an diesem Tag (Tu-Bi-Schwat, Neujahrsfest der Bäume) einen Baum mit seinem Namensschildchen, damit es 'seinen' Baum nachher selbst pflegen kann."<sup>660</sup>

"Die Kinder haben schreckliche Sehnsucht nach Dudu. Er hat *jedem Kind* eine Karte geschrieben, sie waren überglücklich. ..." <sup>661</sup>

### 15.2.6.1 Die Identifikation mit dem Judentum

Weitaus mehr als in anderen Religionen betont das Judentum die Zugehörigkeit zu Konfession *und* Volk. Die Pflege und Weitergabe der jüdischen Lebensweise von Generation zu Generation wird dabei als die Richtlinie "die Verbundenheit des jüdischen Hauses mit dem Gesamtjudentum"<sup>662</sup> angesehen. Der Erziehung kommt dabei die Aufgabe zu, die heranwachsende Jugend zum Empfang, zur Erhaltung und

<sup>658</sup> Aus einem Faltblatt über Neve Hanna, ca. 1988/89. S. 3.

<sup>659</sup> PETERSEN, Johannes: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. Leipzig 1907. S. 88f.

<sup>660</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Otto BRENNWALD, Zürich. 30.1.1975.

<sup>661</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Margot FLAIG. 13.5.1989.

<sup>662</sup> Vgl. BARTA, Johannes: Grundlagen der jüdischen Familienerziehung. In: Jüdische Familienerziehung. Das jüdische Erziehungswesen im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich, Einsiedeln, Köln 1974. S. 82.

zur Weitergabe der jüdischen Geistesgüter bereit zu machen. Sichtbares Indiz für eine solche Erziehung ist die Würdigung der Feiertage im Jahreszyklus.

"Das Bewusstsein für die eigene Identität wird gefördert durch die Respektierung jedes einzelnen Kindes und durch das gemeinsame Feiern der jüdischen Festtage und Traditionen."<sup>663</sup>

### 15.2.6.1.1 Die jüdischen Feste und Feiertage

Zusätzlich zum religiösen Aspekt verwies Johannes Petersen auf die gemeinschaftsstiftende Komponente der Feste:

"Feste, Gedenktage, kirchliche Feiern usw. sammeln die Hausgemeinschaft als Ganzes."<sup>664</sup>

Im Folgenden dokumentieren Briefe und Berichte aus Neve Hanna, wie die jüdischen Feiertage im Heim begangen wurden und werden:

#### Das Neujahrsfest der Bäume

"Ich habe an das Neujahrsfest der Bäume die schönsten Erinnerungen im tiefsten Winter. Hier ist es ein Festtag der Kinder. Schulen und Kindergärten pflanzen Bäume. Wir spielten danach mit den Kindern, wobei wir durch Rätsel ihnen die Namen von Bäumen und Sträuchern einprägten. Die Kinder machten einen Wettbewerb mit Blumenarrangements. Es ist üblich, an diesem Tag 15 verschiedene Früchte zu essen, frische und getrocknete. Die Mädchen machten Orangenkörbchen, die wir mit Früchten füllten."<sup>665</sup>

#### Purim

"Übermorgen (am 20.3.1984) feiern wir das Purimfest - die Geschichte der Königin Esther. Es herrscht schon große Freude und Aufregung im Kinderheim. Jedes Kind darf sich nach seinem Wunsch verkleiden. In der Stadt Kiryat Gat wird es einen Umzug geben. ... Kleine, lustige Aufführungen werden stattfinden und der Höhepunkt ist ein kleiner Jahrmarkt, den die Erzieher den Kindern als Überraschung vorbereiten."<sup>666</sup>

"Am 26. März haben wir in Neve Hanna Purim gefeiert. ... Man wurde sofort von der Purimstimmung mitgerissen, wenn man (die Volontärin) Anne-Ruth in roter Bluse, weißem Zylinder und auf Rollschuhen durch die Gartenwege sausen sah. Und dann war da noch so ein kleiner Jeshiwe-Bocher (Schüler einer sehr orthodoxen Schule), der eifrig seine Schläfenlocken drehte. Wenn man genauer hinsah, war es Hanni Ullmann. ...

<sup>663</sup> Aus einem Informationsblatt über Neve Hanna, ca. 1990.

<sup>664</sup> PETERSEN, Johannes: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend. Leipzig 1907. S. 94.

<sup>665</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Pfarrer GAFFRON, Herford. 5.2.1984.

<sup>666</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an die Evangelische Kirchengemeinde Berlin-Dahlem am 18.3.1984.

Ein Erzieher in einem sehr langen phantastischen Gewand tanzte mit einer Gruppe von großen und kleinen Kindern, er ließ niemanden vorbei, jeder musste mittanzen.

...

Unsere kleinen, erst im September aufgenommenen Kinder, damals noch traurig und verschüchtert, waren alle vergnügt. Jedes Kind hatte eine Rolle, sie haben alle mitgemacht. Da gab es sibirische Schlittenhunde, die vermummte, kleine Gestalten in einem Schlitten-Pappkarton durch die Bühne zogen, eine andere Gruppe führte eine chinesische Teezeremonie vor. Und ganz großartig, fast erschreckend waren Gestalten aus dem Weltall. ... Anne-Ruth hat mit einem kleinen, sehr zarten Mädchen im Spitzenröckchen, beide auf Rollschuhen, eine Eislaufparodie aufs Parkett gelegt mit viel Humor und einer herrlich gekonnten Schlussverbeugung. Ich habe später erfahren, dass das kleine Mädchen ein Junge war. ...

Zwei Erzieher stellten eine kleine Bühne auf, davor einen 'roten' Teppich. Es gab einige Preise ..., und dann wurde Hanni Ullmann zur 'Frau des Jahres' erklärt. Sie nahm die Ehrung in oben genanntem Kostüm, eifrig an ihren Schläfenlocken drehend, in Empfang. ... Alles war ganz einfach 'geistreicher Humor'. ...

Zum Schluss bekamen wir noch eine mit Würstchen und sehr guten Salaten gefüllte Falaffel. Es ist gut, dass es Dinge gibt, über die man sich freuen kann."<sup>667</sup>

## Chanukka

"Am achten Tag des Lichterfestes versammelten wir uns in unserem für Chanukka schön geschmückten Gemeinschaftsraum.

Die Kinder, klein und groß, blitzsauber angezogen und die Eltern, die alle eingeladen waren: Leider kamen von diesen viel zu wenig, denn jedes Kind erwartet ja sehnsüchtig seine Eltern zum Fest.

Die Mitarbeiter mit Frauen und Kindern und nächsten Freunden von Neve Hanna waren da, um mitzufeiern. ...

Chanan, der Leiter des Heims, zündete den großen Chanukka-Leuchter mit acht bunten Lichtern an. Die Kinder sangen Segenssprüche dazu. Unsere großen Mädchen hatten mit einer Erzieherin einen Kanon zu Ehren des Festes eingeübt, den sie sangen und - Gott sei Dank - nicht schrieten - das haben sie inzwischen gelernt.

Danach zündete Chanan dem jüngsten Neve Hanna-Kind, Noemi, fünf Jahre alt, das Lichtchen an. Und jeder Anwesende, Kinder und Erwachsene, alt und jung, groß und klein, zündete seinem Nachbarn das Licht an. Alle standen auf von ihren Stühlen und Schmueel und Jossi spielten Chanukkalieder mit Begleitung von Akkordeon und Gitarre. Wir sangen alle dazu. ...

Wir waren alle so frei und glücklich zusammen, die Eltern mit ihren Kindern, die Erwachsenen und die Freunde von Neve Hanna: Wir vergaßen alle unsere großen und kleinen Sorgen beim Tanzen.

Nachdem sich alle wieder gesetzt hatten begann jede Kindergruppe eine kleine Vorführung über den Chanukkaleuchter und seine Bedeutung. Die großen Kinder halfen den kleinen.

Es war alles sehr schlicht, sehr einfach, aber es kam von Herzen."<sup>668</sup>

## Bar- und Bat- Mizwah

"Die Kinder waren alle vom Rabbiner sehr gut vorbereitet worden und die Jungen lasen sehr schön aus der Thora, die Mädchen aus der Haftara, da Thoralesen den Mädchen nicht erlaubt ist. Der Rabbiner, wie auch Dudu Weger hielten eine kleine Ansprache und ermahnten die Kinder - da sie nach jüdischem Brauch von nun an als

<sup>667</sup> Bericht über Purim 1986 in Neve Hanna, o. N., ANH.

<sup>668</sup> Beruria WYNREB in einem Bericht über Chanukka. 1979. S. 1. ANH.

erwachsen gelten, nicht nur an sich, sondern auch an ihre Mitmenschen zu denken. Am Schluss verteilte Hanni die Geschenke, die Kinder hatten vorher ihre Wunschzettel abgegeben - und nun strahlten sie, denn es war mehr als sie sich gewünscht hatten. ...

Die Kinder waren alle sehr hübsch angezogen, ein weißes, mit hellblau abgesetztes Kleid von einem der Mädchen fiel mir besonders auf und sie erzählte mir voll Stolz, dass ihre Hausmutter ihr das Kleid selbst genäht hat - sie war schon neun Jahre in der Gruppe. ...

Im Saal war der Tisch für Kinder, Eltern, Mitarbeiter und Gäste festlich gedeckt, das Essen war, wie immer, ausgezeichnet. Alle Taten und Untaten der Kinder wurden mit viel Humor erzählt, dadurch war die Stimmung vergnügt und heiter, ich hatte das Gefühl, in einer großen Familie zu sein."<sup>669</sup>

## Schabbat

Im Gründungsjahr Neve Hannas, 1974, führt der jüdische Autor Johannes Barta in seiner Untersuchung über jüdische Familienerziehung<sup>670</sup> als einen wichtigen Faktor der jüdischen Erziehung die Bedeutung des Schabbats an erster Stelle an.

Neben der religiösen Bedeutung stellt der Schabbat eine der ersten Sozialeinrichtungen auf der Welt dar. Er ermöglicht den Menschen, sich Zeit füreinander zu nehmen, um sich einander zuzuwenden. Das regelmäßige Praktizieren der Schabbatrituale strukturiert die Woche. Sie wirkt als ein verbindendes Element für alle Juden, "(lässt) die jüdische Familie sich mit dem Gesamtjudentum geistig eins fühlen".<sup>671</sup> Für assimilierte Juden war und ist die Einhaltung dieser Schabbatrituale schwieriger als für orthodoxe, die in einer homogenen Gemeinschaft leben, trotzdem wurde die Institution "Schabbat" durch alle Zeiten hindurch beibehalten. Auch für nicht strenggläubige Juden ist der Schabbat mit seiner Atmosphäre ein Stück Erfüllung ihrer religiösen Sehnsucht

Der Schabbat schafft mit seinen Riten eine besondere Erziehungssituation: Die Verbote und Gebote stecken besonders in den orthodox-jüdischen Familien einen Rahmen für die Erziehung ab. Die Kinder gewöhnen sich bereits frühzeitig daran, Regeln einzuhalten und Traditionen zu achten und können dann diese Anpassungsfähigkeit auch auf andere Bereiche übertragen.

Innerhalb der Familie schweißt der Schabbat die einzelnen Familienmitglieder zu einem Ganzen zusammen und manifestiert die jeweiligen Rollen: Die Hausfrau ist zuständig für die Vorbereitung des Essens und das Anzünden der Schabbatkerzen, der Vater spricht den Segen. Der Schabbatsegens des Vaters hat eine erziehende Wirkung: Er lässt Streitigkeiten vergessen und begraben, schlichtet zwischen Eltern und Kindern und schließt unangenehme Vorkommnisse der vergangenen Woche mit dem Frieden des Schabbat ab. Dadurch entsteht ein Spannungsverhältnis zwischen Gehorsam verpflichtenden Geboten einerseits und Liebe und vergebendem Vatersegen andererseits.

<sup>669</sup> Bericht über eine Bar- und Bat-Mizwa-Feier von acht Kindern aus Neve Hanna, o. N., o. J., (zwischen 1986 und ca.1990), ANH.

<sup>670</sup> Die Angaben des folgenden Abschnitts entstammen dem Buch: BARTA; Johannes: Jüdische Familienerziehung. Das jüdische Erziehungswesen im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich, Einsiedeln, Köln 1974. S. 84-93.

<sup>671</sup> BARTA, Johannes: Die Bedeutung des Schabbat für die jüdische Erziehung. In: ders.: Jüdische Familienerziehung. Das jüdische Erziehungswesen im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich, Einsiedeln, Köln 1974. S. 89.

Auch in Neve Hanna wird bis in die Gegenwart hinein regelmäßig Schabbat gefeiert. Im "Ulam", dem Mehrzweckraum, der sich an den Freitagnachmittagen zur Synagoge verwandelt, versammeln sich alle Kinder und Erwachsene zum Gebet. Den Bedürfnissen der Kinder entsprechend werden nicht nur die vorgeschriebenen Gebete gesprochen oder gesungen, sondern auch Geschichten erzählt oder Erlebnisse der vergangenen Woche reflektiert. Gemäß der religiösen Ausrichtung Neve Hannas sind nicht nur die Gebete wichtig, sondern auch die verbindenden gesellschaftlich-familiären Elemente, die ein solcher Schabbat bietet:

"In Neve Hanna herrscht an so einem warmen Freitagnachmittag ein reges Leben und Treiben. Kinder laufen vergnügt durcheinander, spielen oder sind mit den Tieren beschäftigt. ... Ungefähr um sechs Uhr gingen wir in den gemeinsamen Saal zum Freitaggottesdienst, an dem alle Kinder teilnahmen. Ruhig und ungestört, mit den üblichen Sabbatliedern - der amerikanische Rabbiner erzählte die Parabel von den schönen Gefäßen mit dem schlechten und den bescheidenen Krügen mit dem guten Wein. Die Kinder sangen alle mit und nach dem Gottesdienst gingen sie in die Gruppen zur gemeinsamen Mahlzeit. Beruria und ich aßen in einer Gruppe, in der ein junges Ehepaar Hausmutter und Erzieher sind und die selbst ein Baby haben, das mit in der Gruppe aufwächst. Wir bekamen eine gute Fleischsuppe, nach orientalischer Art mit allem Suppengrün und sehr wohlschmeckend, danach Brathuhn, Kartoffel und Salat, zum Schluss eine Biskuitroulade, die einer Schweizer Konditorei Ehre gemacht hätte. Die Kinder waren vergnügt und laut, sie fühlten sich zuhause, zum Schluss wurde wieder gesungen.

Ein Teil der Kinder blieb in den Gruppenräumen um zu spielen und ein anderer ... ging in den Saal um zu singen. Der Text erschien auf einer großen Leinwand, sodass alle mitsingen konnten, was wir auch mit viel Spaß taten.

(Am Schabbat machten einige) mit einem Erzieher einen größeren Spaziergang, andere spielten Tennis oder einfach Ball. ... Aber dann zog es mich zur Tierecke. Da kamen nun die Leute aus Kiryat Gat mit ihren Kindern und zeigten ihnen die Tiere, Esel, Enten, Gänse und Kaninchen. ... Und dann sah ich noch, wie ein junger Soldat nach Hause kam. Er ging strahlend auf seine Hausmutter (eine schon ältere Frau) zu und wurde herzlich begrüßt, ebenso von ein paar kleinen Mädchen (aus der gleichen Gruppe). Er war wirklich nach Hause gekommen."<sup>672</sup>

### 15.2.7 Die religiöse Erziehung

Die Erziehung zur Identifizierung mit dem Judentum, die sich hauptsächlich überlieferter Traditionen und Gebräuchen bedient, steht in engem Zusammenhang mit der religiösen Erziehung, welcher sich Neve Hanna in besonderem Maße verpflichtet sieht.

Obwohl das Heim stark sozialistisch und zionistisch geprägt ist, nahm und nimmt die religiöse Erziehung eine wichtige Rolle ein. Diese Kombination ist laut Hanni Ullmann in Israel einmalig. Wenn man sich zurückerinnert, dass der Rabbiner und zeitweilige Mitarbeiter der Ahawah, Siegfried Ucko, nach seiner Einreise in Palästina aufgrund seines Berufes Schwierigkeiten hatte, in einen Kibbuz aufgenommen zu werden, weil angeblich Sozialismus und jüdische Religiosität nicht zusammenpassten, so erstaunt es nicht, dass diese Kombination selten anzutreffen ist.

---

<sup>672</sup> Bericht über einen Schabbat in Neve Hanna, o. N., Januar 1986. ANH.

Allerdings wird auch betont, dass die religiöse Richtung keine extreme sein darf:

"Wir, die wir für Neve Hanna verantwortlich sind, wollen unbedingt eine traditionelle, jüdische Erziehung geben, aber keineswegs eine orthodoxe, die wir ablehnen."<sup>673</sup>

Neve Hanna gehört daher dem konservativen Judentum an. Der wöchentliche Schabbat, wie auch alle anderen Feiertage werden bewusst vorbereitet und begangen. Ein- bis zweimal im Jahr findet eine gemeinsame Bar-/ Bat Mizwah-Feier statt für die Kinder, die ihr zwölftes bzw. dreizehntes Lebensjahr vollendet haben. Hierzu werden auch die Eltern eingeladen. Das Essen ist koscher; vor und nach den Mahlzeiten wird gebetet.

Dadurch, dass die Kipot<sup>674</sup> nur zeitweise getragen werden und dass Mädchen und Jungen im Gottesdienst gleichberechtigt sind, grenzt sich Neve Hanna gegenüber dem orthodoxen Judentum ab. Seit einiger Zeit leitet ein Reformrabbiner die Gebete und die Gottesdienste. Besucher oder Volontäre, Außenstehende, die mitteleuropäisch-christlich geprägt sind, können sich dadurch problemlos einfinden und viele Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen entdecken. Neve Hanna wirkt in dieser Hinsicht nicht fremd auf sie.

Welch hohen pädagogischen Wert Hanni Ullmann der formal religiösen jüdischen Erziehung zumisst, zeigt sich an vielen Stationen ihres Lebens. Erinnerung sei an die Erzählungen über Moses Calvary, den sie als den "geistig-geistlichen Vater" der Ahawah in Kiryat Bialik bezeichnete, der durch seine religiöse Erziehung das pädagogische Konzept der Ahawah entscheidend prägte und strukturierte. Erinnerung sei auch an die Enttäuschung, die sie äußerte im Blick auf den weiteren Weg der Ahawah nach ihrer Pensionierung:

"Die religiöse Haltung des Hauses, die Erziehung zur Tradition hat nach 54 Jahren leider aufgehört. ... Schade, und für mich besonders schmerzlich."<sup>675</sup>

Der Stellenwert der Religiosität zeigt sich auch an den anhaltenden Bemühungen, immer wieder junge Rabbiner für Neve Hanna zu gewinnen, die den Erew Schabbat mitgestalten:

"Endlich ... ist es uns gelungen, ... ein junges, amerikanisches Rabbiner-Ehepaar zu finden, das bereit ist, in Neve Hanna mitzuwirken. Der junge Rabbiner ist außerdem Psychologe und wird alles, was zur jüdischen Tradition gehört, übernehmen, wie auch die Behandlung der Kinder. Mir fällt ein Stein vom Herzen, dass wir endlich jemanden gefunden haben, der den Kindern jüdische Tradition und jüdisches Brauchtum nahe bringt. Ich war die ganze Zeit über besorgt, dass wir keine Möglichkeit hatten, die religiöse Seite des Hauses so zu entwickeln, wie wir es möchten. Andererseits hatte ich immer den festen Glauben, dass 'mein persönlicher, lieber Gott' mir sicher helfen würde, den richtigen Mann zu finden. Nun ist diese Sorge, Gott sei Dank, von mir genommen. Die Kinder kommen ja aus mehr oder weniger religiösen Familien, aber der Glaube ist bei den orientalischen Juden ein bisschen vom Aberglauben durchsetzt. Unser Bestreben hingegen ist es, den Kindern jüdische Tradition und jüdisches Brauchtum beizubringen, in der Hoffnung, dass wenn sie einmal selbst erwachsen sein werden, es ihren Kindern weitergeben werden."<sup>676</sup>

---

<sup>673</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Pfarrer Eberhard EISENBERG, Marburg. 4.3.1984.

<sup>674</sup> Kipa (pl. Kipot) = Kopfbedeckung.

<sup>675</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Georges BLOCH, Zürich. 23.9.1971.

<sup>676</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Edmond LEVY, Basel. 5.10.1976.

"Wir haben dieses Jahr vom konservativen Rabbinerseminar in New York einen jungen Rabbiner-Kandidaten, der ein Jahr in Jerusalem studieren muss. Er kommt alle 14 Tage über Shabbat zu uns. Wirklich ein besonderer Mensch mit einer sehr schönen Stimme. Er versteht es wunderbar mit den Kindern. Die Kinder kommen gern, sowohl am Freitagabend wie auch am Shabbat früh. Er bereitet die Jungen und Mädchen zur Einsegnung vor und lehrt im Spielen unsere Tradition näher kennen."<sup>677</sup>

Über den gleichen Rabbiner schrieb Marianne Timm, zweite Vorsitzende des Vereins "Neve Hanna - Kinderhilfe e. V.", 1981 in einem Spendenaufwurf:

"Der junge konservative Rabbiner Perlmann aus Berseba hat den Auftrag bekommen, ein Viertel seiner Zeit in Neve Hanna mitzuarbeiten. Unterricht und Jugendgottesdienste werden wieder regelmäßig stattfinden. Von den Kindern und übrigen Mitarbeitern wurde er mit großer Freude aufgenommen. Er nimmt auch regelmäßig teil an den pädagogischen Hauskonferenzen aller Mitarbeiter. Zur Erinnerung: Das konservative Judentum unterscheidet sich wesentlich von der Orthodoxie. Und ein unaufgebbares Anliegen unserer Arbeit ist es, dass die Kinder den jüdischen Glauben als Lebenshilfe erfahren. Sie sollen auch die jüdischen Feste als festen Bestandteil ihres Lebens mitfeiern."

Auch die folgenden Briefausschnitte unterstreichen den Stellenwert der Religiosität in Neve Hanna:

"Je mehr ich über unsere so ungeheuer schwierige und unmögliche Situation hier im Lande nachdenke und mir keinen Ausweg vorstellen kann, wenn nicht ein Wunder geschieht, so komme ich doch mehr und mehr zu der Einsicht, dass unsere jüdische Tradition unser stärkstes Bindeglied ist, das wir um keinen Preis verlieren dürfen. Leider ist unsere Orthodoxie völlig unnachgiebig, uneinsichtig und für die junge Generation ein Abschreckmittel.

Meine ganze Hoffnung ist, dass das konservative und das Reformjudentum einen gemeinsamen Weg finden und so das Judentum retten werden. Ob ich es selber noch erlebe? Aber wenigstens meine Kinder und Kindeskinde."<sup>678</sup>

"17 unserer Kinder hatten sich für dieses Ferienlager (in Givat Haviva) gemeldet, obwohl ihnen bewusst war, dass sie dort täglich beten und die jüdischen, traditionellen Bräuche einhalten mussten. Wir haben uns sehr gefreut darüber, denn es ist wichtig für ihr späteres Leben, haben sie doch nie ein normales Familienleben vor sich gesehen."<sup>679</sup>

---

<sup>677</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Pfarrer SCHWEMER, Frankfurt. 5.3.1980.

<sup>678</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Karl Heinrich RENGSTORF, Münster. 6.10.1980.

<sup>679</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Herrn OLPP und Frau PECUCH, Herford. 12.8.1990.

### 15.3 Die weitergehenden Vorbilder und Prägungen

#### 15.3.1 Die MitarbeiterInnen Shimon Sachs, Jedida Kaoli, Shoshana Steinmetz und David (Dudu) Weger

##### Shimon Sachs

Ähnlich wie Siegfried Bernfeld in Berlin bzw. Moses Calvary oder Hugo Rosenthal-Jashuvi in Kiryat Bialik gab es auch in Kiryat Gat eine pädagogische Leitfigur, Shimon Sachs. Dass er aber nicht annähernd so einflussreich war wie die vorgenannten Personen, zeigen Briefe aus den beginnenden 80er Jahren:

"Für alle Erziehungsfragen in Neve Hanna ist natürlich Professor Sachs zuständig."<sup>680</sup>

Aber:

"Von pädagogischer Beratung (durch Shimon Sachs) kann keine Rede sein. Er kommt ein Mal im Jahr zu einer Sitzung. Da ist er sehr gut. Außerdem macht er mit seinen Studenten einen Besuch bei uns. Für seinen Namen bin ich sehr dankbar. Aber das ist auch alles."<sup>681</sup>

##### Jedida Kaoli, Shoshana Steinmetz, David Weger

Andere, für Neve Hanna prägende Personen wie Jedida Kaoli und Shoshana Steinmetz, die als erste fest angestellte Psychologinnen in Neve Hanna arbeiteten, aber auch der gegenwärtige Heimleiter Dudu Weger brachten eine neue Denkweise ein. Sie hatten ihre Ausbildung am Adler-Institut in Tel Aviv absolviert. In einem Memorandum stellten die beiden Psychologinnen 1985 die Besonderheiten in der Pädagogik Neve Hannas dar:

"Die Hausmütter sind Ortsansässige, die vom ersten Tage an hier arbeiten und schon diese Tatsache spricht für sich selbst. Schon als wir sie kennenlernten, waren wir von ihrer Hingabe, der Herzengüte und dem starken Willen, den Kindern zu helfen, beeindruckt. Wir sahen, dass jede Einzelne die mütterlichen Instinkte hat, aber dass allen die Mittel fehlen, dass alle der Hilfe bedürfen, sich mit besonders kritischen Situationen auseinander zusetzen. Bei der Arbeit mit Kindern, die aus zerstörten Häusern kommen ist natürlich die Persönlichkeit des Menschen, der sie begleitet und erzieht wichtig. Aber zusätzlich zu diesen natürlichen Charakteranlagen, ohne die eine solche Arbeit unmöglich ist, hat jede Einzelne ständig Anleitung nötig, um die Entwicklung des Kindes zu verstehen, seine Reaktion in schwierigen Lebenslagen, seine Angst vor Änderungen, usw. Allwöchentlich fanden und finden bis heute Sitzungen der Mitarbeiter statt, deren Programm wir jedes Jahr ändern. Im ersten Jahr beschäftigten wir uns besonders mit der Methode Adlers, nach der wir arbeiten: Gruppendynamik, Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis; die Notwendigkeit, sich zu entwickeln, ohne Energie an die Verdrängung seiner Mängel zu verschwenden.

---

<sup>680</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Karl Heinrich RENGSTORF, Münster. 15.6.1980.

<sup>681</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Hilde DUNKER, Hamburg. 26.1.1981.

Wenn man bereit ist, sich mit seinem Selbst abzufinden, kann man auch seinen Nächsten akzeptieren und ihm helfen."<sup>682</sup>

Hanni Ullmanns beschrieb die Arbeit dieser zwei Frauen aus ihrer Sicht folgendermaßen:

"Sie machen es ganz hervorragend und können sich ganz besonders auf unsere primitiven orientalischen Hausmütter einstellen. Ich selbst nehme an dieser Gruppenarbeit mit teil und habe meine Freude, wie das *gesamte* Personal - natürlich machen auch Köchinnen, Magazinarbeiter, Nachhilfelehrer, Hauswirtschaftsleiter, alle machen mit - interessiert mitmacht und lernen will, wie es den Kindern helfen kann. Da ich ja von der Freud'schen Tiefenpsychologie herkomme war es mir gar nicht leicht, mich auf die Adler'sche - sehr viel praktischere - Psychologie einzustellen. Aber ich merke, wie viel leichter es ist, für die nicht vorgebildeten Menschen, der Adler'schen Theorie zu folgen."<sup>683</sup>

Ähnlich äußert sich ein Artikel der Tageszeitung "Ha'aretz" aus dem Jahr 1984. Auch hier wird als Voraussetzung für eine gelingende Erziehung das positive Verhältnis der Erwachsenen zu den Kindern genannt. Ebenso wichtig scheint aber auch zu sein, dass die Erziehenden in angemessener Weise ihr Vorgehen reflektieren können:

"Die Pflegerinnen am Platz haben keine akademischen Vorbildungen zur Kindererziehung - für jede Einzelne von ihnen waren die Mittel, die ihnen zur Erziehung ihrer eigenen Kinder zur Verfügung standen, in der Hauptsache Wärme und Liebe. Sie bekommen erzieherische Richtlinien vom Adler-Institut. Dessen Grundlinien betonen: Vermittlung von Zugehörigkeitsgefühl und Selbstbewusstsein durch aktive Teilnahme am Geschehen um sie herum. Ebenso die Lösung von Problemen durch offene Aussprache und Berücksichtigung der Probleme der übrigen Familienmitglieder. Um das Verhalten eines Kindes zu verstehen, muss man den Rahmen und den Background verstehen."<sup>684</sup>

Für die Hauseltern fand aus diesem Grund in den Schuljahren 1978/79 und 1979/80 jeweils eine Fortbildung zur Psychologie/ Pädagogik Adlers statt.<sup>685</sup>

Über die direkte Arbeit mit den Kindern ist in dem bereits oben erwähnten Memorandum zu lesen:

"Jedes Kind in Neve Hanna (bedarf) besonderer Aufmerksamkeit von jedem von uns. ... Deshalb haben wir zu Anfang jeden Jahres mit der Leitung eine gemeinsame Beratung über den Zustand von jedem Kind. Gemäß der Notwendigkeit werden die dringendsten Fälle ausgewählt. ... Das Ziel unserer Arbeit besteht darin, das Selbstvertrauen des Kindes durch Anregung zu stärken, Motivierung zu schöpferischer Arbeit, zum Lernen und zum Leben überhaupt. Gleichzeitig wirken wir in der Richtung, das Image der Eltern in den Augen der Kinder zu stärken, ohne ihnen Selbstzufriedenheit mit dem jetzigen Zustand und ihrem Verhalten zu geben. Wir müssen uns dabei immer vor Augen halten, dass sie die Eltern sind, dass Gefühlsbeziehungen

---

682 Jedida KAOLI und Shoshana Steinmetz in einem Memorandum über ihre Arbeit in Neve Hanna. Juni 1985. S. 2.

683 Hanni ULLMANN in einem Brief an Renate HARDMEIER, Zollikerberg, Schweiz. 6.1.1979.

684 Rachel TAL-SHIR in einem Artikel in der Tageszeitung "Ha'aretz". Tel-Aviv 1984. (Aus dem Hebräischen übersetzt).

685 Hanni ULLMANN in einem Brief an Hilde DUNKER, Hamburg. 26.5.1980.

bestehen und dass wir diese Bindung stärken müssen - gleichzeitig mit dem Glauben, dass Aussicht besteht, dass es sein Leben besser, schöner und nützlicher gestalten kann als seine Eltern. Wie erreichen wir das? Durch mühsame Kleinarbeit, nach und nach, durch Spiele, Gespräche, Gedankenaustausch, Weltanschauung, Festigung der Beziehung zwischen uns und den Kindern, Erwecken ihres Vertrauens: Das Kind muss wissen, dass es sich auf uns verlassen kann, dass es weinen und sich beklagen, böse Gedanken und hässliche Taten beichten darf. Wir versuchen mit allen unseren Kräften, dem Kind zu helfen, ohne es von uns abhängig zu machen, ohne Moral zu predigen, ohne die Mitmenschen, die Lehrer, die Eltern, die Erzieher herabzusetzen. Wir bemühen uns, Klagen anzuhören, ohne immer darauf einzugehen, Geheimnisse zu bewahren und die Kinder in jeder Lebenslage zu empfangen. ... Gegenseitige Achtung, Erziehung zur Selbständigkeit und Verantwortung, Festigung des Zugehörigkeitsgefühls zum Volk, zum Staat, zur Familie und zum Heim, Lösung von Konflikten, Pubertätsproblemen und vieles andere sind ein Teil der Themen, die wir in verschiedener Gestaltung, in Aussprachen, Spielen, Meinungs austausch und Diskussion übermitteln. Wir unterhalten uns darüber, ob Mädchen den Militärdienst leisten, über die Aufgaben des Mädchens - der Frau, des Knaben - des Mannes, über die Familie, die Gemeinschaft usw. Das Wesentliche sind die drei Lebensbezirke: Arbeit - Gesellschaft - Liebe."<sup>686</sup>

### 15.3.2 Die Einflüsse aus der Literatur: Alfred Adler

Unter Berücksichtigung der Entstehungsgeschichte Neve Hannas darf vorausgesetzt werden, dass natürlich auch noch heute die Überlegungen von Erziehungstheoretikern wie Rousseau, Korczak oder Montessori mehr oder weniger bewusst in die Konzeption Neve Hannas einfließen. Da diese in der vorliegenden Arbeit aber bereits mehrfach erwähnt worden sind, beschränkt sich das folgende Kapitel auf die Beschreibung der Elemente, die aus der Lehre Alfred Adlers (1870 - 1937) übernommen worden sein könnten.

Eine der Verfasserinnen des oben erwähnten Memorandums, die Psychologin Jedida Kaoli berichtet, dass die Theorien Alfred Adlers in Neve Hanna deshalb bevorzugt werden, weil sie beispielsweise im Vergleich zu den Theorien seines Lehrers Sigmund Freud weitaus praxisnäher und leichter anwendbar sind. Manche Zeitgenossen hielten ihn, der Medizin und Psychologie studiert hatte, angeblich aus diesem Grund eher für einen Pädagogen als für einen Psychotherapeuten.

Seine Lehre stützt sich auf zentrale Begriffe wie "Minderwertigkeitsgefühl" und "Gemeinschaftssinn".<sup>687</sup>

Das *Minderwertigkeitsgefühl* ist laut Adler ein Grundbegriff des Verhaltens beim gesunden Menschen. Die Natur des Menschen ist durch eine allgemeine Unzulänglichkeit gekennzeichnet, deren sich der Mensch bewusst ist. Aus dieser Erkenntnis erwächst das Bestreben des Menschen nach Wachstum, Entwicklung und Vervollkommnung. Unter günstigen Bedingungen wirkt dieses Minderwertigkeitsgefühl wie ein Motor, der den Wissensdurst des Menschen antreibt. Gerade diese Schwäche

<sup>686</sup> Jedida KAOLI und Shoshana Steinmetz in einem Memorandum über ihre Arbeit in Neve Hanna. Juni 1985. S. 4f.

<sup>687</sup> Vgl. RATTNER, Joseph: Die Bausteine der Individualpsychologie. In: ders.: Alfred Adler in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hg. von Kurt Kusenber. Reinbek bei Hamburg 1972. S. 37-43.

macht Kinder erziehbar: Freiwillig versuchen sie, durch das Befolgen erzieherischer Anweisungen ihre Defizite zu beheben.

Erst wenn ein Kind in seinem Minderwertigkeitsgefühl stecken bleibt, beispielsweise durch Ungeduld, destruktive Kritik oder Entmutigung seitens der Erwachsenen, verdichtet sich seine Unsicherheit zu Pessimismus, Ängstlichkeit und schließlich zum pathologischen Minderwertigkeitskomplex.

Der *Gemeinschaftssinn* gilt bei Adler als ein Grundpfeiler der Individualpsychologie. Auf den ersten Blick scheinen die Begriffe "Gemeinschaft" und "Individuum" einen Widerspruch zu enthalten. Individualpsychologie meint jedoch die Psychologie der individuellen Unterschiede und umfasst eine ganzheitliche Sicht des Individuums, gerade unter besonderer Berücksichtigung seiner sozialen Verflechtung.

Alle Lebenserscheinungen sind nach Adler zwischenmenschliche Wechselwirkungen. Dabei können nicht verbale Äußerungen sondern nur die Lebensführung selbst Aufschluss geben, wie sehr jemand bereit ist, sein Leben als Mitmensch zu führen. Der Begriff "Mitmensch" scheint bei Adler eine Art Prädikat dafür zu sein, dass eine reibungslose Einordnung in das Gemeinschaftsleben stattgefunden hat. Ablesbar ist dies an

1. der Sachlichkeit und Logik im Denken (der Mitmensch ist bereit, die Sache in den Vordergrund, die eigene Person samt eigener Wünsche aber der Sache hintanzustellen).
2. der Leistungsbereitschaft (der Mitmensch ist willig, seinen Beitrag für die Weiterentwicklung der Gesamtheit, für die menschliche Gemeinschaft und für Kunst und Natur zu leisten).
3. dem Verantwortungsbewusstsein für sein eigenes Tun und Denken (der Mitmensch zeigt Verantwortung für seine eigene Lebensgestaltung und für die Menschheit im allgemeinen).<sup>688</sup>

In allen seinen Schriften nahm Alfred Adler Bezug auf das Problem der Erziehung. Der Familie als Sozialisationsinstanz maß er einen hohen Wert bei. Deshalb ging es ihm vor allem darum, die Eltern in ihrer Funktion als Erziehende zu schulen. In den verschiedenen Bemühungen Neve Hannas um die Elternarbeit lässt sich die Umsetzung dieses Ansatzes erkennen:

"Nur wenn man den Eltern dazu verhilft, selbst reifer, wissender, kontaktfähiger zu werden, wenn man Störungsquellen aus der Ehe und Sexualität ausschaltet, wenn die Eltern ein produktiveres, gemeinschaftsfreundlicheres Leben führen lernen, bestehen Chancen, dass dem Kind ein adäquates Milieu geschaffen wird, in dem es seine Kräfte und Fähigkeiten in sozialer Richtung entfalten kann."<sup>689</sup>

Die Unterweisung der Eltern in der Erziehung ihrer Kinder, der "schwierigsten Aufgabe, die sich dem Menschen überhaupt stellen kann", gewinnt bei Adler deshalb eine solch wichtige Bedeutung, weil er im Widerspruch zur allgemeinen Ansicht seiner Zeit, die teilweise auch von Freud vertreten wurde, das traditionelle Konstitutions-

---

<sup>688</sup> Vgl. WEXBERG, Erich: Individualpsychologie (1928). Dargestellt in: RATTNER, Joseph: Alfred Adler in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hg. von Kurt KUSENBERG. Reinbek bei Hamburg 1972. S. 42.

<sup>689</sup> RATTNER, Joseph: Die Erziehung des Kindes. In: ders.: Alfred Adler in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hg. von Kurt KUSENBERG. Reinbek bei Hamburg 1972. S. 95.

schema ablehnte, welches Störungen aller Art auf Vererbung oder Triebanlagen zurückführte.

Adler geht davon aus, dass innerhalb einer Familie nicht ein schlechter Charakter als biologisches Phänomen weitervererbt wird. Vielmehr kann die Art, den Charakter eines Kindes erzieherisch zu schädigen, von Generation zu Generation gleich problematisch weitergegeben werden.

"(Die Eltern) gehen von der Voraussetzung aus, dass sie erziehen können, weil sie ja selbst einmal erzogen wurden. So kommt es, dass jede Generation die von ihr erworbenen Charakter- und Einstellungsfehler an die folgende weitergibt."<sup>690</sup>

Er erkannte, dass das Seelenleben viel formbarer war als bis zu der Zeit angenommen wurde. Krankheitserscheinungen der Psyche lägen nicht konstitutionelle Faktoren sondern seelische Verletzungen im Kindesalter zugrunde.

Adler geht aber nicht so weit, dass er das Familienleben grundsätzlich für defizitär erklärte, wie es beispielsweise Bernfeld wenige Jahre zuvor tat. Für Adler ist zunächst das Aufwachsen in der Ursprungsfamilie die natürliche Lebensform. Erst wenn sich herausstellt, dass sich als Antworten auf die Misslichkeiten der Erziehung und des Milieus asoziale und unliebsame Charakterzüge des Kindes herausbilden, könnte Gemeinschaftserziehung als ein Korrektiv wirken.

Die Erziehbarkeit des Kindes sei, wie bereits ausgeführt, begründet in seinem Streben, den von ihm selbst erkannten Schwächezustand (Minderwertigkeitsgefühl) zu überwinden. Bevor dieser Schwächezustand von unsensiblen Eltern zu einem pathologischen Minderwertigkeitskomplex manifestiert würde, sei es besser, die Kinder der Obhut professioneller ErzieherInnen anzuvertrauen.

Wie Pestalozzi geht auch Adler davon aus, dass trotzdem vor allem die Mutter den Hauptanteil an der Erziehung hat, weil sie am Beginn der kindlichen Seelenentwicklung steht und die erste Bezugsperson des Kindes ist. Nöte und Deformationen der Mutter wirken in die Erziehung mit ein. Viele psychosomatische Beschwerden der Kinder haben ihre Wurzel in der Mutter-Kind-Beziehung. Zur Beurteilung kindlicher Probleme muss der Charakter und die Persönlichkeit der Mutter mitberücksichtigt werden. Diese Theorie erinnert auch den heute aktuellen Ansatz systemischer Familientherapie.

"Die ungeheure Bedeutung der Mutter in dieser Hinsicht tritt klar hervor. Sie steht an der Schwelle der Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls. Das biologische Erbe des Gemeinschaftsgefühls wartet auf ihre Pflege. ... Ihre Beziehung zu dem Kinde, ihr Verständnis und ihre Geschicklichkeit sind maßgebende Mittel. ... Wahrscheinlich verdanken wir dem mütterlichen Kontaktgefühl den größten Teil des menschlichen Gemeinschaftsgefühls und damit auch den wesentlichen Bestand der menschlichen Kultur."<sup>691</sup>

Die Einbeziehung des Vaters und der Geschwister in das Gemeinschaftsgefühl hält Adler für die nächste Entwicklungsstufe. Ein Kind wird nicht nur von den Eltern erzo-

<sup>690</sup> RATTNER, Joseph: Die Erziehung des Kindes. In: ders.: Alfred Adler in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hg. von Kurt KUSENBERG. Reinbek bei Hamburg 1972. S. 95.

<sup>691</sup> ADLER, Alfred in: Der Sinn des Lebens. Wien 1933. S.144.

gen, sondern auch von den Geschwistern. Die Kinderstube ist das erste soziale Feld, in dem das Kind seine Kontaktfähigkeit unter Beweis stellen kann. Relevant für die Ausbildung bestimmter Eigenschaften ist unter anderem die Stellung in der Geschwisterreihe. Dass es innerhalb einer Familie verschiedene bis gegensätzliche charakterliche Entwicklungen von Kindern gibt, überrascht nicht, da die jüngeren Kinder automatisch die Plätze einnehmen, die "Nischen" suchen, die von den älteren noch nicht besetzt sind. Ist das Verhältnis der Geschwister jedoch durch ein permanent egoistisches Verhalten oder dauernde Streitigkeiten untereinander gestört und werden diese Störungen seitens der Eltern nicht reguliert, so wird ein Kind auch später nicht in der Lage, sich in eine Gesellschaft einzufügen.

Die Rolle des/ der Erziehenden ist also offensichtlich entscheidend. Adler verlangt daher, dass alle mit der Erziehung vertrauten Personen eine gründliche Unterweisung in pädagogischen Fragestellungen erfahren. Bei Lehrer/innen geht er sogar so weit, dass er für sie generell eine Charakteranalyse fordert, um zu verhindern, dass ganze Generationen von Schüler/innen psychisch infiziert werden.

Interessant ist es schließlich, im Blick auf die Erziehung in Neve Hanna dem Begriff "Liebe" bei Alfred Adler nachzuspüren. Auch er setzt sich wie viele andere Pädagogen mit diesem Begriff auseinander. Für ihn ist das, was oft als Liebe verstanden und praktiziert wird, nahe an der Grenze zu einer falsch verstandenen Verzärtelung. Verwöhnung, wie auch ihr Gegenteil, erzieherische Härte, lösen seiner Ansicht nach "Kinderfehler" wie Trotz, Lügen, Bettnässen, Stottern oder Nägelbeißen aus.

Alfred Adler zieht daraus den Schluss, dass ein Kind ist nicht von sich aus schwierig ist, es wird vielmehr durch falsche Erziehung dazu gemacht. Für Adler drückt sich wirkliche Liebe in einer Empathie aus, die den Kindern verständnisvoll hilft, sich naturgemäß zu entwickeln. Die Liebe zu den Kindern sieht er als die vordringlichste Aufgabe einer Gesellschaft.

#### **15.4 Familienorientierung**

Im Vergleich zu deutschen Heimen hat das israelische Erziehungswesen den Vorteil, dass die Arbeitszeiten der MitarbeiterInnen und die Bestimmungen für die nächtliche Betreuung der Kinder weniger strengen Vorschriften unterliegen. Die Hausmütter, die vom frühen Morgen und - mit kleinen Pausen - bis spät in den Abend hinein arbeiten, wie auch die Hausväter, für die neben der Ausübung ihres Hauptberufes nach Feierabend ihr Dienst im Heim erst beginnt, schaffen sehr konstante, familienähnliche Rahmenbedingungen. Da in jeder Gruppe zwei hauptverantwortliche Hauseltern arbeiten, die von VolontärInnen, Zivildienstleistenden und Soldatinnen nur unterstützt, nicht aber abgelöst werden, herrschen klare, verlässliche Bedingungen im Bezugspersonensystem. Die Kinder bleiben nachts sich selbst und der Aufsicht einer Nachtwache überlassen, die jedoch für alle Gruppen zusammen zuständig ist. In Deutschland wäre so etwas undenkbar, in Israel hilft dieses Arrangement jedoch, einen die Gruppe störenden Schichtbetrieb zu vermeiden.

Eine Besonderheit Neve Hannas ist, dass Kinder aller Altersstufen von vier bis 18 Jahren in einem Heim leben und ohne Unterbrechung bis zum Militär dort bleiben können:

"Ich gehöre der Kommission, die verantwortlich ist für die Heime des Erziehungsministeriums, an. Und da wurde zum ersten Mal von oberer Stelle angekündigt, dass man in Heimen wie Neve Hanna im nächsten Schuljahr 1981/82 Kinder, die das zwölfte Lebensjahr erreicht haben, nicht mehr im Heim lassen, sondern im Rahmen der Jugendalijah (weiterbetreuen will) ...

Das wäre für das Erziehungsministerium eine große geldliche Entlastung, da die Jugendalijah von der Jewish Agency bezahlt wird. Es wäre außerordentlich schade, wenn in Neve Hanna unsere großen Jungen von uns fort müssten. ... Kiryat Gat ist ihre zweite Heimat. Sie haben sehr gute Ausbildungsmöglichkeiten in Kiryat Gat."<sup>692</sup>

In den letzten Jahren sind jedoch im israelischen Jugendhilfesystem Veränderungen zu erahnen, die damit zu tun haben, dass sich die Beurteilung der Behörden über den Zeitpunkt, wann die Kinder aus ihrer Familie herausgenommen und ins Heim eingewiesen werden sollen, wandelt. Die Tendenz zu ambulanten, familienunterstützenden Hilfen nimmt ebenso zu wie die Bereitschaft, Kinder zuerst in einer Pflegefamilie unterzubringen.

"Compared with previous years, there has been a gradual decrease in the allocations for out-of-home arrangements. This decrease reflects both stricter criteria in removing the child from the family home, and budgetary constraints."<sup>693</sup>

Als eine Folge des Ausprobierens werden Kinder meist erst im Alter von sechs oder sieben Jahren in ein Heim eingewiesen. Sie sind durch eine teilweise längere Pflegefamilien-"Karriere" durchschnittlich verhaltensauffälliger als die Kinder vor ein paar Jahren, die schon ganz jung ins Heim kamen. Dadurch fehlt die gesunde Durchmischung. Die Heime, auch Neve Hanna, werden zunehmend zu Einrichtungen mit therapeutischem Anspruch. Ursprüngliche an ein normales Familienleben angelehnte Praktiken können nicht mehr aufrechterhalten werden. Beispielsweise genügt es heute nicht mehr, wenn die Erzieher abends wie "richtige" Väter von der Arbeit kommen. Inzwischen mussten für sie bereits Vollzeit-Arbeitsstellen geschaffen werden, weil sehr oft Kinder in die Schule begleitet und auch dort betreut beziehungsweise Gespräche mit den LehrerInnen geführt werden müssen, sodass auch morgens Personal notwendig ist.

Die schulischen Anforderungen stellen viele Kinder und Jugendliche Neve Hannas vor große Probleme. Damit auch lernschwache SchülerInnen später eine Chance auf dem Arbeitsmarkt haben, drängt Hanni Ullmann zur Zeit auf die Einrichtung einer Lehrbäckerei. Dort sollen die Jugendlichen die Gelegenheit haben, ohne Leistungsdruck die Ausdauer, Regelmäßigkeit und Sorgfalt zu erlernen, die man für einen Handwerksberuf braucht. Damit wird eine für Israel, wo handwerkliche Ausbildungen eher unüblich sind, untypische Möglichkeit geschaffen, trotz schlechter Zensuren doch im Arbeitsleben Fuß fassen zu können. Dies ist zwar ein für sein Anliegen sehr vielversprechender Ansatz, im Blick auf den familiennahen Grundgedanken wirkt er jedoch im Heimalltag wie ein konzeptionsfremdes Element.

Neve Hanna zeigt heute bezüglich des Umgangs mit den Ursprungsfamilien Tendenzen, die in auffälligem Gegensatz zu Hanni Ullmanns anfänglichen Intentionen

<sup>692</sup> Hanni ULLMANN in einem Brief an Karl Heinrich RENGSTORF, Münster. 6.10.1980.

<sup>693</sup> WIESEL, Rimona, TADMOR, Edna (Hg.): Service for Children and Youth. (Informationsschrift des State of Israel. Ministry of Labour and Social Affairs. Division for Personal and Social Services; aus dem Hebräischen ins Englische übersetzt von Rivka und Amnon HADARY). Jerusalem 1992. S. 14.

stehen. Während die Eltern und Geschwister der Kinder in den Anfangsjahren selbstverständlich freien Zugang zum Heim hatten und zu den verschiedenen Feierlichkeiten eingeladen wurden, strebt Hanni Ullmann heute - als ein Ergebnis zahlreicher schlechter Erfahrungen - eine weitgehende Reduktion dieser Kontakte an.

"Wir kommen davon ab, die Familie so sehr einbeziehen zu wollen, weil wir zu viele schlechte Erfahrungen gemacht haben. Wenige Tage in der Familie zerstören das, was wir mit liebevoller Erziehung den Kindern versuchen, beizubringen."<sup>694</sup>

Neuere Tendenzen zeigen, dass sich das traditionelle Familienverständnis im Rahmen der Emanzipationsbestrebungen der Frauen auch im Heim verändern wird. Wo seither eine klare Trennung zwischen "weiblichen" und "männlichen" Arbeiten im Haushalt und an den Kindern verlief, vermischen sich jetzt die Aufgabengebiete im Sinne der Gleichberechtigung von Mann und Frau immer mehr. Ein äußeres Zeichen dafür ist der Wunsch der Erzieherinnen, sich künftig nicht mehr mit "EmBait - Hausmutter", sondern analog zu "Madrach - Leiter" mit "Madracha" anreden zu lassen.

Ebenso verändert sich auch in Israel die soziologische Situation der Institution Familie. Vielleicht langsamer als in Europa, aber genauso unaufhaltsam werden sich Ein-Eltern-Familien und nichteheliche Lebensgemeinschaften etablieren und die Definition der Familie und damit ihr Vorbild für familienähnliche Heimgruppen in Frage stellen.

## Zusammenfassung

Hanni Ullmann hat über sieben Jahrzehnte pädagogische Praxis miterlebt und geprägt. Das bedeutet, dass sich ihre pädagogische Biographie - zunächst als Schülerin, später im Berufsleben als Erzieherin - zeitlich fast mit der gesamten Entwicklung der modernen Pädagogik deckt, insofern man den Beginn der Moderne mit dem Aufkommen der Reformpädagogik um die Wende zum 20. Jahrhundert definieren will.

In dieser Zeit hatte sie sich mit unzähligen, auch gegensätzlichen Theorien, Konzepten und Meinungen auseinander zusetzen, die alle danach strebten, Kindern die unter den gegebenen Umständen bestmögliche Erziehung angedeihen zu lassen. Aus dieser Vielzahl bildete sich für sie die Überzeugung heraus, dass die Familie die optimale, weil naturgegebene Erziehungsinstitution ist. Wo es nicht möglich ist, dass die Kinder mit ihren Eltern aufwachsen, muss durch Pflegefamilien und durch Heime Ersatz geschaffen werden. Da keine dieser beiden Formen der Fremderziehung vollkommen ist und beide sowohl Vor- als auch Nachteile aufweisen, wird in den letzten Jahrzehnten zunehmend eine Synthese versucht, indem man in einem institutionalisierten Rahmen die Familie in möglichst vielen Punkten nachahmt, um eine annähernde Adäquanz zur biologischen Herkunftsfamilie zu schaffen.

Die vorliegende Arbeit beleuchtete verschiedene Erscheinungsformen von Heimerziehung im jeweiligen Umfeld. Sie stellte eingangs die Frage, wie weit die Annäherung an eine biologisch gewachsene Familie möglich und sinnvoll ist. Es wurde deutlich, dass verschiedene Parameter eine wichtige Rolle spielen:

---

<sup>694</sup> Hanni ULLMANN in einem Gespräch am 24.8.1997 in Kfar Saba, Israel.

- Die jeweilige *politische Situation* schafft Voraussetzungen, welche die theoretischen Idealvorstellungen in der Praxis beeinflussen oder sogar deren Umsetzung verhindern können. Am extremsten wurde dies erlebt, als das nationalsozialistische Regime Millionen von Menschen zu Flüchtlingen machte. Als eine Folge davon konnte nicht mehr die Qualität der Heimerziehung im Vordergrund stehen. Die Kinder- und Jugendheime in den aufnehmenden Ländern kämpften vielmehr nur noch darum, die Versorgung der ankommenden Kinder quantitativ zu bewältigen. Die Heimerziehung familienähnlich zu gestalten war in dieser Situation nicht möglich.

- Bis zu einem gewissen Grad nimmt die *lokale und soziale Umgebung* Einfluss auf die Gestaltung des Heimlebens. In Israel, dem Land der Kibbuzim, ist die Gemeinschaftserziehung in Großgruppen viel stärker ein Teil der gelebten Realität als in Deutschland, wo derartige Wohn- und Arbeitsgemeinschaften nicht zum Alltag gehören. In Israel sind die Gründe, warum Kinder und Jugendliche im Heim leben, nicht immer auf schwierige Lebenssituationen zurückzuführen. Deshalb wird das Leben im Heim als wesentlich "normaler" angesehen als in Deutschland. Die Gefahr der Stigmatisierung ist folglich tendenziell geringer.

- Ideologien wie der mehrfach erwähnte *Zionismus*, der sich selbst als Erziehungsbewegung verstand,<sup>695</sup> setzten sich zum Ziel, den Einzelnen so zu verbessern, dass eine neue bessere Gemeinschaft entstehen kann. In der israelischen Heimerziehung wären demnach deutliche Tendenzen zur Gemeinschaftserziehung zu erwarten.

- Auch die *religiöse Zugehörigkeit* spielt eine Rolle. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Institutionen, deren jüdische Verantwortliche und MitarbeiterInnen - bedingt durch ihre eigene religiöse Erziehung - der Familie und der Erziehung in der Familie einen hohen Stellenwert beimessen, für die also auch in der Fremderziehung ein familiäres Umfeld als bestmögliche Sozialisationsinstanz einfordern.

- Ein weiteres wichtiges Moment für die Ausgestaltung einer Heimkonzeption sind *persönliche Dispositionen*: Im vorliegenden Beispiel wurde Hanni Ullmann als diejenige vorgestellt, welche die familienähnliche Erziehung erstmals für Israel in dieser Deutlichkeit gefordert hat. Sie tat dies nicht zuletzt deshalb, weil sie auf persönliche positive Erfahrungen mit der eigenen Familie zurückgreifen kann.

- *Einflüsse aus dem Ausland*, der - wiederum in der Person Hanni Ullmanns begründete - starke Austausch mit *Deutschland* und der *Schweiz*, geben der Konzeption Neve Hannas ein modernes europäisches Gepräge, das sich spätestens seit der Heimkampagne in den 60er Jahren weit von einer anstaltsartigen Erziehung entfernt hat und Formen sucht, die sich an Kindern orientieren, die in "normalen" Familien aufwachsen.

- Zu berücksichtigen ist auch das *Vorhandensein* beziehungsweise das *Fehlen von Alternativen*: Wären genug qualifizierte Pflegefamilien vorhanden, so würde sich die Frage der familienähnlichen Heimerziehung wohl nicht in dem aktuellen Maße stellen. Denkbar wäre dann, dass die meisten Kinder, denen eine familiäre Atmosphäre förderlich wäre, in Pflegefamilien aufgenommen würden. Als Heime blieben hinge-

---

<sup>695</sup> Vgl. KONRAD, Franz-Michael: Wurzeln jüdischer Sozialarbeit in Palästina. Einflüsse der Sozialarbeit in Deutschland auf die Entstehung moderner Hilfesysteme in Palästina 1890-1948. Weinheim und München 1993. S. 208.

gen diejenigen Institutionen übrig, die internatsähnliche Strukturen aufweisen und weniger die Erziehung als vielmehr die Bildung als ihre Aufgabe sehen würden.

- Schließlich ist die Frage, wie sehr familienähnlich ein Heim sein kann, nicht zuletzt abhängig von der *Zielgruppe*, den zu *betreuenden Kindern* selbst: Verschiedene Altersstufen haben verschiedene Ansprüche. Jüngere Kinder werden eine familienähnliche Atmosphäre mehr schätzen als Ältere, für die eher die Peer-Group eine Erziehungsaufgabe übernimmt. In einem Einwanderungsland wie Israel ist dabei der kulturelle Hintergrund nicht zu unterschätzen. In Abhängigkeit vom Herkunftsland der Eltern oder Großeltern und dem Ansehen, welches die "Institution" Familie dort genießt, wird eine familienähnliche Heimerziehung für die Kinder mehr oder weniger von Bedeutung sein. Außerdem wird sich die Definition von Familie und damit die davon abgeleiteten familienähnlichen Erziehungskonzepte in den verschiedenen Kulturkreisen deutlich unterscheiden. Zuletzt darf auch nicht vergessen werden, dass die psychische Verfassung und die Vorerfahrungen der Kinder für die Wahl einer geeigneten Unterbringungsform entscheidend ist. Nicht immer ist eine familienähnliche Form von Vorteil, vor allem dann nicht, wenn das Kind bereits traumatische Erfahrungen mit seiner Herkunftsfamilie gesammelt hat.

Die Frage, *wie weit* sich Heimerziehung an eine biologisch gewachsene Familie annähern kann oder soll, ist absichtlich so gestellt. Es wäre wenig sinnvoll zu fragen, *ob* eine familienähnliche Heimerziehung erstrebenswert wäre. Mit dem unterschiedlichen Verständnis des Begriffs "Familie" bringt jede/r, der/die sich mit familienähnlicher Heimerziehung beschäftigt, seine/ihre je eigene Vorstellung davon ein, wie eine solche Konzeption auszusehen hat. Während in den letzten Jahrzehnten die Auffassung der bürgerlichen Kernfamilie bestehend aus verheirateten Eltern und deren leiblichen Kindern richtungsweisend war, lösen sich gegenwärtig diese Grenzen auf zugunsten einer breiten Palette unterschiedlicher Formen des Zusammenlebens, die auch als "Familie" bezeichnet werden. Als Beispiele sind hier nichteheliche Lebensgemeinschaften oder Alleinerziehende mit Kindern zu nennen. Aber nicht nur die äußere Form ist für die Definition verantwortlich. Als Familie kann - subjektiv gesehen - auch eine Gemeinschaft gelten, die sich emotional verbunden fühlt. In einem Bericht über die Zeit in Auschwitz bezeichnet der Autor seine Kameraden aufgrund gemeinsamer prägender Erlebnisse als seine "Familie".<sup>696</sup> In diesem Fall wird die Diskrepanz zwischen der Beobachtung von außen und der inneren Wahrnehmung deutlich. Daraus ergibt sich die Schwierigkeit, dass "familienähnliche Heimerziehung" nicht wirklich sauber definiert werden kann: Was sich für den/die distanzierte/n Beobachter/in im genannten Beispiel als Großgruppe darstellt, kann für den/die Einzelne/n durchaus Familiencharakter haben.

Die methodische Form dieser Arbeit, die Erforschung einer Institutionsgeschichte anhand einer Biographie, erlaubte umfassendere Zugänge zum Thema zu erhalten, als es beispielsweise mit Hilfe von quantitativen Forschungsmethoden mit ihren strikten, zum Teil reduzierenden Kriterien möglich gewesen wäre.

Es wurde versucht, das Forschungssubjekt, in diesem Fall in der Person Hanni Ullmanns, in seiner jeweils konkreten Befindlichkeit zu erfassen. In diesem Zusammenhang wurde das Konzept der Identität gestreift. In einer Zeit, da der "Sinn des Le-

---

<sup>696</sup> OHNHAUS, Alfred: Die Familie. In: Wer hätte das geglaubt. Erinnerungen an die Hachschara und die Konzentrationslager. Hg. vom Evangelischen Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau. Heppenheim 1998. S. 47.

bens" nicht als vorgegeben erfahren wird, ist die Beobachtung eines Lebensweges ein Beleg dafür, dass Individuen nicht willenlos gesellschaftlichen Zwängen oder dem Lauf der Geschichte ausgeliefert sind, sondern dass individuelle, aber je kontextabhängige Gestaltung möglich ist. Durch das teilweise Mitgehen ihres Lebensweges konnte eine bessere Einsicht in die Ambivalenz und die Vielschichtigkeit sozialer Phänomene gewonnen werden als wenn sich die Arbeit nur auf die Institution als solche beschränkt hätte. Verwiesen sei hier beispielsweise auf die Darstellung von Vorgängen im Heim und deren Reflektion, die parallel dazu in Hanni Ullmanns Briefen oder in Gesprächen zu finden sind. Eine solche Reflexion und Interpretation wäre an vielen Stellen von einem nur externen Betrachter nicht zu leisten gewesen.

Die Sozialisationsforschung hat ein Interesse an Biographien entwickelt, weil zunehmend deutlich wird, dass menschliche Entwicklung nicht nach dem Jugendalter abgeschlossen ist. Biographieforschung macht darauf aufmerksam, dass jedes Lebensalter seine Besonderheiten hat. In der vorliegenden Arbeit wurde der glückliche Umstand ausgenutzt, dass Hanni Ullmann als "Forschungsgegenstand" während eines Zeitraums in der Länge eines ganzen Menschenlebens beobachtet und beschrieben werden konnte, also alle Lebensalter vertreten und vergleichbar waren.

Schließlich machte die Methodik der pädagogische Biographieforschung einen Perspektivenwechsel möglich: nicht mehr das allmächtige Auge abstrakter Forschung beleuchtet gesellschaftliche Fragestellungen wie in diesem Fall die Familienähnlichkeit in der Heimerziehung, vielmehr wird es dem/der Leser/in in der konkreten Beschäftigung mit Biographien insbesondere Hanni Ullmanns, aber auch anderer Mitarbeiter/innen, erleichtert, sich in die Situation einzudenken und einzufühlen und ein Interesse an sich selber zu entwickeln, gemäß der Beobachtung Baakes:

"Wir beginnen uns vielmehr für uns selbst und für die Herkunft der eigenen Lebensbedingungen, Verhaltensweisen, Deutungsmuster und Handlungsmöglichkeiten zu interessieren. ... In dieser Dimension des Alltäglichen ... wird nach der Subjektivität derer gefragt, die wir als Objekt der Geschichte zu sehen gelernt haben, nach ihren Erfahrungen, ihren Wünschen, ihrer Widerstandskraft, ihrem schöpferischen Vermögen, ihren Leiden. Es ist Geschichte 'von unten' geschrieben."<sup>697</sup>

Erstaunlicherweise konnten bei der Literaturrecherche nur wenige Studien ähnlichen Aufbaus, einer Verbindung von Personen- und Institutionsgeschichte, gefunden werden, obwohl sich dies bei einem solchen Thema geradezu anbietet. Dieses Genre scheint allgemein (noch) sehr selten anzutreffen sein. Zur Verkleinerung dieser Forschungslücke möge die vorliegende Arbeit beitragen.

---

<sup>697</sup> BAAKE, Dieter: Biographie: soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität. In: BAAKE, Dieter, SCHULZE, Theodor (Hg.): Pädagogische Biographieforschung. Orientierungen, Probleme, Beispiele. Weinheim und Basel 1985. S. 8f.

## Literatur

### Bücher und Aufsätze

ABELN, Reinhard: Die Rolle des Vaters in der Erziehung. In: Jugendwohl. Zeitschrift für Kinder- und Jugendfürsorge. Freiburg im Breisgau 1974. S. 419 - 422.

ADLER, Alfred: Der Sinn des Lebens. Wien 1933.

ANDREESEN, A: Hermann Lietz. Der Schöpfer der Landerholungsheime. München o. J. (1934).

ARIELI, Mordechai: Residential Settings for Adolescents in Israel. Jugendliche in stationärer Erziehung in Israel. In: COLLA u. a. (Hg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Handbook Residential and Foster Care in Europe. Neuwied 1999. S.65 ff.

BAAKE, Dieter: Biographie, soziale Handlung, Textstruktur und Geschichten über Identität. In: BAAKE, Dieter/ SCHULZE, Theodor (Hg.): Pädagogische Biographieforschung. Orientierungen, Probleme, Beispiele. Weinheim und Basel 1985.

Der BABYLONISCHE TALMUD. Neu übertragen durch Lazarus GOLDSCHMIDT. Nachdruck Königsstein/ Taunus 1980.

BADT-STRAUß, Berta: Rosa Luxemburg. In: Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin Buber. 8. Jg. Berlin 1924. S. 186ff.

BAEDEKER-Allianz-Reiseführer Israel, 5. Auflage, Stuttgart 1994.

BARATZ, Joseph: Siedler am Jordan. Die Geschichte vom ersten Kibbuz. Aus dem Englischen übers. von Elisabeth Bäumer unter Mitwirkung von Christoph Henn. London 1954.

BARTA, Johannes: Jüdische Familienerziehung. Das jüdische Erziehungswesen im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich, Einsiedeln, Köln 1974.

Bericht an den XXI. Zionistenkongress und an das Council der Jewish Agency for Palestine in Genf, hg. vom Zentralbureau für die Ansiedlung deutscher Juden in Palästina, Jerusalem, Elul 5699, August 1939.

BERNFELD, Siegfried: Kinderheim Baumgarten. Bericht über einen ernsthaften Versuch mit neuer Erziehung. Berlin 1921.

BERTRAM, Hans (Hg.): Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen. Opladen 1991. (Familien-Survey/ Deutsches Jugendinstitut, Bd. 1).

BETTELHEIM, Bruno: Zeiten mit Kindern. Mit einem Vorwort hg. von Karin Walter. 2. Aufl., Freiburg im Breisgau 1994. (Herder Spektrum, Bd. 4292).

BING, Anselm. Art: Zur Problematik des jüdischen Kindes in Palästina. In: Jüdische Rundschau, Berlin 13.4.1934.

BLANKERTZ, Herwig: Die Geschichte der Pädagogik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. 2. Aufl., Wetzlar 1992.

BOCKELMANN, Rita: 100 000 Kinder finden eine neue Heimat. Geschichte und Aufgaben der Kinder- und Jugendalijah. Wuppertal 1966.

BÖRSCH, Bettina u. a. (Hg.): Arbeit mit Familien von Heimkindern. Dortmund 1987. (Therapie in der Jugendpsychiatrie, Bd. 6).

BRUNNER, Otto: Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte. 3. Aufl., Göttingen 1980.

BUBER, Martin: Reden über Erziehung. Org.-Ausg., Nachdruck der Erstausg. 1953. 8. Aufl., Gerlingen 1995 (Lambert-Schneider-Serie: Serie S).

BUBER, Martin: Der Jude und sein Judentum. Gesammelte Aufsätze und Reden. Mit einer Einleitung von Robert Welsch. 2. Aufl., Gerlingen 1993.

BURNHAM, John B.: Systemische Familienberatung. Eine Lern- und Praxisanleitung für soziale Berufe. Weinheim und Basel 1995.

CALVARY, Moses: Das neue Judentum. Fünf Aufsätze. Mit einem Nachwort von Walter Groß. Berlin 1936. (Bücher des Schocken-Verlags, Bd. 72)

CALVARY, Moses: Durch Palästina. Berlin 1920. (Jüdische Jugendbücher, Bd. 5)

CHANNA: Unveröffentlichte Briefe eines Heimkindes aus der Ahawah in Kiyat Bialik, Mai bis Juli 1937, ANH.

COLLA, Herbert, GABRIEL, Thomas, MILLHAM, Spencer, MÜLLER-TEUSLER, Stefan, WINKLER, Michael (Hg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Handbook Residential and Foster Care in Europe. Neuwied 1999.

DÖRNHOFF, Norbert, u. a.: Kleine Kinder im Heim. Hg. vom Verband katholischer Einrichtungen der Heim- und Heilpädagogik. Freiburg im Breisgau 1994. (Beiträge zur Erziehungshilfe, Bd. 9).

DONIN, Chajim Halevi: Jüdisches Leben. Eine Einführung zum jüdischen Wandel in der modernen Welt. Jerusalem 1987. S. 143. (Neue Ausgabe: Zürich 1997).

DROVS, Dagmar und SCHRÖDER, Bernd (Hg.): Heilpädagogik im Deutschen Judentum. Eine Spurensicherung 1873 - 1942. Mit einem Essay von Shimon Sachs. Münster 2000. (Münsteraner Judaistische Studien. Wissenschaftliche Beiträge zur christlich-jüdischen Begegnung. Hg. vom Institutum Judaicum Delitzschianum im Münster. Bd. 7).

DUENSING, Frieda. Art: Soziale Hilfsarbeit in Kriegszeit! In: Mitteilungen der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge. Berlin 25.8.1914.

ELLGER-RÜTTGARDT, Sieglind (Hg.): Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Mit einem Geleitwort von Freimut Duve. Weinheim 1996.

Encyclopedia Judaica. 16 Bände. Jerusalem 1972 - 1982.

Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. (Haupt-Hg. Israel GUTMANN). 3 Bände. Tel Aviv 1993.

EYFERTH, Hanns, OTTO, Hans-Uwe, THIERSCH, Hans: Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik. Neuwied und Darmstadt 1984.

FALTERMEIER, Josef. Art: Jugendbewegung. In: Fachlexikon der Sozialen Arbeit. Hg. vom Dt. Verein für für Öffentliche und Private Fürsorge. 4. Aufl., Frankfurt am Main 1997.

FEHRS, Jörg: Von der Heidereutergasse zum Roseneck. Jüdische Schulen in Berlin. 1712 - 1942. Berlin 1993.

FEIDEL-MERTZ, Hildegard und PAETZ, Andreas: Ein verlorenes Paradies. Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh (1931 - 1938). 2. Auflage. Frankfurt am Main 1999. (Pädagogische Beispiele. Institutionengeschichte in Einzeldarstellungen. Band 8. Hg.: Hildegard FEIDEL-MERTZ).

*FELS-LENNEP in: Die Jugendfürsorge. Mitteilungen der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge e. V., Jg. 1920.*

FICHTNER, Ruth und WEGEMER, Bertram: Kindern eine Zukunft. Von zwei Kinderheimen in der Weimarer Zeit. Gemeinsame Diplomarbeit. Univ. Tübingen. Ulm 1986.

FLOSDORF, Peter (Hg.): Theorie und Praxis stationärer Erziehungshilfe. Bd.1: Konzepte in Heimen der Jugendhilfe. Bd.2: Die Gestaltung des Lebensfeldes Heim. Freiburg im Breisgau 1988. (Freiburger Sozialpädagogische Beiträge, Bd. 19).

FOERSTER, F. W.: Schuld und Sühne. Einige psychologische und pädagogische Grundfragen des Verbrecherproblems und der Jugendfürsorge. München 1911.

FOHRER, Georg: Glaube und Leben im Judentum. 3. unveränd. Auflage. Heidelberg und Wiesbaden 1991. (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher, Bd. 885: Theologie).

FREIER, Recha: Let the Children Come. The Early History of Youth Aliyah. Translated from the Hebrew. London 1961.

FRÖBEL; Friedrich Wilhelm, August: Kommt, laßt uns unseren Kindern leben! Aus dem pädagogischen Werk eines Menschenerziehers. Eingeleitet, ausgewählt und erläutert von Rosemarie BOLDT, Erika KNECHTEL und Helmut KÖNIG. Bd. 1. Berlin 1982.

Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland. Ausgabe 1928/29. Hg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, Berlin 1928/29.

GALLINER, Nicola, u.a.: Wegweiser durch das jüdische Berlin: Geschichte und Gegenwart. Berlin 1987.

GEDENKBUCH Berlins der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. Enthält 55 696 Namen und Adressen ehemaliger Berliner Juden, die im Nationalsozialismus umgekommen sind. Hg. von Rita MEYHÖFER, Ulrich SCHULZE-MARMELING und Klaus SÜHL. Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin. Berlin 1995.

GEIGER, Ludwig: Geschichte der Juden in Berlin. Berlin 1871. Bd. 1 als Festschrift zur 2. Saekular-Feier am 10.9.1871. Nachdruck Berlin 1988.

GOFFMAN, Erving: Asyle. Frankfurt a. M. 1973.

GOTTESMAN, Meir (Ed.): Residential Child Care. An International Reader. London 1991.

GOTTESMAN, Meir (Ed.): Recent Chances and New Trends in Extrafamilial Child Care: an International Perspective. London 1994.

HAHN, Joachim: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg. Mit einem Geleitwort von Dietmar Schlee und einem Vorwort von Meinrad Schaab. Hg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde und dem Innenministerium Baden-Württemberg. Stuttgart 1988.

HAHN, Joachim: Jüdisches Leben in Esslingen. Geschichte, Quellen und Dokumentation. Hg. vom Stadtarchiv Esslingen am Neckar. Esslingen 1994. (Esslinger Studien. Schriftenreihe, Bd. 14).

Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege. Hg. vom Deutsch-Israelischen Gemeindebund und von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden. Berlin 1923/24.

Handbuch der jüdischen Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege. Hg. vom Deutsch-Israelischen Gemeindebund und von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden. Berlin 1924/25.

HANSELMANN, Paul G., WEBER, Benedikt: Kinder in fremder Erziehung. Heime, Pflegefamilien, Alternativen. Ein Kompass für die Praxis. Weinheim und Basel 1986. (Beltz-Praxis).

HERLITZ, Georg und KIRSCHNER, Bruno (Hg.): Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden. Berlin 1927. Nachdruck Königsstein/Taunus 2. Aufl. 1987.

HEUN, Hans-Dieter und WIESENFELDT-HEUN, Dorothea: Sozialpädagogik und Heimerziehung. In: ROTH, Leo (Hg.): Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis. Studienausgabe. München 1994.

HOHMANN, Joachim S. und KNIERIM, Walter (Hg.): Wo das Glück nahe ist. Fuldaer Bürgerinnen und Bürger schreiben zum Thema Familie. Fulda 1999.

HOLBORN, Hajo: Deutsche Geschichte in der Neuzeit. Bd. 3. Frankfurt am Main 1981.

JUD-KREPPER, Helga: Unsere Kinder, unsere Lehrer. Erziehung, jüdische Schule und Gemeinschaftsarbeit in der "Wilhelmspflege" unter Theodor Rothschild. In: Tröstet Euch, uns geht es gut. Theodor Rothschild - ein jüdischer Pädagoge zwischen Achtung und Ächtung. Hg. vom Kulturreferat der Stadt Esslingen am Neckar und vom Stadtmuseum Esslingen am Neckar. Plochingen 1998.

Jüdisches Adreßbuch für Groß-Berlin. Mit einem Vorwort von Hermann Simon. Berlin 1931. Nachdruck Berlin 1994.

Jüdisches Jahrbuch für Groß-Berlin auf das Jahr 1926. Ein Wegweiser durch die jüdischen Einrichtungen und Organisationen Berlins. Bearb. und hg. von Jacob JACOBSON und Jacob SEGALL, Jacob. Mit einem Geleitwort von Eugen Caspary. Berlin 1926.

Jüdisches Jahrbuch. Ein Wegweiser durch die jüdischen Einrichtungen und Organisationen Berlins. Berlin 1929.

KAPLAN, Marion A.: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904 - 1938. Hamburg 1981.

KAZNELSON, Siegmund (Hg.): Juden im deutschen Kulturbereich. Ein Sammelwerk. Mit einem Geleitwort von Richard WILLSTÄTTER. 3. Aufl., Berlin 1962.

KELLER, Josef A. und NOVAK, Felix: Kleines pädagogisches Wörterbuch. Grundbegriffe, Praxisorientierungen, Reformideen. 5. Aufl., Freiburg im Breisgau, Basel, Wien 1997 (Herder-Spektrum, Bd. 4218).

KLEE, Erich: Die Familienerziehung bei Pestalozzi, Zürich, 1955. Zugl. Diss., Univ., Zürich 1955.

KOCH, Annette: Siegfried Bernfelds Kinderheim Baumgarten. Voraussetzungen jüdischer Erziehung um 1920. Diss., Univ., Hamburg 1974.

KÖNIGSHÖFER, Martha: Erziehungswille und Erziehungsmöglichkeit. Ein Blick in der jüdische Kinder- und Jugendheim Ahawah. In: Zeitschrift für jüdische Wohlfahrtspflege. Heft 3. Berlin 1929. S. 160-163.

KOLATCH, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen. Sechshundert Fragen und Antworten. (Aus dem Amerikanischen ins Französische übers. und überarb. von Abraham KOKOS. Aus dem Französischen übers. von Barbara HÖHFELD. Überarbeitung der jüdisch-religiösen Begriffe Schimon OR, Jörg ROGGENBRUCK). 3. Aufl., Wiesbaden 1997.

KONRAD, Franz-Michael: Wurzeln jüdischer Sozialarbeit in Palästina. Einflüsse der Sozialarbeit in Deutschland auf die Entstehung moderner Hilfesysteme in Palästina 1890 - 1948. Weinheim und München 1993. (Edition Soziale Arbeit). Zugl. Diss., Univ., Tübingen 1991.

KUPFFER, Heinrich und MARTIN, Klaus-Rainer (Hg.) unter Mitarbeit von DIBBERN, Jochen, KRAUSE, Hans-Ulrich, SEEHUSEN, Elisabeth, STAHLMANN, Martin: Einführung in Theorie und Praxis der Heimerziehung. 6. erw. Aufl., Wiebelsheim 2000.

KURZWEIL, Zwi Erich: Hauptströmungen jüdischer Pädagogik in Deutschland von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 1987.

LEHMANN, Siegfried: Die Stellung der westjüdischen Jugend zum Volke. In: Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin BUBER. 4. Jg. Heft 5. Berlin 1919. S. 214.

LEHMANN, Siegfried: Eine jüdische Kinderrepublik in Palästina. Das Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen. In: Palästina. 13. Jg. (Neue Folge, 4. Jg.) Nr. 3. 1930. S. 73 -79.

Lexikon der Psychologie in 3 Bd. Hg. von ARNOLD, Wilhelm, EYSENK, Jürgen und MEILI, Richard. 10. Aufl., Freiburg im Breisgau 1993.

LIEGLE, Ludwig und KONRAD, Franz-Michael (Hg.): Reformpädagogik in Palästina. Dokumente und Deutungen zu den Versuchen einer "neuen" Erziehung im jüdischen Gemeinwesen. Frankfurt am Main 1989. (Sozialhistorische Untersuchungen zur Reformpädagogik und Erwachsenenbildung, Bd. 9).

LÖWENSTEIN, Kurt: Das Kind als Träger der werdenden Gesellschaft. Wien 1928.

LUDWIG, Peter H.: Familienpädagogik in einer Zeit des Orientierungsverlusts. In: MACHA, Hildegard und MAUERMANN, Lutz (Hg.): Brennpunkte der Familienerziehung. Weinheim 1997.

LÜTKEMEIER, Hildegard: Hilfen für jüdische Kinder in Not. Zur Jugendwohlfahrt der Juden in der Weimarer Republik. Freiburg im Breisgau 1992.

MACHA, Hildegard und MAUERMANN, Lutz (Hg.): Brennpunkte der Familienerziehung. Weinheim 1997.

MACHA, Hildegard: Familienerziehung. Wandel und Perspektiven. In: MACHA, Hildegard und MAUERMANN, Lutz (Hg.): Brennpunkte der Familienerziehung. Weinheim 1997.

MANGOLD, Matthias: Rollen als Überlebensmuster. In: Hilfeangebote für Kinder alkoholkranker Eltern. Eine kritische Betrachtung verschiedener Konzeptionen. Diplomarbeit an der EFHS Reutlingen-Ludwigsburg. Unv. Manuskript. Ludwigsburg 2001. S. 28-32.

MENCZEL-BEN-TOWIM, Pua (Hg.): Leben und Wirken - life and work. In Memoriam Dr. Josef Shlomo Menczel 1903 - 1953. (dt.-engl.) Jerusalem 1983.

MEYERS Großes Taschenlexikon in 24 Bd. Mannheim 1992.

MEHRINGER, Andreas: Heimkinder. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte und zur Gegenwart der Heimerziehung. 4. Aufl., München 1994.

MINISTERIUM FÜR SOZIALES, GESUNDHEIT UND UMWELT, Rheinland-Pfalz (Hg.): Heimerziehung in Rheinland-Pfalz und Israel. Ein jeweils anderer Weg. Erfahrungsbericht über den Austausch von Fachkräften im Heimbereich. Mainz 1984.

MINZ, Hermann E. Art: Heimerziehung. In: ZIMMER, Jürgen: Erziehung in früher Kindheit. Stuttgart 1985. (Bd. 6 aus: LENZEN, Dieter (Hg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Handbuch und Lexikon der Erziehung in 11 Bänden und einem Registerband).

MOLLENHAUER, Klaus: Familie - Familienerziehung. In: LENZEN, Dieter: Theorien und Grundbegriffe der Erziehung und Bildung. Stuttgart 1983. (Bd. 1 aus: LENZEN, Dieter (Hg.): Enzyklopädie Erziehungswissenschaft. Handbuch und Lexikon der Erziehung in 11 Bänden und einem Registerband).

MONTESSORI, Maria: Der Arbeitsinstinkt. In: Kinder sind anders. Aus dem Italienischen von Percy Eckstein und Ulrich Weber. Bearbeitet von Helene Helming. 7. Aufl., Stuttgart 1992.

MOOR, Paul: Heilpädagogik. Ein pädagogisches Lehrbuch. Bern und Stuttgart 1965.

MÜLLER-KOHLBERG, Hildagard: Alternativen zur Heimerziehung. In: COLLA, Herbert u. a. (Hg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Handbook Residential and Foster Care in Europe. Neuwied und Kriftel 1999.

NACHAMA, Andreas, SCHOEPS, Julius H., SIMON, Hermann (Hg.): Juden in Berlin. Berlin 2001. (Gefördert von den Jüdischen Kulturtagen Berlin, Moses Mendelssohn Zentrum für Europäisch-Jüdische Studien, Stiftung "Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum").

NAOR, Mordechai: Eretz Israel. Das zwanzigste Jahrhundert. Köln 1998.

OELKERS, Jürgen: Reformpädagogik. Eine kritische Dogmengeschichte. 3. Aufl., Weinheim und München 1996. (Grundlagentexte Pädagogik).

OHNHAUS, Alfred: Die Familie. In: Wer hätte das geglaubt. Erinnerungen an die Hachschara und die Konzentrationslager. Hg. vom Evangelischen Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau. Heppenheim 1998.

PESTALOZZI, Heinrich: Gesammelte Werke in zehn Bänden. Hg. von Emilie BOSSHART, Emanuel DEJUNG, Lothar KEMPTER und Hans STETTbacher. Bd. 9: Stanser Brief; Wie Gertrud ihre Kinder lehrt; Geist und Herz in der Methode. Zürich 1944.

PESTALOZZI, Johann Heinrich. Sämtliche Werke. Hg. von Arthur Buchenau, Eduard Spranger, Hans Stettbacher. Berlin und Leipzig 1927 ff.

PESTALOZZI, Johann Heinrich: Stanser Brief. Über die Entstehung der sittlichen Begriffe. Hg. von Theo DIETRICH. 3. Aufl., Bad Heilbrunn 1964.

PESTALOZZI, Johann Heinrich: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Ein Versuch, den Müttern Anregungen zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten, in Briefen. 5. Aufl., Bad Heilbrunn 1994. (Klinkhardts pädagogische Quellentexte).

PETERS, Uwe Henrik: Anna Freud. Ein Leben für das Kind. Überarb. und erg. Aufl., Frankfurt am Main 1984.

PETERSEN, Johannes: Die öffentliche Fürsorge für die hilfebedürftige Jugend. Leipzig 1907.

PEUCKERT, Rüdiger: Familienformen im sozialen Wandel. 2. völlig überarb. u. erw. Aufl., Opladen 1996. (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher, Bd. 1607: Soziologie).

POTTHOFF, Willy: Einführung in die Reformpädagogik. Von der klassischen zur aktuellen Reformpädagogik. Freiburg 1992.

PRÜTER-MÜLLER, Micheline und SCHMIDT, Peter Wilhelm A. (Hg.): Hugo Rosenthal (Josef Jashuvi) - Lebenserinnerungen. Bielefeld 2000. (Panu derecha - Bereitet den Weg. Bd. 18; Quellen zur Regionalgeschichte. Bd. 6).

RATTNER, Joseph: Alfred Adler in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hg. von Kurt Kusenberg. Reinbek bei Hamburg 1972.

Rechenschaftsbericht: 10 Jahre Ahawah. 1922 - 1932. Berlin 1932.

RERRICH, Maria S: Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. 2. aktualisierte Aufl., Freiburg im Breisgau 1990.

RICHTER, Horst Eberhard: Eltern, Kind und Neurose. Die Rolle des Kindes in der Familie. Reinbek bei Hamburg 1992.

RINOTT, Chanoch: Youth Aliyah - Educational Methods. In: Encyclopaedia Judaica, Jerusalem. 1971. Bd. 16. (Sp. 861 - 865).

RÖHRS, Hermann: Die Reformpädagogik. Weinheim 1991.

RÖHRS, Hermann: Die Reformpädagogik auf den Kontinenten. Ein Handbuch. Frankfurt a. M. 1994. (Heidelberger Studien zur Erziehungswissenschaft, Bd. 43).

RÖHRS, Hermann: Die Reformpädagogik und ihre Perspektiven für eine Bildungsreform. Donauwörth 1991.

RÖHRS, Hermann: Die Reformpädagogik. Ursprung und Verlauf unter internationalem Aspekt. 4. Aufl., Weinheim 1994.

ROSENBAUM, Heidi: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. 1. Aufl., Frankfurt a. M. 1982. (Suhrkamp-

Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 374). Zugl. Habilitationsschrift, Univ., Göttingen 1981.

SACHS, Shimon: Aus Nomadenkindern werden Schüler. Erziehungsprobleme orientalischer Einwandererkinder in Israel. Bern 1967. (Beiträge zur Heilpädagogik und heilpädagogischen Psychologie, Bd. 8).

SAUER, Martin: Heimerziehung und Familienprinzip. Neuwied und Darmstadt 1979. (Kritische Texte Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziale Probleme). Zugl. Diss., Univ., Tübingen 1979.

SCHACHNE, Lucie: Erziehung zum geistigen Widerstand. Das jüdische Landschulheim Herrlingen 1933 - 1939. 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1989. (Pädagogische Beispiele, Bd. 3).

SCHÄFER, Reinhold: Kommunale Familienpolitik - ein ständiger Auftrag. In: HOHMANN, Joachim S. und KNIERIM, Walter (Hg.): Wo das Glück nahe ist. Fuldaer Bürgerinnen und Bürger schreiben zum Thema Familie. Fulda 1999.

SCHEER, Regina: AHAWAH - Das vergessene Haus. Spurensuche in der Berliner Auguststraße. 2. Auflage. Berlin 1997.

SCHEER, Regina: Es gingen Wasser wild über unsere Seele. Ein Frauenleben, Berlin 1999.

SCHEIBE, Wolfgang: Die reformpädagogische Bewegung 1900-1932. Eine einführende Darstellung. Mit einem Nachwort von Heinz-Elmar Tenorth. 10. Aufl., Weinheim und Basel 1994. (Pädagogische Bibliothek Beltz, Bd. 9).

SCHOEPS, Julius, H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums. Gütersloh und München 1992.

SEIBERT, Horst: Die Familie ist tot - es lebe die Familie! In: Deutsches Pfarrerblatt. Zeitschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer. Hg. vom Verband der Vereine evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e. V. 99. Jg. Heft 12. 1999.

STASCHEIT, Ulrich, KONRAD, Franz-Michael, HEUER, Renate (Hg.): Zedakah. Zeitschrift der jüdischen Wohlfahrtspflege. Reprint der Ausgaben von 1925 - 1928. Frankfurt am Main 1997.

STRUPP, Hiltrud-Renate: Beobachtungen in Israel. In: HOHMANN, Joachim S., KNIERIM, Walter (Hg.): Wo das Glück nahe ist. Fuldaer Bürgerinnen und Bürger schreiben zum Thema Familie. Fulda 1999.

STRZYSCH, Marianne (Hg.): Meyers großes Taschenlexikon in 24 Bänden. Neu bearb. Aufl., Mannheim 1998.

STURSBURG, Walter: Glauben, Wagen, Handeln. Eine Geschichte der CVJM-Bewegung in Deutschland. 3. Aufl., Kassel 1987.

TADDEY, Gerhard (Hg.): Lexikon der Deutschen Geschichte: Personen, Ereignisse, Institutionen. Von der Zeitenwende bis zum Ausgang des 2. Weltkrieges. Stuttgart 1977.

TADDEY, Gerhard: Lexikon der deutschen Geschichte: Ereignisse, Institutionen, Personen. Von den Anfängen bis zur Kapitulation 1945. Unter Mitarb. von Historikern und Archivaren. 3. überarb. Aufl., Stuttgart 1998.

TSCHÖPE-SCHEFFLER, Sigrid: Liebe und ihre Bedeutung für die Erziehung in der Pädagogik Johann Heinrich Pestalozzis und Janusz Korczaks. Mit einem Vorwort von Friedhelm BEINER. Zugl. Diss., Univ., Frankfurt am Main 1990.

WEINMANN, Katja: Ein Ort für jüdische Mädchen und Frauen. Das Heim des Jüdischen Frauenbundes in Neu-Isenburg 1907 - 1942. Unveröffentlichtes Manuskript. Tübingen 1996.

WENZEL-JERSCH, Stefi und JERSCH, Thomas: Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Berlin. In: GALLINER, Nicola, u. a.: Wegweiser durch das jüdische Berlin. Geschichte und Gegenwart. Berlin 1987.

WEXBERG, Erich: Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. Leipzig 1928. 3. Aufl., Darmstadt 1969.

WICHERN, Johann Hinrich: Die Aufgabe der Erziehung. Ein Entwurf. In: MEINHOLD, Peter (Hg.): J. H. Wichern. Sämtliche Werke. Bd. 7: Die Schriften zur Pädagogik. Hamburg 1975.

WIELER, Joachim, ZELLER, Susanne (Hg.): Emigrierte Sozialarbeit. Portraits vertriebener SozialarbeiterInnen. Freiburg im Breisgau 1995. (Darmstädter Beiträge zu Studium und Praxis, Bd. 3).

WIESEL, Rimona, TADMOR, Edna (Hg.): Service for Children and Youth. (Informationsschrift des State of Israel. Ministry of Labour and Social Affairs. Division for Personal and Social Services; aus dem Hebräischen ins Englische übersetzt von Rivka und Amnon HADARY). Jerusalem 1992.

WINKEL, Rainer (Hg.): Reformpädagogik konkret. 1. Aufl., Hamburg 1993. (PB-Bücher, hg. von der Redaktion der Zeitschrift "Pädagogische Beiträge", Bd. 18).

ZUNZ, Leopold: Tora Nevi'im Ketuvim. Die Heilige Schrift; Hebräisch - Deutsch. (Übersetzt von Leopold Zunz). Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift nach dem masoretischen Text. Tel Aviv, Stuttgart 1997.

## **Zeitungen und Zeitschriften**

Central-Verein-Zeitung. Blätter für Deutschtum und Judentum. Organ des Central-Vereins Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens. Wochenzeitung. Berlin 1922 - 1938.

Der Jude. Eine Monatsschrift. Hg. von Martin Buber. Berlin 1916 - 23.

Deutsches Pfarrerblatt. Zeitschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer. Hg. vom Verband der Vereine evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e. V.

Die Jugendfürsorge. Mitteilungen der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge e. V., Jg. 1920 (Nachfolgeschrift: "Zentralblatt für Vormundschaftswesen, Jugendgerichte und Fürsorgeerziehung").

Ha'aretz. Tel-Aviv 1984 (aus dem Hebräischen übersetzt).

Jüdische Rundschau. Allgemeine Jüdische Zeitung. Berlin 1914 - 38.

Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik. Hg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der Deutschen Juden. Berlin 1930 - 1935.

Mitteilungsblatt der Hitachdruth Oleij Germania we Oleij Austria (MB). Jg. 4. Nr. 22. Tel Aviv 31.5.1940.

Zeitschrift für jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik. Jg. 1929-1937.

## Beiträge aus dem Internet

ALBERT-SCHWEITZER-FAMILIENWERK: Selbstdarstellung. In: [www.lykos.de/cgi-bin/pursuit?matc...uery=Heimerziehung&cat=de\\_sprk&x=26&y=1](http://www.lykos.de/cgi-bin/pursuit?matc...uery=Heimerziehung&cat=de_sprk&x=26&y=1).

BRZELINSKI, Katja und MATTLNER, Anke: Familienorientierte Kleinstheime am Beispiel der Familiengruppe. Frankfurt am Main 1999. S. 4f.  
In: [www.members.aol.com/PeJoers/heimerz/heim2/texte3.htm](http://www.members.aol.com/PeJoers/heimerz/heim2/texte3.htm).

DEUCHER, Franz. In: [www.swisscancer.ch/skl/kommissi.htm](http://www.swisscancer.ch/skl/kommissi.htm).

GÖDDE, Angelika: Die Entstehung der Sozialarbeit aus der bürgerlichen Frauenbewegung. Berlin 2000. In: [www.comz.asfh-berlin.de/~goedde/sozfrau.htm](http://www.comz.asfh-berlin.de/~goedde/sozfrau.htm).

GOLDBERG, Bettina: Mit einem Kindertransport nach Großbritannien. Drei ehemalige Kinder erinnern sich.  
In: [www.tp.cau.de/~starrost/akens/texte/info/33/333411.html](http://www.tp.cau.de/~starrost/akens/texte/info/33/333411.html).

KRÜGER, Heinz-Hermann, MAROTZKI, Winfried: Biographieforschung und Erziehungswissenschaft. Einleitende Anmerkungen.  
In: [www.uni-magdeburg.de/iw/html/body\\_einleitung.htm](http://www.uni-magdeburg.de/iw/html/body_einleitung.htm)

LANDHEIM BRÜTISELLEN. In: [www.landheim.ch/leitbild.htm](http://www.landheim.ch/leitbild.htm).

RUF, Katharine: Mütterlichkeit als Profession - Bildung hat (k)ein Geschlecht. Folgeausstellung des von der Universität Stuttgart/ Institut für Philosophie, Pädagogik und Psychologie, Abteilung für Pädagogik geförderten Forschungs- und Ausstellungsprojektes. Stuttgart 2000.  
In: [www.uni-stuttgart.de/metis/fahne7.htm](http://www.uni-stuttgart.de/metis/fahne7.htm)

SCHWENDEMANN, Wilhelm: Einführung in die ethische Diskussion zu biomedizinischen Themen aus evangelischer Sicht. Vortrag im Rahmen der Ethik-Reihe: Ehrfurcht vor dem Leben. Ökumenische Erwachsenenbildung Stegen 13.1.1998. S. 8f.  
In: [www.zum.de/ZUM/Faecher/evR/Vorrath/evethik.htm](http://www.zum.de/ZUM/Faecher/evR/Vorrath/evethik.htm).

SOS-Kinderdörfer. In: [www.sos-kd.org/whoweare/statistics/deu.htm](http://www.sos-kd.org/whoweare/statistics/deu.htm).  
und: [www.sos-kd.org/facilities/villages/deu.htm](http://www.sos-kd.org/facilities/villages/deu.htm).

## Abkürzungen

a.a.O.	am angegebenen Ort
ALBIJ	Archiv des Leo-Baeck-Instituts in Jerusalem
ANH	Archiv Neve Hanna
Anm.	Anmerkung
Anm. d. Verf.	Anmerkung der Verfasserin
Art.	Artikel
Aufl.	Auflage
Bd.	Band
Bibl.	Bibliothek
Bibl.IFE	Bibliothek des Instituts für Erziehungswissenschaften, Tübingen
ca.	circa
CZA	Zionistische Zentralarchive (Central Zionist Archives), Jerusalem
CJ	Centrum Judaicum, Berlin
ders.	derselbe
dies.	dieselbe/n
Diss.	Dissertation
dt.	deutsch/e/r/s
Dr.	Doktor
ebd.	ebenda
Ed.	Edition, Editor
EdH	Enzyklopädie des Holocaust (s. Lit.)
ehem.	ehemalig/e/r
erg.	ergänzt/e
EJ	Encyclopedia Judaica (s. Lit.)
e. V.	eingetragener Verein
FICE	Fédération Internationale des Communautés Educatives. Internationaler Dachverband der IGfH.
FWD	Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland (s. Lit.)
geb.	geboren/e
gegr.	gegründet
GJ	Germania Judaica, Kölner Bibl. zur Geschichte des dt. Judentums
hebr.	hebräisch/e/r/s
Hg.	Herausgeber/in
hg.	herausgegeben (von)
IGfH	Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen. Sektion Deutschland der FICE.
JA	Jüdisches Adreßbuch für Groß-Berlin, 1931 (s. Lit.)
Jg.	Jahrgang
JJ26	Jüdisches Jahrbuch für Groß-Berlin, 1926 (s. Lit.)
JJ29	Jüdisches Jahrbuch 1929 (s. Lit.)
JR	Jüdische Rundschau (s. Lit.)
jüd.	jüdisch/e/r/s
LaBi	Württembergische Landesbibliothek Stuttgart
Lit.	Literaturverzeichnis
MB	Mitteilungsblatt der Hitachdruth Oleij Germania we Oleij Austria (s. Lit.)
Mitarb.	Mitarbeit, Mitarbeiter/in/nen
mündl.	mündlich
NPR	Nachlass Professor Rengstorf, Münster, erster Vorsitzender des "Vereins Kinderhilfe - Neve Hanna e. V."

Nr.	Nummer
NS	Nationalsozialismus (nationalsozialistisch/e/r/s)
o. J.	ohne Jahresangabe/ Jahreszahl
pl.	Plural
Prof.	Professor
s.	siehe
schriftl.	schriftlich
S.	Seite
s. Lit.	siehe Literaturverzeichnis
s. o.	siehe oben
Sp.	Spalte
s. u.	siehe unten/r
u.	und
u. a.	unter anderem, und andere
UBT	Universitätsbibliothek Tübingen
Überarb.	Überarbeitung, überarbeitet
übers.	übersetzt
Univ.	Universität
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
zugl.	zugleich
ZWS	Zeitschrift für jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik (s. Lit.)

## Wörterklärungen

Alijah	(von la'alod "hinaufziehen") hebr: Einwanderung
Bogrim	Heranwachsende, Jugendliche
"Buch des Lebens"	Namenslisten von 1400 Kindern, die bis 1955 in die Ahawah, zuerst in Berlin, ab 1934 in Kiryat Bialik, aufgenommen wurden.
Chaluz(im)	Pionier(e), Neusiedler
Dunam	Flächenmaß, ca. 1000 Quadratmeter
Eretz	wörtl.: Land. Gemeint ist damit Palästina/Israel.
Erev Chag	Vorabend eines Feiertages
Erev Shabbat	Vorabend des Schabbat (Freitagabend)
Jewish Agency	(Sochnut Jehudit) Vertretung der Juden Palästinas gegenüber der englischen Verwaltung
Kibbuz	(wörtl: Sammlung) Größere genossenschaftliche Siedlung
Madrich/a	Führer/in, Leiter/in (einer Gruppe)
Mikwe	Rituelles Bad
Mizwah/ot	religiöse Pflicht
Mo'adonit	Kleiner Club
"Sefer ha Chaim"	Buch des Lebens, s. dort
Sicha	Gespräch, Besprechung
Thora	(wörtl. Lehre) Die biblische Weisung, v. a. die fünf Bücher Moses
Zedaka	soziale Gerechtigkeit
ZO	(Zionist Organisation) Zionistische Weltorganisation